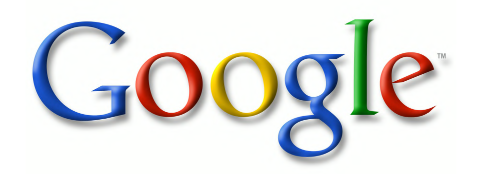
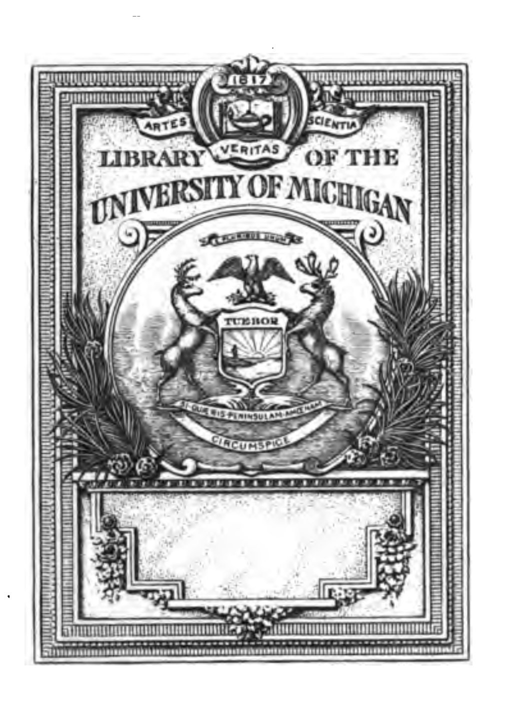
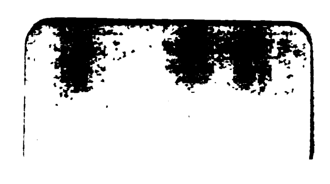



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Hannoversches militairisches Journal.

Erstes Heft.

Redactoren:

W. Glünder. Pr. Lieut. im Artill. Reg.

C. Jacobi. Maj. im Gen. Staabe.

Hanbury. Cap. im Garde-Gr. Reg.

Hannover 1831.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Hannoversches militairisches Journal.

Erstes Heft.

Redactoren:

W. Glünder. Pr. Lieut. im Artill. Reg.
C. Jacobi. Maj. im Gen. Staabe.
Hanbury. Cap. im Garde-Gr. Reg.

Hannover 1831.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

I.

Der Krieger im Frieden.

Vom Major Jacobi.

Krieg und Frieden sind die beiden verschiedenartigsten Zustände, welche in der menschlichen Gesellschaft Statt finden. Der eine hebt unbedingt den andern auf; es ist nicht möglich, daß beide unter denselben Staaten gleichzeitig neben einander bestehen. Der Krieg führt Verhältnisse herbei, ruft Kräfte hervor und verlangt Leistungen, welche durch den Friedensruf wieder vertilget oder wenigstens in Schlummer gewiegt werden. Der Friede begründet Gewohnheiten, erweckt Neigungen und bedingt Beschränkungen, welche der Kriegsruf vernichten oder außer Wirkung setzen muß.

Es ist leicht begreiflich, daß diese Erscheinungen einen großen Einfluß auf den Stand äußern, der vorzüglich dazu berufen ist im Kriege thätig und wirksam zu seyn. Je mehr der Kriegerstand in Geist und Form so vervollkommnet ist, daß er seinem eigenthümlichen Zwecke möglichst gut entspricht, desto mehr muß er sich im Frieden in einer fremdartigen, unnatürlichen Lage fühlen. Je mehr dagegen dem Wehrstande das Friedensleben behagt; je inniger er sich

mit dem Geiste befreundet, der unter dem Schutze der Palme und des Oehlzweiges erblühet; je heimischer er sich — wie man es nennt — in dem Spießbürgerthume fühlt: desto befremdender muß der Kriegszustand für ihn werden, und mit desto größerer Besorgniß wird ihn der erste Kanonenschuß erfüllen.

Die Geschichte aller stehenden Heere kann die Belege zu diesen Behauptungen liefern. Die aus rastlosen, thatenvollen Kriegszügen heimkehrende Schaar fühlt sich gedrückt, wenn das Thor der Friedensgarnison sich hinter ihr schließt; der in Weichlichkeit und blos für Paradedienst erzogene sogenannte Soldat sehnt sich aus dem ersten Bivouak in seine Gemächlichkeit zurück. Man darf dies nicht seltsam finden; man müßte sich wundern, wenn es anders wäre.

Da nun aber der Krieg bei civilisirten Völkern stets ein vorübergehender Zustand ist, der in seinem Beginnen schon einen demnächstigen neuen, und wo möglich dauerhaften Frieden bezweckt, und da, nach der Gestaltung der europäischen Verhältnisse wenigstens, stehende Heere unentbehrlich sind: so ist die Frage von hoher Wichtigkeit, wie man den Krieger im Frieden für seinen eigentlichen Zweck brauchbar machen und erhalten kann? Die Erfahrung lehrt, daß die Lösung dieser Aufgabe schwierig ist, und daß sie in einem langen Frieden häufig verfehlt wird.

Sie ist schon an und für sich durch den großen Gegensatz schwierig, den Krieg und Frieden bilden, sie wird noch schwieriger durch den großen Vorzug, den

in der Welt so oft der Schein über das Seyn gewinnt. Beide Veranlassungen der häufigen Untüchtigkeit des Friedens-Soldaten für den Krieg verdienen näher betrachtet zu werden, um daraus einige Mittel abzuleiten, durch welche der Krieger im Frieden an Tauglichkeit für seine eigentliche Bestimmung gewinnen kann.

Richten wir unsere Blicke zuerst einmal auf die Gegensätze, welche im Kriege und im Frieden für den Soldaten nothwendig eintreten müssen, oder doch gewöhnlich einzutreten pflegen: so zeigt sich uns

1. vor allen Dingen eine ganz verschiedenartige Einwirkung auf das geistige Wesen oder auf die sogenannten moralischen Eigenschaften des Kriegers. Der Mensch ist mit Vernunft und Gefühl ausgestattet, und diese himmlischen Gaben bleiben auch im Soldatenstande sein unveräußerliches Eigenthum. Es ist ein trügerischer Wahn den Krieger zu einer willenlosen Maschine umgestalten zu können, die man, wie der Künstler sein Uhrwerk, in Bewegung zu setzen vermögte. Der Anblick eines Heeres nach einer verlorenen Schlacht genügt, um sich vollständig vom Gegentheile zu überzeugen. Wenn man den ernsten Gang auf Tod und Leben antritt, so wird das geistige Wesen des Kriegers in Anspruch genommen. Religion, Vaterlandsliebe, edles Pflichtgefühl gegen Fürsten und Anführer, Ehrliebe, Gemeingeist und mancher andere moralische Hebel muß in den Augenblicken wirken, wo man die Aufopferung des Triebes der Selbsterhaltung, welcher so tief in der menschlichen Natur begründet ist, von dem

Krieger fordert. Alle Männer, deren Namen die Geschichte in das Verzeichniß der großen Heerführer eingetragen hat, suchten das geistige Element ihrer Krieger zu erwecken und zu beleben. Hannibal, Alexander und Cäsar, Gustav Adolph, Friedrich und Napoleon, sie alle herrschten über die Geister ihrer Krieger; dadurch und nicht durch den Corporalsstock machten sie das anscheinend Unmögliche ausführbar. Aber nur der Krieg nimmt jenes moralische Element des Soldaten vollständig in Anspruch; nur der Krieg kann es in gehöriger Maaße ausbilden; nur auf den Schlachtfeldern kann das unbedingte Vertrauen zu den Anführern feste Wurzeln fassen; nur aus blutiger Saat kann jenes Selbstgefühl keimen, das zu großen Thaten führt. Der Preuße, welcher auf der Wahlstatt von Leuthen sein Bein verlor, und auf seinem Gewehre als Krücke gestützt den Cammeraden Muth einsprach, hatte mehr als seinen Anzug ordnen gelernt; der Franzose, welcher im Hinscheiden auf Rußlands Eisgefilden noch daran dachte seine Ehrenzeichen zu retten, war von andern Gefühlen beseelt, als sie der Exercierplatz zu geben vermag. Im Frieden geht nur zu leicht das geistige Leben im Formenwesen unter; und wo finden sich, bei dem besten Willen auch jenes aufrecht zu erhalten, die Gelegenheiten, auf das Gemüth des Kriegers so einzuwirken, wie jeder Tag des Feldlebens beinahe sie darbietet?

Selbst die Subordination, oder die Gewohnheit den eigenen Willen, oft wohl gegen bessere Ueberzeugung, freudig und zuvorkommend dem Willen des Vor-

gesetzten unterzuordnen, läßt sich im Frieden nicht immer für alle Grade so begründen, wie sie der Kriegszustand erfordert und herbeiführt. Das stete Zusammenseyn in größeren Massen; das unmittelbare Handeln unter den Augen selbst der höchsten Obern; die dringende Nothwendigkeit, die Ausführung jedes Befehls gesichert zu sehen — alles dies führt hier Verhältnisse herbei, welche im Frieden durch Vereinzelung, durch eine gewisse Selbstständigkeit des Wirkungskreises, und häufig durch die Meinung lockerer werden, die Übertretung anscheinend unwichtiger Befehle sey eben nicht sehr strafbar. Auch die Probe der Disciplin kann daher ein Heer nur im Felde bestehen, wenn man gleich für ihre Begründung im Frieden schon mehr, als für diejenigen der übrigen moralischen Kräfte thun kann.

Nicht minder verschiedenartig, wie Krieg und Frieden auf das geistige Element des Soldaten einwirken, machen sie

2. ihre Ansprüche an die intellectuellen Kräfte und die Kunstfertigkeiten des Standes. Stellt man einen auch nur oberflächlichen Vergleich der Lagen an, in denen sich die höheren Befehlshaber im Kriege und im Frieden befinden, so wird man einen Unterschied wahrnehmen, der kaum größer gedacht werden kann. Der Krieg verlangt schnelle und richtige Würdigung der schwierigsten Verhältnisse und der oft kaum zu errathenden Absichten des Feindes; er fordert Vorsicht und Kühnheit, Zaudern und rasches Handeln; er bedingt einen richtigen Blick und Geistesgegenwart; er

macht ein angemessenes Leiten und Ineinandergreifen aller Truppengattungen nothwendig; er bürdet dem Commandirenden eine Verantwortlichkeit auf, deren Last um so drückender empfunden werden kann, je mehr oft von einem einzigen ohne lange Ueberlegungsfrist zu fassenden Entschlusse das Leben und das Wohlseyn von Tausenden, wohl gar das Glück ganzer Staaten abhängig ist. Welche Schule bietet aber der Frieden für die Erwerbung der Eigenschaften und Fähigkeiten dar, welche der Krieg so dringend in Anspruch nimmt? Welche Gelegenheit gewährt der Frieden, die Geisteskräfte zu wecken, zu üben und zu stärken, ohne welche der General im Felde sich täglich in Verlegenheiten befinden wird?

Aber auch die Befehlshaber kleiner Truppenabtheilungen, und selbst die Soldaten des untersten Grades bedürfen für den Felddienst eine Masse von Kenntnissen und Erfahrungen, zu deren Erwerbung im Frieden nur unvollkommen gewirkt werden kann. Man vergleiche die Vedette und den Patrouillenführer eines im Felde erzogenen und eines aus den Friedensquartieren ausrückenden Regiments, dem man alle mögliche Mittel zu seiner Ausbildung gewährt hat; man betrachte den Soldaten auf dem Marsche und im Lager, wenn ein Feldzug anfängt und wenn er endigt; man untersuche, wie der älteste Friedenssoldat in der Behandlung und Schonung seines Pferdes, seiner Waffen und seiner sonstigen Ausrüstung gegen den nur mäßig erfahrenen Feldsoldaten zurückstehet: dann wird

man sich nicht mehr über die Behauptung wundern, daß nur der Krieg den Krieger bilden könne. Dabei bedenke man noch:

3. die ganz verschiedenartige Lage, welche für das physische und körperliche Leben im Frieden und im Felde eintritt. Sey der Friedensdienst so beschwerlich als er wolle, nehme er die Körperkräfte selbst außerordentlich in Anspruch, so läßt er doch keinen bleibenden Mangel an Nahrung, Kleidung, Obdach und nächtlicher Ruhe leiden. Der Felddienst führt oft eine unvermeidliche Entbehrung aller dieser Gegenstände herbei, und nicht selten gerade in Augenblicken, wo die Kräfte des Kriegers zur höchsten Thätigkeit angespornt werden, an Schlachttagen, in belagerten Plätzen, oder unter Umständen, die auch eine geistige Niedergeschlagenheit veranlassen, wie auf gefährdeten Rückzügen. Welche Friedensschule vermag den Soldaten für solches Ungemach zu erziehen? Welche Einrichtung des Friedens vermag sichere Bürgschaft zu leisten, daß die prunkende Schaar ohne Murren und ohne schwankende Zuversicht alles dasjenige entbehren wird, was lange Gewohnheit ihr zum Bedürfniß gemacht hat?

Für den Officierstand insbesondere schafft ein langer Frieden in dieser Beziehung häufig Klippen, die nicht selten zu wenig beachtet werden. Wer zehn oder zwanzig Jahre hindurch Bequemlichkeiten und Genüsse als wesentlich zu seiner Zufriedenheit gehörig angesehen hat, welche die erste Woche des Feldlebens vernichtet, muß im hohen Grade Herr über sich seyn, um

einen solchen Wechsel nicht bloß mit Gleichmuth, sondern selbst mit Freuden kommen zu sehen; denn frohen Sinnes soll der Vorgesetzte seine Untergebenen in's Bivouak führen. Auf weichem Sopha, im bequemen Morgenrocke, hinter dem wohlbesetzten Frühstückstische lesen sich die Denkwürdigkeiten eines Segur leichter, als sich auf schlammigen Felde, in einer Novembernacht, mit durchnäßtem Zeuge, auf die spärliche Portion des Soldaten beschränkt, ein Piquet wach und munter erhalten läßt!

Unverkennbar ist es daher in jeder Hinsicht, daß Krieg und Frieden Gegensätze darbieten, welche die Lösung der Aufgabe: „den Krieger im Frieden für seinen eigentlichen Zweck brauchbar zu machen und zu erhalten“ als höchst schwierig erscheinen lassen. Aber als sey das Problem spielend zu lösen, so werden die beinahe unüberwindlichen Hindernisse, welche schon in der Natur der Verhältnisse liegen, leider nur zu oft noch künstlich durch den großen Vorzug verstärkt, den der Schein über das Seyn gewinnt.

Die Wirksamkeit der Heere ist wesentlich durch Formen bedingt, deren Nothwendigkeit keine Philosophie hinweg zu disputiren vermag. Die Art und Weise wie der Soldat in seinem Äußeren auftritt ist durchaus nicht gleichgültig. Der Krieger ist, wie jeder andere Mensch, ein sinnliches Wesen, und Alles, was in die Augen fällt, muß auf ihn selbst wie auf Andere Eindruck machen. Sein Selbstgefühl und die Lust an seinem Stande kann durch sein Äußeres gehoben oder

niedergebeugt werden; seine Haltung und sein Kleid können ihm Ansehen in der Welt verschaffen, oder ihn dem Gespötte Preis geben. So unumstößlich diese Wahrheiten sind, so begründet ist nicht minder die Erfahrung, daß die Kraft der stehenden Heere häufig durch das Übergewicht gelähmt wird, welches im langen Frieden die äußere Form über das innere Wesen zu gewinnen weiß. Aus vergangenen Zeiten liegen hierüber die bündigsten Zeugnisse vor. So berichtet uns der unvergeßliche Scharnhorst über ein Artillerie-Corps, dessen er später in großen Ehren erwähnt, Folgendes: *)

„So wie die Übung in gewisser Hinsicht ein Spiegelgefecht bei allen Waffen ist, so geht es auch mit manchen Einrichtungen der Artillerie. Nur auf das, was aufs Äußere Bezug hat, wird Aufmerksamkeit gewandt. — — Blanke Canonen, fleißig gearbeitete Laffeten, fielen Jedem als eine Verbesserung in die Augen.“ — — — — — „Ohne im Artilleriedienst geübt zu werden, that das Corps 10 Monat den Garnisondienst der Infanterie, und in den beiden übrigen wurde es mehr mit dem Infanteriegewehre, als mit dem Geschütze geübt. Kurz, wo man nicht glänzen konnte, war man unthätig.“

So erzählt uns der bekannte Berenhorst von der Cavallerie der Preußen vor dem 1sten schlesischen Kriege: **)

---

*) Scharnhorst, Handbuch der Artillerie. 2r Thl. Seite 531.

**) Betrachtungen über die Kriegskunst. Abthl. 1. Seite 183.

„Sie ward mehr zu Fuß als zu Pferde exercirt, und feuerte in beiden Beschaffenheiten trefflich. Auch sie war geputzt, und schneeweiß gepudert, Zaum und Zeug blank, sogar gefirnißt, hatte große, dicke, glatte Pferde, konnte aber nicht reiten, und war so weit von ihrer eigenthümlichen Bestimmung gekommen, daß es manchem guten Rittmeister würde schwer gewesen seyn, die Frage: weswegen er zu Pferde sitze? aus dem Stegreife zu beantworten.“

So spricht der so oft mißverstandene, und seine Zeit doch so richtig durchschauende Bülow über die Musterinfanterie des vorigen Jahrhunderts Nachstehendes aus: *)

„„Wollen die Hunde wohl Tritt halten““ „würde es endlich sogar bei nächtlichen Märschen zum Überfall geheißen haben, wenn der französische Revolutionskrieg nicht die Fortschritte der Saldernschen und Lascyschen Tactik unterbrochen hätte. Das wäre der Triumph der Triller dieses Systems gewesen, wenn sie es hätten so weit bringen können, daß selbst auf strategischen Reisemärschen die Soldaten mit zurückgezogenen Bäuchen, vorgezogenen Brüsten, schielenden Augen, mit stampfenden Füßen, gerichtet und geschlossen, langsam einher getreten wären; — dann hätten sie sich überglücklich gefühlt, wenn auch nicht eine Hand beim Marsche ohne Kommando hätte bewegt werden dürfen.“

*) Neue Tactik der Neueren. Theil I. Seite 48.

Und Berenhorst spricht sich über denselben Gegenstand also aus: *)

„Unsägliche Mühe wurde indessen angewandt die Soldaten Schultern zurück, Brust vor, Kopf in die Höh! zu recken und zu dehnen. In dieser Anspannung traten sie Morgens vier oder fünf Uhr vor Hauptmanns Quartier. Bei dem Abmarsch ging es sogleich in dem, ohne Ton und Klang zu kadenzierenden Schritte fort, um ihn zur andern Natur zu machen. — — — — — — Die Soldaten blieben, exercierten und erschöpften sich in demselben fünf, sechs Stunden lang, oft in großer Hitze, ohne Erholung, weil das ehedem übliche Ruhen verhöhnend abgeschafft war.“

Wenn man nun auch glaubt auf jene Thorheiten einer vergangenen Zeit mitleidig lächelnd zurückblicken zu können, und wenn es allerdings wahr seyn mag, daß der Soldat jetzt mehr als damals für das eigentliche Kriegshandwerk ausgebildet wird: so mag man sich doch dabei in großen und kleinen Armeen aufs Gewissen fragen, ob nicht auch jetzt noch der Schein häufig den Vorzug über das Seyn erringt? Trägt nicht auch jetzt noch der Schneider und der Posamentier, das Längenmaaß der Mannschaft und die Wohlbeleibtheit der Pferde hin und wieder zur Begründung eines vortheilhaften oder nachtheiligen Urtheils bei, wenn man verschiedene Truppen mit einander ver-

---

*) Betrachtungen u. s. w. Abthl. 2. Seite 198.

gleicht? Untersucht man, um die Brauchbarkeit von zwei Abtheilungen Artillerie gegen einander abzuwägen, ihre Fertigkeit im Zielschießen unter Umständen, wie sie im Felde vorkommen? Ist der Batterie-Commandeur sicher belobt zu werden, der seine Stellungen am zweckmäßigsten zu nehmen oder Terrainschwierigkeiten am schnellsten zu überwinden weiß, und der seine Untergebenen am vollständigsten für den Felddienst unterwiesen hat? Heißt die Cavallerie die brauchbarste, welche nach des großen Friedrichs Forderungen die weiteste Strecke in der Attacke zurückzulegen vermag, ohne daß die Pferde außer Athem kommen? Gereicht es ihr zur Auszeichnung, sich schnell dem Feinde in die Flanke zu werfen, breite Graben übersetzen, bergauf und bergab chargiren zu können? Findet der Schwadrons-Commandeur Anerkennung, der nach langen Märschen oder am Ende einer Übungszeit die wenigsten gedrückten Pferde hat? Wird das Husarenregiment vorgezogen, welches am gewandtesten im Plänkern, am ausgebildetesten für den kleinen Krieg ist? Ist die Infanterie sicher, für die brauchbarste gehalten zu werden, welche nach angestrengten Märschen die wenigsten Maroden zurückläßt? Dient es ihr mehr zur Empfehlung unter gleichen Verhältnissen die größte Anzahl Schüsse in die Scheibe zu bringen, und in zerstreuter Ordnung das Terrain zweckmäßig zu benutzen, oder Wendungen nach Tempos machen und firm den Tritt markiren zu können? Erwirbt der Compagnie-Commandeur sich mehr Beifall, dessen Leute ihre Gewehr-

schlösser gut im Stande zu erhalten und ihre Steine gehörig aufzusetzen verstehen, oder derjenige, dessen ganze Compagnie die Gewehrgriffe im richtigen Tacte und in einem Ruffe zu machen weiß? Und wird es endlich — um den Faden solcher Fragen nicht in das Unabsehbare fortzuspinnen — eben so gewiß bemerkt, wenn ein Commandeur durch jahrelanges Wirken bei seinen Untergebenen den Geist der Ehre, der Folgsamkeit und der Eintracht begründete, als wenn er bei seiner Schaar eine vorzüglich blendende Kollerfarbe und eine möglichst gleichmäßige Wattirung eingeführt hat?

Zahllos sind die Schwierigkeiten, mit denen ein Heer im Frieden zu kämpfen hat, um wahre Krieger zu bilden und sich zu erhalten. Dies muß man eingestehen, nicht um sich dadurch abschrecken zu lassen nach dem edlen Ziele zu streben, sondern um zu der Überzeugung zu gelangen, daß nur der ernste Wille und die unerschütterliche Beharrlichkeit solche Hindernisse zu überwinden vermag. Unverwandt muß bei der militairischen Bildung der Blick auf den Kriegszweck gerichtet bleiben, und je entfernter der Zeitpunct zu liegen scheint, in welchem die Trommel gerührt wird und die Trompete erschallt, je mehr der Traum eines ewigen Friedens sich zu verwirklichen scheint: desto mehr thut es Noth, sich gegenseitig mahnend zuzurufen: gedenkt des Krieges! Und wenn eine solche Warnung freundlich aufgenommen wird, wenn weder spöttelnde Klugheit noch unthätige Schlaffheit sie überhören lassen,

haupt mit begründet werden, und wo der Fürst eine Schmälerung der Standesehre seiner Krieger verstattet, da vermag sich selbige nicht aufrecht zu erhalten. Eben so wenig kann sie aber allein dadurch gesichert werden, daß man dem Stande einen vorzüglichen Rang gewährt und ihn gegen Beleidigungen schützt. Die Mitglieder des Standes müssen sich Achtung zu verdienen wissen, und niemand darf als Genosse eines Verbandes von Ehrenmännern geduldet werden, dessen Betragen einer solchen Stellung unwerth ist. Durch Nachsicht und Milde in der Beurtheilung solcher Handlungen, durch welche die öffentliche Achtung nothwendig verloren werden muß, wird die Kriegerehre oft tiefer untergraben, als durch die Keckheit, mit der ein junger Fant einem ehrwürdigen Veteran den Weg vertritt. Wer durch eigene Handlungen die Uniform heruntersetzt, sey des Rechts verlustig sie zu tragen; er hat den Schatz veruntreuet, der ein Gemeingut des ganzen Standes ist.

Die Ehre sey auch im Frieden das Palladium des Kriegers; der Gemeingeist werde auch im Frieden schon geweckt und erzogen; jeder Einzelne werde auch schon im Frieden daran gewöhnt sich dem Ganzen unterzuordnen und dem guten Namen seines Regiments oder Corps jedwedes Opfer zu bringen: dann wird es nicht schwer seyn, auf dem Schlachtfelde das moralische Element auf die höchste Potenz zu erheben, dann braucht nur Vertrauen zu dem Anführer und die in einer solchen Schaar leicht zu begründende Subordina-

tion hinzuzukommen: so wird man Thaten sehen, wie die würdigsten Bilder der Vorzeit sie uns darbieten!

Außerdem müssen freilich schon im Frieden:

2) auch die intellectuellen Kräfte geweckt, und die Kunstfertigkeiten des Standes insoweit gelehrt werden, als die Umstände nur irgend verstatten. Man gebe einem Jeden nach Maaßgabe seines Standpunctes häufig Gelegenheit zum selbstständigen Handeln, man ahme den Krieg nach, so gut und so wahr als es sich thun läßt, und achte keine Kosten für vergeudet, welche die practische Bildung der Heere erfordert. Die darauf verwendeten Summen tragen vielleicht tausendfältige Zinsen. Von der Schildwache und Vedette an bis zum Commandirenden hinauf gebe man einem Jeden Veranlassung zu denken, sich zu entschließen und zu handeln, das Befehlen zu erlernen wie das Gehorchen, und wenn man dabei auch keine Verhältnisse herbeiführen kann, wie sie im Augenblicke der Gefahr drängen und nicht selten betäuben, so werden doch Fähigkeiten ausgebildet, die sonst vielleicht unentwickelt geblieben wären. Eine solche möglichst oft erneuete kriegsähnliche Thätigkeit ist dann zugleich eines der Mittel um:

3) den Körper zu stählen und gegen Verweichlichung zu schützen. Kein Vernünftiger wird verlangen, daß man im Frieden die Truppen durch das Gift der Bivouaks aufreibe oder sie in Staub und Sonnenhitze dem Ersticken aussetze. Der physischen Ausdauer bedarf aber im Waffenstande ein Jeder, er stehe hoch

oder niedrig, und Abhärtung thut daher einem Jeden Noth. Wer durch ein Regenschauer seine gute Laune verliert, oder sich jeden vergossenen Schweißtropfen zum Verdienste anrechnet, der ist zum Soldaten verdorben. Es gehört aber ein sehr fester Wille und eine nicht durchgängig zu erwartende Beharrlichkeit dazu, wenn jeder Einzelne, besonders unter den militairischen Obern, sich selbst trotz Wind und Wetter Gelegenheiten zur Thätigkeit im Freien suchen soll. Man sorge also dafür, daß er sie finde, und da in der übeln Jahrszeit die gewöhnlichen Beschäftigungen auf den Exercierplätzen thöricht seyn würden, so stelle man Marsch- und andere Felddienstübungen an, die doppelten Nutzen gewähren. Der gewöhnliche Einwand gegen diese Art der Kriegerbildung, daß Waffen, Ausrüstung und Kleidung darunter litten, kann nur Bedingungsweise als triftig angenommen werden, wenn nämlich den Truppen nicht so viele Mittel gegeben sind, daß sie unbeschadet ihres Haushalts in solcher Thätigkeit erhalten werden können. Dann sind aber die Anschläge mangelhaft, und verdienen einer Berichtigung nach dem Wahlspruche: Gedenket des Krieges!

Für den Officierstand insbesondere möchte endlich kein Mittel geeigneter seyn, ihn auch im Frieden an seine eigentliche Bestimmung zu erinnern, als wenn er häufig Geist und Gemüth mit kriegerischen Gegenständen beschäftiget. Man mag das wissenschaftliche Streben in den meisten Heeren der jetzigen Zeit für übertrieben halten oder nicht; man mag die

Anregungen, die dazu gegeben werden, billigen oder tadeln; man mag das Aufbauen von Systemen heilbringend oder verderblich finden; man mag den Officier lieber in den Hörsälen oder in den Casernen sehen: so wird man doch wohl den Satz nicht bestreiten, daß es dem gebildeten Krieger in jeder Beziehung wohlthätig sey, sich auch im Frieden kriegerische Verhältnisse recht oft und deutlich zu vergegenwärtigen. Und wie kann dies anders geschehen, als daß man das Nachdenken und die Einbildungskraft auf kriegerische Lagen richtet, daß man, angeregt durch Lesen oder Hören, die Erscheinungen des Krieges betrachtet, sich Grundsätze für das Handeln in ähnlichen Lagen entwirft, und das Gemüth durch die Anschauung des Großen und Erhabenen stärkt, was der Krieg, dieser Beweger des Menschengeschlechts, neben manchem Kleinlichen und Alltäglichen dem staunenden Blicke vorführt.

Nur dann wird das Seyn höher gestellt werden als der Schein, wenn man über den endlichen Zweck aller militairischen Einrichtungen nachdenkt. Je länger das Schwerdt in der Scheide gehalten wird, desto mehr treten nach und nach die ehrenwerthen Männer aus, die schon früher auf Feldmärschen und auf Schlachtfeldern das Wesen von der Form haben unterscheiden gelernt. Das nachfolgende Geschlecht, unter steter Anschauung und wohl gar unter Bewunderung der Kunststücke aufgewachsen, welche den Paradeplatz und den Exercieranger verherrlichen, findet keinen Haltpunkt gegen das Uebergewicht des Scheins, als in dem er-

weckten Nachdenken über dessen Werth oder Unwerth. Selbst mancher brave Feldsoldat läßt sich wohl verleiten den herrschenden Ansichten zu Gefallen seine alten Erinnerungen zu verschleiern, und seine Zeit und Kraft der Beförderung des äußern Scheins zu widmen, wenn nicht auch ihn zuweilen ein erneuertes Nachdenken über die wesentliche Bestimmung des Wehrstandes belebt und erhebt.

Die unvermeidlichen Beschäftigungen mit den einförmigen Erfordernissen des kleinen Dienstes, die Ausbildung der Recruten, die Aufsicht über alle Ausrüstungs-Gegenstände des Soldaten, die Inspectionen in Casernen und Pferdeställen, das Visitiren der Quartiere, Wachen und Posten, und was sonst noch zum täglichen Geschäftsbetriebe der Oberen aller Grade gehören mag, gewinnt für den gebildeten Mann — und das soll doch wohl der Officier seyn, damit sein Stand in Achtung bleibe? — nur dann Bedeutung, wenn er die lebendige Überzeugung erhält, daß alle diese Gegenstände in einem genauen Zusammenhange mit der höheren Bestimmung des Kriegers stehen. Nichts vermag aber jene Überzeugung bündiger zu erwecken, als das Nachdenken über kriegerische Ereignisse und Verhältnisse, und die Erhebung des Blicks auf die mannichfaltigen Anforderungen, die an den Waffenmann im Felde gemacht werden. So wird derjenige, der die Einrichtung und die Triebfedern eines künstlichen Uhrwerks vollständig überschaut, sich leicht überzeugen, daß auch die kleinste Schraube, oder

das unscheinbarste Rad für die Bewegung des Ganzen unentbehrlich ist. . . . .

Der gewissenhafte Anführer einer kleinern oder größern Schaar kann nur dann mit Ruhe und Vertrauen dem Kriegsgetümmel entgegensehen, wenn er sich befähiget fühlt den Forderungen zu genügen, die an seinen Posten werden gemacht werden. Was kann aber im Frieden zur Erwerbung solcher Fähigkeiten mehr beitragen, als das Nachdenken über kriegerische Vorfälle und die Prüfung der Grundsätze, welche für kriegerisches Handeln und Anordnen aufgestellt werden?

In jeder Beziehung muß es daher für den Krieger im Frieden höchst vortheilhaft seyn seine Geisteskräfte mit den Verhältnissen des Krieges zu beschäftigen, oder — was damit durchaus gleichbedeutend seyn sollte — die Kriegswissenschaft zu studiren, keinesweges um sich den zweideutigen Ruf eines Gelehrten zu erwerben, sondern um in der ernsten Stunde des Handelns aus seinen trügerischen Friedensträumen nicht unsanft erweckt zu werden. Nichts führt aber lebhafter und vollständiger zur Anschauung des Krieges, als die Gemählde, welche die Geschichte uns entwirft. Sie zeigt uns die Höhen und die Tiefen der heute mit Blumen, morgen mit Dornen bestreueten Kriegerbahn; sie deckt uns die Klippen und Strudel des unbekannten Meeres auf, und lehrt, wie bald die geschickte Hand des Steuermannes jene umschifft, bald der kräftige Arm der Ruderer diese überwindet; sie bauet den Tempel des Ruhmes auf, und schmückt mit Lorbeerkränzen die

Grabstätten der Gefallenen; sie führt uns in die Reihen der Gebeugten und in die Glieder der Entmuthigten und belehrt uns, wie Ausdauer und Geisteskraft, Vertrauen und Willensstärke auch die Verzweifelten rettet, und wie selbst der Unterliegende noch hoch steht, wenn er im Bewußtseyn treu erfüllter Pflicht mit Ehren scheidet.

Die Lehren, welche aus der Kriegsgeschichte entnommen werden können, vermögen zur Bildung des Officiers sehr viel beizutragen, und zwar um desto mehr, je deutlicher in der Erzählung selbst nicht blos die Erscheinungen mitgetheilt, sondern auch deren Ursachen entwickelt sind. Das Nachdenken, welches durch die Kriegsgeschichte rege gemacht wird, ist von großem Nutzen für einen Jeden, der einmal in eine selbstständige Lage versetzt werden kann, besonders wenn die Geschichte nicht blos gelesen, sondern studirt wird. Gar nicht zu berechnen ist aber der Gewinn, der für das Gemüth aus der Kriegsgeschichte geschöpft werden kann. Sie führt den Soldaten in seine wahre Sphäre zurück; sie erweckt ihm Lust und Liebe zu seinem Stande; sie zeigt ihm Thaten, denen nachzueifern ihm Bedürfniß wird; sie pflanzt Achtung und Vertrauen gegen das Alter in die Brust der Jugend; sie giebt dem Zuruf des Anführers Gewicht, wenn er die Kampfgenossen ermahnt: „Seyd eurer Vorfahren würdig!"

Die Geschichte der vaterländischen Krieger ist in dieser Beziehung von doppeltem Werth, und das An-

Anregungen, die dazu gegeben werden, billigen oder tadeln; man mag das Aufbauen von Systemen heilbringend oder verderblich finden; man mag den Officier lieber in den Hörsälen oder in den Casernen sehen: so wird man doch wohl den Satz nicht bestreiten, daß es dem gebildeten Krieger in jeder Beziehung wohlthätig sey, sich auch im Frieden kriegerische Verhältnisse recht oft und deutlich zu vergegenwärtigen. Und wie kann dies anders geschehen, als daß man das Nachdenken und die Einbildungskraft auf kriegerische Lagen richtet, daß man, angeregt durch Lesen oder Hören, die Erscheinungen des Krieges betrachtet, sich Grundsätze für das Handeln in ähnlichen Lagen entwirft, und das Gemüth durch die Anschauung des Großen und Erhabenen stärkt, was der Krieg, dieser Beweger des Menschengeschlechts, neben manchem Kleinlichen und Alltäglichen dem staunenden Blicke vorführt.

Nur dann wird das Seyn höher gestellt werden als der Schein, wenn man über den endlichen Zweck aller militairischen Einrichtungen nachdenkt. Je länger das Schwerdt in der Scheide gehalten wird, desto mehr treten nach und nach die ehrenwerthen Männer aus, die schon früher auf Feldmärschen und auf Schlachtfeldern das Wesen von der Form haben unterscheiden gelernt. Das nachfolgende Geschlecht, unter steter Anschauung und wohl gar unter Bewunderung der Kunststücke aufgewachsen, welche den Paradeplatz und den Exercieranger verherrlichen, findet keinen Haltpunkt gegen das Uebergewicht des Scheins, als in dem er-

II.

Beiträge zur Geschichte des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel in den Jahren 1809 bis 1813,

vom General-Major Hartmann der königlich-hannoverschen Artillerie.

(Mit einem Plan.)

Die Redaction hat von dem Herrn General-Major Sir Julius Hartmann die gütige Zusicherung von einer fortlaufenden Reihe von Beiträgen über einzelne merkwürdige Kriegsbegebenheiten aus den Feldzügen der spanischen Halbinsel erhalten, deren Wichtigkeit einleuchtet. Um nun dem Leser keines dieser interessanten Stücke zu entziehen, hat der Herr General, auf den dringenden Wunsch der Redaction, dahin eingewilligt, daß auch der 1ste dieser Beiträge, welcher die Schlacht von Talavera enthält, und bereits im Januar-Hefte 1830 der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges abgedruckt ist, hier in diesem vaterländischen Blatte des chronologischen Zusammenhanges wegen nochmals erscheinen dürfe. Bei der Wichtigkeit dieser Schlacht auch für unsere Armee, wird die Güte des Herrn Generals um so mehr sich den Dank der Leser erwerben.

Obgleich über den denkwürdigen Kampf, welcher die pyrenäische Halbinsel von der Herrschaft Napole-

leon's befreite, verschiedene reichhaltige Werke erschienen sind, so glaubt der Verfasser dieser Beiträge dennoch das Studium der Kriegsgeschichte durch einige Berichte unterstützen zu können, die er seiner persönlichen Theilnahme an jenen Feldzügen verdankt. Er glaubt dies um so mehr, da die bis jetzt herausgekommenen detaillirten englischen Werke sich noch nicht über das Jahr 1809 hinaus erstrecken, und da die französischen an einer in Wahrheit unheilbaren Partheilichkeit leiden, welche jedes freie Urtheil, und damit das eigentliche Studium dieser Feldzüge, fast ausschließt. Zwar wird es nie zu vermeiden seyn, daß der individuelle Standpunkt jedes Beobachters mehr oder weniger seine Ansichten modifizirt und selbst theilweise beherrscht; aber dessen ungeachtet ist die Art und Weise, wie die Thaten der englischen Armee von einigen französischen Schriftstellern dargestellt und behandelt werden, so weit von Unbefangenheit entfernt, daß man unwillkührlich an absichtliche Täuschungen und Entstellungen zu denken sich gedrungen fühlt, wenn man nicht etwa dem unermeßlichen Schatze der beleidigten National-Eitelkeit Alles zu Gute rechnen will. Der Verfasser steht jener denkwürdigen Zeit seines Lebens wenigstens in so weit unbefangen gegenüber, daß er, nach Zusammenstellung der verschiedenartigen Berichte und Mittheilungen, sich das Zeugniß: „nach Unpartheilichkeit durchaus gestrebt zu haben,“ wohl glaubt ertheilen zu dürfen. Und so mögen die nachfolgenden Darstellungen vielleicht dazu beitragen den großen Zweck der militairischen Geschichtsforschung in diesem kleinen Kreise

so zu fördern, wie es die Mittel und Kräfte eines Einzelnen, der in den Begebenheiten selbst noch befangen ist, zulassen wollen. Namentlich aber hofft der Verfasser, daß in den artilleristischen Beziehungen Mehres gefunden werde, was einer nähern Beherzigung nicht unwerth erscheint; auf sie hat er deshalb sein Augenmerk besonders gerichtet.

Erster Beitrag.

Die Schlacht von Talavera la Reyna am 27sten und 28sten Julius 1809.

Die englische Armee verließ am Ende des Monats Junius 1809 ihre Kantonnements am Tagus und vereinigte sich bis zum 2ten Julius bei Castello Branco, woselbst die Ordre de Bataille die nachstehende war:

Kommandirender General:
General-Lieutenant Sir Arthur Wellesley, Ritter vom Bath.

Kavallerie. General-Lieutenant Payne.	1ste Brigade. Brig. General Cotton.	14tes und 16tes leichtes Dragoner-Regiment.
	2te Brigade. Brig. General Anson.	1stes Husaren-Regiment der königl. deutschen Legion. 23stes leichtes Dragoner-Regiment.
	3te Brigade. Brig. General Fane.	3tes Garde-Dragoner-Regiment. 4tes Dragoner-Regiment.
1ste Division. General-Lieutenant Sherbrook, Zweiter im Kommando.	1ste Brigade. Brig. General Campbell.	Garde Brigade. Eine Kompagnie des 5ten Bataillons des 60sten Regiments.
	2te Brigade. Brig. General v. Langwerth.	1stes Bataillon der königl. deutschen Legion. 2tes „ „ „ „ „
	3te Brigade. Oberst v. Löw.	5tes „ „ „ „ „ 7tes „ „ „ „ „
	4te Brigade. Brig. General Cameron.	1stes Bataillon des 61sten Regiments. 1stes „ „ 83sten „ Eine Komp. des 5ten Bataill. des 60sten Regiments.

2te Division. General=Lieutenant Rowland Hill.	1ste Brigade. Brig. General Tilson.	1stes Bataillon des 3ten Regiments. 2tes = = 48sten = 1stes = = 66sten = Eine Komp. des 5ten Bataill. des 60sten Regiments.
	2te Brigade. Brig. General Rich. Stewart.	1stes Bataillon der Detaschements. 1stes = des 48sten Regiments. 1stes = = 29sten =
3te Division. General=Major Mackensie.	1ste Brigade. Brig. General Mackensie.	1stes Bataillon des 24sten Regiments. 1stes = = 31sten = 1stes = = 45sten =
	2te Brigade. Oberst Donkin.	1stes = = 87sten = 1stes = = 88sten = Fünf Komp. des 5ten Bataill. des 60sten Regiments.
4te Division. General=Major Alex. Campbell.	1ste Brigade. Brig. General Alex. Campbell.	1stes Bataillon des 7ten Regiments. 1stes = = 53sten = Eine Komp. des 5ten Bataill. des 60sten Regiments.
	2te Brigade. Oberst Kemmis.	1stes Bataillon des 40sten Regiments. 1stes = = 97sten = 2tes = der Detaschements. Eine Komp. des 5ten Bataill. des 60sten Regiments.

Kommandirender Artillerie-Offizier. General-Major Howorth.	Oberst-Lieutenant. Framingham, der engl. Artill.	1 Batterie leichte 6Pfr. Kapitain Sillery. 1 = = = = Baynes. 1 = 3Pfr. Kapitain Lawson.
		Reserve-Artillerie. Oberst-Lieutenant Robe, der engl. Artillerie.
	Major Hartmann, der königl. deutsch. Legion.	1 Batterie schwere 6Pfr. Kapitain Heise, der königl. deutschen Legion. 1 Batterie leichte 6Pfr. Kapitain v. Rettberg, der königl. deutschen Legion.

Die Armee marschirte in zwei Kolonnen; die eine, bei welcher sich die Kavallerie und Artillerie befand, über Saviao, Niza, Villa Velha und Sarnados; die andere über Villa del Rey, Cardigos, Sobreiraformosa und Sarzedas. Bei Abrantes wurde der Tagus auf einer Schiffbrücke, bei Villa Velha auf einer fliegenden Brücke passirt. Vom 3ten bis 10ten Julius rückte die Armee auf einem Kolonnenwege übet Ladoira, Zibreira, Zarsa la major, Moralejo, Coria Galisteol nach Plasentia. Der Marsch ging durch ebene Gegenden, die gegen Norden von den hohen Gebirgen der Sierra de Gata, deren höhere Spitzen noch in dieser Jahreszeit mit Schnee bedeckt waren, begrenzt wurden. Die Flüsse, welche in der Richtung von Norden nach Süden die Landschaft durchschnitten und dem Tagus zuliefen, führten nur unbedeutend weniges Wasser; allein ihre Betten zeigten deutlich die verheerende Gewalt derselben in andern Jahreszeiten. Bei Coria hatte sich die Alagon ein neues Bette gewählt, und daher sah man den Fluß ohne Brücke, und die wirklich schöne Brücke ohne Fluß.

Zwischen dem 11ten und 15ten des Monats rückten die verschiedenen Armee-Corps auf. Man war nunmehr in den Bereich der spanischen Armee unter Cuesta, die bei Puente d'Almaraz stand, gekommen; und von hier aus hatte, wie man glaubt, Sir Arthur Wellesley eine Conferenz mit ihm in Naval moral. Es wurden verschiedene feindliche Patrouillen und Spione gesehen; am 5ten Julius passirte der bei Sa-

lamanca von den Guerillas gefangen genommene feindliche General Franceschi die Kolonne. Das Wetter war so heiß, daß das Lafetenwerk der Geschütze bedeutend litt; Räder, die schon etwas mitgenommen waren, fielen beinahe aus einander; das einzige Mittel dagegen blieb das Verkeilen, Nachbinden und Einschnüren derselben. Ein englischer Kapitain, welcher sich dadurch helfen wollte, daß er die Räder ins Wasser legte, machte das Übel dadurch noch ärger.

Am 16ten wurden die sämmtlichen Batterien den Divisionen zugetheilt; so wurde die des Kapitain Heise zur 1sten Division, die des Kapitain v. Rettberg zur 2ten Division gesetzt. Die Armee brach nun in ungetheilter Kolonne auf, passirte den Tiedar in der Gegend von Mozados am 18ten, die Infanterie auf einer, aus den Ochsenkarren des Kommissariats gemachten Laufbrücke, die Kavallerie und Artillerie ging durch Furten. Man lagerte am 20sten bei Oropesa; hier paradirte am 21sten die ganze Armee vor dem spanischen Feldherrn, und beide Armeen vereinigten sich. Die leichten Truppen der Alliirten kamen mit denen des Feindes in einige Berührung.

Bis hierher war die Armee, seit sie Plasentia im Rücken gelassen hatte, fast ununterbrochen in lichtem Eichholze marschirt; man sah wenige Örter, denn diese lagen näher dem Gebirge zu, welches in einem Abstande von mehreren Stunden stets links gelassen wurde. Die Armee marschirte daher an der Tete und gegen die linke Flanke mit den gehörigen Vorsichtsmaaßregeln. Es

herrschte die größte Strenge, um die Truppen an die Ordnung der Marschkolonne zu gewöhnen; oft wurde sie zu weit getrieben und nicht hinlänglich auf die zu gestattende Bequemlichkeit des Soldaten berechnet; so wurde z. B. nicht mit hinlänglich geöffneten Gliedern marschirt. Manche Leute fielen erstickt nieder, noch mehrere wurden vor Durst marode. Obgleich man früh Morgens um 3 Uhr aufbrach, so war der Marsch doch vor 11 Uhr nie geendet, und bereits um 7 Uhr war die Hitze sehr drückend.

Am 22sten lagerten die Alliirten (ohne Zelte) unterhalb Talavera, welches der Feind nach einem leichten Gefechte verlassen hatte. Die Artillerie erfuhr hier zum ersten Male wie nothwendig in dieser Jahreszeit und in solchem Lande es sey, bei der Auswahl der Lagerplätze dahin zu sehen, um über Wind der andern Truppen zu bleiben, und selbst die Kochplätze nur unter Wind anzulegen. Die Armee stand auf Stoppelfeldern, die stark mit Kräutern bewachsen waren; Alles war trocken und entzündlich wie Zunder. Eine verschüttete Kohle verursachte eine Feuersnoth, die um so beunruhigender wurde, weil man im ersten Augenblicke nicht wußte, was dagegen zu thun sey. Endlich schlug man mit Decken dagegen und dämpfte das Feuer. Oft noch hat späterhin derselbe Unfall den Truppen großen Nachtheil durch die Verbrennung der Tornister und des Lederzeuges gebracht; häufig hat die Artillerie an einem Tage mehrere Male ihren Ruheplatz verlassen müssen, um nicht aufzufliegen. Diese widrigen Erfahrungen

machten zuletzt klüger, und so wurden die strengen polizeilichen Maßregeln zur Gewohnheit, die nothwendig erschienen, um die Wahrscheinlichkeit des Übels zu verringern. Die Flamme kam oft meilenweit her, weil der Landmann in den Monaten August und September, durch Verbrennung der Stoppeln und trockenen Weidekräuter, dem Felde Dünger geben, und die dann neu aufschießenden Keime der Nahrung näher bringen will, die sie durch den sehr starken nächtlichen Thau erhalten. Man achtete den Vorboten solcher Feuer, den weithin sichtbaren Rauch, nicht, bis auf einmal der Gestank warnte, aber häufig auch die Noth gleich mit sich führte.

Seit die Armee Oropesa verlassen hatte und in die Nähe von Talavera und des Tagus gekommen war, hatte sich der Charakter der Gegend geändert. Die Gebirgskette im Norden war noch immer sichtbar und vielleicht selbst näher heran getreten; das Waldige des Geländes hatte jedoch aufgehört, und statt des kühlenden Schattens brannte die Sohle der Fußbedeckung auf einem von der Sonne hart gebackenen Lehmboden. Das Auge gewahrte nichts als weidige Stoppelfelder, nur noch wenige Garben waren sichtbar; dagegen aber große Haufen ausgetretenen Strohes. Näher nach dem Flusse und gegen Talavera la Reyna sah man die Gegend mit einem regelmäßig gepflanzten Olivenwalde bedeckt, der den Ort gänzlich einschloß. Nördlich von diesem Walde zog sich das Stoppelfeld, indem es zuerst sanft, dann etwas steiler bergan stieg, gegen eine Berg-

II.

Beiträge zur Geschichte des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel in den Jahren 1809 bis 1813,

vom General-Major Hartmann der königlich-hannoverschen Artillerie.

(Mit einem Plan.)

Die Redaction hat von dem Herrn General-Major Sir Julius Hartmann die gütige Zusicherung von einer fortlaufenden Reihe von Beiträgen über einzelne merkwürdige Kriegsbegebenheiten aus den Feldzügen der spanischen Halbinsel erhalten, deren Wichtigkeit einleuchtet. Um nun dem Leser keines dieser interessanten Stücke zu entziehen, hat der Herr General, auf den dringenden Wunsch der Redaction, dahin eingewilligt, daß auch der 1ste dieser Beiträge, welcher die Schlacht von Talavera enthält, und bereits im Januar-Hefte 1830 der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges abgedruckt ist, hier in diesem vaterländischen Blatte des chronologischen Zusammenhanges wegen nochmals erscheinen dürfe. Bei der Wichtigkeit dieser Schlacht auch für unsere Armee, wird die Güte des Herrn Generals um so mehr sich den Dank der Leser erwerben.

Obgleich über den denkwürdigen Kampf, welcher die pyrenäische Halbinsel von der Herrschaft Napole-

leon's befreite, verschiedene reichhaltige Werke erschienen sind, so glaubt der Verfasser dieser Beiträge dennoch das Studium der Kriegsgeschichte durch einige Berichte unterstützen zu können, die er seiner persönlichen Theilnahme an jenen Feldzügen verdankt. Er glaubt dies um so mehr, da die bis jetzt herausgekommenen detaillirten englischen Werke sich noch nicht über das Jahr 1809 hinaus erstrecken, und da die französischen an einer in Wahrheit unheilbaren Partheilichkeit leiden, welche jedes freie Urtheil, und damit das eigentliche Studium dieser Feldzüge, fast ausschließt. Zwar wird es nie zu vermeiden seyn, daß der individuelle Standpunkt jedes Beobachters mehr oder weniger seine Ansichten modifizirt, und selbst theilweise beherrscht; aber dessen ungeachtet ist die Art und Weise, wie die Thaten der englischen Armee von einigen französischen Schriftstellern dargestellt und behandelt werden, so weit von Unbefangenheit entfernt, daß man unwillkührlich an absichtliche Täuschungen und Entstellungen zu denken sich gedrungen fühlt, wenn man nicht etwa dem unermeßlichen Schatze der beleidigten National-Eitelkeit Alles zu Gute rechnen will. Der Verfasser steht jener denkwürdigen Zeit seines Lebens wenigstens in so weit unbefangen gegenüber, daß er, nach Zusammenstellung der verschiedenartigen Berichte und Mittheilungen, sich das Zeugniß: „nach Unpartheilichkeit durchaus gestrebt zu haben,“ wohl glaubt ertheilen zu dürfen. Und so mögen die nachfolgenden Darstellungen vielleicht dazu beitragen den großen Zweck der militairischen Geschichtsforschung in diesem kleinen Kreise

so zu fördern, wie es die Mittel und Kräfte eines Einzelnen, der in den Begebenheiten selbst noch befangen ist, zulassen wollen. Namentlich aber hofft der Verfasser, daß in den artilleristischen Beziehungen Mehres gefunden werde, was einer nähern Beherzigung nicht unwerth erscheint; auf sie hat er deshalb sein Augenmerk besonders gerichtet.

Erster Beitrag.

Die Schlacht von Talavera la Reyna

am 27sten und 28sten Julius 1809.

Die englische Armee verließ am Ende des Monats Junius 1809 ihre Kantonnements am Tagus und vereinigte sich bis zum 2ten Julius bei Castello Branco, woselbst die Ordre de Bataille die nachstehende war:

Kommandirender General:
General-Lieutenant Sir Arthur Wellesley, Ritter vom Bath.

Kavallerie. General-Lieutenant Payne.	1ste Brigade. Brig. General Cotton.	14tes und 16tes leichtes Dragoner-Regiment.
	2te Brigade. Brig. General Anson.	1stes Husaren-Regiment der königl. deutschen Legion. 23stes leichtes Dragoner-Regiment.
	3te Brigade. Brig. General Fane.	3tes Garde-Dragoner-Regiment. 4tes Dragoner-Regiment.
1ste Division. General-Lieutenant Sherbrook, Zweiter im Kommando.	1ste Brigade. Brig. General Campbell.	Garde Brigade. Eine Kompagnie des 5ten Bataillons des 60sten Regiments.
	2te Brigade. Brig. General v. Langwerth.	1stes Bataillon der königl. deutschen Legion. 2tes " " " " "
	3te Brigade. Oberst v. Löw.	5tes " " " " " 7tes " " " " "
	4te Brigade. Brig. General Cameron.	1stes Bataillon des 61sten Regiments. 1stes " " 83sten " Eine Komp. des 5ten Bataill. des 60sten Regiments.

2te Division. General-Lieutenant Rowland Hill.	1ste Brigade. Brig. General Tilson.	1stes Bataillon des 3ten Regiments.
		2tes " " 48sten "
		1stes " " 66sten "
		Eine Komp. des 5ten Bataill. des 60sten Regiments.
	2te Brigade. Brig. General Rich. Stewart.	1stes Bataillon der Detaschements.
		1stes " des 48sten Regiments.
		1stes " " 29sten "
3te Division. General-Major Mackensie.	1ste Brigade. Brig. General Mackensie.	1stes Bataillon des 24sten Regiments.
		1stes " " 31sten "
		1stes " " 45sten "
	2te Brigade. Oberst Donkin.	1stes " " 87sten "
		1stes " " 88sten "
		Fünf Komp. des 5ten Bataill. des 60sten Regiments.
4te Division. General-Major Alex. Campbell.	1ste Brigade. Brig. General Alex. Campbell.	1stes Bataillon des 7ten Regiments.
		1stes " " 53sten "
		Eine Komp. des 5ten Bataill. des 60sten Regiments.
	2te Brigade. Oberst Kemmis.	1stes Bataillon des 40sten Regiments.
		1stes " " 97sten "
		2tes " der Detaschements.
		Eine Komp. des 5ten Bataill. des 60sten Regiments.

Kaum war die Sonne am 28sten Julius so hoch gestiegen, daß die feindlich gegen einander gestellten Armeen sich erkennen konnten, so überschritten die Kolonnen des Feindes vor der Fronte des hohen Berggipfels das Ravin, oder sie umgingen es im Thale. Unaufgehalten durch das Kartätschfeuer der hochstehenden Batterie der 4ten Division, rückten sie bis zum entscheidenden Feuer des kleinen Gewehres vor. In dem Augenblicke, wie unsere Linie zum Angriffe mit dem Bajonette befehligt wurde, und sich zum Einbruche anschickte, ging die Artillerie etwas zurück *). Ohne diesen Angriff zu

---

*) Die hier genommene Maßregel wurde späterhin in freundschaftlichem Gespräche von einem englischen Stabs-Offizier der Artillerie als zweckwidrig getadelt. Es dringt sich dem Artilleristen dabei die Frage auf, was seine Geschütze in dem Bereiche des Gewehrfeuers und des Bajonettes noch thun können, und selbst im günstigen Falle unmittelbar nachher an dieser Stelle bewirken sollen, wenn die Infanterie über sie hinaus vorgeht? Im ungünstigen Falle dagegen, sind sie ziemlich ohne Rettung verloren und können zum Schutze unserer zurückweichenden Infanterie nicht verwendet werden, welches allerdings sehr nachdrücklich geschehen wird, wenn sie auf einem Abstande von etwa 150 Schritt seitwärts des Infanterie-Gefechtes dessen Ausgang abwarten. Diese Bemerkungen wurden auch damals als begründet anerkannt, sobald der Kommandeur sicher ist den Befehl über seine Batterie durch eine solche Maßregel in diesem kritischen Augenblicke nicht aus den Händen zu geben. Zum Ruhme der Waffe dürfte aber eine solche Besorgniß, weder in jenen Zeiten noch später auf das Verfahren einigen Einfluß äußern, welches,

erwarten, lösten sich die Massen des Feindes in Unordnung auf und liefen davon, wobei sie eine große Menge Todter, Verwundeter und Gefangener zurück ließen.

Mittlerweile war die ganze Linie gleichfalls in ein lebhaftes Artillerie-Feuer und in jenes regellose Feuer des kleinen Gewehres verwickelt, welches Ordnung und Zeitmaß nicht kennt. Uebrigens schien der Feind abgeschreckt solche heftige Maßregeln ohne größere Kräfte zu wiederholen, und er beschränkte sich bis gegen 11 Uhr auf eine Kanonade, die nach Möglichkeit erwiedert wurde, und auf das Tiralliren der vorgeschobenen leichten Truppen.

Gleich nach dem obigen Angriffe hatte Sir Arthur Wellesley zwei Geschütze der Batterie der 4ten Division auf den beherrschenden Gipfel bringen lassen, zwei blieben links desselben, und die beiden andern wurden tiefer gegen das Thal placirt. Etwas später rückten die beiden leichten Geschütze von dem Gipfel wieder rechts herunter, und ihre Stelle wurde durch zwei spanische 12Uder eingenommen, welche, von einem englischen Stabs-Offizier der Artillerie *) befehligt und geleitet, ziemlich bald eine feindliche Batterie deplacirten.

Nach 11 Uhr stellte der Feind sein Feuer ein; von alliirter Seite geschah dasselbe. Wer etwas hatte, aß

---

an sich genommen, als das zweckmäßigste erschien. Der Feldherr selbst, welcher jene rückgängige Bewegung der Artillerie beobachtete, hat sie nie gemißbilligt.

*) Es war dieses der Einsender.

und trank. In gemeinschaftlicher stillschweigender Übereinkunft vergaß man für einen Augenblick die Feindschaft und die Schlacht, indem Freund und Feind friedlich aus denselben Pfützen in dem Ravin Wasser schöpfte.

Auf der feindlichen Seite schien es jedoch besser herzugehen, als bei dem Freunde. Dort brannten Feuer, hier keine; dort schrieen Hähner und Schaafe, hier zerknackte man schimmligen Schiffszwieback oder man zog zähes Ziegenfleisch mühsam durch die Zähne. Ob bei einzelnen Corps der Alliirten diese Verhältnisse annehmlicher waren, läßt der Berichterstatter unentschieden; er wollte nur solche Thatsachen erzählen, die er entweder selbst gesehen hat, oder für welche er bestimmt einstehen kann. Da er während der Schlacht seinen Posten auf dem Schlüssel der Position hatte, woselbst sich auch der Feldherr mit seinem Stabe und der General Hill aufhielt, so wird man wenigstens die Möglichkeit nicht bezweifeln Vieles gesehen und gehört haben zu können.

Kurz nach 1 Uhr sah man von ferne einen Wald von Bajonetten sich dem Schlachtfelde nahen. In geschlossenen Gliedern war die Tete der Kolonne auf das Zentrum der allirten Armee gerichtet, dort wo Engländer sich an Spanier reiheten. Ein ernsthafter Angriff war hier am meisten zu erwarten und zu fürchten. Konnte der Feind hier durchdringen, so waren beide Armeen von einander getrennt, und die eine mußte unfehlbar in die Gebirge, die andere über den Tagus sich zurückziehen. Zu gleicher Zeit formirte der Feind in Fronte des mehrfach genannten Berggipfels und am

Fuße desselben, rechts und links im Thale, fünf geschlossene Kolonnen. Vier davon avancirten im Thale en echelon von ihrem linken Flügel so weit bis dieser sich an ein kleines Haus lehnte, welches etwa 500 bis 600 Schritt von der linken Lehne des Gipfels entfernt seyn mochte; hier hielten sie. Die fünfte beträchtlich stärkere Kolonne avancirte in gleicher Höhe mit der Tete jener Echelons auf dem Rücken des jenseits sich fortsetzenden Bergzuges. Der rechte Flügel dieses Angriffes war vom Feinde durch einen Schwarm Tirailleurs in den felsigen untersten Abhängen des hohen Gebirges gedeckt; eine zahlreiche Kavallerie und Artillerie unterstützte die drohende Bewegung.

Um einem solchen Angriffe zu begegnen, wurden die beiden Kavallerie-Brigaden der Generale Anson und Fane beordert im Thale in zwei Treffen vorzurücken, indem ihnen spanische Kavallerie zur Unterstützung nachfolgte. Zwei Geschütze (unter Befehle des Lieutenant Braun der königlich-deutschen Legion) wurden den Berg ganz hinabgesandt, an ein Ravin, wo sie rechts gegen die Batterie des Feindes (in Front dessen fünfter Kolonne) gesichert waren, und das erwähnte kleine Haus im wirksamen Visirschusse hatten. Spanische Infanterie (wahrscheinlich General Bassecourts Cacadores de Castilla) wurde ins Gebirge den feindlichen Tirailleurs entgegengeschickt, und vertheidigte mit ausgezeichnetem Erfolge diese hartnäckig vom Feinde bedrängte Seite der Aufstellung. Unsere Tirailleurs bedeckten den Fuß des Berges und den Rand der

Ravins. Das Benehmen der spanischen Infanterie in dem sehr ernsthaften Tirailleur-Gefechte am Fuße des Gebirges war in der That ganz vorzüglich zu nennen.

Etwa 150 Schritt von jenem Hause im Thale entfernt, schlängelt sich durch dieses ein enger und damals zwar trockener mit Kräutern bewachsener Wasserabzug, der sich gegen das größere Ravin hin erstreckt, immer aber bedeutend genug war, um eine zum Chargiren anreitende Kavallerie zu brechen, und namentlich an seiner linken Seite, zunächst dem Gebirge, höhere und steile Ränder besitzt. Die, aus dem 1sten Husaren-Regimente der deutschen Legion und dem 23sten leichten Dragoner-Regimente bestehende, Brigade des Generals Anson überschritt dieses Hinderniß im kleinen Gewehrfeuer des Feindes; chargirte in einer also gebrochenen Linie von 4 Eskadrons Fronte die Echelons, ohne Eindruck auf sie machen zu können. Ein Theil der 2 Eskadrons des 23sten Regiments, welche auf das Tete-Echelon stießen, umschwärmten das Haus, und wurden, weil ein feindliches Kavallerie-Regiment ihnen in die rechte Flanke fiel, fast gänzlich aufgerieben. Die Husaren, welche den linken Flügel hatten, und daher näher am Fuße des Gebirges waren, verloren bedeutend durch die daselbst aufgestellten Tirailleurs. So mißglückte dieser Angriff; man mußte das weitere Anrücken des Feindes abwarten. Eine spanische Batterie reitender Artillerie rückte mit der Prolonge rasch im Thale vor, wurde aber, so wie sie an den Rand des zuletzt erwähnten Wasserlaufes kam, und diesen nicht überschreiten

konnte, zum Halten gezwungen; indem sie sich nun zum Feuern anschickte, wurde sie sogleich von den feindlichen Batterien auf der das Thal übersehenden Höhe fast gänzlich demontirt. *)

Nun rückte die Dragoner-Brigade vor, ward aber noch vor dem Anfange ihres Angriffes auf Befehl des kommandirenden Generals zurückgehalten. Wahrscheinlich würde auch sie das Schicksal ihrer leichtern Kameraden getheilt haben; die Stellung des Feindes war gut gedeckt, und er ungebrochen. Die Kavallerie wurde etwas zurückgezogen, blieb jedoch im nahen Bereich.

Der Feind mochte indessen auf den Ausgang seines Angriffes gegen das Zentrum warten; er zauderte und rückte nicht weiter vor. Mittlerweile war aber auch dieser Angriff an der Tapferkeit der englischen Infanterie und der deutschen Legion gescheitert. Von beiden Seiten, besonders von der unsrigen, war viel aufgeopfert und verloren. Die Brigade der Garden rückte dem Angriffe des Feindes mit dem Bajonette entgegen, verließ also die schützende Einfassung des Olivenwaldes,

---

*) Der Verfasser hat bei dieser Gelegenheit und noch späterhin mehrfach die Unanwendbarkeit und das Gefährliche des Prolongen-Manövers beobachtet. Selbst auf ebenem Boden bringt man dadurch seine Geschütze nur zu leicht in Unordnung oder gar mit zerbrochenen Lafeten gegen den Feind. Artillerie, welche im Bereiche des feindlichen Feuers nicht mit Präzision auf- und abprotzen kann, hat auf den Namen von Feld-Artillerie nicht wohl Anspruch zu machen.

kam dabei ziemlich unerwartet gegen eine feindliche Reserve und in bedeutende Verlegenheit, woraus sie nur durch die Entschlossenheit der benachbarten Brigaden gerettet wurde. Bei dieser Gelegenheit machte die spanische Kavallerie einen ihr zur Ehre gereichenden Angriff vor der Fronte der kleinen Verschanzung im Olivenholze.

Es war spät am Nachmittage, als diese sehr ernsthaften Auftritte des blutigen Schauspiels wieder eben dem Zwischenspiele einer Kanonade und dem Feuer der Tirailleurs, wie am Morgen zwischen 7 und 11 Uhr, Platz machten. Heftiger und mörderischer wurde dies gegen die Abenddämmerung. Der Feind formirte große Linien Kavallerie auf dem Plateau zwischen dem Thale und jenem Wege, der zu dem Zentrum der alliirten Aufstellung führte; er fuhr in Front von diesem mehrere Batterien Artillerie auf, die den ganzen Raum zwischen dem Olivenwälde und dem Bergzuge bestrichen. Ein Gleiches soll er gegen den rechten Flügel der Spanier unternommen haben. Unter dem Schutze dieser Maßregeln zog sich seine Infanterie aus dem Feuer. Mit dem Eintritte der Nacht war Alles ruhig. Am andern Morgen erröthete der Horizont über ein mit Todten, Sterbenden und Verwundeten bedecktes Feld. Die Gesunden, welche von 2tägiger Anstrengung und nächtlichem harten Lager noch müder und angegriffener geworden waren, fanden den Feind schon weit entfernt. Sie freuten sich des errungenen Ruhmes, bedauerten aber tief die Aufopferung so mancher braven Leute, die

einen Sieg zu erringen, von dem nur ein negativer Vortheil zu erwarten stand.

Am frühen Morgen des 29sten Julius rückte der Brigade-General Robert Crawford mit einer Batterie reitender Artillerie und drei starken Bataillons leichter Infanterie als Verstärkung in die Stellung. Er hatte in den letzten 24 Stunden drei gewöhnliche Märsche zurückgelegt.

Noch an demselben Tage rückte die spanische Armee bis über die Alberche. Die englische verließ das Schlachtfeld, um hinter demselben in dem Olivenwalde Schutz gegen die Hitze zu suchen; aber er schützte nicht gegen Ungeziefer, Hunger und Entbehrungen aller Art, und leider auch nicht gegen den noch unerträglichern Gestank von Verwesung. Verwundete wurden in ein sogenanntes Hospital nach Talavera gebracht.

Vom 30sten Julius bis 2ten August geschah das Mögliche, um die Artillerie, die sehr bedeutend an Pferden verloren hatte, mobil zu erhalten; es wurden die Ochsen, welche die zweirädrigen Karren, worauf damals die Reserve-Munition transportirt wurde, gezogen hatten, vor die Munitionswagen gespannt, und für den Munitionstransport ward anderweitig Sorge getragen.

Am 3ten August brach die englische Armee gegen Oropesa auf, unter der Voraussetzung, den Marschall Soult, der in Plasencia und schon diesseits erschienen war, anzugreifen. Andere Beweggründe veranlaßten die Überschreitung des Tagus bei Puente d'Arzobispo ein

folgenden Tage. Und hiermit endigten dann die nächsten Erfolge der Schlacht von Talavera la Reyna.

Der Verlust allein der englischen Armee wird in diesen Tagen auf 5000 Mann angegeben, wovon 800 Mann auf dem Flecke geblieben seyn sollen; der der Spanier ist zu 1200 Mann angeschlagen. Es wurden 20 Kanonen genommen.

Übrigens war der Verlust an Menschen, den die Artillerie der deutschen Legion in dieser Schlacht erlitt, um so empfindlicher, da er gerade die besten und erfahrensten Unteroffiziere traf, die nicht wieder ersetzt werden konnten. Da die Artillerie fast an keiner Stelle des Schlachtfeldes in das Feuer des kleinen Gewehres gekommen war, so erschienen die von Kugeln, Bomben und dem Kartätschfeuer herrührenden Wunden leider desto bedeutender, und nur wenige der Verwundeten waren im Stande, der Armee bei ihrer rückgängigen Bewegung zu folgen. Diese Männer gingen dem Dienste also gänzlich verloren, da an eine Auswechselung der Gefangenen bekanntlich nicht zu denken war.

Es flogen in der Schlacht mehrere Protzkasten auf, aber die Gestelle blieben gut. Einige zerschossene, bei der englischen Artillerie leicht zu ersetzende, Räder ausgenommen, ward kein Geschütz demontirt. Nur eine schwere 6Age Kanone wurde in die Mündung geschossen und dadurch unbrauchbar; man vergrub sie, um die Pferde für brauchbarere Fuhrwerke zu verwenden.

III.

Versuche

zur

Ermittelung der Zweckmäßigkeit der Gewehre mit Percussions-Schlössern.

Mitgetheilt vom Capitain Hanbury.

Die Frage: „in wiefern es anwendbar und zweckmäßig seyn dürfte, die Gewehre der Infanterie mit Percussions-Schlössern statt der bisherigen Stein-Schlösser zu versehen?“ ist in diesen letzten Jahren vielfältig zur Sprache gekommen, und an vielen Orten sind darüber Versuche angestellt worden, die indeß bislang eine ausgedehntere Einführung der Percussions-Schlösser bei irgend einer Armee noch nicht zur Folge gehabt haben; ja die Ansichten über den Vorzug der Percussions-Schlösser vor den Stein-Schlössern, in sofern es darauf ankommt, sie in den Armeen zu benutzen, sind noch fortwährend sehr getheilt geblieben.

Es ist nicht unsere Absicht uns für diesmal in eine ausführlichere wissenschaftliche Abhandlung der obigen Frage einzulassen, dagegen sind wir so glücklich,

hier das Resultat practischer Versuche über dieselbe liefern zu können, welches vielleicht mehr als eine theoretische Deduction dazu beitragen wird das Urtheil Mancher über diesen Gegenstand aufzuklären und festzustellen.

Die Versuche, welche wir nachstehend, jedoch nur in ihren Endresultaten, mittheilen, wurden vor etwa zwei Jahren bei der hannoverschen Armee angestellt. Es war auch hier höchsten Orts zweckdienlich befunden vorläufige Proben mit den Percussions-Gewehren bei der Infanterie anzustellen. Jedem Regiments-Commandeur wurden 40 derselben überantwortet, und ihm der Befehl ertheilt eine Commission von 3 bis 4 Officieren zu bilden, die vorzügliche Kenntnisse über die Einrichtung von Feuergewehren besäßen, um vergleichende Versuche zwischen den Percussions-Gewehren und den bei den Regimentern in Gebrauch seyenden Steinschloß-Gewehren anzustellen.

Die Instruction für diese Commissionen *) lautete im Wesentlichen ungefähr folgendermaßen. (Wir übergehen dabei mehrere Punkte, deren Prüfung den Commissionen gleichfalls übertragen war, da diese mehr

*) Das mit Büchsen bewaffnete Garde-Jäger-Regiment erhielt keine Percussions-Gewehre zu Versuchen, dagegen wurden bei dem in 2 verschiedenen Garnisonen liegenden 1sten Infanterie-Regimente 2 Commissionen angeordnet.

die specielle Einrichtung der Gewehre u. s. w. als ihren Mechanismus betrafen.)

Die Commission hat auszumitteln, ob die Percussions-Gewehre beim Feuern mit scharfen Patronen dasjenige leisten, was man für den Gebrauch des Feuer-Gewehrs im Felde verlangen kann?

Zur besseren Beurtheilung des Werthes der Gewehre mit Percussions-Schlössern sind aus der Zahl der bei dem Regimente in Gebrauch befindlichen englischen Gewehren 40 der besten auszuwählen, und solche gleichzeitig mit jenen einer möglichst übereinstimmenden Probe zu unterziehen. Um möglichste Gleichheit der Umstände herbeizuführen, sind die mit den Percussions-Gewehren anzustellenden Versuche stets gleichzeitig an einem und demselben Tage auch mit den Steinschloß-Gewehren vorzunehmen.

Bei den Versuchen hat die Commission folgende Gegenstände zu berücksichtigen:

1. Das Versagen, insbesondere bei Regenwetter.
2. Stärke des Mechanismus bei außerordentlichem Gebrauch.
3. Einfluß des Regens beim Stehen der Gewehre im Freien.

Um über das Versagen, insbesondere bei Regenwetter, Resultate zu erlangen ist entweder im wirklichen Regenwetter zu feuern, und sind an einzelnen Tagen

aus 5 Gewehren von jeder Art etwa 60 Schuß zu thun, oder, wenn bei gutem Wetter gefeuert wird, sind die Schlösser zu wiederholten Malen stark zu befeuchten, und ist namentlich ein Tropfen in den Zündkegel einzulassen. Zum Versuche sind selbst einige Patronen anzufeuchten. Auf die Zweckmäßigkeit der Zündhütchen ist besonders zu achten. Sollte ein solches durch den Schlag des Hahns nicht explodirt seyn, so wird dies als „versagt" in das Protocoll gezeichnet. Ist das Zündhütchen gehörig explodirt, die Ladung aber nicht entzündet, so wird dies mit dem Ausdrucke „nicht gezündet" bezeichnet. Bei den Steinschloß-Gewehren ist dagegen darauf zu achten, daß dieselben stets mit brauchbaren Steinen versehen seyen, und müssen solche geschärft oder gegen neue vertauscht werden so oft dies nöthig erscheint.

Um über die Stärke des Mechanismus Aufschluß zu erhalten, sind bei jedem Regimente zwei Gewehre jeder Art zu nehmen, und aus jedem 100 Schuß an einem Tage zu thun. Die Gewehre bleiben ungereinigt, das eine geladen, das andere ungeladen zwei Tage stehen. Dann werden wieder 100 Schuß auf einander gethan, und so fort, bis aus jedem Gewehre 500 Schuß geschehen sind. Hiernach wird durch den Rüstmeister untersucht, in wiefern der Mechanismus des Gewehrs gelitten, und angegeben welche bemerkenswerthe Erscheinungen sich sonst dabei zeigen.

Um den Einfluß des Regens kennen zu lernen, werden mehrere Gewehre bei anhaltend regnigtem Wetter Theils geladen ohne Zündhütchen, Theils ungeladen längere Zeit im Freien aufgestellt; hernach wird damit gefeuert. Es ist hiebei besonders darauf zu achten, ob bei den Percussions-Gewehren der Regen in den Zündkegel eingedrungen ist.

Wir lassen hier jetzt die Endresultate der Versuche folgen, welche die zwölf (I — XII) verschiedenen Commissionen über jene drei Punkte angestellt haben. Sie sind aus den ausführlichen Protocollen zusammengetragen, welche bei den Commissionen mit dem größten Fleiße, Tageweise, und mit Berücksichtigung jedes einzelnen Schusses geführt worden sind.

1. Versagen der Gewehre, insbesondere bei Regenwetter.

Die Versuche wurden von allen Commissionen in den Monaten März und April 1829 vorgenommen, während welchen das Wetter in der Regel regnigt und stürmisch war. Oft wurden gerade die ungünstigsten Augenblicke zum Anstellen der Versuche gewählt. Man darf also annehmen, daß die Verhältnisse, unter welchen die Schießversuche gemacht wurden, den ungünstigsten Verhältnissen nahe kamen, unter welchen im Felde vom Schießgewehr möglicher Weise Gebrauch gemacht werden kann. Es wurden in der Regel aus 5 Gewehren von jeder Gattung 60 Schuß ohne längere Unterbrechung

verfeuert, die Gewehre aber im Lauf des Feuerns nie weiter gereinigt, als, daß bei den Percussions-Gewehren höchstens vor dem Aufsetzen des Zündhütchens die obere Fläche des Zündkegels mit dem Finger abgewischt wurde — der Zündcanal ward nie anders gereinigt und untersucht, als wenn ein Hütchen nicht gezündet hatte — bei den Steinschloß-Gewehren aber der Stein stets scharf erhalten und zu große Feuchtigkeit von der Pfanne entfernt wurde.

Die Resultate, welche sich durch Einlassen eines Wassertropfens in den Zündcanal der Percussions-Gewehre und aus der künstlichen Benetzung der Gewehre ergeben, sind in der nachstehenden Schießliste nicht mit begriffen. Da die Wirkung davon derjenigen nahe kommt, welche durch das Stehen der Gewehre im Regenwetter erzeugt wird, so sind sie weiter unten mit angeführt, wo von den Versuchen über diesen Gegenstand die Rede ist.

Versuche
über
das Versagen der Percussions-Gewehre.

№ der Commission.	Anzahl der Gewehre, aus welchen gleichmäßig gefeuert wurde.	Anzahl der verfeuerten scharfen Patronen.	Anzahl der nicht losgegangenen Schüsse.		
			Versagt.	Nicht gezündet.	*Total.*
I.	40	2900	1	2	3
II.	20	1500	2	7	9
III.	20	1500	-	10	10
IV.	40	2100	-	7	7
V.	40	2000	-	3	3
VI.	40	2400	4	5	9
VII.	40	2100	-	14	14
VIII.	40	2600	3	9	12
IX.	40	2400	5	4	9
X.	40	2400	-	6	6
XI.	40	2700	6	4	10
XII.	40	2400	-	1	1
Total . . .		27000	21	72	93

Versuche
über
das Versagen der Steinschloß-Gewehre.

№ der Commission.	Anzahl der Gewehre, aus welchen gleichmäßig gefeuert wurde.	Anzahl der verfeuerten scharfen Patronen.	Anzahl der nicht losgegangenen Schüsse.		
			Versagt.	Von der Pfanne gebrannt.	*Total.*
I.	40	2900	235	90	325
II.	20	1500	31	30	61
III.	20	1500	25	17	42
IV.	40	2100	126	20	146
V.	40	2000	101	31	132
VI.	40	2400	76	29	105
VII.	40	2100	116	21	137
VIII.	40	2600	209	33	242
IX.	40	2400	183	25	208
X.	40	2400	126	34	160
XI.	40	2700	153	24	177
XII.	40	2400	67	24	91
Total . . .		27000	1448	378	1826

einen Sieg zu erringen, von dem nur ein negativer Vortheil zu erwarten stand.

Am frühen Morgen des 29sten Julius rückte der Brigade-General Robert Crawford mit einer Batterie reitender Artillerie und drei starken Bataillons leichter Infanterie als Verstärkung in die Stellung. Er hatte in den letzten 24 Stunden drei gewöhnliche Märsche zurückgelegt.

Noch an demselben Tage rückte die spanische Armee bis über die Alberche. Die englische verließ das Schlachtfeld, um hinter demselben in dem Olivenwalde Schutz gegen die Hitze zu suchen; aber er schützte nicht gegen Ungeziefer, Hunger und Entbehrungen aller Art, und leider auch nicht gegen den noch unerträglichern Gestank von Verwesung. Verwundete wurden in ein sogenanntes Hospital nach Talavera gebracht.

Vom 30sten Julius bis 2ten August geschah das Mögliche, um die Artillerie, die sehr bedeutend an Pferden verloren hatte, mobil zu erhalten; es wurden die Ochsen, welche die zweirädrigen Karren, worauf damals die Reserve-Munition transportirt wurde, gezogen hatten, vor die Munitionswagen gespannt, und für den Munitionstransport ward anderweitig Sorge getragen.

Am 3ten August brach die englische Armee gegen Oropesa auf, unter der Voraussetzung, den Marschall Soult, der in Plasentia und schon diesseits erschienen war, anzugreifen. Andere Beweggründe veranlaßten die Überschreitung des Tagus bei Puente d'Arzobispo ein

folgenden Tage. Und hiermit endigten dann die nächsten Erfolge der Schlacht von Talavera la Reyna.

Der Verlust allein der englischen Armee wird in diesen Tagen auf 5000 Mann angegeben, wovon 800 Mann auf dem Flecke geblieben seyn sollen; der der Spanier ist zu 1200 Mann angeschlagen. Es wurden 20 Kanonen genommen.

Übrigens war der Verlust an Menschen, den die Artillerie der deutschen Legion in dieser Schlacht erlitt, um so empfindlicher, da er gerade die besten und erfahrensten Unteroffiziere traf, die nicht wieder ersetzt werden konnten. Da die Artillerie fast an keiner Stelle des Schlachtfeldes in das Feuer des kleinen Gewehres gekommen war, so erschienen die von Kugeln, Bomben und dem Kartätschfeuer herrührenden Wunden leider desto bedeutender, und nur wenige der Verwundeten waren im Stande, der Armee bei ihrer rückgängigen Bewegung zu folgen. Diese Männer gingen dem Dienste also gänzlich verloren, da an eine Auswechselung der Gefangenen bekanntlich nicht zu denken war.

Es flogen in der Schlacht mehrere Protzkasten auf, aber die Gestelle blieben gut. Einige zerschossene, bei der englischen Artillerie leicht zu ersetzende, Räder ausgenommen, ward kein Geschütz demontirt. Nur eine schwere 6Ꞩge Kanone wurde in die Mündung geschossen und dadurch unbrauchbar; man vergrub sie, um die Pferde für brauchbarere Fuhrwerke zu verwenden.

III.

Versuche

zur

Ermittelung der Zweckmäßigkeit der Gewehre mit Percussions-Schlössern.

Mitgetheilt vom Capitain Hanbury.

Die Frage: „in wiefern es anwendbar und zweckmäßig seyn dürfte, die Gewehre der Infanterie mit Percussions-Schlössern statt der bisherigen Stein-Schlösser zu versehen?" ist in diesen letzten Jahren vielfältig zur Sprache gekommen, und an vielen Orten sind darüber Versuche angestellt worden, die indeß bislang eine ausgedehntere Einführung der Percussions-Schlösser bei irgend einer Armee noch nicht zur Folge gehabt haben; ja die Ansichten über den Vorzug der Percussions-Schlösser vor den Stein-Schlössern, in sofern es darauf ankommt, sie in den Armeen zu benutzen, sind noch fortwährend sehr getheilt geblieben.

Es ist nicht unsere Absicht uns für diesmal in eine ausführlichere wissenschaftliche Abhandlung der obigen Frage einzulassen, dagegen sind wir so glücklich,

hier das Resultat practischer Versuche über dieselbe liefern zu können, welches vielleicht mehr als eine theoretische Deduction dazu beitragen wird das Urtheil Mancher über diesen Gegenstand aufzuklären und festzustellen.

Die Versuche, welche wir nachstehend, jedoch nur in ihren Endresultaten, mittheilen, wurden vor etwa zwei Jahren bei der hannoverschen Armee angestellt. Es war auch hier höchsten Orts zweckdienlich befunden vorläufige Proben mit den Percussions-Gewehren bei der Infanterie anzustellen. Jedem Regiments-Commandeur wurden 40 derselben überantwortet, und ihm der Befehl ertheilt eine Commission von 3 bis 4 Officieren zu bilden, die vorzügliche Kenntnisse über die Einrichtung von Feuergewehren besäßen, um vergleichende Versuche zwischen den Percussions-Gewehren und den bei den Regimentern in Gebrauch seyenden Steinschloß-Gewehren anzustellen.

Die Instruction für diese Commissionen *) lautete im Wesentlichen ungefähr folgendermaßen. (Wir übergehen dabei mehrere Punkte, deren Prüfung den Commissionen gleichfalls übertragen war, da diese mehr

*) Das mit Büchsen bewaffnete Garde-Jäger-Regiment erhielt keine Percussions-Gewehre zu Versuchen, dagegen wurden bei dem in 2 verschiedenen Garnisonen liegenden 1sten Infanterie-Regimente 2 Commissionen angeordnet.

die specielle Einrichtung der Gewehre u. s. w. als ihren Mechanismus betrafen.)

Die Commission hat auszumitteln, ob die Percussions-Gewehre beim Feuern mit scharfen Patronen dasjenige leisten, was man für den Gebrauch des Feuer-Gewehrs im Felde verlangen kann?

Zur besseren Beurtheilung des Werthes der Gewehre mit Percussions-Schlössern sind aus der Zahl der bei dem Regimente in Gebrauch befindlichen englischen Gewehren 40 der besten auszuwählen, und solche gleichzeitig mit jenen einer möglichst übereinstimmenden Probe zu unterziehen. Um möglichste Gleichheit der Umstände herbeizuführen, sind die mit den Percussions-Gewehren anzustellenden Versuche stets gleichzeitig an einem und demselben Tage auch mit den Steinschloß-Gewehren vorzunehmen.

Bei den Versuchen hat die Commission folgende Gegenstände zu berücksichtigen:

1. Das Versagen, insbesondere bei Regenwetter.
2. Stärke des Mechanismus bei außerordentlichem Gebrauch.
3. Einfluß des Regens beim Stehen der Gewehre im Freien.

Um über das Versagen, insbesondere bei Regenwetter, Resultate zu erlangen ist entweder im wirklichen Regenwetter zu feuern, und sind an einzelnen Tagen

aus 5 Gewehren von jeder Art etwa 60 Schuß zu thun, oder, wenn bei gutem Wetter gefeuert wird, sind die Schlösser zu wiederholten Malen stark zu befeuchten, und ist namentlich ein Tropfen in den Zündkegel einzulassen. Zum Versuche sind selbst einige Patronen anzufeuchten. Auf die Zweckmäßigkeit der Zündhütchen ist besonders zu achten. Sollte ein solches durch den Schlag des Hahns nicht explodirt seyn, so wird dies als „versagt" in das Protocoll gezeichnet. Ist das Zündhütchen gehörig explodirt, die Ladung aber nicht entzündet, so wird dies mit dem Ausdrucke „nicht gezündet" bezeichnet. Bei den Steinschloß-Gewehren ist dagegen darauf zu achten, daß dieselben stets mit brauchbaren Steinen versehen seyen, und müssen solche geschärft oder gegen neue vertauscht werden so oft dies nöthig erscheint.

Um über die Stärke des Mechanismus Aufschluß zu erhalten, sind bei jedem Regimente zwei Gewehre jeder Art zu nehmen, und aus jedem 100 Schuß an einem Tage zu thun. Die Gewehre bleiben ungereinigt, das eine geladen, das andere ungeladen zwei Tage stehen. Dann werden wieder 100 Schuß auf einander gethan, und so fort, bis aus jedem Gewehre 500 Schuß geschehen sind. Hiernach wird durch den Rüstmeister untersucht, in wiefern der Mechanismus des Gewehrs gelitten, und angegeben welche bemerkenswerthe Erscheinungen sich sonst dabei zeigen.

Um den Einfluß des Regens kennen zu lernen, werden mehrere Gewehre bei anhaltend regnigtem Wetter Theils geladen ohne Zündhütchen, Theils ungeladen längere Zeit im Freien aufgestellt; hernach wird damit gefeuert. Es ist hiebei besonders darauf zu achten, ob bei den Percussions-Gewehren der Regen in den Zündkegel eingedrungen ist.

Wir lassen hier jetzt die Endresultate der Versuche folgen, welche die zwölf (I — XII) verschiedenen Commissionen über jene drei Punkte angestellt haben. Sie sind aus den ausführlichen Protocollen zusammengetragen, welche bei den Commissionen mit dem größten Fleiße, Tageweise, und mit Berücksichtigung jedes einzelnen Schusses geführt worden sind.

I. Versagen der Gewehre, insbesondere bei Regenwetter.

Die Versuche wurden von allen Commissionen in den Monaten März und April 1829 vorgenommen, während welchen das Wetter in der Regel regnigt und stürmisch war. Oft wurden gerade die ungünstigsten Augenblicke zum Anstellen der Versuche gewählt. Man darf also annehmen, daß die Verhältnisse, unter welchen die Schießversuche gemacht wurden, den ungünstigsten Verhältnissen nahe kamen, unter welchen im Felde vom Schießgewehr möglicher Weise Gebrauch gemacht werden kann. Es wurden in der Regel aus 5 Gewehren von jeder Gattung 60 Schuß ohne längere Unterbrechung

verfeuert, die Gewehre aber im Lauf des Feuerns nie weiter gereinigt, als, daß bei den Percussions-Gewehren höchstens vor dem Aufsetzen des Zündhütchens die obere Fläche des Zündkegels mit dem Finger abgewischt wurde — der Zündcanal ward nie anders gereinigt und untersucht, als wenn ein Hütchen nicht gezündet hatte — bei den Steinschloß-Gewehren aber der Stein stets scharf erhalten und zu große Feuchtigkeit von der Pfanne entfernt wurde.

Die Resultate, welche sich durch Einlassen eines Wassertropfens in den Zündcanal der Percussions-Gewehre und aus der künstlichen Benetzung der Gewehre ergeben, sind in der nachstehenden Schießliste nicht mit begriffen. Da die Wirkung davon derjenigen nahe kommt, welche durch das Stehen der Gewehre im Regenwetter erzeugt wird, so sind sie weiter unten mit angeführt, wo von den Versuchen über diesen Gegenstand die Rede ist.

Versuche
über
das Versagen der Percussions-Gewehre.

№ der Commission.	Anzahl der Gewehre, aus welchen gleichmäßig gefeuert wurde.	Anzahl der verfeuerten scharfen Patronen.	Anzahl der nicht losgegangenen Schüsse.		
			Versagt.	Nicht gezündet.	Total.
I.	40	2900	1	2	3
II.	20	1500	2	7	9
III.	20	1500	-	10	10
IV.	40	2100	-	7	7
V.	40	2000	-	3	3
VI.	40	2400	4	5	9
VII.	40	2100	-	14	14
VIII.	40	2600	3	9	12
IX.	40	2400	5	4	9
X.	40	2400	-	6	6
XI.	40	2700	6	4	10
XII.	40	2400	-	1	1
Total . . .		27000	21	72	93

Versuche
über
das Versagen der Steinschloß-Gewehre.

№ der Commission.	Anzahl der Gewehre, aus welchen gleichmäßig gefeuert wurde.	Anzahl der verfeuerten scharfen Patronen.	Anzahl der nicht losgegangenen Schüsse.		
			Versagt.	Von der Pfanne gebrannt.	Total.
I.	40	2900	235	90	325
II.	20	1500	31	30	61
III.	20	1500	25	17	42
IV.	40	2100	126	20	146
V.	40	2000	101	31	132
VI.	40	2400	76	29	105
VII.	40	2100	116	21	137
VIII.	40	2600	209	33	242
IX.	40	2400	183	25	208
X.	40	2400	126	34	160
XI.	40	2700	153	24	177
XII.	40	2400	67	24	91
Total . . .		27000	1448	378	1826

Aus der obigen Tabelle ergiebt sich das merkwürdige Resultat, daß versagt hat:

bei den Percussions-Gewehren 1 Schuß von 290,
" " Steinschloß-Gewehren 1 " " 15.

Das Verhältniß des Versagens zwischen ersteren und letzteren ist also fast das von 1 : 20.

Wären die Versuche nur bei trocknem Wetter angestellt worden, so würde dies Verhältniß ohne Zweifel weniger ungünstig für die Steinschlösser ausgefallen seyn, aber nicht sowohl der Vergleich mit diesen, als das Resultat an sich spricht so sehr für die Percussionsschlösser. Es dürfte eine Entzündungs-Methode, welche bei den ungünstigen Umständen unter 290 Mal nur ein Mal fehl schlägt, wohl füglich eine vollkommene genannt werden dürfen!

Wir lassen hier noch einzelne Bemerkungen folgen, welche sich auf die von den verschiedenen Commissionen aufgezeichneten Beobachtungen begründen.

Zweckmäßigkeit der Zündhütchen. Der Zündstoff der Hütchen hat sich als vollkommen bewährt. Unter den 21 Hütchen, welche von 27000 nicht explodirt sind, enthielt die Mehrzahl, wie sich bei genauerer Untersuchung fand, keinen Zündsatz, andere waren in den Schnee gefallen oder feucht geworden.

Die Lebhaftigkeit und Hitze des Zündstrahls, der sich bei der Explosion entwickelt, ist so groß, daß dadurch ein guter Theil der Wasserdämpfe, welche beim Feuern an den Wänden der Seele niederschlagen, wieder verzehrt wird, weshalb denn auch bei anhalten-

dem Feuern aus einem Gewehr ein Nichtzünden weit seltener vorkommt, als ein von der Pfannebrennen bei den Steinschloß-Gewehren.

In den 72 Fällen, welche vorgekommen sind, wo die explodirten Hütchen den Schuß nicht gezündet haben, fand man bei genauerer Untersuchung gewöhnlich, daß in den Zündcanal kein Pulver eingedrungen war; der im Lauf erzeugte Pulverschmutz, nicht aber der im Zündcanal selbst zurückgebliebene, hatte in diesen Fällen das Vordringen des Pulvers verhindert. Mehrfach ergab sich aber auch noch eine andere Veranlassung dieser Erscheinung. Verschiedene der Percussions-Gewehre, welche neu und rein empfangen worden, waren innerlich, namentlich im Zündcanal, bedeutend eingeölt, und durch das Oel war das Vordringen des Pulvers verhindert worden. Die Kraft des Zündstrahls vermag dieses Hinderniß nicht so leicht aus dem Zündcanal zu entfernen, als den feuchten Pulverschmutz, weil die Adhäsionskraft des Oels der Einwirkung mehr widersteht. Übrigens ist, wenn auch der Zündcanal nicht mit Pulver gefüllt wird, keineswegs davon jedes Mal die unausbleibliche Folge, daß der Schuß versagt. Wie mehrere Versuche es bestätigt haben, besitzt der Zündstrahl hinlängliche Kraft, um die Hülse von Patronen, die ganz ungeöffnet eingeladen waren, zu durchbringen und das Pulver zu entzünden.

Das Aufsetzen der Zündhütchen auf den Zündkegel verursachte trotz ihrer Kleinheit den Leuten nur selten

Schwierigkeit. Der Rand, mit welchem die gelieferten Zündhütchen an ihrem offenen Ende versehen sind, macht das Aufsetzen, selbst ohne hinzublicken, leicht. — Um die Frage zu ergründen, ob beim Feuern in Reih und Glied die Splitter der explodirten Hütchen den Nebenleuten nicht schädlich werden können, ist mehrfach bei den Versuchen peletonsweise gefeuert worden, dabei aber nie eine nachtheilige oder unangenehme Erscheinung vorgekommen. Eine der Commissionen, um sich hierüber noch mehr aufzuklären, hat bei den Versuchen drei Tage lang, also bei beinahe 1000 Schuß, jedes einzelne Hütchen nach der Explosion untersucht, und dabei gefunden, daß die Hütchen aus einer so zweckmäßig zähen Kupfermasse verfertigt seyen, daß sie durch die Explosion nicht zerspringen, sondern nur bersten, und an den explodirten Hütchen fast nie auch nur ein kleines Stückchen fehlt. Auf keinen Fall fliegen die etwa fehlenden Stücke mit großer Gewalt abwärts, denn bei jenen 1000 Schüssen wurde zugleich auch immer eine Hand dicht neben dem explodirenden Hütchen gehalten, und es ist kein Fall einer Verletzung vorgekommen.

Der Fall, daß das explodirte Zündhütchen sich auf dem Zündkegel so fest geklemmt hatte, daß es bei Aufsetzung eines neuen Zündhütchens mit dem Finger nicht abgestoßen werden konnte, ereignete sich nur selten, und zwar meistentheils nur dann, wenn das Hütchen zufällig keinen Satz enthalten hatte. Häufiger blieben

die explodirten Hütchen in dem Mantel des Hahns festsitzen, aus welchem sie mitunter schwer zu entfernen waren. Es fand sich jedoch bei Fortsetzung der Versuche, daß, wenn das Hütchen im Mantel des Hahns gelassen wurde, dies auf die Stärke und Sicherheit des Aufschlagens keinen Einfluß habe. Es wurde daher später der Mantel des Hahns nicht mehr nach jedem Schuß von den Hütchen gereinigt, und man bemerkte, daß gewöhnlich, wenn sich 4 bis 5 Hütchen in demselben in einander gedrängt hatten, sie beim Aufziehen des Hahns von selbst herausfielen. Nur wenn sich noch mehr als 6 bis 7 solcher Hütchen im Mantel des Hahns ansammeln sollten, würde dies die Kraft des Aufschlagens nachtheilig vermindern können.

Einfluß des Regens beim Feuern. Selbst starker Regen hat wenig Einfluß auf das Versagen beim Feuern mit Percussions-Gewehren; die Feuchtigkeit kann nur schädlich einwirken, wenn Wasser wirklich bis in den Zündcanal gedrungen ist. Unmittelbar kann dies nur in dem kurzen Momente geschehen, wo der Hahn, welcher bis dahin, der Vorschrift gemäß, fortwährend auf dem Zündkegel ruht, gespannt wird, um zunächst vor einem Schuß das neue Zündhütchen aufzusetzen. Es kann aber wohl zu den seltenen Fällen gerechnet werden, daß grade ein Tropfen die Öffnung des Kegels in diesem Momente trifft, der noch mehr abgekürzt werden kann, wenn man die Sorgfalt beobachtet, den Hahn nicht eher aufzuziehen, als bis man

das neue Zündhütchen schon in der Hand zum Aufsetzen bereit hält. — Mittelbar kann das Wasser in den Zündcanal dringen, wenn sich solches im Mantel des Hahns sammelt, und zwischen den beiden sich berührenden oberen Flächen des Hahns und des Zündkegels (welche höchst selten so sorgfältig gearbeitet seyn werden, daß sie an allen Punkten aneinander liegen) sich hindurchzieht, und so in den Canal gelangt. Wir werden weiter unten, bei den Versuchen über das Aufbewahren der Gewehre im Regen, zu bemerken Gelegenheit finden, daß dieser Fall keineswegs selten eintritt, wenn die Schlösser lange und ohne bewegt zu werden der Nässe ausgesetzt sind. Aber es gehört immer eine gewisse Zeit dazu bis eine solche Menge Feuchtigkeit, welche der Zündung schädlich werden kann, unter den Hahn in den Zündcanal eindringt, und da während des Feuerns im Regenwetter das Gewehr weder lange in derselben Lage gehalten wird, so daß sich das Wasser ruhig sammeln kann, noch überhaupt beständig so gehalten wird, daß der Regen nachtheilig auf das Schloß wirken kann, so findet es sich, daß bei fortgesetztem Feuern höchst selten einmal die Nässe so stark wird, daß ein Versagen daraus entsteht. Ist der Zündcanal auch wirklich etwas feucht geworden, so gewährt wieder die kräftige Explosion des Zündsatzes den Vortheil, ihn bei jedem Schuß für den folgenden zu trocknen. — Aus diesen Gründen konnte denn auch bei einem der Versuche, der in einem heftigen Landregen angestellt wurde, welcher die feuernde Mannschaft in Kurzem

gänzlich durchnäßte, das Feuern mit den Percussions-Gewehren eine Stunde lang ungehindert fortgesetzt werden, ohne daß mehr als ein Gewehr, (welches noch überdem verladen war) versagte, während die Steinschloß-Gewehre nach dem 7ten Schuß nicht mehr zum Losgehen zu bringen waren. Man mußte die Schüsse ausziehen und das Schießen aussetzen bis sich der Regen vermindert hatte.

Vorbrennen der Gewehre. Auch hierauf wirkt die Entzündungs-Methode der Percussions-Gewehre sehr günstig. Bei diesen wurde ein Vorbrennen weit seltener bemerkt, als bei den Steinschloß-Gewehren. Ein Vorbrennen entsteht bekanntlich nicht bloß, wenn die ganze Ladung eines Gewehrs Feuchtigkeit angenommen hat, es reicht auch schon hin, daß allein der zur Zündung dienende Theil der Ladung, oder umgekehrt allein der im Laufe des Gewehrs sich befindende Theil derselben feucht sey, um dasselbe zu erzeugen. Diese drei verschiedenen Fälle wirken bei dem Percussions-Gewehr nur, wenn sie in einem erhöhten Grade sich einstellen. Hat z. B. bloß das Pulver im Zündkegel eine nicht allzugroße Feuchtigkeit angenommen, so wird die Kraft der Zündung, die wie wir oben gesehen haben an sich schon so stark ist, daß sie den Feuerstrahl bis in den Lauf bringt, wenn der Zündkegel leer von Pulver ist, dieses so gleichzeitig und wirksam berühren, daß die Feuchtigkeit sich augenblicklich verzehrt. Hat bloß die Ladung im Lauf von Feuchtigkeit gelitten, so

wird bei den Percussions-Gewehren durch die größere Kraft des Zündungsstrahls bewirkt, daß gleichzeitig eine größere Zahl von Pulverkörnern, aus welchen die Ladung besteht, vom Feuer berührt wird, und so kann auch in diesem Falle das Feuer vom Anfang an so kräftig seyn, daß es das Vorbrennen verhindert. Daß die Kraft des Zündstrahls übrigens nicht jeden Grad von Feuchtigkeit zu überwinden vermag, bedarf kaum einer Bemerkung. Wie groß aber die trocknende und durchdringende Kraft der Zündung bei den Percussions-Gewehren sey, ergiebt sich aus vielen angeführten Beispielen, wo bei einzelnen feuchten Ladungen die Explosion eines zweiten aufgesetzten Hütchens mehr wirkte, als bei den Steinschloß-Gewehren die Erneuerung des Pulvers auf der Pfanne und die Reinigung des Zündlochs.

Die mehrfachen Versuche, welche die Commissionen mit angefeuchteten Patronen angestellt, würden diesen Gegenstand noch gründlicher erläutert haben, wenn es gelungen wäre, der Munition stets denjenigen Grad von Feuchtigkeit zu geben, der den Versuchen angemessen gewesen wäre. Es ergiebt sich aber aus den mehrsten Protocollen, daß trotz der Anfeuchtung die Patronen gut gezündet hätten, woraus sich nur schließen läßt, daß die Feuchtigkeit nicht anhaltend genug gewesen war, um das Pulver gleichmäßig zu durchdringen. Einige Versuche, welche ein Resultat gegeben haben, führen wir hier an:

Versuche.	Resultat bei den Percuss. Gewehren.	bei den Steinschloß-Gewehren.
40 Patronen wurden angefeuchtet und nach einigen Minuten benutzt.	Von 20 Schüssen zündete einer nicht.	Von 20 Schüssen versagte 1, brannten von der Pfanne 5.
Die Patronen wurden 4 Tage lang in wiederholt angefeuchtetes Löschpapier gewickelt. Die eine feuchtere Hälfte war so durchnäßt, daß mehrere Patronen beim Vertheilen entzwei gingen und die Pulverkörner bereits etwas zusammenhingen.	Zündeten alle.	Von 50 Schüssen mit der weniger angefeuchteten Hälfte brannten 2 von der Pfanne. Von 50 Schüssen mit der mehr angefeuchteten Hälfte versagten 4 und brannten von der Pfanne 5. Fast alle Schüsse brannten vor.
Eine Patrone, welche 3 Tage im Keller gelegen.	Entzündete sich rasch und gut.	Versagte 2 Mal, brannte beim 3ten Mal stark vor.
Eine Patrone, welche 5 Tage eben so gelegen.	Entzündete sich, brannte etwas vor.	Versagte 3 Mal. Entzündete sich mit starkem Vorbrennen, nachdem trockenes Pulver auf die Pfanne gethan war.
Eine Patrone, welche 10 Tage eben so gelegen.	War nach Explosion von 5 Zündhütchen nicht zum Zünden zu bringen.	War selbst mit trocknem Pulver auf der Pfanne nicht zum Zünden zu bringen.

2. Stärke des Mechanismus bei außerordentlichem Gebrauche.

Um denselben zu prüfen, sollten, wie oben bemerkt worden, aus einzelnen Gewehren 500 Schuß, jedes Mal 100 an einem Tage, gethan werden, und die

Gewehre stets ungereinigt stehen bleiben. Die nachstehende Tabelle enthält das Resultat der Versuche:

Versuche,

bei welchen

aus den einzelnen Gewehren 500 Schuß gethan sind, ohne daß sie gereinigt worden.

№ der Commission.	Percussions-Gewehre. Anzahl der Gewehre.	Anzahl der Schüsse.	Versagt.	Nicht gezündet.	Total.	Steinschloß-Gewehre. Anzahl der Gewehre.	Anzahl der Schüsse.	Versagt.	Von der Pfanne gebrannt.	Total.
I.	2	1000	-	-	-	2	1000	50	45	95
II.	2	1000	1	-	1	2	1000	31	15	46
IV. *)	2	1000	-	3	3	2	1000	80	12	92
V.	2	1000	1	-	1	2	1000	25	10	35
VI.	2	1000	1	-	1	2	1000	37	20	57
VII.	2	1000	-	3	3	2	1000	87	19	106
VIII.	2	1000	-	1	1	2	1000	93	39	132
IX.	2	1000	3	-	3	2	1000	60	8	68
X.	2	1000	-	1	1	2	1000	41	19	60
XI.	2	1000	-	-	-	2	1000	39	11	50
XII.	2	1000	-	-	-	2	1000	56	9	65
Total		11000	6	8	14	-	11000	599	207	806

*) Die Commission III. hat über diesen Gegenstand keine Versuche angestellt.

Bei den Percussions=Gewehren hat versagt:

	1	Schuß	von	786.
Bei den Steinschloß=Gewehren	1	=	=	12.

Verhältniß des Versagens zwischen ersteren und letztern etwa wie 1 : 64.

Die Berichte aller Commissionen stimmen darin überein, daß die Zündungs=Methode der Percussions=Schlösser sich bei diesen Versuchen so kräftig bewiesen, daß sie alle Schwierigkeiten der Zündung, welche aus der Anhäufung des Pulverschmutzes in den starkgebrauchten und nie gereinigten Gewehren hätten entstehen können, zu überwinden vermochte.

Man hat durchaus nicht bemerkt, daß die Gewehre, nachdem schon viel daraus geschossen war, häufiger versagten, als zu Anfange, und es leidet keinen Zweifel, sagen die Berichte mehrerer Commissionen, daß das Schießen mit den Percussions=Gewehren noch lange hätte fortgesetzt werden können, ohne daß ein häufigeres Versagen zu besorgen gewesen wäre. Anders verhielt es sich mit den Steinschloß=Gewehren, welche in den letzten Tagen, als der Schmutz sich zu häufen anfing, weit öfterer versagten als Anfangs. Nur durch häufiges Aufräumen des Zündlochs konnte man es dahin bringen, daß die Communication mit der Ladung im Laufe offen blieb, und viel länger würde man das Feuern mit denselben ohne vorgängige Reinigung nicht mehr haben fortsetzen können. Die Commission XI

ließ diese Reinigung sogar schon mit den Steinschloß-Gewehren im Laufe der Übungen vornehmen, weil das häufige Vorbrennen derselben die Schießversuche durchaus unsicher machte.

Nach beendigten Übungen wurden alle gebrauchten Gewehre durch die Rustmeister auseinandergenommen, um die Erscheinungen genau beobachten zu können, welche das anhaltende Feuern bei den Gewehren hervorgebracht, zugleich auch um sich zu überzeugen ob der Mechanismus vollkommene Stärke bewährt habe. Folgendes ist das Ergebniß dieser Untersuchung, welches alle Commissionen im Wesentlichen durchaus übereinstimmend angegeben haben.

Man fand, daß in den Pulverkammern beider Gewehrsorten, etwa ein Zoll hoch und in dieser Länge den ganzen Lauf füllend, sich ein Schmutz angesetzt hatte, der hart wie Stein war, so daß selbst ein eisernes Instrument darauf abgebrochen wurde. Vom Ausschnitt der Schwanzschraube an hatte sich durch diese Masse ein kleiner Canal, etwa von der Weite eines Strohhalms, gebildet (bei den Percussions-Gewehren war dessen Weite mitunter geringer, wie bei den Steinschloß-Gewehren), durch welchen die Zündung bis zur Ladung gelangte.

Bei den Percussions-Gewehren **zeigte sich in dem Zündkegel und dem Zündcanale nicht**

die geringste Anhäufung von Schmutz, die Wände waren ganz rein und trocken. Bei den Steinschloß-Gewehren mußte schon während des Feuerns die Verstopfung des Zündlochs durch Reinigung desselben gehoben werden, und es war nöthig eine möglichst große Menge Pulverkörner in dasselbe hineinzulassen um die Communication mit der Ladung herzustellen.

Nachdem die Gewehre sorgfältig gereinigt waren, wurde untersucht ob und in wiefern der Mechanismus gelitten habe. Es fand sich aber, daß das Schießen nirgends einen nachtheiligen Einfluß gehabt. Bei den Percussions-Gewehren hatte sich der Zündkegel nicht merklich erweitert; dieselbe Menge Quecksilber, welche vor dem Schießen denselben gefüllt hatte, reichte auch noch nach dem Schießen dazu hin. Ein messingner Stift, welcher vorher genau hineingepaßt hatte, ließ sich nachher nur etwas leichter hineinbringen. Eben so wenig hatte die Federkraft der Schlagfedern gelitten. Bei einigen Gewehren, wo diese vor den Schießversuchen mittelst Gewichte gemessen war, welche an den Schweif des Hahns gehangen und so lange vermehrt wurden, bis dieser anfing sich zu spannen, brachte nach den Versuchen dieselbe Gewicht-Masse die nämliche Wirkung hervor.

Auch die Steinschloß-Gewehre hatten sich vollkommen gut gehalten, außer daß bei einigen Gewehren

die Zündlöcher etwas erweitert, bei andern die Rasten der Nuß etwas abgeschliffen waren.

3. Einfluß des Regens beim Stehen der Gewehre im Freien.

Wir haben oben zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß beim Feuern mit Percussions-Gewehren der Regen, selbst ein starker, wenig Einfluß auf das Versagen der Gewehre übt, und auch den Grund davon angeführt. Viel ungünstiger beweist sich aber der Einfluß des Regens, wenn die Gewehre ihm längere Zeit, ohne bewegt und ohne durch das Abfeuern stets wieder getrocknet zu werden, ausgesetzt sind. Es wird alsdann ein Versagen, zwar immer noch nicht so häufig wie bei den Steinschloß-Gewehren wahrgenommen, aber viel zu häufig, als daß man nicht darauf bedacht seyn müßte dem Übel, wo möglich, durch irgend ein Mittel vorzubeugen.

In den nachstehenden Tabellen sind die angestellten Versuche nach dem Grade des Einflusses, den sie muthmaßlich auf das Versagen haben mußten, gesondert. Das starke Begießen der Schlösser mit einer Gießkanne (Brause) wird den Gewehren mehr Feuchtigkeit mittheilen, als ein gewöhnlicher Regen es vermag, aber wird es nur Minuten lang fortgesetzt, so ist die Wirkung davon kaum so groß, als wenn die Gewehre mehrere Stunden einem gewöhnlichen Regen

ausgesetzt sind. Wir können diese Versuche daher als diejenigen ansehen, wo ein Regen auf die ihm ausgesetzten Gewehre den geringsten Grad seines nachtheiligen Einflusses äußert. Hierauf folgen die Versuche, wo die Gewehre wirklich einem mehrstündigen Regen ausgesetzt gewesen sind, und endlich die, wo ein Tropfen Wasser unmittelbar in den Zündcanal eingelassen worden — dies ist offenbar die härteste Probe, es ist die Verwirklichung des schlimmsten Falles, den ein langes Stehen des Gewehrs im Regen erzeugen kann.

Ver...
über das Versagen der Gewehre

Versuche.	Percussions-Gewehre.					
	Vorher geladen.			Nachher geladen.		
	Ging los.	Zündete 1 Mal nicht.	Zündete mehrere Male nicht.	Ging los.	Zündete 1 Mal nicht.	Zündete mehrere Male nicht.
Die Gewehre wurden in Wasser getaucht, so daß das Schloß ganz benetzt war	1	—	1	—	—	—
Die Schlösser der Gewehre wurden mit einer Brause stark benetzt, die der geladenen jedoch weniger	5	—	—	5	—	—
Die Gewehre wurden vor jedem Schuß stark bebraust. Beim Aufsetzen des Hütchens ward der Zündkegel mit dem Finger abgewischt	150	—	—	—	—	—
Derselbe Versuch wiederholt und das Brausen so verstärkt, daß es dem stärksten Regen, der beim Feuern fallen konnte, übertraf. Dabei wurden die Gewehre Theils horizontal, Theils wie beim Ansetzen der Ladung gehalten	221	4	—	—	—	—
Die Schlösser wurden stark benetzt	5	—	—	5	—	—
30 Gew. wurden zu 3 zusammengestellt u. das Schloß so stark mit Wasser begossen, daß der Mantel des Hahns ganz damit gefüllt war. Der Versuch ward mit allen Gewehren 3 Mal wiederholt	50	34	16	—	—	—
Die Gewehre bebraust, so daß die Nässe in den Zündkegel gedrungen war. Nach ½ Stunde wurden sie abgefeuert . . .	4	1	—	—	—	—
Total . . .	436	39	17	10	—	—

suche

beim Benetzen der Schlösser.

Steinschloß-Gewehre.						Bemerkungen.
Vorher geladen.			Nachher geladen.			
Ging los.	Versagte 1 Mal.	Versagte mehrere Male.	Ging los.	Versagte 1 Mal.	Versagte mehrere Male.	
—	—	—	—	—	—	Bei allen diesen Versuchen war bei den Percussions-Gewehren der Hahn herabgelassen, der Zündkegel ohne Zündhütchen.
—	—	5	3	2	—	Bei den Steinschloß-Gewehren war die Pfanne der geladenen beschüttet, bei den ungeladenen geschlossen.
137	13	—	—	—	—	
165	43	17	—	—	—	
3	2	—	3	—	2	Die Steinschloß-Gewehre konnten die Anfeuchtung, wie sie hier vorgenommen ward, nicht vertragen.
—	—	—	—	—	—	Das Pulver auf der Pfanne ward davon jedesmal unbrauchbar, und trockenes Pulver brannte mehrere Male vergeblich ab.
1	—	4	—	—	—	
306	58	26	6	2	2	

Ver

über das Versagen der Gewehre, welche in

Versuche.	Percussions-Gewehre.					
	Vorher geladen.			Nachher geladen.		
	Ging los.	Zündete 1 Mal nicht.	Zündete mehrere Male nicht.	Ging los.	Zündete 1 Mal nicht.	Zündete mehrere Male nicht.
Die Gewehre wurden, die Mündung verschlossen, bei starkem Regen in's Freie gesetzt, und 7 Stunden nachher abgefeuert	3	—	1	2	—	2
Wurden 18 Stunden einem starken Regen ausgesetzt	3	—	—	1	2	—
Desgleichen drei Tage	2	1	—	2	—	—
Desgleichen 24 Stunden	1	—	3	—	—	2
Desgleichen	3	1	—	—	2	2
Standen 14 Stunden im heftigen Regen, wurden 20 St. nachher abgefeuert	—	1	1	—	1	1
Standen 20 Stunden im Regen	6	—	—	8	—	—
„ 36 „ „ „	2	1	1	2	—	4
„ 24 „ „ „	1	—	1	1	1	—
„ 7 „ „ „	3	3	—	6	—	—
„ 7 „ „ „	2	—	4	6	—	—
„ 24 „ „ „	2	—	1	2	—	—
„ 24 „ „ „	2	—	—	—	—	2
„ 24 „ „ „	—	—	1	3	—	—
„ 24 „ „ „	—	1	2	—	—	—
Total ...	30	8	15	33	6	13

ſuche

einem anhaltenden Regen geſtanden haben.

Steinſchloß=Gewehre.						Bemerkungen.
Vorher geladen.			Nachher geladen.			
Ging los.	Verſagte 1 Mal.	Verſagte mehrere Male.	Ging los.	Verſagte 1 Mal.	Verſagte mehrere Male.	
–	—	2	2	—	—	Bei allen dieſen Verſuchen war bei den Percuſſions=Gewehren der Hahn herabgelaſſen, der Zündkegel ohne Zündhütchen. Bei den Steinſchloß=Gewehren war die Pfanne der geladenen, beſchüttet, mit Ausnahme der mit einem * bezeichneten Fälle, bei welchen die Pfanne mit Hebe verwahrt war.
–	—	3	2	—	—	
–	–	—	—	—	—	
2*	1*	—	2	—	—	
1	—	3	4	—	—	
–	1	3	4	—	—	
3	—	3	8	—	—	
1	—	3	5	1	—	
–	—	2	2	—	—	
–	—	6	5	1	—	
–	—	6	6	—	—	
–	—	3	2	—	—	
1*	—	1	2	1	—	
–	1	1	2	1	—	
2	—	1	—	—	—	
10	3	37	46	4	—	

Versuche

über das Versagen der Percussions-Gewehre, nachdem ein Tropfen Wassers in den Zündkegel gelassen worden.

Versuche.	Percussions-Gewehre.					
	Vorher geladen.			Nachher geladen.		
	Ging los.	Zündete 1 Mal nicht.	Zündete mehrere Male nicht.	Ging los.	Zündete 1 Mal nicht.	Zündete mehrere Male nicht.
Ein starker Wassertropfen ward in den Zündkegel gelassen	—	4	6	—	—	—
Desgleichen	1	1	—	—	—	—
Desgleichen	—	—	3	—	—	2
Desgleichen	—	2	3	1	2	2
Desgleichen	4	1	—	—	—	—
Desgleichen	—	5	—	—	—	—
Desgleichen	1	4	—	—	—	—
Desgleichen	1	1	3	—	—	—
Desgleichen	2	3	—	1	1	1
Desgleichen	3	—	2	1	—	4
Desgleichen	9	1	—	8	2	—
Desgleichen	—	—	1	—	—	—
Desgleichen	1	—	—	—	—	—
Desgleichen	—	1	1	—	—	—
Total . . .	22	23	19	11	5	9

Nach den vorstehenden Tabellen würden von geladenen Percussions-Gewehren, die einem heftigen aber kurzen Regen (oder einem Brausen) frei und ohne bewegt zu werden ausgesetzt sind, etwa $^1/_8$ versagen, von solchen die mehrere Stunden in einem anhaltenden Regen gestanden fast $^1/_2$, von solchen aber wo die Feuchtigkeit wirklich bis in den Zündkegel gedrungen ist fast $^2/_3$. — Sind diese Verhältnisse an sich auch nicht als ganz zuverlässig anzusehen, da bei solchen Versuchen kleine Nebenumstände, z. B. die zufällige Stellung des Gewehrs gegen die Richtung des aufschlagenden Regens, das mehr oder weniger genaue Schließen des Hahns auf den Zündkegel u. s. w. sehr bedeutend auf das Resultat einwirken, so ist doch so viel deutlich daraus zu entnehmen, daß anhaltender Regen höchst nachtheilig auf das Losgehen der Percussions-Gewehre wirkt, und selbst der immer noch vortheilhafte Vergleich mit den Steinschloß-Gewehren, von denen bei kurzem, heftigen Regen wenigstens schon $^1/_4$, bei anhaltendem $^4/_5$ versagen, verbessert die Sache an sich nicht.

Fast eben so ungünstig als auf die geladenen Percussions-Gewehre wirkt anhaltender, heftiger Regen und wirklich eingedrungene Nässe auf die Percussions-Gewehre, welche ungeladen demselben ausgesetzt gewesen sind; es versagt davon durchgehends die Hälfte, und hier ist sogar ein Fall, wo die Percussions-Gewehre im Nachtheil gegen die Steinschloß-Gewehre sind, die ungeladen im Ganzen nur wenig durch die Nässe bei-

den, welche bei ihnen leicht eindringt, aber auch leicht wieder abläuft.

Zum Glück bietet die große Einfachheit desjenigen Theils des Percussions-Schlosses, welcher sich äußerlich am Gewehr befindet — ein Umstand, der beiläufig gesagt, dieses Schloß außer manchen anderen Gründen zum Militairgebrauch besonders zweckmäßig macht — die Mittel dar dem schädlichen Einfluß eines anhaltenden Regens, sowohl von geladenen als ungeladenen Gewehren, wo nicht unfehlbar, doch wenigstens in einem sehr bedeutenden Grade abzuhalten. Wer kennt nicht die Schwierigkeit ein Steinschloß gegen die Einwirkung der Nässe zu schützen? Von allen Seiten zieht sich das Wasser der Pfanne und dem Zündloch zu, aller Schutz, den man diesen bieten kann, ist nur temporär, die Feuchtigkeit arbeitet sich dennoch durch, und wäre auch das ganze Schloß mit einem Leder geschützt, so läuft man dennoch Gefahr, daß die am Lauf sich hinuntersenkenden Tropfen wieder die Pfanne an der gefährlichsten Stelle treffen. — Bei dem Percussions-Schlosse erscheint dagegen äußerlich, mit Ausnahme des Hahns, der mit dem Rohr in keiner Verbindung steht, nichts als der Zündkegel, so fest in den Lauf eingeschraubt, daß in den Schraubengang kein Wasser zu bringen vermag. Nur die einzige kleine Mündung, auf welche das Zündhütchen gesteckt wird, bietet er der Einwirkung der Nässe von Außen dar. Läßt sich diese schützen, so ist allem Eindringen der Feuchtigkeit vorgebaut, und man erkennt leicht, daß

dieses eine weit einfachere Aufgabe ist, als die Pfanne und das Zündloch des Steinschlosses zu verwahren.

Bei allen weiter oben angeführten Versuchen war, wie dort ausdrücklich bemerkt worden, der Hahn bei den Percussions-Gewehren stets auf den Zündkegel herabgelassen, und dieses durch kein Zündhütchen geschützt. Gerade das Ruhen des Hahns aber auf den Zündkegel trägt wesentlich dazu bei anhaltend einwirkende Feuchtigkeit durch allmähliges Durchziehen in den Zündkegel zu bringen, und dies wird noch mehr befördert, wenn, wie es der Fall bei den Gewehren war, mit welchen jene Versuche angestellt wurden, der Mantel des Hahns keinen Einschnitt hat, durch welchen das sich in demselben anhäufende Wasser abziehen kann. Man wird deshalb schon bedeutend den Einfluß der Nässe dadurch vermindern, daß man lediglich den Hahn in die Mittelruhe setzt, statt ihn auf den Zündkegel herabzulassen, und auf andere Weise wird man denselben Zweck erreichen, wenn man den Zündkegel durch ein aufgesetztes Zündhütchen schützt, der Hahn mag nun in die Mittelruhe gestellt oder herabgelassen seyn. Nachstehende Versuche beweisen, wie viel günstiger sich in diesen Fällen schon das Resultat stellt.

die Zündlöcher etwas erweitert, bei andern die Rasten der Nuß etwas abgeschliffen waren.

3. Einfluß des Regens beim Stehen der Gewehre im Freien.

Wir haben oben zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß beim Feuern mit Percussions-Gewehren der Regen, selbst ein starker, wenig Einfluß auf das Versagen der Gewehre übt, und auch den Grund davon angeführt. Viel ungünstiger beweist sich aber der Einfluß des Regens, wenn die Gewehre ihm längere Zeit, ohne bewegt und ohne durch das Abfeuern stets wieder getrocknet zu werden, ausgesetzt sind. Es wird alsdann ein Versagen, zwar immer noch nicht so häufig wie bei den Steinschloß-Gewehren wahrgenommen, aber viel zu häufig, als daß man nicht darauf bedacht seyn müßte dem Übel, wo möglich, durch irgend ein Mittel vorzubeugen.

In den nachstehenden Tabellen sind die angestellten Versuche nach dem Grade des Einflusses, den sie muthmaßlich auf das Versagen haben mußten, gesondert. Das starke Begießen der Schlösser mit einer Gießkanne (Brause) wird den Gewehren mehr Feuchtigkeit mittheilen, als ein gewöhnlicher Regen es vermag, aber wird es nur Minuten lang fortgesetzt, so ist die Wirkung davon kaum so groß, als wenn die Gewehre mehrere Stunden einem gewöhnlichen Regen

Will man aber noch sicherer gehen, so sinne man auf ein Mittel, welches zugleich die Öffnung des Zündkegels schließt, und den Hahn von der unmittelbaren Berührung der oberen Fläche des Zündkegels abhält, alsdann wird man ziemlich sicher seyn, daß die Ladung eines Percussions-Gewehrs nie naß wird, wenn das Gewehr auch noch so lange äußerlich der Einwirkung des Regens ausgesetzt ist. Dieses Mittel ist nicht schwer zu finden. Eine in die Öffnung des Zündkegels gedrückte Wachskugel wird diesen schon hinreichend wasserdicht machen. Vor dem Abfeuern braucht man die Kugel nicht einmal wieder aus dem Canal zu entfernen, der Strahl des Zündhütchens wird sie durchdringen und verzehren, ohne daß dies der Zündung schädlich wird. Ein anderes Schließungsmittel ist ein starkes Stück Leder, welches man flach über die Öffnung des Zündkegels legt, und welches alsdann durch den herabgelassenen Hahn fest dagegen gedrückt wird. Ein solches Stück Leder könnte an jedem Gewehre in der Art befestigt werden, wie man sonst die Pfannenfutter trug. Ein eisernes Hütchen auf den Zündkegel passend, aber nicht auf dessen obere Fläche ruhend, würde vielleicht den Zweck gegen Nässe zu schützen eben so gut, wie das vorige Mittel, erfüllen, zugleich aber auch noch den Nutzen haben, daß es ein zufälliges Losgehen des Gewehrs unmöglich macht, weil es den Zündcanal gegen den Druck des Hahns schützt. — Endlich die in einem ähnlichen Hütchen bestehende Vorrichtung, welche man an manchen Jagdgewehren

Ver

über das Versagen der Gewehre

Versuche.	Percussions-Gewehre.					
	Vorher geladen.			Nachher geladen.		
	Ging los.	Zündete 1 Mal nicht.	Zündete mehrere Male nicht.	Ging los.	Zündete 1 Mal nicht.	Zündete mehrere Male nicht.
Die Gewehre wurden in Wasser getaucht, so daß das Schloß ganz benetzt war	1	—	1	—	—	—
Die Schlösser der Gewehre wurden mit einer Brause stark benetzt, die der geladenen jedoch weniger	5	—	—	5	—	—
Die Gewehre wurden vor jedem Schuß stark bebraust. Beim Aufsetzen des Hütchens ward der Zündkegel mit dem Finger abgewischt	150	—	—	—	—	—
Derselbe Versuch wiederholt und das Brausen so verstärkt, daß es dem stärksten Regen, der beim Feuern fallen konnte, übertraf. Dabei wurden die Gewehre Theils horizontal, Theils wie beim Ansetzen der Ladung gehalten	221	4	—	—	—	—
Die Schlösser wurden stark benetzt	5	—	—	5	—	—
30 Gew. wurden zu 3 zusammengestellt u. das Schloß so stark mit Wasser begossen, daß der Mantel des Hahns ganz damit gefüllt war. Der Versuch ward mit allen Gewehren 3 Mal wiederholt	50	34	16	—	—	—
Die Gewehre bebraust, so daß die Nässe in den Zündkegel gedrungen war. Nach ½ Stunde wurden sie abgefeuert . . .	4	1	—	—	—	—
Total . . .	436	39	17	10	—	—

suche

beim Benetzen der Schlösser.

Steinschloß-Gewehre.						Bemerkungen.
Vorher geladen.			Nachher geladen.			
Ging los.	Versagte 1 Mal.	Versagte mehrere Male.	Ging los.	Versagte 1 Mal.	Versagte mehrere Male.	
—	—	—	—	—	—	Bei allen diesen Versuchen war bei den Percussions-Gewehren der Hahn herabgelassen, der Zündkegel ohne Zündhütchen.
—	—	6	3	2	—	Bei den Steinschloß-Gewehren war die Pfanne der geladenen beschüttet, bei den ungeladenen geschlossen.
137	13	—	—	—	—	
165	43	17	—	—	—	
3	2	—	3	—	2	Die Steinschloß-Gewehre konnten die Anfeuchtung, wie sie hier vorgenommen ward, nicht vertragen.
—	—	—	—	—	—	Das Pulver auf der Pfanne ward davon jedesmal unbrauchbar, und trockenes Pulver brannte mehrere Male vergeblich ab.
1	—	4	—	—	—	
306	58	26	6	2	2	

Ver

über das Versagen der Gewehre, welche in

Versuche.	Percussions-Gewehre.					
	Vorher geladen.			Nachher geladen.		
	Ging los.	Zündete 1 Mal nicht.	Zündete mehrere Male nicht.	Ging los.	Zündete 1 Mal nicht.	Zündete mehrere Male nicht.
Die Gewehre wurden, die Mündung verschlossen, bei starkem Regen in's Freie gesetzt, und 7 Stunden nachher abgefeuert	3	—	1	2	—	2
Wurden 18 Stunden einem starken Regen ausgesetzt	3	—	—	1	2	—
Desgleichen drei Tage	2	1	—	2	—	—
Desgleichen 24 Stunden	1	—	3	—	—	2
Desgleichen	3	1	—	—	2	2
Standen 14 Stunden im heftigen Regen, wurden 20 St. nachher abgefeuert	—	1	1	—	1	1
Standen 20 Stunden im Regen	6	—	—	8	—	—
= 36 = = =	2	1	1	2	—	4
= 24 = = =	1	—	1	1	1	—
= 7 = = =	3	3	—	6	—	—
= 7 = = =	2	—	4	6	—	—
= 24 = = =	2	—	1	2	—	—
= 24 = = =	2	—	—	—	—	2
= 24 = = =	—	—	1	3	—	—
= 24 = = =	—	1	2	—	—	—
Total . . .	30	8	15	33	6	13

s u c h e

einem anhaltenden Regen gestanden haben.

Steinschloß-Gewehre.						Bemerkungen.
Vorher geladen.			Nachher geladen.			
Ging los.	Versagte 1 Mal.	Versagte mehrere Male.	Ging los.	Versagte 1 Mal.	Versagte mehrere Male.	
—	—	2	2	—	—	Bei allen diesen Versuchen war bei den Percussions-Gewehren der Hahn herabgelassen, der Zündkegel ohne Zündhütchen. Bei den Steinschloß-Gewehren war die Pfanne der geladenen, beschüttet, mit Ausnahme der mit einem * bezeichneten Fälle, bei welchen die Pfanne mit Hebe verwahrt war.
—	—	3	2	—	—	
—	—	—	—	—	—	
2*	1*	—	2	—	—	
1	—	3	4	—	—	
—	1	3	4	—	—	
3	—	3	8	—	—	
1	—	3	5	1	—	
—	—	2	2	—	—	
—	—	6	5	1	—	
—	—	6	6	—	—	
—	—	3	2	—	—	
1*	—	1	2	1	—	
—	1	1	2	1	—	
2	—	1	—	—	—	
10	3	37	46	4	—	

Versuche

über das Versagen der Percussions-Gewehre, nachdem ein Tropfen Wassers in den Zündkegel gelassen worden.

Versuche.	Percussions-Gewehre.					
	Vorher geladen.			Nachher geladen.		
	Ging los.	Zündete 1 Mal nicht.	Zündete mehrere Male nicht.	Ging los.	Zündete 1 Mal nicht.	Zündete mehrere Male nicht
Ein starker Wassertropfen ward in den Zündkegel gelassen	—	4	6	—	—	—
Desgleichen	1	1	—	—	—	—
Desgleichen	—	—	3	—	—	2
Desgleichen	—	2	3	1	2	2
Desgleichen	4	1	—	—	—	—
Desgleichen	—	5	—	—	—	—
Desgleichen	1	4	—	—	—	—
Desgleichen	1	1	3	—	—	—
Desgleichen	2	3	—	1	1	1
Desgleichen	3	—	2	1	—	4
Desgleichen	9	1	—	8	2	—
Desgleichen	—	—	1	—	—	—
Desgleichen	1	—	—	—	—	—
Desgleichen	—	1	1	—	—	—
Total . . .	22	23	19	11	5	9

Nach den vorstehenden Tabellen würden von geladenen Percussions-Gewehren, die einem heftigen aber kurzen Regen (oder einem Brausen) frei und ohne bewegt zu werden ausgesetzt sind, etwa $^1/_8$ versagen, von solchen die mehrere Stunden in einem anhaltenden Regen gestanden fast $^1/_2$, von solchen aber wo die Feuchtigkeit wirklich bis in den Zündkegel gedrungen ist fast $^2/_3$. — Sind diese Verhältnisse an sich auch nicht als ganz zuverlässig anzusehen, da bei solchen Versuchen kleine Nebenumstände, z. B. die zufällige Stellung des Gewehrs gegen die Richtung des aufschlagenden Regens, das mehr oder weniger genaue Schließen des Hahns auf den Zündkegel u. s. w. sehr bedeutend auf das Resultat einwirken, so ist doch so viel deutlich daraus zu entnehmen, daß anhaltender Regen höchst nachtheilig auf das Losgehen der Percussions-Gewehre wirkt, und selbst der immer noch vortheilhafte Vergleich mit den Steinschloß-Gewehren, von denen bei kurzem, heftigen Regen wenigstens schon $^1/_4$, bei anhaltendem $^4/_5$ versagen, verbessert die Sache an sich nicht.

Fast eben so ungünstig als auf die geladenen Percussions-Gewehre wirkt anhaltender, heftiger Regen und wirklich eingedrungene Nässe auf die Percussions-Gewehre, welche ungeladen demselben ausgesetzt gewesen sind; es versagt davon durchgehends die Hälfte, und hier ist sogar ein Fall, wo die Percussions-Gewehre im Nachtheil gegen die Steinschloß-Gewehre sind, die ungeladen im Ganzen nur wenig durch die Nässe lei-

Man ersieht aus den Zahlen für die Tiefe des Brandloches, daß sie größer ist als die Eisenstärke der Bombe, und es befindet sich rings um das Brandloch nach inwendig eine ringförmige Verstärkung von geringer Dicke, um jene Tiefe, die zum Festsitzen der Brandröhre nothwendig ist, zu erhalten. Das Brandloch selbst ist übrigens mit einem Schraubengange wie bei einer Holzschraube versehen, damit durch einen leichten Stoß die kurze aus weichem Holze gebildete Brandröhre darin zum Festsitzen komme.

Zum Gebrauche wird die schon vorher mit den Kugeln gefüllte Bombe mit der Sprengladung versehen, so daß diese durch Rollen und Schütteln in die Zwischenräume der Kugeln möglichst vertheilt werde. Es ist gleichgültig ob die Sprengladung dadurch, oder durch den spätern Transport zu Mehlpulver wird, wenn nur die ursprüngliche Menge zum Zersprengen der Bombe hinreichend war. Man schlägt bis zum wirklichen Gebrauche in das Brandloch einen Pfropf fest ein, der durch Anwendung eines Korkziehers nachher herausgezogen wird; in diesem Zustande ist der Transport der geladenen Bombenkartätschen ohne alle Gefahr.

Nachstehende Zahlen ergeben die wichtigsten der hierher gehörenden Gewichte nach den Bestimmungen des Jahres 1809.

Geschütze.	Gewicht der Bombe. Leer. ℔	Uz.	Gewicht der Bombe. Gefüllt. ℔	Uz.	Anzahl der Karab. Kugeln.	Sprengladung in Unzen.
8zöll. Haub. u. 68℔dge Carronaden . .	33	3	61	1	563	15
32℔der	14	6	28	5	286	7
5½zöll. Haubitzen und 24℔der	10	10	20	14	208	6
18℔der	6	15	15	—	165	5
12℔der	5	7	9	14	96	4½
9℔der	3	12	7	8	76	3½
6℔der	2	8	4	14	50	2½
3℔der	1	7	2	8	22	1½

Zuletzt wird dann das Geschoß mit einer Brandröhre versehen, die nach Anleitung der Entfernung abgeschnitten wird, und unter die Brandröhre auf die Kugeln werden stets zwei Enden Ludelfaden gelegt, um das Fortleiten des Feuers zu der Sprengladung zwischen den Kugeln mehr zu sichern.

Wenn die Geschosse große Entfernungen erreichen sollen, so müssen also längere Brandröhren gebraucht werden, als es die Tiefe des Brandloches geradezu gestattet; man nimmt dann Kugeln heraus, und überhaupt ist die Anzahl von diesen bei dem nämlichen Kaliber nicht immer genau dieselbe.

Bei den ersten Versuchen des Erfinders bekamen die Geschütze folgende Ladungen:

Eiserne Kanonen.	42℔der	5	℔	—	Unz.
	36 „	5	„	—	„
	32 „	4	„	—	„
	24 „	3	„	—	„
	18 „	2	„	4	„
	12 „	1	„	8	„
	9 „	1	„	2	„
	6 „	—	„	12	„
Metallene Kanonen.	12℔der	1	℔	—	Unz.
	9 „	—	„	14	„
	6 „	—	„	12	„
	3 „	—	„	8	„
Carronaden.	68℔der	5	℔	—	Unz.
	42 „	3	„	8	„
	32 „	3	„	—	„
	24 „	2	„	—	„
	18 „	1	„	8	„
	12 „	1	„	—	„
Haubitzen.	8zöll.	3	℔	—	Unz.
	Schwere $5^1/_2$zöll.	2	„	—	„
	Leichte $5^1/_2$zöll.	1	„	—	„

Bei den spätern Anwendungen haben die metallenen Kanonen $^1/_6$, die eisernen $^1/_8$ kugelschwere Ladungen erhalten, ohne daß schädliche Einwirkungen auf die Geschosse oder die Geschütze wahrgenommen sind.

§. 3.

Die Brandröhren werden nach der Größe des Brandloches kegelförmig gedrechselt, ohne daß sich ein Näpfchen daran befindet; statt desselben werden sie oben kegelförmig ausgehölt und zwar so, daß der größere Durchmesser der Hölung sich unten am Anfange des Satzes befindet, damit die Anfeurung fester darin sitze. Um den Satz in der Röhre mehr zu befestigen, sind in der Borung derselben mit einem dazu besonders eingerichteten Eisen ringförmige Einschnitte angebracht. Zur Befestigung der Ludelfäden werden sie oben durch kreuzweis eingeborte Löcher gezogen, und es wird durch zwei neben einander befindliche Öffnungen eine Darmsaite gebunden, um daran noch einen dritten doppelten Ludelfaden befestigen zu können.

Die Verfertigung und der Satz der Brandröhren ist wie bei den englischen Brandröhren für gewöhnliche Bomben der kleinern Kaliber, so daß in einer Sekunde eine Länge von 0,24″ des Satzes herunter brennt. Wo der eigentliche Satz anfängt und aufhört befinden sich an der Röhre äußerlich Einschnitte, auch sind in einem Abstande von 0,2″ an der ganzen Röhre solche Einschnitte wiederholt; übrigens werden sie wie gewöhnlich verkappt. — Diese Brandröhren für Bombenkartätschen waren sonst für den Feldgebrauch gleich von 6 verschiedenen Längen abgeschnitten, und befanden sich in drei blechernen Kasten, von denen der eine grün, der andere gelb, der dritte roth angestrichen war, und in eben so vielen leinenen Beuteln mit denselben Farben

versehen. Die Brandröhren in jedem dieser Behältnisse sind mit gleichfarbigem Papiere bedeckt oder auch ganz so angestrichen, und werden mit der Entfernung bezeichnet wofür sie bestimmt sind.

Als weiteste Entfernung ist die einer englischen Meile zu 1760 Yards (oder 2062 Schr. jeden zu 2⅓ F. hannov. Maß) angenommen. Diese Meile ist in 2 Hälften getheilt, und die Brandröhren in den 3 Beuteln sind zu 3 Entfernungen der 2ten Hälfte, die in den Kästchen zu 3 Abständen der nähern Hälfte bestimmt. Auf der Verkappung der Brandröhren von 0,1″ Länge befindet sich ein A, auf der von 0,2″ Länge ein B u. s. w. bis 1,7″ Länge, welche demgemäß ein Q bekommt. Diese nämlichen Buchstaben befinden sich an dem Aufsatze der englischen bronzenen Geschütze, der in dem Stoßboden eingelassen ist, und sich mit Leichtigkeit auf und nieder schieben läßt, und zwar sind jene Buchstaben-Zeichen an der halb zylinderförmig abgerundeten, nach der Mündung gekehrten Seite eingeschnitten, woselbst sich neben ihnen die Entfernungen vorfinden, für welche die Längen bestimmt sind. Um Irrungen in dem Gebrauche der Brandröhren noch sicherer zu vermeiden, sind an 6 Stellen des Aufsatzes für die wichtigsten entsprechenden Entfernungen Löcher eingebort, in denen sich Glaserkitt von der nämlichen Farbe eingedrückt befindet, wie die dazu gehörenden Brandröhren und ihre Behälter sie führen. Bei dem Herausziehen des Aufsatzes sieht folglich der das Geschütz richtende Unterofficier mit einem Blicke in wiefern

Brandröhren und Entfernungen mit einander überein-stimmen oder nicht. Gegenwärtig sind in dem Ausrüstungsplane der englischen Artillerie die abgeschnittenen Brandröhren nur zu drei Längen angenommen, nämlich 0,4" dann 0,6" und 0,8", welche sich in 3 blechernen Büchsen mit weißer, blauer und schwarzer Farbe angestrichen befinden.

Der Officier, welcher das Feuer der Batterie oder des Geschützes leitet, nennt die Entfernung, auf welche gefeuert werden muß; der Unterofficier hat die Behältnisse für die Brandröhren an einem Riemen befestigt um den Leib geschnallt, und gibt die passende Brandröhre an den Mann, welcher das Einsetzen der Bombe zu besorgen hat. Ein anderer Kanonier hat unterdessen den Pfropf aus dem Brandloche herausgezogen, die Brandröhre wird eingesetzt, und durch einen mäßigen Stoß gegen das Geschützrad hinlänglich befestigt; darauf wird die Verkappung abgezogen und die Bombe eingesetzt. Da aber die Brandröhren von sehr geringer Länge sich nicht wohl im Brandloche befestigen lassen; so schneidet man sie länger ab, bort aber den Satz mit einem besonders dazu eingerichteten, und nach Entfernungen und Brandröhren-Längen abgetheilten Borer (Fuze auger) von unten heraus, so daß die verlangte Länge im obern Theile der Röhre stehen bleibt; um diesen Rest des Satzes fester zu halten, dazu dienen eben die ringförmigen Einschnitte in der Borung der Röhre. Auch bei schon eingeschlagenen Brandröhren kann eine geringe Ausborung des Satzes von oben vorgenom-

men werden, indem man demnächst die Ludelfäden wieder in die Borung hineindrückt.

Man übersieht leicht, daß dies Alles bequemer zu beschreiben als auszuführen ist, und daß es zu mancherlei Irrungen führen muß, wenn die Bedienung rasch geschehen soll. Nach dem Urtheile völlig kompetenter Augenzeugen ist eine schnelle Ausführung dieser Bedingungen im Gefechte so gut wie gar nicht zu leisten; und der mit seinen farbigen Kästchen oder Beutelchen behängte Unterofficier muß ungewöhnlich viel Ruhe und Umsicht besitzen, welches ihn aber demungeachtet nicht dagegen schützt, daß er mehr einem Marktschreier als einem Soldaten ähnlich sieht.

§. 4.

Nach den Gesetzen der Mechanik theilt die Bombe ihre Geschwindigkeit mit allen in ihr eingeschlossenen Kugeln auf gleiche Weise, und in dem Augenblicke wo die umgebende Hülle durch die Explosion der Sprengladung zertrümmert wird, sollen die Kugeln nach der Idee des Erfinders, die ihnen übertragene Geschwindigkeit in demselben Sinne beibehalten, und so in einer kegelförmigen Ausbreitung mit großem Nachdrucke gegen Truppen zur Wirksamkeit kommen, wobei die Stücke der zersprungenen Bombe ebenfalls ihre Bahnen, den früher eingepflanzten Bewegungen gemäß, vollenden sollen. Offenbar kann diese Art Bewegungen und Geschwindigkeiten zusammen zu setzen, um daraus ein solches Resultat herzuleiten, nur für gültig erklärt

werden, wenn man annimmt, daß die Explosion der Sprengladung auf die eingeschlossenen Kugeln eigentlich gar nicht wirke, sondern daß sie bei der Zertrümmerung der umgebenden Hülle völlig unangetastet blieben. Einzig und allein in diesem Falle würden sie mit der Geschwindigkeit, welche das ganze Geschoß in jenem Augenblicke besaß, ihre Bahnen so fortsetzen, als ob sie an der betreffenden Stelle abgefeuert würden, und es wäre wohl nicht zu bezweifeln, daß alsdann gegen Truppen eine genügende Wirksamkeit zu erwarten stände. Obgleich nun die Sprengladungen sehr gering sind, und sie die Kugeln von mehren Seiten umgeben, so daß eine regelmäßige exzentrische Zerstreuung derselben mit irgend erheblichen Geschwindigkeiten, wie bei den Stücken zerspringender Bomben keineswegs eintreten kann, so ist dagegen doch auch einleuchtend, daß eben wegen dieser verschiedenartigen Störungen im Augenblicke der Explosion, ein gesetzmäßiges Fortschreiten aller von ihrer Hülle befreieten Kugeln mit der ganzen noch vorhandenen Geschwindigkeit, nicht denkbar ist. Übrigens bestätigt es die Erfahrung, daß wenn man eine solche Bombenkartätsche ruhig liegend zerspringen läßt, die eingeschlossenen Kugeln nur auf sehr geringe Abstände fortgetrieben werden, und zwar ohne eine bemerkbar regelmäßige Ausbreitung derselben. Diese Thatsache ist also den Vorstellungen des Erfinders über die Wirkungsart seiner Geschosse günstig; und es würde fehlerhaft seyn, dem Vorschlage eines französischen Artilleristen zu folgen, welcher die Sprengladung

ansehnlich verstärken und sie im Innern der Bombe in einer besondern Einschließung anbringen will, um die Geschwindigkeit der bleiernen Kugeln im Augenblicke des Zerspringens zu vergrößern.

Dieser Vorschlag zeigt, daß die Grundidee des Erfinders gar nicht aufgefaßt ist, indem eine stärkere Sprengladung eine Zerstreuung der Kugeln nach allen Seiten herbeiführen würde, welches gerade vermieden werden muß, wenn sie alle so viel wie möglich die Geschwindigkeit der Bombe erhalten sollen, um in einer Richtung dadurch thätig zu seyn.

Allein ein anderer wichtiger Umstand muß dabei genau berücksichtigt werden. Bei $1/6$ oder $1/8$ kugelschweren Ladungen werden die Anfangsgeschwindigkeiten der Geschosse selbst nicht sehr groß ausfallen können; und wenn sie bereits Abstände von 1000 oder 1200 Schritte zurückgelegt haben, und dann zerspringen, so ist es recht wohl möglich, daß die eingeschlossenen Kugeln, auch wenn sie mit dem vollen Reste der noch vorhandenen Geschwindigkeit ihre Bahnen fortsetzen, dennoch nicht Bewegungsgröße genug behalten, um gegen Truppen entscheidend zu wirken. Diese Frage kann nur durch umfassende Versuche beantwortet werden. Wenn man sich jedoch erinnert, welche ungleich größere Geschwindigkeiten die Kugeln des kleinen Gewehres bei ganz regelmäßigen Bahnen erhalten müssen, um den nöthigen Nachdruck des Schusses zu geben, und wenn man damit die bekannten in Dänemark angestellten Versuche über die durchschlagende Gewalt $1\frac{1}{2}$löthigen

oder Älöthiger bleierner Kartätschkugeln vergleicht, so wird die genügende Kraftäußerung der aus den zerspringenden Bomben befreieten Kugeln, nachdem das Geschoß eine bedeutende Strecke zurückgelegt hat, mindestens sehr zweifelhaft, und doch kann von einem überwiegenden Werthe der Bombenkartätschen gegen die gewöhnlichen 3= bis 6löthigen Kartätschkugeln eben nur für solche Abstände die Rede seyn, welche diesen nicht mehr erreichbar sind. Zwar sagt der Erfinder, daß wenn seine Geschosse bei einer Entfernung von 50 Yards (etwa 60 Schr.) und einer Höhe von 18 F. vor einer Scheibe zersprängen, diejenigen Kugeln, welche vorher nicht aufschlügen noch ein 2zölliges tannenes Brett zu durchbringen im Stande wären. Weil aber dabei der Abstand vom Geschütze nicht angegeben ist, so erhält man daraus keinen genügenden Aufschluß. Dagegen bemerken wohlunterrichtete Augenzeugen, daß es ihnen nicht möglich gewesen sey in diesen Beziehungen zu einem völlig festen Urtheile zu gelangen, da der Erfolg sich mitunter sehr abweichend gezeigt habe, und französische Officiere haben 1814 nach Beendigung des Krieges versichert, daß die Karabinerkugeln der Bombenkartätschen keinen Mann außer Stand setzten zu fechten. So lange hierüber systematisch angeordnete Erfahrungen fehlen, wird dieser wichtigste Punkt bei der ganzen Einrichtung nicht allgemein zu erledigen seyn, da verschiedene Entfernungen hierin natürlich wesentliche Unterschiede herbeiführen müssen, und es einleuchtet, daß für den Gebrauch dieser Geschosse aus

Haubitzen und Mörsern die nämliche Frage noch dringender wiederkehrt.

§. 6.

Es ist interessant mit den vorstehenden Sachverhältnissen über die Thätigkeit der Bombenkartätschen die Mittheilungen des Erfinders zu vergleichen, welche sich theils in der kleinen Abhandlung, die vorhin genannt wurde, theils in einem spätern handschriftlichen Aufsatze desselben vorfinden. Diese lauten:

1. Die ganze Masse der Bombenkartätschen äußert ihre Wirkung auf jede Entfernung des Feindes, während die bisherigen Kartätschen sogleich nach dem Verlassen der Mündung ihre Streuung anfangen und also nicht auf eine bestimmte Weise zu schießen sind.

2. Es ist unmöglich den kleinen Kartätschkugeln eine hinlänglich große Geschwindigkeit zu ertheilen, auch lassen sie sich nicht auf bedeutende Entfernungen schießen, wenn sie nicht mit einer kugelförmigen Hülle umgeben sind, die wegen ihrer Gestalt und ihres Gewichtes keinen großen Widerstand von der Luft zu erleiden hat, und also auch gegen starke Seitenabweichungen gesichert ist.

3. Die Explosion der umschließenden Bombe bewirkt keine Veränderung auf die Bahn der in ihr enthaltenen Kugeln; diese vollenden und vergrößern ihre Schußbahn dann oft noch um 400 Yards.

4. Auf unebenem Boden werden gewöhnliche Kartätschkugeln leicht stecken bleiben; die Bombenkar-

tätschen gehen auch über solches Terrain mit Sicherheit dem Feinde entgegen.

5. Für den Gebrauch der Mörser machen diese Kartätschen ein vertikales Feuer möglich, welches mehr als jedes andere Mittel dazu dient den Feind aus seinen Werken zu vertreiben.

6. Durch diese Erfindung ist das Artillerie-Feuer auf die Entfernung von 2000 bis 3000 Yards noch eben so wirksam, wie es bisher auf 200 oder 300 Yards war.

7. Es ist nicht mehr nöthig dem Geschütze eine genaue Elevation zu geben; wenn nur die Brandröhren das Zerspringen der Bomben an der richtigen Stelle bewirken, so ist man von der Höhe in welcher es geschieht meist unabhängig.

8. Die Geschütze und die übrigen Truppen sind unter Anwendung dieser neuen Geschosse gegen das feindliche Infanterie-Feuer vollständig gesichert, und der Angriff der Kavallerie ist weniger zu fürchten, da sie bereits auf so große Entfernungen in ein höchst wirksames Feuer genommen werden kann.

9. In Festungen und Feldverschanzungen deckt die Brustwehr gar nicht mehr gegen diese Art der Geschosse.

10. Gewöhnliche Kartätschen sind einer ähnlichen Methode des Gebrauches nicht fähig.

Folgende Tabellen enthalten die Schußweiten und sonstigen Verhältnisse des Gebrauches der Bombenkartätschen für einige englische Geschütze, wie sie nach den Angaben des Erfinders im Jahre 1809 sich gezeigt haben.

Englischer 9℔der mit $1\frac{1}{2}$ ℔ Ladung.				
Bezeichnung der Brandröhre.	Länge der Brandröhre. Zolle.	Elevation. Grade.	Mittlere Schußweite. Schritte.	Natürlicher Unterschied der Schußweite.
A.	0, 1	1	727	375
B.	0, 2	$1\frac{3}{8}$	984	328
C.	0, 3	$1\frac{7}{8}$	1090	304
D.	0, 4	$2\frac{1}{4}$	1236	293
E.	0, 5	$2\frac{3}{4}$	1372	281
F.	0, 6	$3\frac{1}{4}$	1494	269
G.	0, 7	$3\frac{3}{4}$	1606	258
H.	0, 8	$4\frac{3}{8}$	1717	246
I.	0, 9	$5\frac{1}{8}$	1822	235
K.	1, 0	$5\frac{3}{4}$	1928	223
L.	1, 1	$6\frac{3}{8}$	2028	211
Englischer leichter 6℔der mit 1 ℔ Ladung.				
A.	0, 1	1	598	365
B.	0, 2	$1\frac{3}{8}$	803	270
C.	0, 3	$1\frac{7}{8}$	867	246
D.	0, 4	$2\frac{3}{8}$	1108	234
E.	0, 5	$2\frac{7}{8}$	1231	223
F.	0, 6	$3\frac{1}{2}$	1348	211
G.	0, 7	4	1459	199

Bezeichnung der Brandröhre.	Länge der Brandröhre. Zolle.	Elevation. Grade.	Mittlere Schußweite. Schritte.	Natürlicher Unterschied der Schußweite.
H.	0, 8	4⅝	1565	187
I.	0, 9	5¼	1667	182
K.	1, 0	6	1764	176
L.	1, 1	6½	1855	170
M.	1, 2	7	1940	164
N.	1, 3	7⅝	2016	152
O.	1, 4	8¼	2086	140
Engl. schwere 5½zöllige Haubitze mit 1 ℔ Ladung.				
A.	0, 1	1¾	434	328
B.	0, 2	2¼	604	316
C.	0, 3	2¾	750	304
D.	0, 4	3⅜	879	293
E.	0, 5	4⅛	1002	282
F.	0, 6	4¾	1119	270
G.	0, 7	5⅜	1233	264
H.	0, 8	6⅛	1348	258
I.	0, 9	6¾	1456	252
K.	1, 0	7½	1565	246
L.	1, 1	8¼	1667	240
M.	1, 2	8¾	1770	234
N.	1, 3	9½	1866	228
O.	1, 4	10	1963	222
P.	1, 5	10⅝	2054	216
Q.	1, 6	11⅜	2145	211
R.	1, 7	12	2233	199

Nach einer andern vergleichenden Zusammenstellung, welche 1809 bekannt gemacht wurde, hatten sich aus den Versuchen bei Woolwich die Verhältnisse ergeben wie sie in nachstehender Tafel aufgeführt sind.

Geschütz.	Ladung.	Elevation. Grade.	Flugzeit. Sekunden.	Länge der Brandröhre. Zolle.	Schußweite in Yards.
Schwerer eiserner 24Pfder und eiserner 12Pfder.	Bei beiden 1/6 kugelschwer.	1	2	0,2	500
		1½	2½	0,3	625
		2	3	0,4	750
		2½	3½	0,5	875
		3	4	0,6	1000
		3½	4½	0,7	1100
		4	4¾	0,75	1200
		4½	5¼	0,85	1300
		5	5¾	0,95	1400
		5½	6¼	1,05	1475
		6	6½	1,1	1550
		6½	7	1,2	1625
		7	7½	1,3	1700
		7½	7¾	1,35	1775
		8	8	1,4	1850
		8½	8½	1,5	1925
		9	9	1,6	2000
		9½	9½	1,7	2075
		10	10¼	1,8	2150

Geschütze.	Ladung.	Elevation. Grade.	Flugzeit. Sekunden.	Länge der Brandröhre. Zolle.	Schußweite in Yards.
Bronzener mittlerer und leichter 12Pfder und leichter 6Pfder.	Sämmtlich mit $^1/_6$ kugelschwer.	1	2	0,2	500
		$1^1/_2$	$2^1/_2$	0,3	625
		2	3	0,4	750
		$2^1/_2$	$3^1/_2$	0,5	850
		3	4	0,6	950
		$3^1/_2$	$4^1/_4$	0,65	1025
		4	$4^1/_2$	0,7	1100
		$4^1/_2$	5	0,8	1150
		5	$5^1/_2$	0,9	1200
		$5^1/_2$	6	1,0	1250
		6	$6^1/_2$	1,1	1300
		$6^1/_2$	$6^3/_4$	1,15	1350
		7	7	1,2	1400
		$7^1/_2$	$7^1/_4$	1,25	1475
		8	$7^1/_2$	1,3	1550
		$8^1/_2$	$7^3/_4$	1,4	1650
		9	$8^1/_2$	1,5	1750
		$9^1/_2$	9	1,6	1850
		10	10	1,7	1950

Eine nähere Ansicht dieser Tafeln ergiebt so= gleich, daß darin eine Zunahme der Schußweiten Statt findet, welche mit den theoretischen Entwickelungen und mit den Erfahrungen über den Zusammenhang zwischen Elevation und Schußweite nicht übereinstimmt, und

es ist mit Recht zu erwarten, daß spätere und vollständigere Versuche hierüber, so wie über manche andere noch unerledigte Verhältnisse, neue Aufschlüsse verbreitet haben.

Zugleich mit diesen Tabellen gab der Oberstlieutenant Shrapnel einige praktische, geradezu aus der Erfahrung entlehnte Regeln für die Anwendung seiner Geschosse. Es waren dies die nachstehenden:

1. Um die Länge der Brandröhre bei gegebener Schußweite zu finden.

Multiplicirt die Schußweite, in Yards ausgedrückt, mit 2; dividirt das Product durch 3; so giebt der Quotient die Länge der Brandröhre in Zehntheilen von Zollen.

Beispiel: Wie groß ist die Länge der Brandröhre für eine Schußweite von 700 Yards?

$$\frac{700 . 2}{3} = 0,466 \text{ Zoll.}$$

2. Die Elevation ist gegeben, man verlangt die erforderliche Länge der Brandröhre zu wissen.

Gebt auf jeden halben Grad der Elevation, eine Länge des Brandröhren-Satzes von 0,1 Zoll, und laßt einen solchen Theil weg.

Beispiel: Das Geschütz ist mit 8 Grad elevirt, wie groß ist die Länge der Brandröhre?

16 halbe Grad erfordern nach vorstehender Regel 1,5 Zoll Brandröhren-Länge.

3. Regel für leichte 5½zöllige Haubitzen.

Verwerft die ersten hundert Yards der Schußweite als Zeit für die wirkliche Zündung des Satzes der Brandröhre, und dann rechnet für jede 100 Yards Entfernung 0,1 Zoll des Satzes der Brandröhre, und 1 Grad Elevation.

Beispiel: Die Schußweite von 600 Yards erfordert dem gemäß 0,5 Zoll Länge der Brandröhre und 5 Grad Elevation.

4. Regel für eiserne Kanonen, die ⅓ kugelschwere Ladungen erhielten.

Rechnet für jede Secunde Zeit einen Grad Elevation, und findet daraus die Länge der Brandröhre, indem ihr jedoch diese nach der Regel № 2 verringert.

Beispiel: Zwei Grad Elevation geben 2 Sekunden Flugzeit, welches also 0,30 Zoll Länge der Brandröhre giebt.

5. Wollt ihr gegen einen Feind die Elevation sicherer haben, so feuert Kugeln mit der Ladung, wie sie für Spherical-case vorgeschrieben ist, und bemerkt die Elevation um ihn im ersten Aufschlage zu treffen. Diese Elevation wird etwa diejenige für Spherical-case seyn, weil das Gewicht der gefüllten Bombe beinahe dem der massiven eisernen Kugel gleich ist.

§. 6.

Der erste Gebrauch, den die englische Artillerie von den neuen Geschossen gegen den Feind machte,

war in dem Treffen von Vimiero 1808, dessen Gewinn unter nicht vortheilhaften Umständen ihnen zum Theil zugeschrieben wurde. Ob diese Ansicht begründet ist, muß man dahin gestellt seyn lassen; die Engländer brachten damals nur leichte 6pfündige Kanonen und leichte $5\frac{1}{2}$zöllige Haubitzen in's Feuer, und von beiden Geschützen soll der genügende Erfolg mit diesen Bombenkartätschen bei andern Gelegenheiten sehr zweifelhaft gewesen seyn. Im Allgemeinen haben die Meinungen sich späterhin in der englischen Artillerie so ziemlich dahin vereinigt, daß leichtere Geschütze als 9Ꝫge Kanonen und schwere $5\frac{1}{2}$zöllige Haubitzen nicht mit entscheidender Wirkung für jene Geschosse anzuwenden seyn möchten, daß aber mit diesen und noch stärkern Kalibern von der Weite des Visirschusses an, bis zu 1200 oder 1400 Schritt allerdings feindliche Aufstellungen in Kolonnen in beträchtliche Unordnung dadurch gebracht werden könnten. Immer aber ist die tödtende oder schwer verletzende Kraft der treffenden Kugeln bis jetzt nicht mit einiger Sicherheit bekannt geworden.

Nach der Schlacht von Vimiero glaubten die Engländer ihren Geschützen nicht genug von den neuen Geschossen zutheilen zu können, und es wurde die Anzahl der gewöhnlichen Büchsen-Kartätschen daher sehr verringert. Allein schon im Jahre 1809 änderte sich das Urtheil über die Anwendbarkeit der Bombenkartätschen sehr. Man sah nach Anleitung der Schlacht von Talavera ein, daß bei der Entscheidung der Gefechte

die nähern Entfernungen als die Weite des Visirschusses, weit wirksamer durch 4- bis 8löthige Kartätschkugeln zu beschießen sind, und daß auch für größere Abstände die Vollkugel kräftigere Resultate gebe. Wegen Mangel an Transport-Mitteln konnten in den Feldzügen der spanischen Halbinsel überhaupt keine bedeutende Vorräthe von Munition mitgeführt werden, und der Ersatz blieb im Innern des Landes stets sehr schwierig. Es wurde daher die Anzahl der bei jedem Geschütze mitzuführenden Bombenkartätschen bei den Batterien der englischen Armee im Jahr 1813 auf $1/6$ der ganzen Munitions-Ausrüstung festgesetzt; so daß dem gemäß der leichte 6Pfder etwa 30 Stück, der 9Pfder 16 bis 20 Stück, die schwere $5\frac{1}{2}$zöllige Haubitze etwa 9 oder 10 Stück, die leichte Haubitze jedoch nur selten einige mit sich führte.

Viel hing hierbei noch von der persönlichen Ansicht des jedesmaligen Batterie-Commandeurs über den Werth der neuen Geschosse ab. Die nämlichen Verhältnisse fanden während des Feldzuges von 1815 in Frankreich Statt.

Eine vorzüglich günstige Anwendung würde von den Bombenkartätschen bei der Belagerung von St. Sebastian 1813 gemacht, wobei man sich derselben aus 8zölligen Haubitzen und 68Pfdgen Carronaden mit Nachdrucke bediente, um sehr bald eine feindliche starke Batterie (el Mirador) zum Schweigen zu bringen. Obgleich bei solchen Gelegenheiten keine Geschütze durch

sie demontirt werden, so ist das Verstummen derselben doch eine große Annäherung zu dem nämlichen Zwecke.

§. 7.

Faßt man die im Vorstehenden enthaltenen Auseinandersetzungen und Erfahrungen zu einem gemeinschaftlichen Resultate über den Werth und die Anwendbarkeit der Bombenkartätschen zusammen, so dürften sich aus der Natur des Gegenstandes selbst etwa die folgenden Bemerkungen hierüber darbieten:

1. Die von dem Herrn Erfinder seinen Geschossen zugesprochenen Vorzüge sind, in der von ihm bezeichneten Ausdehnung, überhaupt gar nicht zu erwarten; sie stützen sich zum Theil auf Annahmen die den Gesetzen der Mechanik nicht entsprechen, zum Theil aber auch auf eine Vereinigung von vorausgesetzten völlig günstigen Umständen, die man bei keinem Geschütze, am wenigsten für den Felddienst, würde erwarten dürfen. Da die anfänglichen Mittheilungen über die Anwendbarkeit und den Erfolg der Bombenkartätschen nur aus Versuchen hergeleitet waren, deren Anstellung und Beschreibung von dem Oberstlieutenant Shrapnel selbst besorgt wurde, so kann auch das redlichste Bestreben zu einer wirklich partheilosen Vergleichung, nicht als genügend betrachtet werden, indem es allgemein bekannt und durch die tägliche Erfahrung bewiesen ist, daß auch der gewissenhafteste Mann in Beziehung auf seine eigenen Ideen und Erfindungen nicht als kompetenter

Richter angesehen werden darf. Wenigstens rechnet man die Ausnahmen von dieser Regel zu den seltensten Erscheinungen im Gebiete der menschlichen Seelenlehre. Außerdem gehörte der Oberstlieutenant Shrapnel zu der Umgebung Sr. Majestät des Königs Georg III, und nachdem in Gegenwart dieses Fürsten (welches der Herr Erfinder in seinen Schriften anzuführen nicht vergessen hat) eine Reihe von Versuchen, aber ohne zusammenstellende Vergleichungen mit andern Geschossen, unternommen war, fand es um so weniger Schwierigkeiten der neuen Erfindung allgemeinen Eingang zu verschaffen. Es soll durch diese Bemerkung keinesweges irgend ein Werth der Bombenkartätschen zweifelhaft gemacht werden, sondern sie sollte nur dienen, um auf die große Umsicht hinzudeuten, welche bei militairischen Anordnungen durchaus erforderlich ist, um nicht durch den eigenen Standpunkt, vielleicht ohne es zu wissen, zu Maaßregeln fortgeführt zu werden, welche einer wahrhaft zuverlässigen Begründung entbehren, so sicher oder selbst glänzend die Sache sich auch darstellen mag. Wenigstens muß es befremden, daß in einem so praktisch-gebildeten Corps, wie es die englische Artillerie ist, eine neue Art von Geschossen angenommen wurde, über deren Werth bis dahin fast ausschließlich nur der Erfinder Versuche angestellt, oder diese doch allein bekannt gemacht hatte.

2. Als erste und nie völlig zu überwindende Schwierigkeit bei dem Gebrauche der Bombenkartätschen stellt sich die Bestimmung der Länge der Brand-

röhren dar. Welche Sorgfalt in der Verfertigung und Behandlung derselben auch angewendet seyn mag, so weiß doch jeder Artillerist, daß es unausführbar ist diese Feuerwerkskörper zu einem völlig gleichen Verhalten zu bringen, besonders nachdem sie längere Zeit transportirt und aufbewahrt sind. Es ist daher die Forderung, die Brandröhre so zu bestimmen, daß die Bombenkartätsche auf einem Abstande von 20 bis 100 Schritt vor der feindlichen Aufstellung zerspringe, eine der schwierigsten Aufgaben des praktischen Artilleristen, und sie wird bei der Geschwindigkeit, welche jene Geschosse haben, ungleich schwerer noch zu erfüllen seyn, als bei den sich langsamer bewegenden eigentlichen Bomben. Wenn aber diese letztern auch etwas zu früh oder zu spät zerspringen, so ist damit ihre Wirksamkeit keineswegs ausgeschlossen, während bei den Bombenkartätschen dies doch wohl meistentheils der Fall seyn wird.

3. Bei geringen Entfernungen, und den damit bedingten sehr kurzen Brandröhren, ist die genaue Bestimmung von diesen nicht mehr zu leisten; daraus folgt sogleich, daß die gewöhnlichen Kartätschen niemals durch Bombenkartätschen ersetzt werden können, auch abgesehen davon, daß in den meisten Fällen jene eine namhaft größere Kraftäußerung gewähren als diese es vermögen.

4. Auf solche Entfernungen deren Beurtheilung, entweder wegen ihrer Weite oder wegen anderer Ver=

Hannoversches militairisches Journal.

Zweites Heft.

Redactoren:

W. Glünder. Capitain a. D.

C. Jacobi. Maj. im Gen. Staabe.

Hanbury. Cap. im Garde-Gr. Reg.

Hannover 1831.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

9. Für die gründliche Beurtheilung der Bombenkartätschen würde es höchst interessant und wichtig seyn, eine Reihefolge wirklich vergleichender Versuche gegen gewöhnliche Kartätschen anzustellen, wobei jedoch nicht blos die Anzahl der treffenden Kugeln und Bombenstücke angegeben werden müßte, sondern auch die Kraftäußerungen, welche sie für verschiedene Entfernungen vom Geschütze noch zu äußern vermögen. Nach einer ungefähren Zusammenstellung in dem Lehrbuche der Artillerie von Borkenstein haben auf 700 Schritte Abstand die 6löthigen Kartätschkugeln der 12ügen Kanonen bei den vom General Scharnhorst bekannt gemachten preußischen Versuchen, beinahe die doppelte Wirkung gegeben, welche unter möglichst ähnlichen Verhältnissen der Oberstlieutenant Shrapnel von seinen Geschossen angeführt hat. Innerhalb der Gränzen also wo gewöhnliche Kartätschen anzuwenden sind, wird man von den Bombenkartätschen überhaupt keine erfolgreiche Benutzung machen können.

10. Daß übrigens die englische Artillerie von dem Werthe der Spherical-case überzeugt seyn muß, wird der nachstehende Auszug aus den Ausrüstungstabellen derselben vom Jahre 1828 ergeben, wobei die verminderte Anzahl der gewöhnlichen Kartätschen am meisten auffällt, da es doch außer Zweifel seyn dürfte, daß diese nicht durch Bombenkartätschen zu ersetzen sind.

A. Kanonen.

Geschütze.	Art der Geschosse. Kugeln.	Gewöhnliche Kartätschen.	Bomben-Kartätschen.	Im Ganzen.	Verhältniß der Bombenkartätschen zu der ganzen Zahl der Geschosse.
Eiserner 18Pfder. 1ster Wagen . . .	36	6	12	54	
2ter " . . .	36	6	12	54	
3ter " . . .	42	—	12	54	
Summe . . .	114	12	36	162	22/100
Metallener 12Pfder. Protze	6	6	6	18	
1ster Wagen . .	54	4	22	80	
2ter " . .	54	4	22	80	
Summe . .	114	14	50	178	28/100

A. Kanonen.

Geschütze.	Art der Geschosse.			Im Ganzen.	Verhältniß der Bombenkartätschen zu der ganzen Zahl der Geschosse.
	Kugeln.	Gewöhnliche Kartätschen.	Bomben-Kartätschen.		
Metallener 9Pfünder. Protze	16	8	8	32	
Wagen	70	8	16	94	
Bei der Reserve der Batterie	23	3	6	37	
Summe ..	114	19	30	163	$^{18}/_{100}$
Metallener 6Pfünder schwerer. Protze .	30	10	10	50	
Wagen	120	10	20	150	
Bei der Reserve der Batterie	24	2	4	30	
Summe ..	174	22	34	230	$^{14}/_{100}$

A. Kanonen.

Geschütze.	Art der Geschosse. Kugeln.	Gewöhnliche Kartätschen.	Bomben-Kartätschen.	Im Ganzen.	Verhältniß der Bombenkartätschen zu der ganzen Zahl der Geschosse.
Metallener 6Uder leichter. Protze . .	27	11	8	46	
Wagen .	122	8	18	148	
Bei der Reserve der Batterie	22	1	3	26	
Summe . .	171	20	29	220	$^{13}/_{100}$
Metallener 3Uder. Protze	54	24	—	78	
Wagen	218	20	—	238	
Summe . .	272	44	—	316	

B. Haubitzen.

Geschütze.	Art der Geschosse. Bomben.	Gewöhnliche Kartätschen.	Bomben-Kartätschen.	Brandbomben.	Im Ganzen.	Verhältniß der Bombenkartätschen zu der ganzen Zahl der Geschosse.
Eiserne 8zöllige. Wagen	12	3	13	3	31	
3 andere Wagen	36	9	39	9	93	
Summe . .	48	12	52	12	124	$^{42}/_{100}$
Metall. 24Udge oder schw. 5½zöllige. Protze	8	4	12	—	24	
1ster Wagen	24	4	30	2	60	
2ter "	24	4	30	2	60	
Summe . .	56	12	72	4	144	$^{50}/_{100}$

B. Haubitzen.

Geschütze.	Art der Geschosse.				Im Ganzen.	Verhältniß der Bombenkartätschen zu der ganzen Zahl der Geschosse.
	Bomben.	Gewöhnliche Kartätschen.	Bomben-Kartätschen.	Brandbomben.		
Metallene 12Abge. Protze	12	4	20	—	36	
1ter Wagen	36	4	48	4	92	
2ter Wagen	36	4	48	4	92	
Summe . .	84	12	116	8	220	$^{52}/_{100}$

Die hinzugefügten Verhältnißzahlen zeigen, daß nach Maßgabe der Geschütze angemessene Unterschiede in der Ausrüstung mit Bombenkartätschen eingeführt sind.

Die Batterien sind aus diesen Geschützen auf folgende Weise zusammengesetzt:

18Adge Batterie:	3 Kanonen, 1 achtzöll. Haubitze.
	9 Wagen für die Kanonen.
	4 Wagen für die Haubitze.
12Adge Batterie:	5 Kanonen, 1 Haubitze; (24Adge.)
	10 Wagen für die Kanonen.
	2 Wagen für die Haubitze.
9Adge Batterie:	5 Kanonen, 1 Haubitze; (24Adge.)
	7 Wagen für die Kanonen.
	2 Wagen für die Haubitze.
Schwere 6Adge Batt.:	5 Kanonen, 1 Haubitze; (24Adge.)
	6 Wagen für die Kanonen.
	2 Wagen für die Haubitze.
Leichte 6Adge Batt.:	5 Kanonen, 1 Haubitze; (12Adge.)
	6 Wagen für die Kanonen.
	2 Wagen für die Haubitze.
Schwere 3Adge Batt.:	5 Kanonen, 1 Haubitze; (12Adge.)
	5 Wagen für die Kanonen.
	2 Wagen für die Haubitze.

Inhalt.

		Seite
I.	Der Krieger im Frieden, vom Major Jacobi . . .	1
II.	Beiträge zur Geschichte des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel in den Jahren 1809 bis 1813, vom General-Major Hartmann der königlich-hannoverschen Artillerie. (Mit einem Plan.) . . .	24
III.	Versuche zur Ermittelung der Zweckmäßigkeit der Gewehre mit Percussions-Schlössern. Mitgetheilt vom Capitain Hanbury	48
IV.	Über die Einrichtung und Anwendung der englischen Bomben-Kartätschen. Von G. W. Glünder, Premier-Lieutenant im Artillerie-Regimente . . .	81

Hannover, gedruckt bei den Gebrüdern Jänecke.

Hannoversches
militairisches Journal.

Zweites Heft.

Redactoren:

W. Glünder. Capitain a. D.

C. Jacobi. Maj. im Gen. Staabe.

Hanbury. Cap. im Garde-Gr. Reg.

Hannover 1831.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

I.

Bemerkungen
über die
Waffen der Kavallerie und ihren Gebrauch

von W. T. Gebser,
Rittmeister im königl. hannov. Garde-Husaren-Regiment.

(Mit einer Zeichnung.)

Es ist nicht die Absicht des Verfassers, eine wissenschaftlich erschöpfende Abhandlung über Kavallerie-Waffen zu liefern; es stehen ihm dazu weder hinreichende eigene Erfahrungen, noch genügende Versuche zur Seite.

Der Zweck dieses Aufsatzes ist mehr dahin gerichtet, einige Ansichten und Vorschläge über den genannten Gegenstand auszusprechen, und die der Sache mehr kundigen Männer zum Austausch ihrer Ideen zu veranlassen. Mittheilungen und Berichtigungen darüber, werden sowohl von mir, als gewiß auch von meinen Waffenkameraden dankbar anerkannt werden.

Obgleich die Waffen der Kavallerie der Reitkunst an Wichtigkeit wohl mit Recht untergeordnet

werden, so sind sie doch in den meisten Armeen von jeher so sehr stiefmütterlich behandelt worden, daß sie sich eigentlich noch in einer völligen Kindheit befinden. Besonders ist das Feuergewehr der Kavallerie am wenigsten beachtet. Man hat, sowohl hinsichtlich neuer Einrichtungen, als auch für die Verbesserung der bestehenden Waffen so wenig gethan; es ist nur eine so geringe Zahl von Versuchen darüber bekannt geworden, ja, selbst wissenschaftliche Abhandlungen, an denen die neuere Zeit doch so reich ist, existiren über diesen Gegenstand theils so wenig, theils sind sie so wenig umfassend und gründlich, daß schon daraus das geringe Gewicht hervorgeht, welches man auf ihn gelegt hat. Hieraus ist denn auch wohl die, leider noch sehr verbreitete, Meinung entstanden, daß bei der Kavallerie alles auf die blanke Waffe ankomme, während das Feuergewehr von sehr geringer Bedeutung und Wirksamkeit, und eigentlich nur ein Lärm machendes Instrument sey.

Aus gleichen Gründen mag es auch nicht der Mühe werth gehalten seyn, sich mit Interesse des vernachlässigten Feuergewehrs hier anzunehmen, es zu studiren, und zu erforschen, was es seyn, was es werden könnte. Dieselbe Consequenz ist, wenige Beispiele ausgenommen, bei der Übung des Kavalleristen mit dieser Waffe bewiesen und eigentliche Schützen, mit möglichster Geschicklichkeit, Sicherheit und unbedingtem Vertrauen zu ihrem Feuergewehre, möchten in der Kavallerie des mittleren und westlichen Europa's nur sehr ausnahms-

weise zu finden seyn, während so ausgebildete geschlossene Abtheilungen, gar nicht bekannt sind.

Wenn es auch nicht zu läugnen ist, daß die Ausbildung des Kavalleristen und seines Pferdes zu einem Schützen und Schützenpferde die langwierigste und schwierigste ist, und besonders durch die Zweckmäßigkeit und Güte der Feuerwaffe bedingt wird, so sollte beides für den wahren Krieger, der seine Waffe mit Enthusiasmus liebt, doch kein Grund seyn, davon abzustehen, sondern vielmehr eine willkommene Aufforderung, sich der Sache mit aller Kraft hinzugeben, um, im Sinne seines Standes, alles offen überwindend, dem Ziele entgegen zu streben.

Um die Wichtigkeit eines guten Kavallerie=Feuergewehrs, in der Hand eines tüchtigen Schützen, darzuthun, mögen folgende Betrachtungen in Erwägung gezogen werden:

Bei der Kavallerie kann vom Gebrauche des Feuergewehrs nur im aufgelösten Gefechte die Rede seyn, da das Gliederfeuer, ganz besondere, sehr seltene Fälle ausgenommen, nur der Vergangenheit angehört.

Die Anwendung desselben kömmt am häufigsten beim Plänkern vor. Es bedarf weiter keines Beweises, daß der Theil der Plänkerer, welcher im Feuern am geübtesten ist und die besten Gewehre hat, dem Gegner, der eins oder beides entbehrt, unbedingt überlegen seyn wird und nicht allein viel Leute und Pferde außer Gefecht setzt, sondern auch sehr bald ein moralisches Übergewicht gewinnt, dessen Folgen immer bedeutend

seyn müssen, die aber um so weniger zu berechnen sind, als der Kavallerie vor allen Dingen eine moralische Tüchtigkeit unentbehrlich ist.

Angenommen, daß zwei gegen einander plänkernde Abtheilungen auf sonst gleicher Stufe der Tüchtigkeit stehen und gleich gute Pferde reiten, die eine aber mit ungleich besseren Feuerwaffen versehen ist, so möchte die letztere der Feind bald in die Negative geworfen haben.

Am lebhaftesten würde dieses bei Rückzügen empfunden werden, wo ein wirkungsloses Feuer den Feind immer kühner macht, und die retirirende Abtheilung, im gleichen Maaße entmuthigt, alles Vertrauen zu ihrer Feuerwaffe verliert. Der Feind reitet, ein solches Knallen ohne Wirkung verachtend, immer näher heran, tödtet viele Leute und Pferde, und das einzige Heil dürfte die retirirende Abtheilung nur darin finden ihr Feuer ganz einzustellen und den Feind mit der blanken Waffe anzugreifen. Aber auch dieses würde sie, im günstigsten Falle, nur auf eine kurze Zeit von ihren Peinigern befreien, welche schon Maaßregeln dagegen treffen, und sie, nach dem Angriffe, sofort wieder mit gutgezielten Schüssen von allen Seiten ängstigen werden.

Hierbei ist noch in Erwägung zu ziehen, daß solche Angriffe auf einer Retirade nur mit großer Vorsicht unternommen werden dürfen, weil sie sonst leicht in ein sogenanntes stehendes Gefecht ausarten, und eine Verzögerung für die Nachhut sehr verderblich werden kann. Wollen sich die retirirenden Plänkerer nicht ohne allen

Nutzen todtschießen lassen, so müssen sie am Ende eine schimpfliche Flucht mit ihren bekannten Folgen vorziehen.

Was ausgebildete Kavallerie mit guten Feuergewehren vermag zeigt uns die Kriegsgeschichte und namentlich die Geschichtserzählung des, vom Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe 1753 errichteten Karabinier-Corps, welches im 7jährigen Kriege sich unter andern durch sein Feuer zu Pferde und zu Fuß hohen Ruhm erwarb, und von den kommandirenden Offizieren der verschiedenen Abtheilungen fortwährend unter ihr Kommando verlangt wurde. — Diese Herren erkannten die Bedeutsamkeit eines solchen Corps aus der Praxis; seitdem scheint sie so beiläufig vergessen zu seyn.

Auch der Krieg in Spanien und Portugal von 1808 bis 1814 führt vielfache Belege für die Wichtigkeit des Kavallerie-Feuergewehrs mit sich. Wie groß die Belästigungen waren, welche der gegenüberstehenden Kavallerie durch die längeren, weiter und sicherer tragenden Karabiner einiger französischer Husaren-Regimenter und der Nassauer Jäger zu Pferde erwuchsen, welche letztern namentlich bei Burgos in weniger als einer halben Stunde 16 Leute und Pferde tödteten und verwundeten, erhellt aus den gründlichen Mittheilungen mehrerer Kavallerie-Offiziere der englisch-deutschen Legion zur Genüge. Auch hier wurde die diesseitige Kavallerie gezwungen dem Feuer das blanke Gewehr entgegen zu setzen, welches, bei ihrer sonstigen Überle-

genheit an Pferden und Reitkunst, in den meisten Fällen auch nicht ohne Erfolg blieb. Fällt diese aber weg, oder stehen der Anwendung der blanken Waffe überhaupt Hindernisse entgegen, so möchte sich die Sache weit ungünstiger gestalten. Dahin gehören, außer den erwähnten Retiraden, besonders die Terrainschwierigkeiten. Ist das Terrain der Art, daß man den feindlichen Plänkereren nicht beikommen kann und der besetzte Grund und Boden gehalten werden muß, so befindet man sich in der übelsten Lage. Dieses tritt besonders bei Flußübergängen und Defileen ein. Bei ersteren, so wie am Ausgange eines Defilees, welches man vertheidigen soll, kann man die dahinter aufgestellte Truppe, ohne dem Feinde den Durch- oder Übergang offen zu lassen, nicht so weit zurückziehen, daß die feindlichen Kugeln sie nicht erreichen könnten. Plänkerer am diesseitigen Ufer, können dem Übelstande nicht abhelfen, da sie eine gewisse Beute der sicheren feindlichen Geschosse sind und zum Angriff darf man sie auch nicht durch das Defilee senden, wenn man sie nicht verloren geben, oder den Feind mit ihnen zugleich am diesseitigen Ausgange erscheinen sehen will. — Der Feind darf sich bei solchen Gelegenheiten nur in einer Entfernung halten, wo sein Gewehr noch sicher, das des Gegners aber nur zufällig wirkt, um ohne allen wahrscheinlichen Nachtheil einen um so sichereren Verlust auf der anderen Seite hervorzubringen.

Wenden wir uns nun zu der, von der Kavallerie der sogenannten civilisirten Völker noch nie erreichten

Fertigkeit der orientalischen Reiterei im aufgelösten Gefecht, so müssen wir beschämt gestehen, daß wir noch vieles, besonders in Ansehung der Handhabung ihrer Waffen und der Tauglichkeit ihres Feuergewehrs, von ihnen lernen können. Die Araber und die ihnen verwandten Völker, die Türken ꝛc., besonders aber die Beduinen-Araber, sind ihres Schusses unter allen Verhältnissen so gewiß, daß sie sehr selten ihr Ziel verfehlen. Wie oft hat man gehört, daß sie zu Pferde wie zu Fuß mit ihren trefflichen Feuergewehren Terrain-Unebenheiten, Verhaue, selbst Schanzen, mit bewundernswürdiger Tapferkeit und dem besten Erfolge vertheidigten.

Freilich hat sich die Reiterei der civilisirten Völker noch nicht zu dieser Potenz hinaufgeschwungen und wird es auch nie können, so lange Reiter und Pferd nicht, wie bei jenen, durch lebenslängliches Zusammenseyn auf ununterbrochenen Zügen gleichsam Eins geworden sind. — Grell sticht dagegen die Kavallerie mit schlechten Feuerwaffen ab, die gemüthlich, stundenlang ein wirkungsloses, scandalöses Feuer zum Zeitvertreib unterhält, die Pferde ermüdet und viel Munition verplatzt, welche im Frieden weit zweckmäßiger und wohlfeiler zur Ausbildung der Schützen hätte verwandt werden können, deren Kosten dann aber gescheuet wurden, um im Felde die Zinsen noch hintendrein bezahlen zu müssen. Dieses ließe sich noch weiter ausführen und klar darthun, wie unrichtig die Finanz-Speculation der Militairs oder Nichtmilitairs ist, welche, um im

Frieden zu sparen, die Kosten der Anschaffung guter und zweckmäßiger Waffen, genügender Übungen und hinlänglicher Munition scheuen. Ein Jahr im Felde wird vielleicht mehr kosten, als zehn Sparjahre einbrachten und ihre Balance umstoßen. Mit diesem Strich durch die Rechnung möchte es nun darum seyn, leider geht er aber mit durch die betheiligten Truppen, die dann, die Sünden Anderer büßend, die Früchte eines solchen Verfahrens empfinden.

Man hört öfter die Behauptung, daß nur Pferde von geringerer Rage und pflegmatischem Temperament die nöthige Ruhe besäßen beim Feuern ruhig zu stehen und sich alles gefallen zu lassen.

Allerdings erreicht man dieses bei ihnen mit der wenigsten Mühe und die kleinen Klepper würden sich wohl am leichtesten dazu abrichten lassen. Aber ist es denn unser Beruf, uns einem gemächlichen, unthätigen Leben hinzugeben und vom Lehnstuhle aus dem Schlendrian zuzusehen, oder ist es Pflicht und Bestimmung eines Soldaten sich mit aller Kraft und ganzer Hingebung seinem Stande und der Beförderung alles dessen, was insbesondere für seine Waffe gut und nützlich ist, zu weihen?

Daß sich ein Pferd von Rage und feurigem Temperament, wenn auch mit mehr Mühe und fortgesetztem Eifer, dahin bringen lasse baumfest beim Schuß zu stehen, dem abgesessenen Reiter selbst zur Stütze für sein Gewehr zu dienen und überhaupt alle Forderungen an ein vollkommenes Schützenpferd zu erfüllen, leidet

wohl keinen Zweifel; man frage nur die Araber ꝛc. wie ihre Pferde abgerichtet sind.

Wie unentbehrlich der Kavallerie gute Feuerwaffen, wie wichtig eigentliche Schützenabtheilungen, zur Particular-Bedeckung der Geschütze, der Vertheidigung tactischer Punkte, die schnell besetzt werden müssen, zu der von Häusern, Defileen, Flußübergängen ꝛc. sind, lehren uns eine Menge Beispiele, sagen uns hochverdiente Schriftsteller. Wo ein Bülow, Scharnhorst, Lilienstern, Bismark, Decker ꝛc. sprechen, kann man füglich schweigen.

Die Nichtbeachtung solcher, durch Praxis und Theorie festgestellter Wahrheiten, würde unerklärlich seyn, wenn es nicht in der menschlichen Natur läge lieber selbst Lehrgeld zu bezahlen, als die Erfahrungen Anderer zu benutzen. Viele ältere Practiker gestatten nur die einzelnen Beispiele, wovon sie Zeugen gewesen sind und erheben sie mit unbegreiflicher Starrheit zur Regel, obgleich sie vielleicht nur Ausnahmen waren.

Diese Andeutungen mögen genügen, um die Wichtigkeit einer guten Feuerwaffe für die Kavallerie und die unbedingte Thunlichkeit ihrer Konstruction und Handhabung darzuthun. Betrachten wir nun die Waffe selbst.

Die Feuerwaffen der Kavallerie.

Man unterscheidet bei der Kavallerie drei Arten von Feuergewehren: 1) den Karabiner, mit gezogenem

oder glattem Rohre, abgesehn von seiner größeren oder geringeren Länge, und mit einer festen, unzertrennlichen Schäftung zum Anlegen; 2) die Kolbenpistole, welche mittelst einer getrennten, daran zu befestigenden Kolbe, zum Karabiner umgeschaffen wird; und 3) die Pistole.

1. Der Karabiner.

Der Karabiner ist unstreitig die wichtigste und wirksamste Feuerwaffe der Kavallerie, zugleich aber auch die schwierigste zur Handhabung. Sein Schuß ist bei weitem sicherer als der der Pistole, weil ihm mehr Stützpunkte zum Zielen gegeben werden, er beim Abfeuern besser in der gegebenen Richtung erhalten werden kann und die Länge seines Rohres ein leichteres Zielen, ein sichereres Treffen und eine weitere Tragfähigkeit zuläßt. Die Schwierigkeit der Behandlung liegt in seiner größeren Länge und in der Anwendung beider Hände.

Jede Sache hat ihre Mängel und Vorzüge, es kömmt bei der Wahl also darauf an sie gegen einander abzuwägen, um zu erfahren wo letztere überwiegend sind.

Zu den Vorzügen des Karabiners kann man außer dem Angeführten noch rechnen: daß er an einem Federhaken befestigt, am Bandouliere hängt und jeden Augenblick zur Seite geworfen werden, also der Übergang zur blanken Waffe in möglichst kurzer Zeit geschehen kann, und daß sein Gewicht nicht ganz aufs Vordertheil des Pferdes, sondern mehr zur Seite desselben fällt.

Zu den Nachtheilen möchte noch zu rechnen seyn: das schwierigere Laden, seiner Länge wegen, die Unbequemlichkeit seiner Führung am Pferde und im Bandouliere, und die beim Anschlagen.

Man hat auch wohl behauptet, daß durch den Karabiner das Pferd leicht gedrückt würde. Ohne mich weiter auf das pro und contra einzulassen, bemerke ich nur, daß manche Kavallerie lange Feldzüge damit gemacht hat, ohne diesen Nachtheil im Allgemeinen zu bemerken (einzelne Fälle kommen nicht in Betracht) und daß namentlich bei der, mit Karabinern bewaffneten Reiterei der königlich-deutschen Legion in den Feldzügen der Pyrenäischen Halbinsel von 1808 bis 1814, ungeachtet des heißen Klimas, die erste Zeit vielleicht ausgenommen, ein bis zur Undienstfähigkeit gedrücktes Pferd, eine Seltenheit war. Das Drücken der Pferde mag denn auch wohl durch andere Ursachen und besonders durch Nachlässigkeit entstanden seyn; — doch davon spricht man nicht gern.

Stellt man nun die Vorzüge und Mängel zusammen, so ergiebt sich augenscheinlich ein großes Übergewicht auf Seiten der ersteren, wogegen die Mängel eines Theils in Unbequemlichkeiten bestehen, die der höheren Zwecke wegen getragen werden müssen, anderen Theils aber auf Mangel an Fertigkeit in der Behandlung beruhen, der durch Übung vollkommen gehoben werden kann.

Wenn die Nachtheile, ohne den nothwendigen Eigenschaften Abbruch zu thun, gehoben oder geschwächt

werden; so kömmt man der Vollkommenheit näher; in diesem Sinn mögen hier einige Andeutungen Raum finden.

Es ist eine anerkannte Wahrheit, daß sich ein Jeder eben so wenig gleiche Fertigkeit im Gebrauche von Feuergewehren zu eigen machen kann, als es allen Kavalleristen gelingen wird, einen gleichen Grad der Reitkunst zu erreichen. Eben so wenig werden alle Kavallerie-Pferde zu gleich hoher Ausbildung geschickt seyn. Hieraus entsprang die Idee, die fähigsten Reiter und Pferde auszuwählen und Schützen-Abtheilungen zu bilden. Die Anforderungen an die Leistungen einer so auserlesenen Schaar haben sich natürlich gesteigert, und um ihnen dazu auch die Mittel zu geben, hat man sie mit Karabinern (oder Büchsen) bewaffnet, welche die der übrigen Reiterei an Wirkung übertreffen. Da im ernsthaften Gebrauche nicht immer Schützen gegen Schützen gestellt werden können, so sollte man billig die anderen Karabiner der Waffe jener möglichst nahe zu bringen suchen, damit sie nicht zu sehr im Nachtheile ständen.

Nach diesen Prämissen möchte es am zweckmäßigsten erscheinen die Kavallerie mit zwei Arten von Karabinern zu bewaffnen, die sich nur dadurch unterschieden, daß der Lauf der Schützen-Karabiner etwas länger als der der übrigen wäre, daß sie ein zweites höheres Visir hätten, welches auf und nieder geklappt werden könnte, und daß der Abzug entweder leichter stände, oder eine Vorrichtung, dem sogenannten französischen

Stecher ähnlich, angebracht würde, deren Zweckmäßigkeit ermittelt werden müßte.

Es ist durch die Erfahrung festgestellt, daß ein Lauf von 20 bis 22 Zoll Calenberger Maaß eine, für den allgemeinen Gebrauch hinlängliche Sicherheit und Weite des Schusses gewährt, während eine geringere Länge diese Eigenschaften wohl bedeutend schmälern dürfte. Diese Länge scheint also für den gewöhnlichen Karabiner am zweckmäßigsten, da sie zugleich keine zu große Unbequemlichkeit der Handhabung mit sich führt.

Der Lauf des Schützen-Karabiners verlangt dagegen, wenn er mehr leisten soll, eine größere Länge und die Forderungen daran würden wohl mit 26 Zoll Länge, ohne zu große Nachtheile in anderer Hinsicht, befriedigt werden können.

Beide Rohre müßten gezogen seyn, da die Züge einen geringeren Spielraum der Kugel zulassen, und schon in sofern wesentlich zur Sicherheit des Schusses beitragen. Es sey mir erlaubt bei diesen Betrachtungen eines in Hannover verfertigten Probe-Karabiners zu erwähnen, welcher manche Unvollkommenheiten der bis jetzt bekannten ganz beseitigt oder doch im geringeren Grade besitzt.

Das gewundene Rohr dieses Gewehrs ist 20 Zoll Calenberger Maaß lang und hat 8 etwa $^3/_8$ Mal gewundene Züge, welche $^1/_4$ Linien tief sind und deren Felder abgerundete Kanten haben.

Der Kaliber ist der des hannoverschen, gezogenen Infanterie-Gewehrs, nämlich 0,645 Zoll englisch, er

schießt also Kugeln, wovon etwa 22 Stück ein Pfund ausmachen. Der Spielraum der Kugel ist beinahe eine halbe Linie; er könnte ½ oder ¼ Punkt geringer seyn, welches wohl ohne Bedenken eingerichtet werden dürfte, da bei einem Kavallerie-Feuergewehr, seiner Kürze wegen und weil daraus weniger Schüsse als aus einem Infanterie-Gewehre geschehen, nicht so leicht Ladeschwierigkeiten eintreten. Daß die Sicherheit des Schusses durch Verminderung des Spielraums aber bedeutend gewinnt, ist eine bekannte Sache.

Zum bequemeren Einsatz der Kugel befindet sich an der Mündung eine geringe runde Erweiterung. Der Lauf hat am untern Ende 2¼ und an der Mündung 1¾ Linien Eisenstärke. Es möchte vielleicht vortheilhaft seyn der Mündung dieselbe Eisenstärke wie dem unteren Ende zu geben, indem das vermehrte Gewicht den Rückstoß und zugleich die Erschütterung vermindert, die das Aufschlagen des Hahns bei der Percussions-Einrichtung verursacht, welches wiederum zur Sicherheit des Schusses beitragen würde. Versuche müßten darüber entscheiden.

Die Schwanzschraube endet in einem Haken, welcher in eine Scheibe faßt. Sie ist 8 Linien lang, hat 7 Gewinde und keine Pulverkammer, sondern an der rechten Seite einen Ausschnitt, um das Hineinfallen des Pulvers in den Zündkanal zu erleichtern.

Die Zündeinrichtung ist die der Percussion. Die Unterlage, worauf der Zündstuhl a.*) steht, ist ein ur-

*) S. die Zeichnung.

sprünglich an den Lauf geschmiedeter Ansatz, welcher am untern Ende des Laufes zur rechten Seite hervortritt. Er hat einen zweckmäßigen Ausschnitt, um den Zündstuhl so darauf stellen zu können, daß die äußere Linie der rechten Seite des Laufes, gerade auf seine Mitte, also auch auf die des Zündkanals trifft.

Der Zündkanal b. ist etwas nach vorn gebohrt und mündet, 5 Linien vom unteren Ende des Laufs, im Ausschnitt der Schwanzschraube.

Der Zündstuhl c. hat genau die Dimensionen von dem des hannoverschen, gezogenen Infanterie-Gewehrs. Er ist nämlich 4¼ Linien hoch und nach aufwärts verjüngt ablaufend, am obern Ende 2½ Linien dick. Der Zündkanal in ihm ist oben 1 Linie weit. Der Zündstuhl ist durch ein Gewinde in den Ansatz des Laufs geschroben und etwas nach rückwärts gestellt, wodurch er in einem stumpfen Winkel auf den Zündkanal trifft, der durch einen Ausschnitt am unteren Theil des Gewindes noch mehr abgestumpft wird.

Der Ladestock ist in derselben Art, wie es bei dem englischen Karabiner der Fall ist, mit dem Laufe auf bekannte Weise so vereinigt, daß er beim Laden bequem gebraucht werden kann, ohne daß sein Verlust je zu besorgen sey.

Der Ladestock ist ein eiserner Cylinder Fig. V., 3¾ Linien dick und wiegt, incl. des Gewindes, 12½ Loth. Am oberen Ende des Ladestocks befindet sich ein Knopf, um ihn bequemer fassen und handhaben zu können. Sein unteres Ende ist auf ¼ Zoll ein wenig verstärkt und

zur Schonung der Züge mit Messing umgeben. In die Verstärkung ist ein Schraubengang geschnitten, um einen Kugelzieher oder Krätzer einschrauben zu können. Das Korn ist von Messing, 2 Linien hoch, und steht ½ Zoll von der Mündung unbeweglich auf dem Laufe.

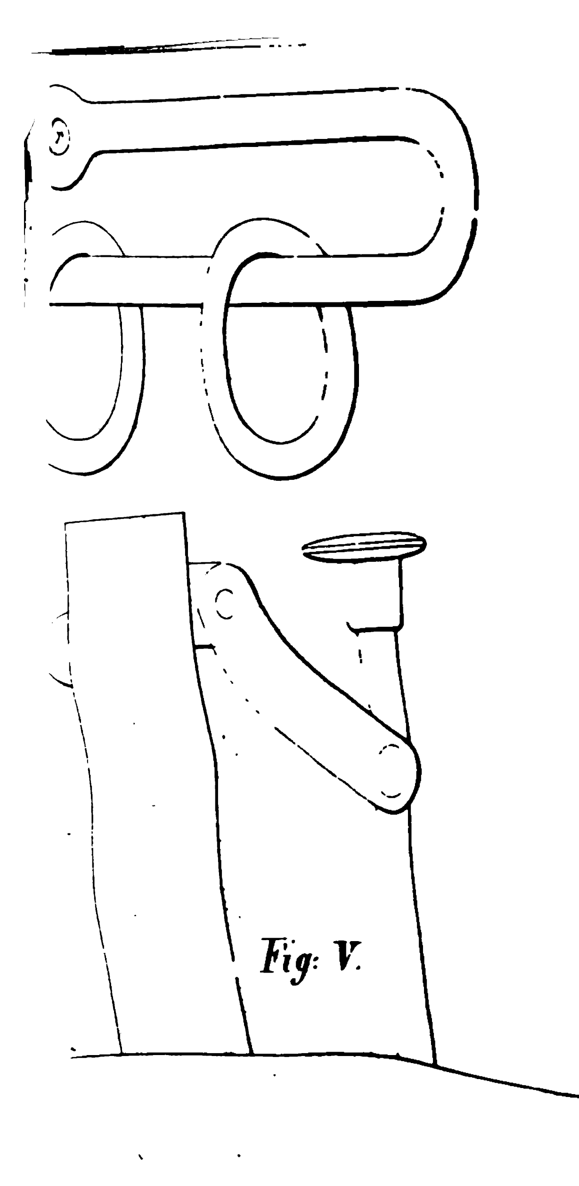
Die Befestigung des Laufes im Schafte wird bewirkt durch das Eingreifen des Hakens der Schwanzschraube in eine Scheibe und durch ein Haft mit Schieber statt des gewöhnlichen Stiftes.

Der Ladestock wird mittelst einer, im Schafte angebrachten, Feder gehalten und so das Vorgleiten desselben gehindert.

Die Scheibe d. ist vermöge ihres Schwanzes, durch welchen eine Kreuzschraube geht, welche mit ihrem unteren Ende in die Abzugsplatte faßt, und durch eine andere Schraube, e. die durch den oberen Theil des Abzug-Bügels geht und das untere Ende der Scheibe hält, am Schafte befestigt.

Das Visir f. steht auf der Scheibe fest, es ist 2 Linien hoch und hat einen 1 Linie tiefen Einschnitt, der oben 1 Linie weit ist und unten spitz zuläuft. Das Visir könnte 1 bis 1½ Linien höher seyn, wodurch der Karabiner an Tragweite und Vollständigkeit des Schusses bedeutend gewinnen dürfte.

Das Innere des Schlosses ist im verjüngten Maaßstabe eben so eingerichtet, wie das des hannoverschen, gezogenen Infanterie-Gewehrs, welches nur eine Schraube und anstatt der übrigen, Stifte hat. Das Nähere darüber findet sich in einem Werke über Feuer-



10 §. 144 *),
e Abweichung
daß die Nuß
ſt hat, welche
en genügt.
e Schloßplatte
Anſatz hat, g.
ich dem Hahn
e Platte weg=
en Durchboh=
er durch eine
der inneren
gehalten wird.
hat an ſeinem
er ¼ Drehung
dem Hahn zu=
einer Anſatz, k.
es der Schloß=
richtung gegen
Schloßplatten=
ge nach laufen=
eine Schrau=
der Fig. III. m.
eder Drehung
e Ausſchnitt, n.

wehrs im ganzen
in der Königl.

2

gewehre von G. W. Glünder, Seite 220 §. 144 *), und wird hier übergangen. Die einzige Abweichung des Karabiner-Schlosses von jenem ist die, daß die Nuß keine Ruhrast, sondern nur eine Spannrast hat, welche bei der angebrachten Sicherung vollkommen genügt.

Die Sicherung besteht darin, daß die Schloßplatte vor dem Hahn einen 2½ Linien hohen Ansatz hat, g. welcher, wie sie selbst, durchbohrt ist. Nach dem Hahn zu ist die Hälfte des Ansatzes bis auf die Platte weggeschnitten. In dieser 3½ Linien weiten Durchbohrung läuft ein passender Cylinder, welcher durch eine Schraube mit großem Kopfe, die von der inneren Seite des Schlosses in ersteren faßt, gehalten wird. Der Cylinder ist 7½ Linien lang und hat an seinem äußeren Ende einen Arm, h. an welchem er ¼ Drehung unter- und aufwärts i. erlaubt. An der, dem Hahn zugekehrten Seite befindet sich daran ein kleiner Ansatz, k. welcher sich in dem Ausschnitte des Ansatzes der Schloßplatte bewegt, und beim Drehen der Vorrichtung gegen den einen oder den anderen Rand des Schloßplatten-Ansatzes faßt. Noch ist in einem, der Länge nach laufenden, Einschnitte des Cylinders eine, durch eine Schraube l. am vordern Ende desselben befestigte Feder Fig. III. m. angebracht, welche den Cylinder nach jeder Drehung festhält. Im Hahn befindet sich ein kleiner Ausschnitt, n.

*) Einrichtung und Gebrauch des kleinen Gewehrs im ganzen Umfange von G. W. Glünder, Lieut. in der königl. hannov. Artillerie. Hannover 1829.

worin der Ansatz des Cylinders paßt. Ist die Vorrichtung nun vermöge des Armes in die Höhe gedrehet, Fig. I. und man läßt den Hahn nieder, so faßt letzterer gegen den Ansatz und kann sich dann nur so tief senken, daß er zur Hälfte über den Zündstuhl greift, o. die aufgesetzte Zündkappe sich also halb in der Höhlung des Hahns befindet, nicht berührt, aber gegen äußere Einwirkung und gegen das Herabfallen völlig gesichert wird.

Das Schloß liegt, vom Laufe völlig getrennt, in vollem Holze des Schaftes, so daß sich zwischen ihm und dem Laufe, an dem größten Näherungspunkte, p. noch ein Holzstreifen von ¼ Zoll Breite befindet. Es steht daher mit dem Laufe nur vermöge des Hahns, wenn er auf dem Zündstuhle ruht, in Verbindung.

Die Befestigung des Schlosses geschieht durch die Karabiner-Stangenschraube und genügt vollkommen. Der Schaft ist mit messingener Garnitur beschlagen, im Ganzen 2 Fuß 8⅙ Zoll lang, und wiegt, incl. Garnitur und Schloß, 3 Pfund 2½ Loth. Der Lauf ragt 3 Zoll 5 Linien über den Schaft hinaus. Das obere Ende des Schaftes ist mit einer durch eine Schraube befestigte Messingspitze, in welche der Ladestock tritt, versehen. Dann folgt das Haft mit seinem Schieber zur Befestigung des Laufs, darauf die Feder, welche den Ladestock festhält.

An der linken äußeren Seite ist eine Karabinerstange Fig. IV. von 9 Zoll Länge angebracht, welche am obern Ende q. mit einer Holzschraube, am unteren r. aber mit einer Schraube befestigt ist, die zugleich das Schloß

hält. Auf 5 Zoll Länge ist die Stange gekrümmt und läuft, mit ihrer früheren Richtung parallel, rückwärts. An dieser Stange befinden sich zwei Ringe (der eine als Nothring), die an denselben auf und nieder laufen und worin der am Bandoulier befestigte Karabinerhaken, an dem der Karabiner beim Gebrauche zu Pferde hängt, gehakt wird.

Die Kolbe ist, von der Visirlinie gerechnet, 2½ Zoll gekrümmt, 1 Fuß 3½ Zoll lang und mit einem Backenstücke versehen. Das untere Ende der Kolbe ist mit einer Messingplatte beschlagen. Der ganze Karabiner ist 2 Fuß 11½ Zoll lang und wiegt 5 Pfund 24 Loth.

Als die zweckmäßigste Ladung dieses Karabiners hat sich durch Versuche 4/16 Loth gewöhnlichen Musquetenpulvers dargestellt. Berücksichtigt man aber, daß beim Gebrauche im Felde eines Theils das Pulver seine ursprüngliche Kraft nicht behält, andern Theils aber durch den Transport ꝛc. ein Theil davon verloren geht, so würden 5/16 als die wahre Ladung um so mehr erscheinen, da der Karabiner mit diesem Quantum keinen merklichen Rückstoß erleidet.

Dieses Gewehr ist auf einer Zielmaschine und aus freier Hand mit gewöhnlichen Infanteriepatronen untersucht, und hat von je 60 Schüssen in jeder Schußweite folgende Durchschnitts-Resultate geliefert.

Auf 50 Schritt, à 2 Fuß 8 Zoll Calenb. Maaß.

Die Kugeln schlugen dicht neben oder auf einander, etwa 6 Zoll über den Zielpunkt durch die Scheibe.

Auf 100 Schritt.

Den eigentlichen Visirschuß hat das Gewehr auf 75 bis 80 Schritt, man würde ihn aber mit der vorgeschlagenen Erhöhung des Visirs leicht auf 100 Schritt bringen können.

Auf diese Distance wurde mit halben Korn visirt. Die größte Abweichung der Kugeln vom Zielpunkt betrug kaum 12 Zoll, die meisten gingen näher zusammen über den Zielpunkt durch die Scheibe.

Auf 150 Schritt.

Mit vollem Korn ist auf diese Entfernung noch hinlängliche Wahrscheinlichkeit des Treffens vorhanden. Die Kugeln divengirten um etwa 2 Fuß, die meisten trafen über oder hart unter den Zielpunkt.

Auf 200 Schritt.

Auf diese Schußweite wirkten die Kugeln noch mit hinlänglicher Kraft und schlugen ohne Weiteres durch eine 1 Zoll dicke tannene Scheibe, und sehr häufig auch noch durch die eben so dicken Leisten derselben; jedoch war die Wahrscheinlichkeit des Treffens nur gering.

Es läßt sich aber nicht bezweiflen, daß durch die Verringerung des Spielraums der Kugel, eine vermehrte Eisenstärke des Laufes an der Mündung und durch ein erhöhetes Visir, die Sicherheit des Schusses auf diese Distance sehr vermehrt werden würde.

Bei den Versuchen trat weder beim Laden noch beim Zünden irgend ein Hinderniß ein, obgleich das Wetter abwechselnd stürmisch und regnigt war.

Die Vorzüge des eben beschriebenen Karabiners bestehen, im Vergleich zu manchem anders eingerichteten, in folgenden Hauptpunkten.

1) In der Percussions-Einrichtung.

Die Vorzüge der Percussions-Einrichtung vor der der Steinschlösser sind unter andern in dem vorhin angeführten Werke und im ersten Hefte dieses Journals hinlänglich ausgesprochen und können deshalb hier übergangen werden.

Besonders hervorleuchtend sind sie aber für die Kavallerie-Feuergewehre. Der Kavallerist ist weit weniger als der Infanterist im Stande sein Gewehr beim Laden vor Nässe und Wind zu schützen und wird daher oft nicht vermeiden können, daß beim Beschütten der Pfanne das Pulver naß oder durch Wind oder die Bewegung des Pferdes verstreuet wird. Dieses hat er bei der Percussions-Einrichtung eben so wenig zu besorgen, als daß das Gewehr beim Laden unwillkührlich losgehe oder daß der Pfanndeckel beim Herunterhängen am Pferde aufgestoßen und so das Pulver verschüttet werde. Zu diesen überwiegenden Vortheilen kömmt noch der, daß man das Zündkäppchen auffetzen kann ohne hinzusehen, während man auf das Beschütten der Pfannen, besonders bei der Bewegung des Pferdes, die ganze Aufmerksamkeit verwenden muß, und für die Zeit den Feind nicht im Auge behalten kann. — Das Schicksal des Kavalleristen ist an Minuten geknüpft, eine verlorene entscheidet oft.

2) In der nicht zu großen Länge und Schwere im Verhältniß zu seinen ausgezeichneten Leistungen.

3) In der Übereinstimmung seines Kalibers und der wenig divergirenden Pulverladung und der Zündeinrichtung mit denen des Infanterie-Gewehrs.

4) In der Einrichtung des Ladestocks.

Ein vom Laufe getrennter herunterhängender Ladestock hat zuerst die Unbequemlichkeit, daß er beim Reiten herumfliegt, sich leicht festhakt und gesucht werden muß, wenn er gebraucht werden soll. Nicht selten schlingt sich der Riemen woran er hängt um die herunterhangende Säbelklinge, so daß für den Augenblick Klinge und Ladestock außer Gebrauch gesetzt sind. Dann ist sein Ansatz zum Laden weit beschwerlicher und unsicherer. Der Reiter wird, besonders bei den schnelleren Gangarten des Pferdes, oft neben der Mündung vorbeistoßen, ehe er die Kugel trifft, dadurch das Laden verzögern und nicht selten die linke Hand beschädigen. Er muß bei alle diesen Verrichtungen seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten und verliert während dem wiederum den Feind aus dem Auge. Alles dieses hat er bei vorliegender Einrichtung nicht zu befürchten; der Ladestock stellt sich, durch einen Druck der Hand, fast von selbst über die Kugel und wird, durch die ihn mit dem Laufe verbindenden Arme, nach drei Seiten in seiner Richtung gehalten; man braucht nicht einen Blick darauf zu werfen.

5) Bei mancher Gelegenheit wird es sehr wünschenswerth seyn, daß der Kavallerist oft feuert, und dieses häufig des Nachts vorkommen. Das Laden geht dann mit diesem Karabiner ohne Schwierigkeit von Statten, während es bei manchen anders eingerichteten beinahe unausführbar ist.

6) Die Züge erhöhen eben so sehr die Sicherheit des Schusses, als sie das Laden erleichtern. Durch die geringe Tiefe der Züge und Abrundung der Felder ist der Schwierigkeit beim Reinigen und der Abnutzung vorgebeugt. Zur Verhinderung des Überschlagens der Kugel sind die Züge nur 3/8 Mal gewunden.

7) Das Visir steht sicherer und bequemer auf der Scheibe, als auf der Mitte des Laufes; auch das Zielen wird hierdurch bedeutend erleichtert.

8) Das Schloß liegt vom Laufe getrennt und ist dadurch dem Eindringen der Nässe und des Zündschmutzes weit weniger ausgesetzt. Dann kann der Lauf herausgenommen werden, ohne es einmal zu berühren; man braucht es also in langer Zeit nicht abzunehmen, welches sehr zu seiner Erhaltung beiträgt. Seiner Einrichtung mit Stiften ist anderwärts das gebührende Lob ertheilt. *)

---

*) G. W. Glünder über Einrichtung rc. des kleinen Gewehrs u. s. w.

9) Die Sicherung ist so einfach, dauerhaft und genügend, daß sie als vollkommen entsprechend angesehen werden kann.

Der Preis ist ungefähr dem eines andern Karabiners gleich, er würde bei einer größeren Anzahl 8 Rthlr. nicht übersteigen.

2. Die Kolben-Pistole.

Dieses Zwittergeschöpf von Karabiner und Pistole steht wie alle Zwitter, den Urarten, oder wenigstens einer derselben, bei Weitem nach.

Wenn die Kolben-Pistole vorzüglich gut gearbeitet und in allen ihren Theilen noch recht neu und fest ist, so kann sie wohl eine ganz brauchbare Waffe seyn. Ich weiß jedoch wenig zu ihrem Vortheile zu sagen; die Bequemlichkeit ihrer Führung und Handhabung möchte das Nutzbarste daran seyn.

Der Unvollkommenheiten hat sie jedoch manche. Die größte Schwierigkeit liegt in der dauernden Verbindung der Kolbe mit der Pistole. Diese kann nur durch einen sehr kleinen Anhaltspunkt bewirkt werden, gewöhnlich durch eine Feder die in einen Einschnitt faßt. Da diese jedoch die ganze Schwere des Gewehrs beim Gebrauche zu tragen hat und durch das Herumschlagen desselben am Pferde noch bedeutender angegriffen wird, so ist die natürliche Folge, daß sie bald lahm und der Ansatz wandelbar wird. Dann ist von ihr nichts mehr zu erwarten, die Visirlinie wird nach allen Richtungen verrückt, und wenn z. E. der Kaval-

lerist gerade aus zu schießen denkt, wendet die Pistole sich beim Losdrücken zur einen oder der anderen Seite und trifft vielleicht gar den Freund, wo es dem Feinde galt. Schon diese Wandelbarkeit der Visirlinie, die beim Gebrauch zu Pferde in sehr kurzer Zeit eintreten muß, macht ein solches Gewehr völlig unbrauchbar.

Dazu kömmt noch die größere oder geringere Schwierigkeit des Ansetzens der Kolbe — ein böser Zeitverlust im entscheidenden Momente. Der Ansatz ist manchen Zufälligkeiten, die ihn unbrauchbar machen, ausgesetzt, und der Verlust der Pistole nicht selten die unausbleibliche Folge davon. Man sehe nur die Exercierplätze der mit solchen Gewehren bewaffneten Kavallerie und zähle die verlorenen Pistolen nach einem nur kurzen Gebrauche, so wird man eine Anzahl bekommen, die sich im Felde, unter ungünstigeren Umständen, zu einer wahrhaft besorglichen Höhe steigern würde. Alles Complicirte an Waffen taugt nicht, am wenigsten bei Kavallerie-Feuergewehren. Die geringe Länge des Gewehrs macht den Schuß höchst unsicher und läßt nur eine sehr ungenügende Tragfähigkeit zu.

Will man sie nun als Pistole gebrauchen, so ist sie wiederum zu schwer und giebt, wegen der zu starken Ladung, einen Rückstoß, der außer der Unannehmlichkeit, noch den Schuß völlig unsicher macht, indem der Mann schon beim Zielen an die Verminderung des Stoßes denkt und zucken wird, ehe er erfolgt. Man müßte besondere Patronen für diese Gewehre anfertigen lassen.

Zuletzt ist ihr vermehrtes Gewicht, welches sie auf das Vordertheil des Pferdes bringen, ein Übelstand, der nicht ganz unberücksichtigt bleiben sollte.

Genug davon; der sicherste Beweis, daß sie keinen großen Werth haben, ist der, daß sie beinahe aus allen Armeen, wo sie früher eingeführt waren, verbannt sind. Für Wilddiebe mögen sie ganz passende Instrumente seyn.

Man darf bei solchen und ähnlichen Einrichtungen nicht vergessen, daß die zu ihrer Einführung angestellten Versuche leider fast immer unter ganz andern Umständen vorgenommen werden, wie sie sich nachher im Ernste geltend machen, und daß die Erfinder ihre Empfehlungen auf neue sehr sorgfältig gearbeitete Exemplare zu stützen pflegen. Von allen diesen Vortrefflichkeiten findet sich dann späterhin kaum noch eine Spur, während nun oft so arge Mängel hervortreten, daß der ruhige Beobachter die Anordnung für kaum möglich halten würde, wenn er jene Verhältnisse übersieht.

3. Die Pistole.

Der Gebrauch und die Wirksamkeit der Pistole ist weit beschränkter, als beim Karabiner. Ihrer geringen Schußweite und Unsicherheit des Schusses wegen eignet sie sich mehr zur Signal- als zu einer wirksamen Waffe.

Beim nahen Verfolgen zeigt sie sich in realer und moralischer Wirksamkeit am vortheilhaftesten; im Gefecht selbst, wird sie jedoch nur sehr bedingt gebraucht

werden können, ohne große Resultate von ihrer Anwendung erwarten zu dürfen. Auf höchstens 25 bis 30 Schritt hört die Wahrscheinlichkeit des Treffens auf, darüber hinaus mit ihr zu feuern möchte also unnütz seyn. Wird sie aber auf diese Entfernung, ohne besondere Deckung des Schützen, gegen einen Kavalleristen gebraucht, so befindet sich ersterer, im Fall des Fehlschusses, in großem Nachtheil. Der Kavallerist, welcher sich und seinem Pferde vertrauet, wird, den Schuß erwartend, sich zum Angriffe bereitet halten, und ist er ohne zu treffen geschehen, dem Gegner, ehe dieser die Pistole beistecken und die blanke Waffe ergreifen kann, wie der Blitz auf den Leib fahren und ihn herunter hauen. Der geringe Abstand der Streitenden erlaubt dieses, und solches erkennend befestigte man bei einigen Kavallerie-Regimentern der königlich-deutschen Legion die Pistolen mittelst eines Riemens am Holster, um sie nach dem Schusse gleich fallen lassen und auf diese Weise schneller das Seitengewehr ergreifen zu können. Doch auch diese Einrichtung möchte nicht genügen, wenn der Gegner und sein Pferd rasch und gewand sind.

Als Singnalwaffe ist die Pistole, ihrer leichten Handhabung und ihres geringen Gewichts wegen, nicht allein vollkommen geeignet, sondern der Kavallerie auch unentbehrlich.

Es scheint mir am zweckmäßigsten dem Kavalleristen, welcher einen Karabiner führt, nur eine Pistole zu geben, wie es in mehreren Armeen der Fall ist.

Eine zweite Pistole wäre wohl überflüssig und vermehrt nur die Kosten der Ausrüstung, beschwert das Pferd und giebt dem ohnehin schon sehr beschäftigten Kavalleristen eine Sorge mehr.

Es dürfte vorzuziehen seyn an dem Platz des linken Pistolenholsters eine Tasche, welche das Putzzeug für Mann und Pferd enthält, zu befestigen; dadurch würde man den vielen unnützen und beschwerlichen Beutelkram vermeiden und dem Mann den augenblicklichen Gebrauch der Putzgeräthschaften sehr erleichtern. Dieser Tasche füge man ein kurzes Beil hinzu, welches sich im Felde bei vielen Gelegenheiten als höchst nützlich erweisen möchte. Es würde wesentlich zur Erhaltung der Seitengewehre beitragen, die sonst oft anstatt seiner gebraucht und so verdorben werden. Auch diese Einrichtung findet schon bei mehreren Reitereien Statt und hat sich bewährt.

Die Konstruction der Pistole möchte am zweckmäßigsten der des beschriebenen Karabiners analog beschafft werden können. Die Percussions-, Schloß- und Ladestock-Einrichtung, die Züge und das Kaliber des Karabiners dürften sich auch bei ihr günstig erweisen. Auf der Scheibe würde ein Fangvisir wohl von Nutzen seyn.

Das Kaliber des Karabiners wäre für die Pistole nicht zu groß, wohl aber die Pulverladung. Da es nun schwer ausführbar seyn möchte den Cavalleristen zweierlei Patronen gebrauchen zu lassen, so bezeichne man an der äußeren Seite der Karabiner-Patrone

(vielleicht durch einen farbigen Kreis) die Stelle, bis wohin die Pulverladung für die Pistole reicht. Der Mann darf dann nur die Patrone an dieser Stelle zusammendrücken und das überflüssige Pulver verschütten, um die richtige Ladung zu erhalten.

Die geeignetste Länge eines solchen Pistolenlaufes würde etwa zu 9 bis 10 Zoll und die Eisenstärke durchgehends zu $1\frac{3}{4}$ bis 2 Linien anzunehmen sein.

Blanke Waffen der Kavallerie.

Unter den blanken Waffen der Kavallerie begreift man 1) den Säbel, 2) den Palasch und 3) die Lanze.

1. Der Säbel.

Der Säbel ist die Lieblingswaffe des leichten deutschen Kavalleristen geworden, man lasse ihm diesen daher als Hauptwaffe.

So viel Thaten mit ihm ausgeführt sind, und so hoch er auch in Ehren gehalten wird, so glaube ich doch die Behauptung wagen zu dürfen, daß seine jetzige Einrichtung für die neueren Zeiten nicht mehr genügend genannt werden kann. Er ist überhaupt nur eine, wohl nicht sehr entsprechende, Nachahmung des, auf eine ganz andere Weise gebrauchten, orientalischen Seitengewehrs.

Die Kavallerie hat in ihrer Gestaltung manche Änderung erlitten, diese bedingt den Gebrauch, und letzterer wieder die Konstruction der Waffen.

Ein großer Theil der Kavallerie ist in Küraßiere und Uhlanen umgewandelt und gegen sie reicht der bisherige Säbel, als bloße Hiebwaffe, nicht mehr aus.

Kann man, ohne sonstige Nachtheile, eine Waffe zu mehrfachem Gebrauche einrichten, so wird sie vollkommener. Dieses gilt von dem Säbel in Bezug auf Hieb und Stich.

Ein Säbel, länger wie der jetzige, auf Hieb und Stich eingerichtet und mit vollkommenerer Deckung der Hand (Korb) versehen, gestattet eine ausgedehntere Anwendung. Untersuchen wir dieses näher.

Der Küraßier ist durch seine Schutzwaffen (Küraß und Helm) gegen blanke Waffen sehr gedeckt und bietet dem Hiebe nur einen geringen verletzbaren Theil seines Körpers dar. Diese verletzbaren Stellen sind aber zum Theil durch die Schutzwaffen so eng umschlossen, daß sie nur schwer zu treffen sind, und der Hieb, wenn er auch wirklich eindringt, wird gleich wieder gehemmt und dadurch die Verwundung so unerheblich, daß sie oft nicht einmal außer Gefecht setzt. Überdem giebt der längere mit einem Korbe versehene Palasch oder Degen dem Küraßier eine vollkommenere Deckung. Es ist einem solchen Eisenmanne mit dem Hiebe nicht recht ans Leben zu kommen.

Den Stich kann man auf einem weit kleineren und enger begränzten Raum anbringen, als den Hieb; er eignet sich daher vorzugsweise gegen Küraßiere. Im Allgemeinen kann der Hieb mit Erfolg nur auf Gesicht, Arm und Schenkel gegeben werden, mit dem Stich

bringt man außerdem und leichter in Hals, Leib und durch die Armlöcher in die Brust des Geharnischten. Der Stich ist nicht so leicht zu pariren, als der Hieb, kann schneller gegeben werden und verursacht weit gefährlichere Wunden, die ganz oder auf eine längere Zeit außer Gefecht setzen.

Der jetzige Säbel ist, meiner Ansicht nach, gegen den Palasch zu kurz, und deshalb, ungeachtet seiner leichteren und daher schnelleren Führung, im Nachtheil. Ein Säbel, höchstens 2 Zoll kürzer als der Palasch, wird gegen letzteren in keinem wesentlichen Nachtheil stehen, weil dieser durch die behendere Handhabung aufgewogen wird. Jeder Zoll kürzer dürfte jedoch das Mißverhältniß sehr vermehren.

Gegen den Uhlanen wird man sich ebenfalls des Stiches oft vorzugsweise bedienen können. Nehme man z. E. einen Husaren und Uhlanen im Kampfe an, so wird letzterer, da er die längere Waffe hat, meistens zuerst ausstechen. Diesen Stich zu pariren würde das nächste Augenmerk des Husaren seyn. Kann er die Lanze nicht ganz aus der Richtung schlagen, so sucht er sie zu binden, indem er ihre Schwäche, d. h. den oberen Theil des Schaftes, mit der Stärke des Seitengewehrs, nahe am Gefäße, faßt und durch einen Gegendruck festhält. Es wird nun das Bestreben beider seyn, das Gewehr des andern zur Seite zu schieben, um die Deckung aufzuheben und eine Blöße zum Angriff zu gewinnen. Beide Gewehre sind so gebunden, und das, welches zuerst frei wird, kann am ersten zum Stich

oder Hiebe verwand werden. Hat der Husar nun einen nur zum Hauen eingerichteten Säbel und er will angreifen, so muß er die Lanze freilassen, indem er zum Hiebe ausholt. Dann wird der Uhlan nicht säumen seinen schnelleren Stich anzubringen, und der Husar verwundet seyn, ehe er den Hieb zu vollführen vermag. Hat letzterer aber einen zum Stich brauchbaren Säbel, so wird es ihm, weil er mit der Stärke des Säbels die Schwäche der Lanze gefaßt hat, und letztere zur Seite drücken kann, leichter gelingen, indem er die Spitze des Säbels dem Gegner zukehrt, ihm einen Stich zu geben, wobei er die Lanze entweder gebunden erhält, oder sie nur im Augenblicke des Ausstoßes frey läßt. Wer sich nur einige Mal mit einem Uhlanen getummelt hat, wird die Wahrheit dieser Behauptung zugeben.

Zur wesentlichsten Einrichtung eines Säbels, wie er für die jetzige Kavallerie passend seyn dürfte, erlaube ich mir folgende Angaben:

Die Länge der Klinge, vom Gefäße an, dürfte auf 3 Fuß 2 Zoll und die Breite derselbe dicht über dem Korbe auf 1½ Zoll festzusetzen seyn, und letztere nach der Spitze zu etwas abnehmen. Diese Länge müßte sie, der Lanze und des längeren Palasches wegen, wohl haben, wenn sie ihnen im Gebrauche nicht sehr nachstehen soll. Die Breite dürfte man nicht vermehren, um den Säbel nicht zu schwer zu machen.

Der Rücken der Klinge müßte genau abgerundet seyn, einmal weil er die Mondierung nicht so abnutzt,

wie ein kantiger, zweitens weil er dadurch mehr Festigkeit erhält, welche auf den Stoß vortheilhaft wirkt und drittens weil man dann die Klinge, unbeschadet ihrer Haltbarkeit, dünner, also leichter machen könnte.

Man gestalte sie gerade und bis 6 Zoll von der Spitze etwas schmäler und verdünnt ablaufend, hier lasse man die Ründung des Rückens aufhören und ihn, in eine flachkantige Fortsetzung (Geäte) übergehend, in der Spitze enden. Diese kantige Fortsetzung dürfte nicht am hinteren Saum der Klinge, sondern etwas mehr nach der Mitte zu liegen. Sie liefe also nicht ganz in der Verlängerung des Rückens, sondern parallel mit ihr, etwa 2 bis $2\frac{1}{2}$ Linien mehr nach der vorderen Schneide zu. Wo die kantige Fortsetzung des Rückens anfängt, würde die Klinge, bis zur Spitze, zweischneidig. Die Rückschneide liefe zuerst in der Verlängerung des runden Rückens fort, näherte sich dann dem kantigen Fortsatze und endete in seiner Spitze. Die vordere Schneide näherte sich 4 Zoll von der Spitze, in sanfter Ründung, ebenfalls dem Fortsatze des Rückens und endet wie jene in der Spitze.

Man hat bisher großes Gewicht darauf gelegt, die Klinge rückwärts gebogen zu gestalten und sie nach der Spitze zu breiter zu machen, um, unbeschadet ihrer perpendiculairen Länge, die Krümmung hier noch zu vermehren. Die Wirkung des Hiebes wird hierdurch wohl nur bedingungsweise erhöhet. Beim Gebrauche zu Pferde werden diese Bedingungen jedoch nur selten erfüllt werden und dann alle die Nachtheile eintreten,

welche man zu Gunsten der ersteren sich gefallen lassen mußte.

Im Schwingungspunkte der Hiebwaffe liegt ihre größte Wirkung, es kommt also darauf an, zu untersuchen, wo er liegt? An der Spitze der Klinge kann er sich eben so wenig, wie in ihrem Schwerpunkt befinden, er liegt also zwischen beiden. Dieses lehrt schon das natürliche Gefühl; will Jemand mit einem Stocke kräftig schlagen, so wird es ihm nicht einfallen mit der äußersten Spitze oder der Mitte desselben das Object treffen zu wollen, er wird es etwa mit ⅓ seiner Länge von der Spitze abwärts zu fassen suchen, und so unbewußt den Schwingungspunkt wählen.

Je stärker man einen Säbel krümmt, desto mehr würde der Schwingungspunkt nach dem Gefäße zu geschoben werden. Wollen nun zwei Kavalleristen sich mit dem wirksamsten Punkte ihrer Säbel treffen, so bedingt dieses ein so nahes Zusammenseyn, daß sie sich fast Knie an Knie befinden müssen. Die Praxis lehrt aber, daß sie selten so nahe kommen und 1 Fuß Abstand mehr würde ihrer Waffe schon eine bedeutend geringere Wirkung geben, während ein gerader Säbel,*) bei dem der Schwingungspunkt mehr nach vorn liegt, vielleicht gerade auf diese Entfernung zur kräftigsten Wirkung geeignet wäre. Faßt der gekrümmte Säbel mit seinem Schwingungspunkt und wird nachschneidend

*) Es sey mir erlaubt, diese gerade Waffe „Säbel“ zu nennen.

durch den Gegenstand gezogen, so möchte die Verletzung vielleicht bedeutender, als die mit einem geraden Säbel seyn, indessen ist es ein noch ungelöstes Problem, mit welcher von beiden Waffen die stärksten Verwundungen gegeben werden können.

Der Nachtheil des gekrümmten Säbels besteht noch darin, daß der Punkt, den man treffen will, nicht so leicht und bestimmt zu treffen ist, als mit einem geraden Säbel, da es ein einleuchtender Satz ist, daß eine Kraftäußerung weit bestimmter in gerader, als in gekrümmter Linie geleitet werden kann. Ist die Krümmung des Säbels sehr bedeutend, so ist er zum Hiebe fast gar nicht mehr tauglich, deshalb gebrauchen die orientalischen Reiter ihre Säbel auch nur stoßweise schneidend.

Daß ein, mit einem Korbe versehener Griff die Hand sehr schützt und das Parieren außerordentlich erleichtert, ist wohl nicht zu bezweifeln. Im Gefecht gegen Lanzen tritt dieses besonders hervor, da die Schwingungen derselben mit dem Korbe, oder nahe an demselben, parirt werden müssen, wobei die Hand immer sehr gefährdet ist. Um den Säbel jedoch nicht zu sehr zu beschweren und seine Führung zu erleichtern, wähle man einen halben Korb. Es ist dagegen der Einwurf gemacht, daß Säbel mit halben Körben leicht flach fielen, weil ihr Gewicht zu sehr nach der einen Seite neige. Dieses mag gegründet seyn, indessen blieb zu untersuchen, ob eine Verstärkung oder Ausdehnung des vordern Bügels nach der, dem Korbe abgewandten

Seite zu, indem sie das Gleichgewicht herstellte, diesem Übelstande nicht abhelfen würde.

Der Griff muß eine gehörige Länge haben; sie sollte nicht unter 5½ Zoll im Lichten genommen werden, damit für die Hand hinlänglichen Raum vorhanden wäre und der Griff in ihr spielen könnte. Auch möchte es zweckmäßig seyn und vielleicht das Flachfallen der Klinge verhindern, wenn eine lederne Schleife für den Zeigefinger, unter dem Stichblatte angebracht würde.

Das Gewicht der geraden Klinge dürfte 1 Pfund 8 Loth und das des Griffs und Korbes 1 Pfund 4 Loth nicht übersteigen. Der Schwerpunkt eines solchen Säbels läge wohl am vortheilhaftesten auf 5½ bis 6 Zoll und der Schwingungspunkt auf ⅔ der Klinge vom Korbe ab.

Ein nach den hier bezeichneten Ansichten construirter Säbel stimmt sehr nahe mit dem sogenannten Haudegen der ältern Zeit zusammen, dessen Namen allein schon seinen Zweck hinlänglich bezeichnet; und eben ein Degen zum Hauen sollte die wirksamste Waffe unserer leichten Reiter seyn.

2. Der Palasch.

Der Palasch wird bei der jetzigen Kavallerie meistens nur von dem Kürassierer geführt. Diese Waffe, so viel ich sie kenne, scheint mir so zweckmäßig eingerichtet zu seyn, daß nur Weniges darüber zu sagen bleibt.

Man giebt ihm wohl am geeignetsten eine hohl geschliffene Schilfklinge, weil sein Gewicht, unbeschadet seiner Stoß- und Hiebfähigkeit, dadurch vermindert wird.

Die Länge der Klinge dürfte 3 Fuß 4 Zoll nicht übersteigen, indem sie sonst dem Gebrauche hinderlich seyn würde.

Man versehe ihn mit einem halben Korbe nach den bei dem Säbel gegebenen Andeutungen. Ein ganzer Korb verursacht ein unnützes Gewicht, ist der Handhabung hinderlich und überhaupt unbequem.

Das Gewicht der Klinge nebst Korb setze man auf 2⅔ höchstens auf 3 Pfund fest.

3. Die Lanze.

Diese in der neueren Zeit so viel besprochene Waffe ist in den verschiedenen Heeren von sehr ungleicher Länge und abweichendem Gewicht.

Die mir zunächst und am meisten bekannte Lanze hat, meiner Ansicht nach, mehrere Mängel, die hauptsächlich in ihrer unzureichenden Länge und ihrem zu großen Gewichte liegen.

Das Gewicht dieser Lanze ist nämlich 4½ Pfund. Davon wiegt die Spitze nebst den Federn 1 Pfund 12½ Loth, der Schaft 2 Pfund 7½ Loth und der Lanzschuh (unterer Eisenbeschlag der Lanze) 28 Loth.

Die Länge der ganzen Lanze ist 9 Fuß 3 Zoll, die der Spitze bis zur Parierscheibe 1 Fuß 1½ Zoll, von da bis zum Schafte, wo er aus der Dülle hervor-

tritt 1½ Zoll, die des Schaftes, so weit er gesehen wird, 7 Fuß 4¾ Zoll und die des Lanzschuhes 7¼ Zoll. Die lange Feder ist 1 Fuß 9 Zoll und die kurze 11½ Zoll lang.

Der Schaft ist aus vollem Eschenholze geschnitten, hat einen Zoll 3½ Linien im Durchmesser, steckt 2 Zoll tief in der Dülle und 4 Zoll in der Dülle des Lanzschuhes.

Die Parierscheibe besteht in einem ½ Zoll breiten kantigen Reif, der um die Dülle der Lanzenspitze läuft.

Die Federn sind in den Schaft eingelassen und durch Holzschrauben befestigt.

Die Mängel dieser Lanze dürften in Folgendem bestehen:

1. In ihrer unzureichenden Länge.

Soll die Lanze ein richtiges Verhältniß zum Seitengewehr erlangen, so muß man sie so verlängeren, daß sie beim Ausstoß die Länge des vorgestreckten Seitengewehrs wesentlich übertrifft, weil bei gleicher Länge letzteres, durch seine schnellere Führung, im Vortheil seyn dürfte.

Der Schwerpunkt der Lanze ist in ihre Mitte gelegt, sie muß deshalb wenigstens 10 bis 10½ Fuß lang seyn, um beim Ausstoß 5 bis 5¼ Fuß Länge vor der Hand zu erhalten und dadurch den etwa 4 Fuß langen Palasch um 1 bis 1¼ Fuß zu überreichen. Die Schwierigkeit der Handhabung möchte dadurch nur sehr unbedeutend vermehrt werden.

2. In der zu schweren und zu langen Eisenspitze der Lanze.

Man kann doch nicht mehr thun, als einen Menschen auf einmal todtstechen und da reichen 7 Zoll Eisen vollkommen aus. Wozu also diese 10½ Zoll lange, 1½ Zoll breite Spitze, mit ihrem 3 Zoll langen Arme? Durchsticht der Uhlan, besonders im schnellen Vorbeireiten, seinen Gegner bis an die Parierscheibe, so wird er meistens in den Fall kommen, wenn er nicht zugleich sein Pferd pariert, die Lanze nicht schnell genug frei machen zu können und sie fahren lassen müssen oder zerbrechen.

Der Zweck jener gewichtigen Parierscheibe läßt sich offenbar weit leichter erreichen, wenn man sie nicht etwa als eine Vorrichtung der Menschlichkeit ansieht, um das gleichzeitige Durchstoßen mehrerer Gegner zu verhindern.

Was man zu Gunsten der Schwere einer Lanze vom Herunterschlagen des Feindes durch Schwingung derselben sagt, möchte sich im Ernste nur ausnahmsweise bewähren. Stellte sich freilich der Feind ruhig hin und ließe sich einen tüchtigen Schlag an den Kopf geben, so würde er wohl zum letzten Male gestanden oder im Sattel gesessen haben, aber der Mann wehrt sich und da gehts anders.

Im einzelnen Gefechte ist der Uhlan, welcher sich mit Schwingen der Lanze aufhält, meistens schon halb verloren. Ist die Lanze sehr schwer, so wird er die Wucht des Schwunges nicht so schnell aufhalten kön-

tritt 1½ Zoll, die des Schaftes, so weit er gesehen wird, 7 Fuß 4¾ Zoll und die des Lanzschuhes 7¼ Zoll. Die lange Feder ist 1 Fuß 9 Zoll und die kurze 11½ Zoll lang.

Der Schaft ist aus vollem Eschenholze geschnitten, hat einen Zoll 3½ Linien im Durchmesser, steckt 2 Zoll tief in der Dülle und 4 Zoll in der Dülle des Lanzschuhes.

Die Parierscheibe besteht in einem ½ Zoll breiten kantigen Reif, der um die Dülle der Lanzenspitze läuft.

Die Federn sind in den Schaft eingelassen und durch Holzschrauben befestigt.

Die Mängel dieser Lanze dürften in Folgendem bestehen:

1. In ihrer unzureichenden Länge.

Soll die Lanze ein richtiges Verhältniß zum Seitengewehr erlangen, so muß man sie so verlängeren, daß sie beim Ausstoß die Länge des vorgestreckten Seitengewehrs wesentlich übertrifft, weil bei gleicher Länge letzteres, durch seine schnellere Führung, im Vortheil seyn dürfte.

Der Schwerpunkt der Lanze ist in ihre Mitte gelegt, sie muß deshalb wenigstens 10 bis 10½ Fuß lang seyn, um beim Ausstoß 5 bis 5¼ Fuß Länge vor der Hand zu erhalten und dadurch den etwa 4 Fuß langen Palasch um 1 bis 1¼ Fuß zu überreichen. Die Schwierigkeit der Handhabung möchte dadurch nur sehr unbedeutend vermehrt werden.

2. In der zu schweren und zu langen Eisenspitze der Lanze.

Man kann doch nicht mehr thun, als einen Menschen auf einmal todtstechen und da reichen 7 Zoll Eisen vollkommen aus. Wozu also diese 10½ Zoll lange, 1½ Zoll breite Spitze, mit ihrem 3 Zoll langen Arme? Durchsticht der Uhlan, besonders im schnellen Vorbeireiten, seinen Gegner bis an die Parierscheibe, so wird er meistens in den Fall kommen, wenn er nicht zugleich sein Pferd pariert, die Lanze nicht schnell genug frei machen zu können und sie fahren lassen müssen oder zerbrechen.

Der Zweck jener gewichtigen Parierscheibe läßt sich offenbar weit leichter erreichen, wenn man sie nicht etwa als eine Vorrichtung der Menschlichkeit ansieht, um das gleichzeitige Durchstoßen mehrerer Gegner zu verhindern.

Was man zu Gunsten der Schwere einer Lanze vom Herunterschlagen des Feindes durch Schwingung derselben sagt, möchte sich im Ernste nur ausnahmsweise bewähren. Stellte sich freilich der Feind ruhig hin und ließe sich einen tüchtigen Schlag an den Kopf geben, so würde er wohl zum letzten Male gestanden oder im Sattel gesessen haben, aber der Mann wehrt sich und da gehts anders.

Im einzelnen Gefechte ist der Uhlan, welcher sich mit Schwingen der Lanze aufhält, meistens schon halb verloren. Ist die Lanze sehr schwer, so wird er die Wucht des Schwunges nicht so schnell aufhalten kön-

nen, um einem vom Feinde abgelauerten Angriff auf die Blößen, welche er sich nothwendig dabei geben muß, gehörig zu begegnen. Das Schwingen der Lanze gleicht dem Verhauen mit dem Seitengewehre; man giebt dadurch den Körper preis und verliert die Zeit zur Deckung und zum Angriff. Wird ein solcher Schwung pariert, so bekömmt die Lanze dadurch gewöhnlich eine so starke Erschütterung und wird vielleicht so aus dem Gleichgewichte geschlagen, daß sie einige Augenblicke unthätig bleiben muß, welche dem Feinde dann die günstigste Gelegenheit zum Angriff darbieten. Je ruhiger der Reiter auf dem Pferde sitzt und je mehr er das Gleichgewicht desselben zu erhalten sucht, desto vollkommener wird er es in seiner Gewalt haben und desto leichter und präciser wird es sich mit ihm bewegen können. Dieses ist im Zweikampf eine hochwichtige Sache und schon deshalb taugt das unnütze Schwingen, besonders einer schweren Lanze, nicht. Es bringt Pferd und Reiter fortwährend aus dem Gleichgewichte, welches durch besondern Kraftaufwand wieder hergestellt werden muß.

Man hat einer schweren Lanze auch deshalb das Wort geredet, weil sie einen sicheren und wirksamern Stoß gestattete, der nicht so leicht pariert werden könne. Das mag im Allgemeinen wahr seyn, indessen genügt der Stoß einer leichteren Lanze vollkommen und bringt oft nur zu tief für ihre schnelle Wiederbefreiung ein. Eine schwerere Lanze läßt sich allerdings schwerer zur Seite schlagen, gelingt dieses aber, so ist sie auch um

so schwieriger wieder in eine andere Lage zu bringen. Eine schwere Lanze bleibt nicht so in der Gewalt des Mannes und ist weit ungeschickter zu handhaben wie eine leichte, daher dürfte letztere vorzuziehen seyn.

Die geringere Beschwerung des Pferdes ist auch zu berücksichtigen; ein Pfund mehr wächst auf langen Märschen zum Centner an.

Man gebe der Lanzenspitze deshalb 6 Zoll Länge und 1 Zoll Breite nebst der erforderlichen Dicke. Einen Zoll darunter bringe man die Parierscheibe an, damit man nicht, ehe man es sich versieht, ein halbes Dutzend Menschen, wie Lerchen am Bratspieße, darauf hängen hat.

Die Dülle mache man nicht tiefer als 2 Zoll, so, daß die Federn auf diesen Abstand unter der Parierscheibe anfangen können.

Der langen Feder gebe man 1 Fuß 3 Zoll und der kurzen 6 Zoll Länge.

Die Parierscheibe sollte nach unten zu keine Kante (oder Vorstoß) haben, sondern mit einer Tute versehen seyn, die von dem unteren Rande der ersteren sanft birnförmig an die Dülle liefe, damit die Kante nicht mit dem Seitengewehre gefaßt und so die Lanze um so sicherer gebunden werden könnte.

Eine solche Lanzenspitze mit Zubehör (Federn rc.) würde etwa 1 Pfund 1 Loth, also ¼ weniger wiegen, als die damit verglichene.

3. In der zu großen Schwere des Lanzschuhes.

Die Schwere des Lanzschuhes richtet sich nach der

der Spitze, um den Schwerpunkt in die Mitte der Lanze zu bringen. Bei einer leichteren Spitze würde er also auch von selbst leichter seyn müssen und bei den vorgeschlagenen etwa 20 Loth wiegen.

4. Das Unvollkommenste ist unstreitig der Schaft selbst.

Es ist beinahe gar nicht zu vermeiden, daß er sich mehr oder weniger zieht, d. h. von der geraden Linie abweicht, besonders bei oft wechselnder Hitze und Nässe, durch Anlehnen der Lanze ꝛc. Weicht der Schaft aber nach einer oder der andern Seite von der geraden Linie ab, so verliert der Stoß der Lanze viel von seiner Sicherheit im Treffen des Punktes, wonach man sticht. Dieser Satz ist schon bei dem krummen und geraden Säbel erwähnt, weshalb die abermalige Auseinandersetzung hier übergangen wird.

Dann finden sich oft Äste und Fehlstellen in einem solchen Schafte, die man äußerlich nicht wahrnimmt und die das Abbrechen derselben zur Folge haben, auch ist das Eschenholz zu schwer zum Lanzenschafte.

Diese Übelstände möchten dadurch zu heben seyn, daß man die Lanzenschäfte auf folgende Art verfertigte.

Man leimt 3 Bretter von Fuhren= (Kiefer=) Holz zusammen, schneidet daraus viereckige Lanzenschäfte, läßt sie rund bearbeiten und überzieht sie mit einem Firniß.

Diese Art Lanzenschäfte gewähren den großen Vortheil, daß sie weit leichter als die von anderem Holze sind, sich nicht ziehen können, eine zähe Elasticität besitzen, der Natur des Fuhrenholzes nach keine Äste und

weniger Fehlstellen haben, und, wenn solche vorhanden sind, sie nur durch einen Theil desselben gehen, während die andern beiden Theile vor dem Abbrechen schützen.

Auch gegen die Lanzenflaggen muß ich mich, beim ernsthaften Gebrauche der Waffe, erklären. Auf dem Exercierplatze sehen sie recht gut aus, man behalte sie immerhin fürs Auge, lasse sie aber für andere Zwecke zurück.

Die Pferde des Gegners sollen damit scheu gemacht werden; das gelingt in einzelnen Fällen. Früher, wo Uhlanen noch weniger bekannt waren, mag der Zweck allgemein erreicht seyn, jetzt gewöhnt man aber alle Kavalleriepferde an die Flaggen und macht sie beinahe eben so vertraut damit, wie die Uhlanenpferde — der Vortheil hat daher so ziemlich aufgehört. Außerdem sind die Pferde, beim geschlossenen Angriff oder im Getümmel, so exaltirt und durch die Hülfen des Reiters beschäftigt, daß ihnen keine Zeit bleibt, sich viel um die Flaggen zu bekümmern; sie leisten also nur noch für sehr wenige Fälle die verlangten Dienste. Welche Last sind sie dagegen dem Reiter und Pferde bei starkem Winde, gegen den sie im fortwährenden Kampfe begriffen sind. Auch der Stich, die Schwingungen und die Handhabung der Lanze werden durch die Flagge und deren Geflatter sehr gestört und erschwert; überdem sind sie dem Festhaken ausgesetzt, wodurch dann die Lanze für den Augenblick außer Thätigkeit ist. — Weg mit dem Zierrath, wo er dem Nutzen entgegensteht.

Zum Schluß füge ich noch einige fromme Wünsche, in Bezug auf die Verfahrungsart bei der Einführung neuer Einrichtungen, hinzu.

Wenn die Bestimmung über Konstruction von Waffen ꝛc. bloßen Theoretikern, die ihren Gebrauch vielleicht nicht einmal, oder doch nur unvollkommen kennen, überlassen wird, so lehrt die Erfahrung, daß meistens Undinge zum Vorschein kommen, die dann von den betheiligten Truppen, denen sie zum Gebrauche übergeben werden, wohl oder übel zu Dingen gemacht werden sollen. Diese Praktiker quälen sich nun mit solchen Instrumenten eine Weile herum, erkennen ihre Unzweckmäßigkeit, schreien über Barbarei und — das Vertrauen zu der Waffe ist hin.

Das sollte nun, in militairischem Sinne genommen, wohl nicht so seyn, aber es ist so, und man thut besser sich nicht allein nach dem, was seyn sollte, sondern auch nach dem, was ist zu richten und nach beidem zu bestimmen.

Man sollte zur Feststellung und Ausführung neuer Einrichtungen von Waffen ꝛc. immer einige Officiere der Waffengattung, die damit fechten soll, zu Rathe ziehen, die Sache collegialisch betreiben und so Praxis mit Theorie verbinden. Beide in engster Verbindung sind dem Kriegswesen unbedingt nothwendig; nur dadurch können vorzügliche Resultate erlangt werden.

Dieses Verfahren setzte freilich etwas bescheidene Selbstverläugnung von Seiten der Theoretiker voraus, der man sich nicht immer gern unterzieht. Glaubte

man sich dadurch vielleicht ein Dementi zu geben, so dürfte man irren, denn Anerkennung wird deshalb nicht versagt werden, wo es etwas anzuerkennen gäbe — hinc illae lacrimae. Höchstens würde der Nimbus, der hin und wieder eine kastenmäßige, selbstzufriedene Camarilla umgiebt, und der der Uneingeweihete nur mit stiller Ehrfurcht und geheimem Grauen nahen [illegible], etwas durchsichtiger, und zeigte vielleicht ein morsches Gebäude, dem er oft nur zur einzigen Schutz- und Stützwand dient.

Ist das Product einer solchen theoretisch-practischen Berathung ins Leben getreten, so lasse man eine geringe Anzahl davon anfertigen und dann Versuche aller Art folgen. Dazu übergebe man sie, mit einer genauen Beschreibung und einer Instruction für die damit anzustellenden Versuche, den Truppen, die sie führen sollen, und lasse sich die, durch eine Commité ermittelten Resultate vorlegen. Hiernach verwerfe, verbessere man oder führe das als gut Erprobte ein. Auf diese Weise werden Mängel und unnütze Kosten vermieden und die Truppen die Gegenstände um so lieber empfangen und sie mit um so größerem Vertrauen gebrauchen, als sie von der Tüchtigkeit derselben schon a priori überzeugt sind, und sie als mit von sich ausgegangen ansehen. Man muß den Menschen nehmen wie er ist.

Hannover, im März 1831.

II.

Die Schlacht bei Pontremoli im Jahre 1495.

Von W. Havemann,
Lehrer am Pädagogium zu Ilfeld.

Vorwort der Redaction. Der nachstehende Bericht über die Schlacht bei Pontremoli ist von dem Herrn Verfasser zwar nicht aus dem rein militärischen Gesichtspunkte der Kriegsgeschichte entworfen, aber er betrifft eine Periode, in welcher durch die Kriege und das Talent Karl VIII eine Umänderung der Kriegführung bereitet wurde, die namentlich für die Ausbildung der Geschützkunst eine fest gezeichnete Epoche begründet hat. Schon in sofern ist die Vergleichung mit den spätern Kriegen und Schlachten von großer Wichtigkeit. Insbesondere zeigt dieses eben so kühn wie glücklich ausgeführte Unternehmen dem Militär, daß fast keine Lage so schwierig oder verzweiflungsvoll ist, aus welcher der entschlossene Feldherr nicht im Stande wäre sich eine Bahn hindurch zu brechen, wenn er auf den guten Willen und die Thatkraft der Seinigen sich verlassen darf. Von diesem Standpunkte aus hofft daher die Redaction die Anerkennung der Leser für die Aufnahme dieses interessanten Aufsatzes vorzüglich zu finden.

Mit dem Tode des letzten männlichen Nachkommen der Hohenstaufen sah sich das Haus Anjou im unangefochtenen Besitze beider Sicilien. Mochte auch

die Insel, die dem vereinten Königreiche den Namen gegeben, wenige Jahre darnach durch die Vesper vom Joche der Provençalen sich befreien, um sich den Spaniern in die Arme zu werfen, so herrschten doch in dem Reiche diesseits der Meerenge, in dem gepriesenen Neapel, die Nachkommen des französischen Karls bis zum Jahre 1442. Wie aber zu dieser Zeit die kinderlose Königin Johanna II von Neapel Alphonso V von Aragon adoptirte, dieser aber mit Bewilligung des Pabstes, als Oberlehnsherrn, 1458 seinem natürlichen Sohne Ferdinand das jüngst erworbene Reich überließ, herrschte in beiden Ländern ein verwandtes, wenn schon in seinen Interessen scharf geschiedenes Königshaus. Während dessen hatte Frankreich oft und kräftig gerungen den Süden Italiens wieder sein nennen zu können. In seinem Innern aber glühten die Kämpfe mit den mächtigen Baronen fort, nach außen stand in den unbezwungenen Engländern ein immer gerüsteter Feind gegenüber. Vor Karl VII hatten letztere aus dem Herzen des Reichs weichen müssen und Ludwig XI sah durch List und offene Gewalt die trotzigen Kronvasallen seinem königlichen Willen unterworfen. Unter ihm war durch das Racheschwert der Eidgenossen Karl der Kühne gefallen, und wie früher das blühende Burgund als eifernder Nebenbuhler Frankreichs aufgetreten war, so erkannte jetzt eine Reihe der schönsten Provinzen dieses Reichs die fremde Obergewalt an. Da begab sich, daß nach dem Tode Ludwigs, durch ein Zusammentreffen der verschiedensten Umstände, Karl VIII sich

berufen fühlte, die alten Ansprüche seines Hauses auf den Süden Italiens geltend zu machen. Der Aragonier unedle Härte hatte viele der mächtigsten Dynasten von Neapel zur Flucht gezwungen, die Hülfe flehend jetzt in Frankreich erschienen. Gleichzeitig schickte Ludovico Sforza, der für den unmündigen Neffen Galeazzo die Regentschaft Mailand's führte, seine Gesandte nach Paris und versprach Unterstützung und Rath für den Zug über die Alpen. Der Herzogsmantel Mailand's, der sein ganzes Streben umfaßte, konnte nur durch den Mord des Mündels ihm zu Theil werden; das Verbrechen nur dann ohne Furcht vor Rache verübt werden, wenn Alphonso von Neapel, dessen Tochter, die schöne Isabella, mit dem jugendlichen Galeazzo vermählt war, die Krone verloren. Sonach brach König Karl mit seinen Rittern auf. Die Herren von Mailand schlossen ihm sich an; Venedig schwieg, vor jedem Andrange von außen durch eigene Macht geschützt; aus den Fehden Italiens mußten der Republik zunächst die genügendsten Vortheile erwachsen; die Stimme, die in den Herzen Einzelner für's Wohl des gemeinsamen Vaterlandes sich erheben mochte, verstummte vor der Politik der Signorie, die von jeher verderblich auf die Halbinsel zurückwirkte. In Toscana erhob sich kein Widerspruch gegen die Fremden, seitdem Pietro Medici vom Volke vertrieben war und Florenz das Interesse nicht verkannte, welches durch seinen Handel an Frankreich es knüpfte. Pabst Alexander VI, dem unter dem Auswurfe päbstlicher Herrscher billig

der Vorderrang eingeräumt werden darf, hielt in der Engelsburg sich eingeschlossen, als mit dem letzten Tage des Jahres 1494 Karl in die alte Weltstadt einritt. So blieb nur noch Neapel zu bekämpfen. Dort aber erhob sich Adel und Bürgerschaft gegen das Haus Aragon; im Heere waltete Verrath; mit ihren Vasallen eilten die Barone den französischen Bannern entgegen; Gaeta, die starke Seefeste, fiel, und in Neapel, von wo das Herrscherhaus nach Sicilien sich geflüchtet, zog König Karl am 22sten Februar 1495 ohne Schwertstreich ein.

Einen solchen Ausgang hatte die Republik Venedig nicht vermuthet, nicht die so rasche Beendigung eines Kampfes, während dessen Dauer alles zu erwerben stand, voraussetzen dürfen. Blieb Frankreich im ungestörten Besitze Neapels, so war die Hoffnung auf den Erwerb von Stapelplätzen in Calabrien und Apulien für immer vernichtet und ohne Frucht der Friede Italiens aufgeopfert. Der heilige Vater trieb sein arglistiges Spiel gegen den neuen Nachbar, um den sich die bessern Kardinäle vereinigt, streng auf eine Reformation der verfallenen Kirche dringend. Ludovico, dessen Gift bereits den rechtmäßigen Herzog von Mailand dahingerafft, fand keine Ruhe, so lange irgend ein Staat mächtig genug ihm zur Seite stand, um ihn wegen seines Frevels zur Rechenschaft zu ziehen. Maximilian von Deutschland, den alter Haß gegen Frankreich beseelte, das ihm einen Theil des burgundischen Erbes geraubt, dessen Besorgniß durch die Ein=

flüsterungen Alexanders voreilig rege gemacht wurde, als strebe Karl nach der römischen Kaiserkrone, trat den Mißzufriedenen bei, zu denen auch Fernando von Spanien und Sicilien sich gesellte. In Venedig trat man durch Gesandte zusammen, und so heimlich erfolgte daselbst die Einigung, daß, als die Ligue der genannten Mächte gegen Karl verkündet wurde, selbst der scharfsichtige Comines, der als Gesandter Frankreichs bei der Signorie sich befand, sich getäuscht, überlistet fühlte.

Bei der ersten Kunde hievon mußte der König seine ritterlichen Pläne aufgeben. Die Hoffnung, vom Süden aus das Reich der Osmenlis zu stürzen und als Vorkämpfer der Christenheit gegen die Ungläubigen in der Geschichte zu glänzen, schwand, nachdem er für eigene Rettung Sorge tragen mußte. Ihn trennte das unwegsame Gebürge der Apenninen von den Seinigen; feste Städte lagen dazwischen und ein vielfach überlegener Feind bot alle seine Streitkräfte auf, um ihm den Rückweg zu verlegen. Am 20sten Mai 1495 brach er von Neapel auf. Als Statthalter über die Lande ließ er Graf Gilbert de Montpensier zurück; erfahrene Hauptleute sicherten die Festungen. Es galt die höchste Eile, um Asti zu erreichen, ehe der Gegner Rüstungen beendigt; erst dort, wo befreundete Schaaren seiner warteten, konnte er sich gerettet fühlen.

Aus Rom entwich der Pabst bei seinem Nahen; in Siena und Pisa weilte er mehre Tage; kürzere Zeit in Lucca. Die Pässe von Pietrasanta, in denen

wenige Stücke Geschütz ein ganzes Heer aufzuhalten vermögen, fand er unbesetzt. Wie er sodann bei dem nördlichen Sarzana dem Magra genaht war, sandte er, den dringenden Vorstellungen seiner erfahrensten Hauptleute zuwider, die auf keine Weise die Schaaren zu schwächen baten, unter Philipp, dem Bruder des Herzogs von Savoyen, 120 Reiter mit 500 Fußgängern ab, um sich Genua's zu bemächtigen, ehe noch Ludovico's Macht vor den Thoren desselben angelangt sey.

Während man dann dem Norden zuzog, die geworbenen Schweizer Karl's, von Rache getrieben, weil auf dem Marsche nach Neapel 50 ihrer Genossen daselbst erschlagen, das Städchen Pontremoli stürmten und die wehrbare Mannschaft niederhieben, sammelten sich die Liguistischen an der nördlichen Seite des Gebirges, unfern Parma. Noch war der Zuzug Maximilian's fern, den, wie immer in seinem rastlosen, thatenreichen Leben, des Reiches Unbeholfenheit und der Eigenwille Einzelner hemmte. Fernando von Spanien vereinte unter Gonsalvo de Cordova ein Heer in Sicilien, dem die geflüchteten Aragonier sich anschlossen. Ludovico mußte, seitdem der Herzog von Orleans von Asti aus durch nächtlichen Überfall sich Novara's bemächtigt, die ganze Aufmerksamkeit auf den Westen seines Herzogthums richten, und konnte deshalb den Venetianern nur einen schwachen Theil seiner Söldner zukommen lassen.

Um so gerüsteter trat die Signorie auf; zwölf

langröhrige Geschütze — Serpentinen wurden sie genannt — waren zusammengebracht. Im Lager von Parma zählte man 35000 Gewaffnete, von denen 4/5 dem Löwen von San Marco folgten; darunter 2500 schwer gepanzerte Reiter, jeder von einem berittenen Diener gefolgt und 5000 Stradiotten. *) In den Gebirgen von Epirus, so wie in dem südlichern Morea erkannten letztere ihre Heimath. Für ihre leichten Rosse war kein Pfad zu steil, kein Graben zu tief; mit wunderbarer Gewandtheit wußten sie die Thiere zu lenken, mit denen sie, ohne Unterschied der Jahreszeit, die Nächte im Freien zubrachten. In geschlossenen Gliedern kämpften sie ungern. Wo sie den Feind necken und umschwärmen, dann mit Blitzesschnelle auf den Ermüdeten sich stürzen konnten, entwickelten sie ihre ganze Brauchbarkeit. Das Einzige, welches ihnen Schrecken einzujagen vermochte, war das grobe Geschütz. Eine leichte Lanze, schwere krumme Säbel, wie damals nur die Türken sie zu führen pflegten, gaben nächst eisenbeschlagenen Streitkolben ihre Waffen ab. Bis auf den Turban gleichen sie in ihrer Kleidung völlig

---

*) Ich folge bei dieser Gelegenheit der Angabe von Comines (chap. 30), welcher der Schlacht beiwohnte und schon vorher hinlängliche Gelegenheit hatte die Rüstungen Venedig's auf's genaueste kennen zu lernen.

Guicciardini nennt 2500 schwere Reiter, 8000 Mann zu Fuß und mehr als 2000 Stradiotten. — Alexander Benedictus, Seite 1587, führt 12000 Fußgänger an.

den Orientalen. Wenn ein Gegner ihren Streichen unterlegen, brachten sie auf der Spitze der Lanze dessen Kopf dem Hauptmann, um den versprochenen Ducaten dafür in Empfang zu nehmen. *)

Der Oberbefehl über den ganzen Heerhaufen war Franz Gonzaga, dem Markgrafen von Mantua, übertragen, einem kühnen, gewandten Manne, rüstig von Jahren und nach Ruhm und Ehre dürstend. Ihm hatte in Lucas von Pisa und Melchior, dem Trevisaner, die Signorie zwei besonnene, kriegserfahrene Männer als Provveditoren zur Seite gesetzt. Über die Mailänder aber gebot der Graf Cajazzo. Im Kriegsrathe kam man überein bei Fornovo, einem Dörfchen hart am Fuße der Apenninen, wo in der von Höhen umgrenzten Ebene das Heer sich ausdehnen könne, das Lager aufzuschlagen. Kaum war solches geschehen, als auch der Vortrab des französischen Zuges in's Thal hinabstieg, aus 800 Schweizern und 160 Gensd'armen unter dem Befehl des Marschalls de Gye bestehend. Erst anderthalb Tage später langte der Groß des Heeres an.

Hart hinter Pontremoli erhebt sich ein jäher, mit

*) Pauli Jovii opera, Bern 1578. Fol. Seite 65. — Comines, chap. 29. Fiel es den ungeschlachten Gästen lästig des Feindes Kopf heimzutragen, so mußte häufig irgend ein friedlicher Landmann oder Priester den seinigen, wenn auch ungern, ihnen borgen. Alexander Benedictus, Seite 1589. Arnoldus Ferronus Burdigalensis, de rebus gestis Caroli VIII. — Seite 16.

Felsen überstreuter Zug der Apenninen. Auf öden, schmalen Fußwegen, die bislang nur von Saumthieren beschritten waren, sollte ein schwergerüstetes Heer mit Geschützen und Munition die Höhen erklimmen. Die versuchtesten Officiere schwankten, was zu thun sey; viele riethen, am Fuße des Gebirges alles zu vernichten, was den Marsch erschwere. Anders dachte König Karl. Er wußte den Feind geschaart, kannte seine überlegene Macht, die vielfachen Hülfsquellen, die jenem in einem befreundeten Lande zu Gebote standen, und glaubte kein Mittel aufopfern zu dürfen, das ihm den Kampf erleichtern könne.

Da traten die Schweizer zu ihm. Besorgt, daß des Königs Gnade wegen des an dem Städchen verübten Frevels für immer ihnen entzogen werde, erboten sie sich das schwere Geschütz über den steilen Gebirgspfad zu führen. Im Vollgefühl seiner jugendlichen Kraft kannte dies Volk keinen Widerstand; in keiner Schlacht noch waren sie geschlagen; es mußte, ihrer Meinung nach, auch die Natur ihrem Wollen sich beugen. Überdies lag die That von Pontremoli gleich einer Blutschuld auf ihrer Seele, die sie durch gedoppelte Anstrengungen abbüßen zu müssen glaubten. Karl gewährte ihnen.

Vierzehn Stücke groben Geschützes befanden sich im Lager. *) Mit guten Stricken spannten sich die

*) In Betreff des Gebrauchs und der Konstruction der Geschütze möge hier aus dem ersten Buche Guicciardini's, der

Eidgenossen zwei zu zwei, je 100 bis 200 vor ein Geschütz. An fünf verschiedenen Abstufungen der Höhe

---

als einsichtsvoller Feldherr nicht weniger, denn als Staatsmann und Geschichtsforscher berücksichtigt zu werden verdient, das Nachfolgende eine Stelle finden.

Die Erfindung der Stücke — eine Pest nennt sie der Verfasser — kam von Deutschland nach Italien, wo im Jahre 1380 die Venetianer sich derselben zuerst im Kriege mit Genua bedienten. Theils bestanden sie aus Eisen, theils aus Kupfer und ihre unförmliche Größe gestattete damals nur den mühevollsten Transport. So langsam wurde die Lösung derselben bewerkstelligt, daß bei Belagerungen, zu denen sie ausschließlich im Anfange verwandt wurden, die Eingeschlossenen zwischen jedem Schusse hinlängliche Muße hatten, die Mauerlücken wieder auszufüllen, die durch die gewaltigen Steinkugeln gerissen waren. — Völlig davon verschieden waren die Geschütze, mit denen Karl VIII über die Alpen in Italien hinabstieg. Sie bestanden aus einer Mischung von Metallen und hatten statt der früheren Bezeichnung Bombarden, den Namen Kanonen erhalten. Für die sonst geschleuderten Steinmassen bediente man sich jetzt kleinerer eiserner Kugeln. Sie waren auf Räder gelegt und wurden nicht, wie vorher, von Stieren, sondern von Pferden mit solcher Raschheit weiter gebracht, daß sie allen Bewegungen des Heeres, selbst der Reiter, zu folgen vermochten. Was aber hauptsächlich ihre Wichtigkeit erhöhte, war, daß sie mit ungewöhnlicher Schnelligkeit auf einander gelöst werden konnten. — Bekanntlich giebt Adam Reisner in seinem Leben Georg's Frundsberg und nach ihm der Ehrenspiegel des Erzhauses Östreich, Kaiser Maximilian als den Erfinder der Laveten an und der zuerst die Geschütze habe bohren lassen.

waren Herbergen aufgeschlagen, wo die Ablösung statt fand und Trank und Speise den Erschöpften verabreicht wurde. Außer der verwendeten Artilleriebespannung mußte jeder Ritter ein Handpferd für den beschwerlichen Dienst borgen. So ging es unter dem Klange der Hörner taktmäßig die Berge hinauf. Oft mußten Felsen gesprengt, oft die Enge des Weges erweitert werden. Zimmerleute und Schmiede waren in steter Thätigkeit. La Tremouille leitete den Zug; er selbst, so wie alle seine Officiere trugen Munition; nicht anders die nachfolgenden Fußknechte.

Endlich war die Höhe errungen. Vor ihnen lag das Thal von Fornovo; dahinter die reizenden Fruchtgärten der lombardischen Ebene, von Kanälen und Strömen durchschnitten, mit Blüthenbäumen übersäet. Aber in der Tiefe hielten die Schaaren der Feinde, nach Bannern getheilt, in enger, weithin sich ausdehnender Ordnung.

Mit noch größeren Beschwerden, als das Erklimmen des Bergrückens war das Herabsteigen verbunden. Pferde und Menschen wurden hinter die Kanonen gespannt, um sie langsam rollen zu lassen; zu beiden Seiten folgten die Hauptleute, während die Reiter des Marschalls de Gye die Engpässe vor dem Feinde rein zu halten bemüht waren.

Die wunderbare Kühnheit Karl's, der mit seinem kleinen Gefolge sich Bahn zu brechen entschlossen war, machte zuerst die Venetianer stutzig. Sie scheuten den ersten Angriff gegen einen Feind, der für den Sieg

weniger, als für sein Leben kämpfe. Überdies schreckte sie der verbreitete Ruhm der französischen Ritter, der alles vor sich niederschmetternde Ungestüm des schweizerischen Fußvolks. Man müsse dem Feinde eine goldene Brücke bauen, lautete die Meinung der Hauptleute, nicht dem Tollkühnen hindernd sich in den Weg stellen. Verschieden davon dachte und sprach der Gesandte Fernandos, der beim Markgrafen von Mantua sich befand. Lasse man für dieses Mal den König entkommen, war seine Stimme, so werde er von Novara und Asti aus, also im unbestrittenen Besitze Piemont's, immer gerüstet in das lombardische Flachland einfallen können. Die italienischen Krieger aber würden sich selbst aufgeben, wenn die Führer verzweifelten und nicht auf ihren und der Untergebenen Muth bauten. — Des Spaniers Worten stand wenig entgegenzusetzen, und mit abschlägiger Antwort wurde der Herold Karl's, der um einen freien Durchzug für seinen Herrn angehalten hatte, in's französische Lager zurückgeschickt.

Durch das schmale Thal, welches von Fornovo nach Parma sich abwärts zieht, stürzt sich der Taro schäumend von der Höhe der Apenninen und wälzt in wildem Sturze seine Wasser fort, bis er milder endlich und beschwichtigter der nördlichen Ebene zueilt, um in den Po sich zu ergießen. Klippen und Felsgetrümmer lagen an beiden Ufern und über der Fläche des Thales zerstreut und lockeres Gerölle erschwerte den Reitern die rasche Bewegung.

Dem französischen Heere zur Rechten, durch den

Tarro geschieden, kaum eine halbe Stunde davon standen die Liguistischen. An der leichtaufsteigenden Hügelkette, bis hin zum Uferrande des Gießbaches dehnte sich ihr Lager, von Wällen und Gräben gedeckt und mit groben Geschützen hinlänglich versehen. Um jedenfalls dem Feinde den Weg nach Parma zu verlegen, wo man auf der Bürger Stimmung zu trauen nicht eben hinlänglichen Grund haben konnte, hatte man diese Stellung gewählt. Wollte aber Karl über den Tarro gehen, um die Straße nach Asti einzuschlagen, so mußte er hart an den Wachtposten Venedigs vorüberziehn, nur durch das Wasser von ihnen geschieden.

Im Lager des französischen Königs konnte man sich die Gefahr, der man ausgesetzt war, unmöglich verhehlen. Als die Nacht herniedersank, die leichten Pferde der Stradiotten unablässig die Posten in Thätigkeit erhielten, der dunkle Himmel von Blitzen durchkreuzt wurde, in den Schluchten der Gebirge der Donner langsam verhallte und dann in Strömen der Regen hernieder goß, — da schien der alte französische Frohsinn gewichen und ein trübes Harren auf die Entscheidung des nächsten Morgens in Jedermanns Zügen zu lesen zu seyn. Fiel sie zum Nachtheile Karls aus, so war das Heer rettungslos verloren, das aus nicht mehr als 9000 Mann — 2000 Diener und Packknechte mit eingeschlossen — berechnet werden darf. *)

---

*) Comines, chap. 31. — Im Heere Frankreichs befanden sich 1500 Gensd'armes; auf jeden dieser schwer in Eisen

Mit dem ersten Anbruche der Morgenröthe, am 6ten Julius 1495 — es war an einem Montage — erhob sich König Karl. Ganz in Stahl gekleidet fand ihn Comines, auf einem Rosse von seltener Schönheit, das der Herzog von Savoyen ihm geschenkt. Er schien wie umgewandelt; seine Sprache war kurz und bestimmt, sein Auge blickte heiter um sich; die sonst so bleichen Wangen hatte eine leichte Röthe überflogen, und ansehnlicher, kräftiger als sonst schien seine Gestalt.

Bei der Aufstellung der Ordnung sah man in der Avantgarde 350 Ritter den Zug eröffnen; sie führte der unerschrockene Gian Jacopo Trivulzio; sodann in 3000 Schweizern den eigentlichen Kern des Heeres, unter Engelbert, dem Bruder des Herzogs von Cleve und Lornai, dem Stallmeister der Königin. Bei ihnen befand sich das grobe Geschütz. Endlich 300 Archers der Garde und einige reitende Armbrustschützen (arbalestiers) aus der Zahl der 200, die nur zunächst um die Person des Königs zu fechten pflegten.

Darauf folgte die verhältnißmäßig schwache Bataille*), in deren Mitte man den König selbst erkannte,

---

Gerüsteten müssen, nach der ehemaligen Einrichtung der Ordonnanzcompagnieen, 6 Reiter gerechnet werden. Die vorgeschriebene Zahl von Dienern mit Handpferden, so wie den Waffenträger (valet, Knappe), konnte und durfte keiner der Herren entbehren. Cf. Daniel, Geschichte von Frankreich; deutsche Übersetzung. Nürnberg 1759. 4. T. VII. S. 377.

*) Bekanntlich wurde unter Bataille in jenen Zeiten immer

auf hohem, starkem Hengste, neben ihm die Herrn von Ligni und Piennes, der Bastard von Orleans, Philipp du Moulin und der Adel seines Hauses. In seiner Nähe hielt die Compagnie des Robinet de Frainzelles, die aus 80 Lanzen des Herzogs von Orleans bestand, dann 40 Lanzen des la Tremouille, der das ganze Mitteltreffen befehligte und 100 schottische Bogenschützen, die gedrängt an einander standen.

Vierzig Ritter mit etwa 1000 Fußgängern bildeten unter dem Grafen von Foix die Arriergarde, zu welchem der reisige Zeug sich gesellte.

Des Königs Bemühen, wo möglich durch ein Zwiegespräch mit dem venetianischen Heerführer noch die Entscheidung der Waffen zu hemmen, scheiterte an der Kampflust der Krieger. Denn mit dem ersten Aufbruche der Franzosen waren auch schon die leichten Reiter handgemein geworden und hörte man den Donner der Geschütze an den Seitenwänden des Thals sich brechen.

Theils am Gestade des Flusses, theils, weil sie in der Tiefe des Thals ihre Glieder nicht entfalten konnten, auf den Abdachungen der Bergkette, rückten die Franzosen vor. Sobald die erste Abtheilung derselben dem feindlichen Lager gegenüber angelangt war, brach Gonzaga mit 600 Rittern, der Blüthe des ligustischen

---

das Mitteltreffen verstanden, bei welchem sich das Hauptbanner befand. So sagt Alexander Benedictus, S. 1590: id pugham vocant Galli, altissimo vexillo conspicuam.

Heeres *), mit einer stattlichen Zahl der gewandten Stradiotten und 5000 Mann zu Fuß hervor und setzte über den Fluß, während, von reitenden Armbrustschützen und Fußknechten begleitet, sich ein anderer Haufe von schwer Gepanzerten, durch hohe Helmbüsche kenntlich, auf die Hinterhut (queue) warf. Am andern Ufer aber ließ er Antonio, den natürlichen Sohn des Herzogs von Urbino, mit einer hinlänglichen Mannschaft zurück, der, sobald der Kampf begonnen, ihm nachfolgen möge. Zu gleicher Zeit sollten, vereinigt mit einer Abtheilung leicht Gerüsteter, die übrigen Stradiotten bei Fornovo über den Fluß setzen und sich auf Umwegen auf des Feindes Gepäck stürzen. An einer andern Stelle drang mit 400 Rittern und 2000 Fußgängern der Graf Cajazzo über das Wasser, um sich auf den ersten Heerhaufen der Franzosen zu werfen. Annibal Bentivoglio, den er mit 200 Reitern zurückgelassen, deckte seinen Rücken. In der Liguisten Lager aber blieben zwei starke Reitergeschwader mit 1000 Mann zu Fuß zurück.

Sobald nun Karl sah, wie auf seinen vordern Schlachthaufen mit überlegenen Kräften der Feind sich werfe, sprengte er vor, hieß die Bataille zu den Bedrängten hin sich schwenken und legte seinen Speer ein, um gemeinsam mit ihnen zu kämpfen. Die Ritter bezeichneten ihre Stirn mit dem heiligen Kreuze, die

*) Comines, chap. 32: ils venoient le petit pas, bien serrés, tant qu'à merveilles il les faisoit fort beau voir.

guisischen. Noch athmete Rudolph, da stürzten Roß und Mann über ihn hin und unter den Hufen der Pferde gab er seinen Geist auf.

Dazu kam, daß, wie die Stradiotten Gonzagas ihre Gefährten, mit französischer Beute beladen, seitwärts von ihnen durch den Tarro eilen sahen, sie gleichfalls dahin sich wandten, sichere Plünderung dem tödtlichen Kampf vorziehend. Aus 6000 Mäulern, Rossen und Eseln bestehend, hatte der Train des französischen Heeres im letzten Dorfe hinter Fornovo Halt gemacht. Nur ein Theil der Knechte war gegenwärtig und auch dieser nicht hinlänglich gewaffnet; sonach mußte es den Epiroten, als sie auf heimlichen Wegen plötzlich die Ungeordneten überraschten, leicht fallen, die reiche Beute mit sich fortzuschleppen, nachdem sie etwa gegen 100 Maulthiertreiber erschlagen hatten.

Dadurch wuchs die Verwirrung. Antonio von Bologna erschien nicht zur rechten Zeit, wie ihm geboten war. Nur Gonzaga's persönliche Tapferkeit hielt eine Zeitlang noch die Schlacht, bis endlich die Seinigen in scheuer Flucht über den Tarro zurückeilten. Ihnen nach die französischen Ritter, die unter dem Zuruf, „denkt an den Tag von Guinegast!“ *) auf die

*) Bei Guinegast (Guinegate), unweit Terouenne in der Picardie, war das Heer Ludwigs XI von König Maximilian auf's Haupt geschlagen, weil es zu früh den Sieg errungen wähnte und deshalb plündernd sich auf die Beute stürzte.

Hintersten drängten, viele in den Gießbach sprengten, die Nächsten zu Boden warfen.

Geringer war der Kampf bei dem vordersten Schlachthaufen König Karls gewesen. Bei dem ersten Anrennen der französischen Ritter lösten sich die Glieder der Italiener unter dem Grafen Cajazzo. Manche von ihnen fingen die Schweizer mit ihren langen Hellbarden auf und streckten sie zu Boden, und wie bereits mit zahllosen Flüchtlingen, mit Gepäck und Pferden die Straße nach Parma bedeckt war, so vermochte nur Gonzagas Einfluß, sein ermuthigendes, besonnenes Auftreten den größeren Theil des Heeres zu bewegen sich in Ordnung zu sammeln.

Indessen hielt der Marschall de Gye sorgfältig seine Geschwader zusammen, weil er hart in seiner Nähe noch zahlreiche Schaaren der Gegner gewahrte. Die Flüchtigen aber sprengten in Haufen den Weg am Bache entlang, warfen die beschwerenden Lanzen von sich und suchten mit dem Degen sich Bahn zu brechen. In diesem Augenblicke eilte der König der Richtung zu, wo er seine Avantgarde wußte, die, in der Meinung, ihr Herr sei gefährdet, sich eng zusammenhielt. Kaum hatte sodann der Marschall seinen Rossen, die von dem Rennen auf höckerigen Wegen und scharfen Kieseln ermüdet waren, eine kurze Pause zum Verschnaufen gegönnt, als er im scharfen Trabe dem Könige entgegenschwenkte. Kleine Trupps zersprengter Reiter eilten rasch auf den Thalwegen vorüber. Die haufenweise auf dem Felde liegenden Lan-

zen *) versahen die französischen Ritter, denen die ihrigen zersplittert worden, mit neuen Waffen. So fand man endlich den König im Vollgefühl des Sieges.

Die Schlacht war vollkommen zu Gunsten Karls entschieden. Mit seinen Obersten, unter denen man auch Messer Francesco Secco, einen wackeren Herrn von 72 Jahren, der im Solde von Florenz stand, und Messer Camillo Vitelli **) sich befand, hielt der König Rath, ob man den Feind verfolgen dürfe. Die genannten Herren, so wie der kriegerische Trivulzio waren dafür; nicht also die französischen Hauptleute. Es war nicht Besorgniß vor den Waffen Venedigs, was sie den Kampf widerrathen ließ, sondern die beschwerlichen Ufer des Tarto und die Ermüdung der Krieger, die seit der Frühe des Morgens mit schwerer Eisenrüstung bekleidet gewesen waren.

200 schwer gerüstete Reiter (Gensd'armes) zählte der König unter den Todten; mehr als 300 Gonzaga. Mit dem Fußvolke deckten gegen 3000 Gefallene die

---

*) Die Franzosen beklagen sich bei dieser Gelegenheit über die allzuleichten, schwachschaftigen Lanzen ihrer Gegner, die durch Zierlichkeit und saubere Farben sich auszeichneten, aber ohne Wucht waren.

**) Von Civita Castellana war dieser in möglichster Eile mit seinem Geschwader aufgebrochen, um am Tage der Schlacht um den König zu seyn. Die Seinigen hatten nicht folgen können, so war er allein angelangt. — Comines, chap. 31.

Wahlstatt *), die alle in einer Stunde der Tod ereilt hatte **); denn länger dauerte der Kampf nicht, der um so blutiger seyn mußte, als fast nur mit den Handwaffen die Entscheidung erfolgte, weil die Geschütze, wegen des vom Regen durchnäßten Pulvers von geringer Bedeutung waren.

Mit der sinkenden Nacht zogen die Venetianer in ihr Lager; auf der Wahlstatt ruhten die Franzosen und nach einem anstoßenden Meierhofe, wo er mit der Ankleidung der Verwundeten sich beschäftigte, begab

*) Guicciardini, lib. II. — Comines, chap. 33 erhöht die Summe der gefallenen feindlichen Ritter auf 350, unter denen allein 60 mantuanische Edelleute befindlich. — Alexander Benedictus, wiewohl ein treuer Diener der Signorie, nennt, S. 1595, 3000 Todte, unter denen ⅔ Venetianer. — Der gutfranzösische Ferronus, S. 17, läßt 2000 Fußgänger und 1000 Reuter der Feinde fallen, während eben soviel im Tarro den Tod finden! — Stettler, in seinen Annalen der Schweiz (Bern 1627 Fol.) T. I. S. 322, giebt an, daß der Italiener 3500 gefallen, worunter 7 Herren aus der Familie Gonzaga und 120 Glieder altadliger Familien.

**) So Guicciardini a. a. O. und Alexander Benedictus S. 1595. Dagegen sagt Comines, chap. 33: le combat ne dura un quart d'heure, assavoir — (ich gebe wörtlich den älteren Text) des qu'ils curent rompu et jetté les lances, tout fuyt; la chasse dura environ trois quarts d'heure; leurs batailles d'Italie n'ont telle coustume, car ils combattent esquadre apres esquadre, si que tout un jour passe sans gaigner l'un l'autre.

sich der König; die Schweizer aber thaten den Dienst, ließen zum Zeichen ihrer Wachsamkeit fleißig die Trommeln hören und empfingen dafür 300 Goldstücke vom Herrn. Mit dem folgenden Tage wurde ein Waffenstillstand zur Bestattung der Todten abgeschlossen, während zugleich die Franzosen für die Herbeischaffung der nothwendigsten Bedürfnisse Sorge trugen, die sie durch die Plünderung der Stradiotten verloren hatten. *) In der zweiten Nacht verließ König Karl in möglichster Stille sein Lager, wandte sich der Straße nach Norden zu und erreichte glücklich das Gebiet von Montferat, wo endlich den Seinigen Ruhe und Erquickung zu Theil werden mochte.

*) Comines, chap. 33, sagt nur, daß 55 Mäuler, die besten, die das Gepäck des Königs und seiner nächsten Dienerschaft trugen, von den Stradiotten hinweggeführt seyen. Dagegen spricht Alexander Benedictus, S. 1596, als Augenzeuge von den durch die Epiroten erbeuteten Kostbarkeiten, in Reliquien, goldnen und antiken Gefäßen, geschnittenen Steinen u. s. w. bestehend. Endlich führt er als besonders interessant ein prachtvolles Buch an, in welchem die Bildnisse aller schönen Frauen, die auf dem Zuge in Italien für einen Moment sein Herz zu fesseln verstanden, in schimmernden Farben gemalt.

III.

Erzählung der Theilnahme
des
2ten leichten Bataillons der königl. deutschen Legion
an der
Schlacht von Waterloo.

Vom Obersten und Brigade-Commandeur George Baring.

Vorwort der Redaction. Der Herr Oberst und Brigade-Commandeur George Baring befehligte in den Tagen von Quatrebras und Waterloo als Major das 2te leichte Bataillon der königlich-deutschen Legion. Auf den Wunsch der Redaction hat derselbe seine Einwilligung gütigst ertheilt, daß die nachstehende Geschichtserzählung, welche er wenige Wochen nach jenen denkwürdigen Tagen als Privatmittheilung niederschrieb, jetzt einem größeren Publicum bekannt werden dürfe. Es ist daher die ganz schmucklose und einfache Sprache des Originales unverändert beibehalten, indem solche Thaten keiner Auszierung der Rede bedürfen werden. Der Herr Oberst hat noch ausdrücklich gewünscht, daß der Leser aufmerksam darauf gemacht würde, wie es aus diesem Grunde unvermeidlich sey, daß er von sich und von seinen Anordnungen in der ersten Person habe sprechen müssen. Die Redaction zog es vor, lieber die Originalität des Aufsatzes beizubehalten, als durch eine veränderte Wortfassung diesem bescheidenen Wunsche des Hrn. Verfassers vorzubauen.

Schon war die Erwartung der Truppen durch die Rückkehr Napoleons von Elba und die dadurch herbeigeführten Bewegungen in Frankreich, auf einen hohen Grad gespannt, als eine Orde mit Tages Anbruch des 16ten Junius 1815 die Bataillone der 3ten Division unter dem Commando des General Carl von Alten aus ihren Quartieren bei Escoussines zusammenrief, von wo sie nach dem Vereinigungsorte Braine le Comte marschirten, um sogleich nach Nivelle aufzubrechen. — Die englische und hannoversche Brigade marschirte von da nach Quatrebras, unsere aber, die 2te der deutschen Legion, rückte unter dem Obersten von Ompteda eine Stunde weit auf der Chaussee nach Mons hinaus und nahm dort Position. Am Nachmittage hörten wir das heftige Feuer zur linken, ohne zu wissen, was es eigentlich war. Ehe wir noch den Ausgang erfuhren, rief uns eine Ordre am Abend zur Division nach Quatrebras, wo wir Nachts 12 Uhr eintrafen, und sahen uns mit dem anbrechenden Morgen dem Feinde gegenüber auf dem Schlachtfelde des vorigen Tages.

Einzelne Schüsse der Vorposten bezeichneten den beginnenden Tag des 17ten Junius, übrigens waren beide Armeen dem Anscheine nach ruhig, und wir erwarteten jeden Augenblick die Ordre zum Angriffe. Gegen 7 Uhr Morgens wurde ich zum General Alten gerufen, und erfuhr, daß die uns links stehende preußische Armee am Abend zuvor geschlagen sey, und wir

uns in Folge dessen sogleich auf Jemappe zurückziehen sollten; zugleich erhielt ich den Befehl, mit dem Bataillone die Arriergarde zu bilden. Ich ließ daher alle Vorposten sofort schwach ablösen, nahm eine concentrirte Stellung mit ihnen, und als die Division so weit zurückmarschirt war, daß wir sie aus dem Gesichtskreise verloren hatten, fing auch ich meinen Rückzug an. Außer dem Bataillone hatte ich noch 2 Schwadronen braunschweigischer Kavallerie unter meinem Befehl, und wenn der Feind mit Heftigkeit aufgedrungen wäre, so mußten wir in einem so offenen Terrain nothwendig bedeutend verlieren, worauf ich auch ganz gefaßt war. Wider alle Erwartung folgte der Feind nur von ferne, und ich stieß bei Jemappe zu der Division, ohne einen Schuß gethan zu haben. Nach einem kurzen Halt brachen wir etwa um 2 Uhr Nachmittags wieder auf, und in dem Augenblicke entlud sich ein heftiges Gewitter mit einem so ungewöhnlich starken Regen, daß die Truppen in wenigen Minuten in den Straßen bis an die Knie im Wasser standen. Alles marschirte jetzt auf der großen Straße nach Brüssel, so daß der Weg durch die Menge der darauf befindlichen Truppen oft gestopft ward. Es traf sich, daß mein Bataillon und das 95ste englische Regiment die letzten der Infanterie waren.

Die Franzosen drängten mit ihrer Kavallerie die unsrige jetzt sehr stark und mit so gutem Erfolge, daß sie einige unserer Regimenter über den Haufen warfen. Ich sah den Feind nur noch einige hundert Schritte

hinter mir, marschirte daher mit dem Bataillone von der Chaussee auf's Feld, bereit, in einem Quarrée den Feind zu empfangen; der Oberst Barnard that mit dem 95sten Regimente dasselbe auf der anderen Seite. So marschirten wir bis halb 8 Uhr zu der Position von Waterloo, ohne jedoch von der feindlichen Kavallerie angegriffen zu werden. Ich ward jetzt nach der Meierei La Haye sainte geschickt, um sie mit dem Bataillone zu besetzen. So viel das noch übrige Tageslicht und der anhaltende Regen erlaubte, machten wir kleine Vertheidigungsanstalten, und legten uns dann in Erwartung der Ereignisse des nächsten Morgens nieder.

Die Meierei La Haye sainte liegt bekanntlich dicht an der Chaussee, welche von Jenappe nach Brüssel führt, im Zentrum der beiderseitigen Positionen und auch etwa in der Mitte zwischen ihnen. Das Wohnhaus, eine Scheuer und die Ställe waren mit einer Mauer im Viereck umgeben, dessen Inneres den Hofraum bildete. Vorne, nach der feindlichen Seite zu, war ein Obstgarten mit einer Hecke eingeschlossen, und nach hinten ein Küchengarten, welcher an der Chaussee mit einer kleinen Mauer, sonst aber auch mit einer Hecke umschlossen war. Aus dem Hofe selbst führten zwei Thüre und drei große Thore auf's Freie, von denen die der Scheuer leider gleich Anfangs von den Truppen zerschlagen und verbrannt war.

Das Bataillon hatte 6 Compagnien, die im Ganzen nicht volle 400 Mann zählten; 3 Compagnien hatte ich in den Obstgarten postirt, 2 in die Gebäude

und 1 hinten in den Küchengarten. So wichtig der Besitz der Meierei auch augenscheinlich war, so unzulänglich waren demungeachtet die Vertheidigungsmittel, und ich mußte noch außerdem gleich nach dem Einrücken die Zimmerleute des Regiments zu Folge eines erhaltenen Befehles nach dem Pachthofe Hougemont schicken, so daß mir auch nicht eine Hacke blieb, da unglücklicher Weise das mit Schanzzeug beladene Maulthier am Tage zuvor verloren gegangen war.

Mit dem anbrechenden Morgen des 18ten Junius suchten wir alle Mittel hervor, um Vertheidigungsanstalten zu treffen, wobei die verbrannte Thür der Scheuer die größten Schwierigkeiten verursachte. Hiermit, und mit dem Kochen einiger in der Meierei vorgefundenen Kälber brachten wir den Morgen zu, als nach 11 Uhr der Angriff gegen den rechten Flügel anfing. Jeder begab sich nun auf seinen Posten, und ich verfügte mich in den Obstgarten, da dieser zunächst angegriffen werden mußte. Die Meierei liegt in einer Vertiefung, so daß eine kleine nahe vor dem Obstgarten sich herziehende Erhöhung den heranrückenden Feind verbarg. Kurz nach Mittag eröffneten einige Plänkerer den Angriff; ich ließ die Leute sich niederlegen, und verbot alles Feuern bis der Feind ganz nahe wäre. Der erste feindliche Schuß zerschlug mir den Zügel des Pferdes dicht vor der Hand, und ein zweiter tödtete den bei mir haltenden Major Bösewiel. Der Feind hielt sich nicht lange mit Plänkern auf, sondern rückte sogleich mit zwei geschlossenen Kolonnen über die Höhe

hervor, deren eine die Gebäude angriff, und die andere sich in Masse mit der größten Verachtung unsers Feuers auf den Obstgarten warf. Unserer geringen vereinzelten Zahl war es nicht möglich, dieser wüthend angreifenden Übermacht völlig zu widerstehen; wir zogen uns an die Scheuer in eine mehr vereinigte Stellung zurück, um die Vertheidigung fortzusetzen. Meinem Pferde ward ein Bein zerschmettert, und ich mußte das meines Adjudanten nehmen. Der Oberstlieutenant von Klenke kam jetzt mit dem lüneburgischen Bataillone uns zu Hülfe. Wir griffen sofort wieder an und hatten die Feinde schon zum Weichen gebracht, als ich vorn zur Seite des Obstgartens eine starke Linie feindlicher Kürassiere sich formiren sahe; zugleich kam der Hauptmann Meyer aus dem hintern Garten um mir zu melden, daß die Feinde den Garten umgangen hätten, und es nicht möglich seyn würde ihn zu halten. Ich gab ihm daher Befehl sich in die Gebäude zurück zu ziehen und diese vertheidigen zu helfen. Überzeugt von der großen Gefahr, die uns durch die Kürassiere, wegen der schwachen und leicht zu durchbrechenden Hecke bedrohete, rief ich meinen Leuten, die mit den neuangekommenen Hannoveranern in Folge der Tirailleur-Gefechts untermischt waren, zu, sich um mich zu sammeln, indem ich die Absicht hatte mich in die Scheuer zu ziehen. Die Zahl der uns zu Hülfe gekommenen übertraf die der Leute, welche ich unmittelbar bei mir hatte mehrfach, und da gleichzeitig feindliche Infanterie sich des Gartens bemeisterte, indem

die Tirailleure durch einen Colonnenangriff vertrieben wurden, so glaubten diese, als sie auf dem freien Felde die Kürassiere erblickten, sich nur dadurch retten zu können, daß sie der Hauptposition zueilten. Meine Stimme, jenen unbekannt, und auch wohl nicht durchdringend genug, blieb mit allen Versuchen, meine Leute unter diesen höchst ungünstigen Umständen zum Stehen und Sammeln zu bringen, ungehört. Schon von der Kavallerie ereilt, stießen wir auf die feindliche Infanterie, welche den hintern Garten umgangen hatte, und mußten deren Feuer passiren, um die Position der Armee zu erreichen, welches auch einem Theile gelang. Trotz dieser Unfälle wurde die Meierei selbst von den darin commandirenden Lieutenants Carey und Graeme und Fähndrich Frank fortwährend tapfer vertheidigt. Die englischen Dragonergarden kamen nun heran, schlugen die Kürassiere, fielen über die Infanterie her, welche schon viel gelitten hatte und rieben sie beinahe ganz auf.

In diesem ersten Angriffe hatte ich sehr bedeutend an Leuten, so wie 3 todte und 6 verwundete Offiziere verloren. Auf mein Ansuchen um Verstärkung wurden mir daher die Capitains v. Gilsa und Heinr. v. Marschalk mit ihren Compagnien vom 1sten leichten Bataillone zugetheilt. Diesen mit einem Theile unsers Bataillons gab ich die Vertheidigung des hintern Gartens, und überließ den vorgenannten 3 Offizieren die Gebäude, die sie schon so rühmlich vertheidigt hatten. Den vordern Obstgarten besetzte ich gar nicht wieder.

Nur eine halbe Stunde Frist ward uns vom Feinde gelassen, die wir denn auch so gut wie möglich anwendeten, um uns gegen einen neuen Angriff vorzubereiten Dieser erfolgte denn auch in eben dem Maße wie zuvor, nämlich von zwei Seiten mit zwei geschlossenen Kolonnen, die uns mit größter Geschwindigkett beinahe ganz einschlossen, und mit einer alle Gefahr verachtenden Wuth fochten, die ich in solchem Grade bei Franzosen noch nicht kennen gelernt hatte. Durch ihr Aufdringen in Masse begünstigt, traf jede unserer Kugeln und begnügte sich selten mit einem Opfer. Dies hinderte sie aber nicht sich geradezu auf die Mauer zu werfen, und nach den aus den Schießlöchern gehaltenen Büchsen zu greifen, um sie dem Gegner zu entreißen; für den eben so verwegenen Versuch die Thore und Thüren einzubrechen büßten gar manche mit dem Leben. Der härteste Kampf war da, wo die erwähnte Scheuerthür fehlte, und wo sie einzudringen fest entschlossen schienen. Auf diesem Flecke lagen in jenem Augenblicke bereits gegen 17 Feinde todt über einander, und schützten noch mit ihren Leichen die neu aufdringenden Freunde. Während dieser Zeit formirten sich rechts vorwärts vor der Meierei vier Linien von Kavallerie; die 1ste Kürassiere, die 2te Uhlanen, die 3te Dragoner und die 4te Husaren. Daß ihre Bestimmung war, die Quarrées in der Position unserer Division anzugreifen, um durch deren Zernichtung die ganze Linie zu durchbrechen, blieb mir keinen Augenblick zu bezweifeln, eben so wenig was unser Schicksal sein würde, wenn ihr

Vorhaben gelänge. Indem sie nun dicht an der Meierei her gegen die Position marschirten, ließ ich das ganze Feuer, was möglicherweise dahin gebracht werden konnte, auf sie richten, wodurch zwar viele Menschen und Pferde niedergeworfen wurden, ohne indeß den Muth zu brechen. Ohne sich im Mindesten um unser Feuer zu kümmern, rückten sie mit größter Unerschrockenheit vor und griffen die Infanterie an. Alles dies konnte ich übersehen, und ich gestehe gern, daß mir hin und wieder schwer ums Herz ward. Wie diese Kavallerie von unsern Infanterie-Quarrées aufgenommen und zurückgeschlagen wurde, ist zu bekannt als daß ich es hier zu berühren brauche.

Das Gefecht in der Meierei hatte mit ununterbrochener Heftigkeit fortgedauert. Nichts konnte indeß den Muth unserer Leute beugen, die dem Beispiele ihrer Officiere folgend, der Gefahr lachend Trotz boten. Nichts konnte einen höhern Muth, nichts mehr Zuversicht geben als ein solches Benehmen zu sehen. Dies sind die Augenblicke wo man fühlen lernt, was der Soldat einer dem andern ist, was eigentlich das Wort Kamerad in sich faßt; es sind Gefühle, die auch den Rauhesten durchdringen müssen, die aber nur der vollständig erkennen kann, der Zeuge solcher Augenblicke gewesen ist.

Als die Kavallerie sich zurückwandte, gab auch die Infanterie ihren fruchtlosen Angriff auf, und zog sich, begleitet von unserm Hurrah und Hohngelächter, zurück. Unser Verlust war bei diesem Angriffe nicht so

bedeutend wie zuvor gewesen; mir aber war mein Pferd wieder erschossen, und da mein Bedienter mich todt geglaubt und mit meinen andern Pferden weggeritten war, so ließ ich von den vielen herrenlos umher laufenden mir eines auffangen.

Das Zertrümmerte herzustellen und zu verbessern war die erste Sorge für alle. Meine ängstlich größte aber war die Munition, die ich durch das anhaltend heftige Feuer denn auch schon bis über die Hälfte abgenommen fand. Sogleich schickte ich einen Officier mit diesem Berichte zurück und bat um Munition, welche mir auch versprochen wurde. Eine Stunde mochte unter diesen Vorrichtungen verstrichen seyn, als ich wiederum zwei feindliche Kolonnen auf die Meierei heranmarschirend entdeckte; mit der Meldung davon sandte ich einen Officier zu der Position zurück, und ließ zugleich die Bitte um Munition wiederholen.

Schon wurde unsere kleine Aufstellung mit gleicher Wuth wie vorhin angegriffen und mit gleichem Muthe vertheidigt, als mir die Schützencompagnie des 5ten Linienbataillons unter Capitain v. Wurmb zu Hülfe geschickt ward, die ich mit im Hofe aufstellte. So willkommen mir diese Verstärkung auch war, so konnte sie mir den Mangel der Munition doch nicht ganz ersetzen, der mit jedem Augenblicke zunahm, so daß ich nach einer halben Stunde unausgesetzten Kampfes wieder einen Officier mit derselben Bitte abschickte, die eben so fruchtlos blieb wie die frühern Bemühungen. Jedoch schickte man mir noch 200 Mann Nassauer. An dem mehr=

genannten offenen Eingange der Scheuer erhob sich jetzt der heftigste Kampf. Dem Feinde, welcher durch offene Gewalt nichts ausrichten konnte, war es gelungen Feuer hinein zu werfen, denn durch kein Mittel erreichte er leichter uns aus der Meierei zu vertreiben als dadurch, daß er sie niederbrannte.

Unser Schreck war daher nicht gering, als wir einen dicken Rauch aus der Scheuer emporsteigen sahen, und die Noth wuchs mit jedem Augenblicke, zwar war Wasser im Hofe, aber alle Geräthschaften zum Schöpfen und Tragen fanden wir zerschlagen. Zum Glück trugen die Nassauer große Feldkessel; ich riß einem Manne den Kessel vom Rücken, mehrere Offiziere folgten meinem Beispiele, füllten die Kessel mit Wasser und trugen sie, den beinahe gewissen Tod verachtend, aufs Feuer. Leute, die schon mit solcher Tapferkeit gefochten hatten, bedurften des Beispiels ihrer Officiere kaum mehr, in wenigen Augenblicken trug kein Nassauer einen Kessel und das Feuer wurde damit glücklich gelöscht, leider aber auch mit dem Blute manches braven Mannes. Mehrere der Leute waren, obgleich mit Wunden bedeckt, nicht zum Zurückgehen zu bringen. So lange unsere Officiere fechten und wir stehen können — war ihre stete Antwort — weichen wir nicht von der Stelle. Ich würde ungerecht gegen einen Schützen Namens Friedr. Lindau handeln, wenn ich seiner hier nicht erwähnte. Schon aus 2 Wunden am Kopfe blutend, und mit einem beträchtlichen Beutel voll Goldstücken in seiner Tasche, den er einem feind-

lichen Officier abgenommen, stand er an der rückwärts gelegenen kleinen Scheuerthür und vertheidigte von da den vor ihm befindlichen großen Eingang. Ich hieß ihn zurückgehen, da das um seinen Kopf gebundene Tuch nicht hinreichte, das heftige Bluten zu stillen. Er aber, uneingedenk seiner Wunden wie seines Goldes, erwiederte: ein Hundsfott der von Ihnen weicht so lange der Kopf noch oben ist! Er ward nachher gefangen und büßte seine Schätze ein.

Anderthalb Stunden mochte dieser Angriff wohl wieder gedauert haben als die Franzosen, von ihren vergeblichen Anstrengungen ermüdet, sich noch einmal zurückzogen. Leicht wird man mir unsere Freude darüber glauben. Mit jedem erneuerten Angriffe ward ich mehr von der Wichtigkeit überzeugt, die in der Erhaltung dieses Postens lag. Mit jedem Angriffe nahm also auch das Gewicht der Verantwortlichkeit zu, und ich darf wohl behaupten, daß diese nirgend schwerer ist als da, wo der Offizier im Felde sich selbst überlassen augenblicklich einen Entschluß fassen muß, von welchem vielleicht seine und der Seinigen Ehre und Leben, ja selbst noch größere Erfolge jeder Art abhängig seyn können. Bei Schlachten sind bekanntlich die anscheinend größten Kleinigkeiten nicht selten von unberechbarem Einflusse.

Welche Gefühle mich daher ergriffen, wie ich beim Überzählen der Patronen fand, daß der Mann im Durchschnitte nur noch 3 bis 4 Stück hatte, das wird jeder erwägen, der sich in meine Stelle denkt. Die

Leute achteten nicht auf ihre durch ungeheure Anstrengungen abnehmenden Kräfte, und verrammelten sogleich die Löcher, welche die feindlichen Kanonenkugeln in den Mauern bewirkt hatten; aber nicht unempfindlich blieben sie über die Lage, worin der Mangel an Munition bei einem Angriffe sie versetzen mußte, und machten mir darüber die billigsten Bemerkungen, deren ich wahrlich nicht bedurfte, um die dringendsten Vorstellungen zu erneuern, und am Ende bestimmt zu berichten, daß ich einen neuen Angriff in diesem Zustande abzuschlagen nicht fähig sey. Alles blieb ohne Erfolg!*) Mit welcher Angst sah ich jetzt wieder zwei feindliche Colonnen auf uns zu marschiren! Gesegnet hätte ich in diesem Augenblicke die Kugel, die meinem Daseyn ein Ende gemacht hätte. Aber mehr als das Leben stand auf dem Spiele, und die ungewöhnliche Gefahr erforderte ungewöhnliche Anstrengung und Festigkeit. Auf mein Zureden zum Muthe und zur Sparsamkeit mit der Munition erhielt ich die einstimmige Antwort: „Keiner weicht von Ihnen, wir fechten und sterben mit Ihnen!“ Keine Feder, auch die eines Mannes nicht, der solche Augenblicke erlebt hat, vermag die Gefühle

*) Es ist zu bemerken, daß das Bataillon mit Büchsen bewaffnet war, und daher die gewöhnliche Infanterie-Munition nicht gebrauchen konnte. Dieser Umstand macht das Vorgefallene erklärlich; zeigt aber zugleich, wie gefährlich es werden kann, wenn man Feuergewehre von verschiedenen Kalibern hat.

Anmerk. d. Red.

zu beschreiben, die er in mir erregte! Alles verschwindet dagegen. Noch nie hatte ich mich so hoch gefühlt. Aber auch noch nie war ich in eine so grausame Lage versetzt gewesen, wo die Ehre mit der Sorge für die Erhaltung der Männer stritt, welche mir jetzt einen so unbegränzten Beweis von Zutrauen gaben.

Zum Nachdenken ließ der Feind mir keine Zeit, denn schon war er dicht an unsere schwachen Mauern gekommen, und griff nun, erbittert durch den erfahrenen Widerstand, mit erneuerter Wuth an. Der Kampf begann wieder zuerst an der Scheuer, wo es ihm abermals gelang, Feuer hinein zu werfen, welches auf die nämliche Weise wie zuvor glücklich gelöscht wurde. Jeder Schuß, den wir thaten, erhöhete meine Angst und Sorge, ich schickte jetzt noch einmal zurück, mit dem bestimmten Bericht, daß ich den Posten verlassen müsse und werde, wenn ich keine Munition erhielte. Auch dies blieb fruchtlos! Immer mehr und mehr nahm jetzt unser Feuer ab, und in demselben Sinne wie dieses fiel, stieg unsere Verlegenheit. Schon hörte ich mehre Stimmen wiederholt nach Munition rufen, mit dem Zusatze: wir wollen ja gern bei Ihnen bleiben, aber wehren müssen wir uns doch können! Selbst die Officiere, die den ganzen Tag den größten Muth gezeigt hatten, stellten mir die Unmöglichkeit vor, unter solchen Umständen den Posten zu halten. Der Feind, der nur zu bald unsere Noth bemerkte, brach jetzt keck eine der Thüren ein. Da aber nur wenige zur Zeit eindringen konnten, so wurden diese dem Bajonette

geopfert und dadurch die Hintern scheu den Vordern zu folgen. Sie erstiegen nun die Mauern und Dächer, von wo aus ihnen meine unglücklichen Leute ungestraft zur Zielscheibe dienten; zugleich drängten die Feinde durch die offene Scheuer, die nicht mehr vertheidigt werden konnte. So unbeschreiblich schwer mir nun auch der Entschluß wurde, den Platz aufzugeben, so mußte die Stimme der Pflicht als Mensch doch jene der Ehre hier überbieten. Ich gab den Befehl, sich durchs Haus in den hintern Garten zu ziehen. Was mir diese Worte kosteten, und von welchen Gefühlen sie begleitet waren, möge der beurtheilen, der in gleicher Lage gewesen ist!

Aus Furcht über den schlimmen Eindruck, den das Zurückziehen aus dem Hause auf die Mannschaft im Garten machen konnte, und um zu sehen, was dort möglicherweise noch zu halten seyn würde, mußte ich den vorgenannten drei Officieren die Ehre überlassen, die letzten zu seyn. Da der Durchgang des Hauses sehr schmal war, so wurden mehre Leute von den Feinden ereilt, die ihre Wuth an ihnen mit den niedrigsten Schimpfworten und der brutalsten Behandlung ausließen. Zu diesen gehörte der Fähndrich Frank, der schon verwundet war. Den ersten, der ihn angriff, durchstach er mit dem Säbel, ein anderer aber zerschmetterte ihm in diesem Augenblicke den Arm durch eine Kugel. Demungeachtet gelang es ihm, sich in ein Zimmer zu flüchten und hinter einem Bette zu verstecken. Noch zwei Leute flüchteten auch in diese

Stube, die Franzosen folgten ihnen aber auf dem Fuße und schrien: pas de pardon à ces B...... verds! und erschossen sie vor seinen Augen. Er hatte das wohlverdiente Glück unentdeckt zu bleiben, bis das Haus demnächst wieder in unsere Hände fiel.

Da ich mich nun vollkommen überzeugt hielt, und alle Officiere mir beistimmten, daß der Garten nicht zu behaupten wäre, wenn der Feind im Besitze des Wohnhauses sey, so ließ ich jetzt die Leute sich einzeln nach der Position der Armee zurückziehen. Der Feind, wahrscheinlich froh über die Einnahme der Meierei, that uns keinen Abbruch auf diesem Rückzuge. Die Leute, welche ich von fremden Corps gehabt hatte, entließ ich dorthin, und mit dem schwachen Reste der mir übrig gebliebenen Mannschaft setzte ich mich an zwei Compagnien des 1sten leichten Bataillons, welche hinter der Meierei in der Position hart an der Chaussee einen Hohlweg besetzt hatten, und von dem Oberstlieutenant Louis v. d. Bussche commandirt wurden. Obgleich ich keinen Schuß mehr thun konnte, so half ich doch die dort stehende Menge vergrößern, und ließ die Leute mit in den Hohlweg treten. Hier fing der Kampf mit erneuerter Heftigkeit wieder an, indem die feindliche Infanterie, von meiner Meierei aus, vordrang. Jetzt mußte ich den Capitain Heinrich v. Marschalk fallen sehen, dessen vorhin bewiesene unübertreffbare Tapferkeit und Ruhe mir eben so unvergeßlich bleiben wird, wie er selbst es mir als Freund ist; auch dem Capitain von Gilsa ward die rechte Schulter zerschmettert. Eben so wurde

der Lieutenant Albers an dieser Stelle erschossen und dem Lieutenant Graeme die rechte Hand zerschmettert, indem er eben den Tschako in der Luft schwang und den Leuten Muth zurief. Beide wollten trotz alles Zuredens nicht in den Hohlweg treten, sondern hielten sich oben am Rande desselben auf. Bei dem Verlassen des Gebäudes war Capitain Holtzermann und Lieutenant Jobin gefangen, und Lieutenant Carry verwundet worden, so daß die Zahl meiner Officiere sehr herabgeschmolzen war. Ich ritt ein Dragonerpferd, dessen Sattel mit großen Pistolenholftern und einem Mantel darüber bedeckt war; das Feuer war so heftig, daß hier vier Kugeln hineinschlugen, und eine andere den Sattel durchborte, wie ich abgestiegen war, um den Hut wieder aufzunehmen, den eine Kugel mir vom Kopfe gerissen hatte.

Das uns rechts stehende 5te Bataillon der deutschen Legion wurde darauf beordert, die feindliche Infanterie mit dem Bajonette anzugreifen. Das Bataillon führte dieses mit dem größten Muthe aus; in dem Augenblicke aber, wie es hierdurch in eine unvermeidliche Unordnung gerathen war, brach ein Regiment französischer Küraßiere aus dem Hinterhalte hervor und rächte schrecklich den Abbruch, den seine Kameraden so eben erlitten hatten. Die Küraßiere hielten dies für eine schöne Gelegenheit die Linie zu durchbrechen, indem sie wahrscheinlich unsere Leute in der Vertiefung nicht gewahrten. Allein, auf 20 Schritte nahe gekommen, erhielten sie ein solches Feuer, daß sie in großer Unord-

nung umkehrten, gehörig verhöhnt von den Leuten. In diesem Augenblicke rückte unser 3tes Husarenregiment heran; die Kürassiere formirten sich wieder mit unglaublicher Schnelligkeit und boten ihnen die Stirn. Beide Corps schienen einander nicht recht zu trauen, jedoch brachen gleich darauf die Husaren ein, und das Gefecht, auf ungefähr 200 Schritt vor uns, war, obgleich nur kurz, doch sehr blutig. Nach etwa einer viertel Stunde des heftigsten Kampfes zogen sich beide Theile zurück; die Husaren gingen zwischen unsere Infanterie.

Hierbei ereignete sich ein besonderer Vorfall. Ein Corporal der Husaren war, eingeschlossen von den Kürassieren, mit fortgerissen, hatte sich aber dennoch seinen Weg zwischen ihnen heraus zu bahnen gewußt; ein Kürassier hatte dasselbe Geschick zwischen den Husaren gehabt, und als beide zu ihren Corps zurückeilen wollen, begegnen sie sich etwa auf der Hälfte des Weges. Obgleich der Husar schon heftig blutete, so griffen sie einander doch gleichzeitig an, und wenn schon dies unter den Augen ihrer gegenseitigen Corps geschah, so rückte doch Niemand heraus, um den Kampf zu unterbrechen. Ich zitterte mit Recht für den Husaren, da ich ihn hatte bluten sehen; allein seine Gewandtheit siegte über die Stärke des Gegners, er gewann ihm die linke Seite ab, brachte ihm einen Hieb durch's Gesicht bei, streckte ihn mit einem zweiten vollends zu Boden und kehrte ruhig, unter Ausrufungen des Beifalles von unserer Seite, zu seinem Corps zurück.

Neue feindliche Infanterie-Colonnen waren in dieser Zeit herangerückt und griffen wieder an. Nichts schien den Morden ein Ende machen zu können, als gänzliche Vernichtung des einen oder andern Theiles. Mein Pferd, das dritte welches ich an dem Tage ritt, erhielt eine Kugel in den Kopf; es hob sich, und im Niederstürzen fiel es auf mein rechtes Bein und drückte mich so fest in den tiefen Lehmboden, daß ich trotz aller Anstrengung mich ihm nicht entziehen konnte. Die Leute im Hohlwege hatten mich für todt gehalten und erst nach einiger Zeit kam einer heraus, mich zu befreien. Obgleich mein Bein nicht gebrochen war, so hatte ich doch den Gebrauch desselben für den Augenblick verloren. Ich bat sehr dringend um ein Pferd, und bot Geld über Geld; allein Menschen, die sich meine Freunde nannten, vergaßen dieses Wort, und dachten nur an ihr eigenes Interesse. — Ich kroch zu dem nächsten hinter der Fronte liegenden Hause; ein Engländer war barmherzig genug ein umherirrendes Pferd für mich aufzufangen, einen Sattel darauf zu legen und mich hinaufzuhelfen. Ich ritt sodann wieder vor, wo ich die schwere Verwundung des General Alten erfuhr. Ich erblickte den Theil der Position, den unsere Division inne gehalten hatte, nur noch schwach und einzeln besetzt; vor Schmerz meiner selbst kaum bewußt, ritt ich gerade hinauf zu dem Hohlwege, wo ich unsere Überreste verlassen hatte. Aber auch die hatten wegen gänzlichen Mangel an Munition sich nach dem Dorfe zurückziehen müssen, um dort wo möglich Patronen zu

finden. Ein feindlicher Reiter trieb mich endlich vom Fleck, und mit dem Gefühle des bittersten Unmuthes zurückreitend, begegnete mir ein Officier, welcher mir jene Nachricht mittheilte. Ich befahl ihm, meine Leute, und wären ihrer auch nur noch zwei Mann, wieder herzuführen, da ich Hoffnung hätte, einige Munition zu bekommen. Unmittelbar nachher erschallte auf der ganzen Linie der Ausruf: Victoria! Victoria! und eben so kräftig: Vorwärts! vorwärts! — Welch ein unglaublicher Wechsel! Da ich noch keine Leute wieder hatte, schloß ich mich an das 1ste Husarenregiment und verfolgte mit diesem den Feind bis es dunkel wurde, und ich nach dem Schlachtfelde zurückkehrte.

Die Division, welche schrecklich ermüdet war und unendlich gelitten hatte, blieb die Nacht über auf dem Schlachtfelde liegen, und mir waren von den 400 Mann, womit ich die Schlacht eröffnet hatte, nicht mehr als 42 übrig geblieben. Nach wem ich auch fragen mochte, die Antwort lautete: todt! — verwundet! — Ich gestehe frei, daß mir die Thränen unwillkürlich aus den Augen drangen über diese Nachrichten, und auch über so manches herbe Gefühl, was sich meiner willenlos bemächtigte. Aus diesen trüben Gedanken erweckte mich der General-Quartiermeister unserer Division, Major Schaw, welcher mein vertrauter Freund war. Ich fühlte mich in hohem Grade ermattet und das Bein war sehr schmerzhaft; mit meinem Freunde legte ich mich auf etwas Stroh, welches die Leute für uns zusammengesucht hatten, zum Schlafen nieder.

Beim Erwachen fanden wir uns zwischen einem todten Menschen und einem todten Pferde. Doch ich will diese Scenen des Schlachtfeldes mit ihrem Elend und Jammer mit Stillschweigen übergehen.

Wir begruben die todten werthen Freunde und Kameraden; unter ihnen war auch der Kommandeur der Brigade, Oberst von Ompteda, und so mancher wackere Mann. Nachdem etwas gekocht war, und die Leute sich nur einigermaßen erholt hatten, brachen wir von dem Schlachtfelde zur Verfolgung des Feindes auf.

Namentliche Liste der Officiere des 2ten leichten Bataillons, der beiden Compagnien des 1sten leichten und der Schützencompagnie des 5ten Linienbataillons der königlich-deutschen Legion, welche bei der Vertheidigung der Meierei Haye sainte am 18ten Junius 1815 awesend gewesen sind.

Officiere des 2ten leichten Bataillons:

Major George Baring.
" A. Bösewiel, todt.
Capitain E. Holzermann, gefangen.
" W. Schaumann, todt.
Lieutenant F. Keßler, verwundet.
" C. Meyer.
" O. Lindam, verwundet.
" B. Riefkugel, verwundet.
" A. Jobin, gefangen.

finden. Ein feindlicher Reiter trieb mich endlich vom Fleck, und mit dem Gefühle des bittersten Unmuthes zurückreitend, begegnete mir ein Officier, welcher mir jene Nachricht mittheilte. Ich befahl ihm, meine Leute, und wären ihrer auch nur noch zwei Mann, wieder herzuführen, da ich Hoffnung hätte, einige Munition zu bekommen. Unmittelbar nachher erschallte auf der ganzen Linie der Ausruf: Victoria! Victoria! und eben so kräftig: Vorwärts! vorwärts! — Welch ein unglaublicher Wechsel! Da ich noch keine Leute wieder hatte, schloß ich mich an das 1ste Husarenregiment und verfolgte mit diesem den Feind bis es dunkel wurde, und ich nach dem Schlachtfelde zurückkehrte.

Die Division, welche schrecklich ermüdet war und unendlich gelitten hatte, blieb die Nacht über auf dem Schlachtfelde liegen, und mir waren von den 400 Mann, womit ich die Schlacht eröffnet hatte, nicht mehr als 42 übrig geblieben. Nach wem ich auch fragen mochte, die Antwort lautete: todt! — verwundet! — Ich gestehe frei, daß mir die Thränen unwillkürlich aus den Augen drangen über diese Nachrichten, und auch über so manches herbe Gefühl, was sich meiner willenlos bemächtigte. Aus diesen trüben Gedanken erweckte mich der General-Quartiermeister unserer Division, Major Schaw, welcher mein vertrauter Freund war. Ich fühlte mich in hohem Grade ermattet und das Bein war sehr schmerzhaft; mit meinem Freunde legte ich mich auf etwas Stroh, welches die Leute für uns zusammengesucht hatten, zum Schlafen nieder.

Beim Erwachen fanden wir uns zwischen einem todten Menschen und einem todten Pferde. Doch ich will diese Scenen des Schlachtfeldes mit ihrem Elend und Jammer mit Stillschweigen übergehen.

Wir begruben die todten werthen Freunde und Kameraden; unter ihnen war auch der Kommandeur der Brigade, Oberst von Ompteda, und so mancher wackere Mann. Nachdem etwas gekocht war, und die Leute sich nur einigermaßen erholt hatten, brachen wir von dem Schlachtfelde zur Verfolgung des Feindes auf.

Namentliche Liste der Officiere des 2ten leichten Bataillons, der beiden Compagnien des 1sten leichten und der Schützencompagnie des 5ten Linienbataillons der königlich=deutschen Legion, welche bei der Vertheidigung der Meierei Haye sainte am 18ten Junius 1815 awesend gewesen sind.

Officiere des 2ten leichten Bataillons:

Major George Baring.
= A. Bösewiel, todt.
Capitain E. Holzermann, gefangen.
= W. Schaumann, todt.
Lieutenant F. Keßler, verwundet.
= C. Meyer.
= O. Lindam, verwundet.
= B. Riefkugel, verwundet.
= A. Jobin, gefangen.

Lieutenant Th. Carey, verwundet.
= E. Biedermann.
= D. Graeme, verwundet.
= S. Earl.
Fähndrich F. v. Robertson, todt.
= G. Frank, verwundet.
= W. Smith.
= L. Baring.
Lieut. Adjud. W.-Timmann, verwundet.
Wundarzt G. Heise.

Officiere der beiden Compagnien des 1sten leichten Bataillons.

Capitain v. Gilsa, verwundet.
= v. Marschalk, todt.
Lieutenant v. Both.
= Kuntze.
Fähndrich Baumgarten.

Officiere der Schützencompagnien des 5ten Lininienbataillons.

Capitain v. Wurmb, todt.
Lieutenant Witte, verwundet.
= Schläger.
Fähndrich Walther, verwundet.

IV.

Beiträge zur Geschichte des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel in den Jahren 1809 bis 1813,

vom General-Major Hartmann
der königlich-hannoverschen Artillerie.

2. Beitrag.

Kriegsoperationen des rechten Flügels der englisch-portugiesischen Armee von der Mitte des Monats März bis Ende Mai 1811, und die Schlacht von Albuera am 16ten Mai 1811.

Im Laufe des Monates März 1811 hatte die französische Armee von Portugall, unter dem Marschall Massena, das Land, dessen Eroberung ihr Zweck war, gänzlich, jedoch mit Ausnahme der Festung Almeida, wieder verlassen. Das Kommando des rechten Flügels der englisch-portugiesischen Armee war, wegen Krankheit und dadurch herbeigeführter Abwesenheit des Generallieutenant Sir Rowland Hill, dem Marschall Beresford übertragen, und dieser Flügel, welcher am Tajus bei Pancos und Punheté stehen blieb, während Lord Wellington der feindlichen Hauptarmee folgte, war durch

die 4te Infanterie-Division und eine Brigade Kavallerie ansehnlich verstärkt worden.

Die Festung Badajoz hatte sich unterdessen am 10ten März dem Marschall Mortier ergeben, und Campo-Major, eine zwar nicht unbedeutende jedoch nur schwach besetzte portugiesische Festung, ward von demselben General am 23sten März genommen. An eben diesem Tage hatte Marschall Beresford Portalegre verlassen, um Campo-Major wo möglich noch zu entsetzen, oder den Feind über die Guadiana zurückzuwerfen. Am Morgen des 25sten räumten die Franzosen den Ort freiwillig. Ihr Belagerungs-Train war, auf dem Marsche nach Badajoz fortgerückt, schon in der Nähe des letztern Ortes. In dem Augenblicke, als die feindliche Arriergarde abzog, erschien unsere nur aus Kavallerie bestehende Avantgarde. Es kam zu einem Gefechte, in welchem die französische Kavallerie sogleich geworfen und bis unter die Kanonen von Badajoz verfolgt wurde. Durch einen Theil der Garnison jedoch verstärkt, ward der Feind der angreifende Theil, wobei die Unsrigen wegen ihres zu raschen Verfolgens einen bedeutenden Verlust erlitten. Die feindliche Infanterie, von allen Seiten bedroht, zog sich, ohne ernsthaft angetastet zu werden, über die Ebene in guter Ordnung zurück; sie ließ jedoch eine Haubitze, mehre Munitionswagen und viele Beute aus Campo-Major im Stiche. Da man keine reitende Artillerie zur Hand hatte, so ließ man einige Geschütze der Fußartillerie, von denen die Bedienungsmannschaft auf die nach englischer Art

dazu eingerichteten Munitionswagen und Protzen aufsaß, herankommen, um die geschlossenen Kolonen des Feindes in Unordnung zu bringen. Weil diesen Geschützen aber nicht gestattet werden sollte, auf den Abstand des wirksamen Kartätschschusses heranzurücken, so verfehlten sie, bei ihrer nur geringen Anzahl, eben so wohl diesen Zweck, wie dadurch mittelbar den des ganzen Gefechtes. Denn abgesehen davon, daß es vielleicht möglich wär den Nichts erwartenden Feind von Badajoz abzuschneiden, wenn man in der Nacht vom 24sten zum 25sten Campo-Major oberhalb und unterhalb umging, so erscheint es offenbar als Fehler erst am Morgen um 10 Uhr von Monte de Reyengo aufzubrechen, da doch schon am 24sten, selbst im Lager, es bekannt war, daß der Feind seinen Artillerie-Train nach Badajoz zurücksenden und wahrscheinlich Campo-Major ganz räumen würde.

Daß die Kavallerie der Avantgarde, nachdem sie die feindliche geworfen hatte, dieser auf die unverantwortlichste Weise bis unter die Kanonen des Brückenkopfes von Badajoz nachjagte, war dem kommandirenden General nicht vorzuwerfen; wohl aber möchte er deshalb Tadel verdienen, der Avantgarde keine Infanterie zugetheilt zu haben, und der wenigen Artillerie, die er wirken ließ, nicht zu erlauben den Punkt ihrer Thätigkeit einzunehmen, von dem aus es allein möglich war eine geschlossene Masse Infanterie in Unordnung zu bringen.

Am 26sten marschirte der größte Theil des Corps

nach Elvas. Es sollte nun der Versuch gemacht werden Badajoz zu blokiren, ehe es wieder mit neuen Mund- und Kriegsvorräthen versehen werden konnte.

Die bedeutenden Gewässer der Iberischen Halbinsel sind im Frühjahre, auch an sonst geeigneten Stellen, selten für eine Armee zu durchschreiten, weil das Aufthauen des Schnee's in den höhern Gebirgen, die zu ihren Flußgebieten gehören, oder plötzliche Regenwetter sie ganz unerwartet zu großen Höhen anschwellen lassen. Nun aber besaß dies Armee-Corps keinen Brückentrain. Auch in Elvas fand sich Nichts der Art, als einige große Barken, die dahin von Badajoz aus, zur Zeit der Berennung des letztern Platzes durch die Franzosen, gerettet waren. Oberhalb Badajoz, bei Merida, die Guadiana zu überschreiten, welches man in 3 Märschen von Elvas aus erreichen konnte, hielt man wahrscheinlich nicht für gerathen, weil man sich dadurch zu sehr von der unmittelbaren Verbindungslinie entfernte, und in jener Gegend nicht glaubte leben zu können. *)

Die Ausrüstung jener genannten Böthe, die übrigen Anstalten zu dem Schlagen einer Brücke, die Vereinigung dieses Geräthes bei Juramenha, woselbst der Übergang beschlossen war, und die Ausrüstung einiger schweren Geschütze zur Beschießung von Olivenza, scheinen die Zeit vom 27ten März bis 3ten April erfordert zu haben.

*) Man sehe was hierüber Napier im 3ten Bande seines Werks über den Krieg in der Halbinsel sagt.

Am 4ten versammelte sich das ganze Corps unter dem Marschall Beresford bei Juramenha. Der Fluß war kaum für die Cavallerie zu durchfahrten, und blieb während des 5ten und der folgenden Tage im Steigen. Der Übergang wurde daher nun auf Fähren bewerkstelligt, die aus jenen Barken gebildet waren, und dies hielt denn die Bewegungen der Armee bis zum 8ten auf.

Schon am 6ten hatte indeß der Marschall sein Hauptquartier nach Villa real, am linken Ufer der Guadiana, verlegt. Die Truppen selbst rückten, so wie sie den Fluß überschritten hatten, in eine Stellung auf einigen waldigen Erhöhungen, die gegen Olivenza zu liegen. Villa real befand sich vor dem rechten Flügel derselben, und war nur durch eine nicht starke General-Wache, und durch ein Piket leichter Kavallerie, von der Stärke einer halben Schwadron, gedeckt. Am 8ten des Morgens ganz früh, wie die Infanterie in ihrer Stellung unter die Waffen trat, und das nächtliche Dunkel die Aussicht noch hemmte, wurde dies Picket vom Feinde überfallen. Es hatte sich in der regnigen Nacht in eine Scheuer oder Kapelle zurückgezogen, die am Ausgange einiger Bergschluchten lag, und die Pferde waren draußen ohne Bewachung angebunden. Durch die Bergschluchten war der Feind unbemerkt herangekommen, und hob das Picket ganz auf. Sogar sprengten einzelne Chasseurs in Villa real hinein, wurden jedoch durch wenige Flintenschüsse zurückgewiesen. Eine Kritik dieser Sorglosigkeit wäre überflüssig; solche Dinge

begeben sich in den bestregulirten Armeen. Nur bleibt es zweifelhaft, ob der überfallene Kavallerie-Offizier am sorglosesten war, oder der kommandirende General selbst!

Noch am 9ten rückte man vor Olivenza, welches sich nicht ergeben wollte. Es blieb die 4te Division davor zurück; die Masse des Corps rückte auf Albuera, wo dasselbe bis zum 15ten, an welchem Tage sich Olivenza ergab, stehen blieb. Tages darauf rückte Marschall Beresford über los Santos auf Zafra. Bei ersterem Orte traf man auf eine starke Abtheilung feindlicher Kavallerie, welche chargirt wurde und beträchtlich an Gefangenen einbüßte. Offiziere, die damals bei der Avantgarde gegenwärtig gewesen waren, glauben, daß die ganze feindliche Abtheilung mit etwas mehr Behutsamkeit hätte aufgehoben werden können. Die Gegend von los Santos nach Badajoz zu ist, so weit man sich dessen noch deutlich erinnert, sehr waldig und durchschnitten, nach Süden, gegen Llerena hin, dagegen eben und offen. Man hatte den Feind, ohne große Sicherheits-Maßregeln von seiner Seite, von weitem ankommen sehen. Statt ihn aber in dem Orte sich erst festsetzen zu lassen, fiel man gleich über ihn her, und ließ dadurch dem größten Theile Zeit und Gelegenheit davon zu jagen. Die feindliche Kavallerie wurde bis Llerena verfolgt. Bei Zafra und los Santos blieb das Corps bis zum 19ten stehen.

In diesen Tagen war Lord Wellington von der Armee im Norden zu Elvas angekommen, und hatte

daselbst die Belagerung von Badajoz beschlossen. Der dazu nöthige Artillerie-Park sollte aus den Geschützen der Festung Elvas gebildet werden; diese Ausrüstung wurde dem englischen Artillerie-Capitain Alex. Dickson, der als Major in der portugiesischen Artillerie diente, übertragen.

Am 23sten April wurde Badajoz von dem kommandirenden General recognoscirt. Man rückte von Valverde de Leganéz, einem Orte zwischen Olivenza und Badajoz, auf gerader Linie vor, und es führte der Weg bis auf eine Stunde von der Festung durch eine weit ausgedehnte Waldung, welche man versäumt hatte nach allen Richtungen durchsuchen zu lassen, so daß eine starke Abtheilung der Garnison, welche zum Fällen von Holz hinein beordert war, unbemerkt blieb. Die Truppen zu der Recognoscirung bestanden größtentheils aus Infanterie ohne Geschütze. Eine Hügelkette, welche Badajoz am Saume jener Waldung umgiebt, wurde von unserer Infanterie besetzt. In dem Augenblicke, wie jene feindliche Abtheilung bei ihrem Rückzuge nach der Festung den Wald verließ und aufs Freie kam, machte die Garnison zur Aufnahme und Deckung derselben einen starken Ausfall mit Kavallerie und Artillerie, wobei einige kleine Posten abgeschnitten wurden, und der kommandirende General selbst in Gefahr gerieth gefangen zu werden.

Nachdem Lord Wellington die ferneren Anordnungen getroffen, und seine Befehle hinsichtlich der Belagerung und deren Deckung ertheilt hatte, begab er sich wieder zu der Armee nördlich des Tajus, welche damals

zwischen Ciudad Rodrigo und Almeida an der duas Casas bei Fuentes de Honoré stand, und bei welcher man ein Vorrücken des Marschall Massena erwartete, um Almeida zu verproviantiren.

Unterdessen war am 20sten April ein Theil des Corps gegen Almandralejo aufgebrochen, und bezog während der Zubereitungen der Belagerung etwa folgende Cantonnements, die sich bis zum 4ten Mai nur wenig veränderten:

die 2te englische Division unter dem Generalmajor Sir William Stewart und das Hauptquartier kam nach Almandralejo;

die 4te englische Division unter dem Generalmajor Sir Lowey Cole in St. Martha; sie wurde einige Tage später nach Merida verlegt, um diesen Übergangspunkt der Guadiana zu sichern;

die portugiesische Infanterie-Division unter dem Generalmajor Hamilton in Azuchal und Villalba;

die Kavallerie unter Generalmajor Long in Zafra, los Santos und Villa franca;

die kurz vorher von Lissabon angekommene leichte Infanterie-Brigade der deutschen Legion, unter dem Generalmajor Carl v. Alten, wurde nach Olivenza und Valverde de Leganéz beordert, um die dortige Brücke gegen Badajoz zu decken, welche noch immer unter den Kanonen von Juramenha lag und die einzige ganz sichere Verbindung mit Elvas bildete.*) Eine Verstär-

*) Die Brücke bei Juramenha war, nach Jones Journal of

kung an Artillerie, bestehend aus einer Batterie reitender Artillerie und einer 9pfündigen Fußbatterie, jede zu 4 Geschützen, erreichte das Corps ebenfalls in den ersten Tagen des Monats Mai.

Die spanischen Truppen unter Don Joachim Blake bestanden aus drei Divisionen, Ballesteros, Zayes und Lardizabal; sie lagen um diese Zeit in der Gegend von Fregenal und Monasterios, ihre schwache Kavallerie in Buenvenida und Usagre. Einige tausend Mann, die Überbleibsel der Armee, die an der Xevora aufgerieben war, hatte man, um sie wieder zu organisiren, dem Generalcapitain Don Xavier Castannos anvertraut, und sie standen unter Don Carlos d'Espana bei Talavera la real oder Palaverilla und Montijo.

In den letzten Tagen des Monats April wurde von der 1sten Brigade der 4ten Division unter dem Oberstlieutenant Co[illegible]ne ein Streifzug über Llerena, Guadalcanal und zurück über Hornachos und Zalamea ausgeführt, um die feindlichen Posten zu alarmiren, ohne jedoch bedeutende Resultate zu liefern.

Am 4ten Mai wurde Badajoz durch die dahin von Almendralejo aufgebrochenen Truppen eingeschlossen;

---

sieges, aus Tonnen erbaut; sie floß am 24sten April weg und wurde erst gegen den 29sten wieder gangbar. Die später in der Gegend der Mündung der Caya in die Guadiana geschlagene fliegende Brücke war aus den schon erwähnten spanischen Barken gebaut; sie war bei Juramenha durch eine schwache Brücken-Verschanzung gedeckt.

Marschall Beresford verlegte sein Hauptquartier nach Talavera la real.

Das Material, welches dem Ingenieur und Artilleristen zu dieser ersten Belagerung von Badajoz zu Gebote stand, war schlecht und unzureichend; die Artilleristen waren ohne Ausnahme Portugiesen und im Belagerungsdienste gänzlich unerfahren. Die Unternehmung war in dieser Hinsicht durchaus fehlerhaft angelegt, und an ihrem Erfolge, wenn auch nicht andere Umstände die Aufhebung der Belagerung geboten hätten, war mit Recht zu zweifeln. Der Engländer nennt eine Anordnung solcher Art a bungling business, der Deutsche, mit einem noch kräftigeren Ausdrucke, eine Pfuscherei im Handwerke.

So wurde z. B. dem Einsender dieser Mittheilungen, der bei dieser Belagerung keine verantwortliche Stellung hatte, in Abwesenheit des Artillerie-Offiziers, welcher die Belagerungs-Arbeiten leitete, der Auftrag ertheilt, am 11ten Mai die Batterien gegen das Fort Picoringhas an der südöstlichen Seite der Festung zu eröffnen. Die Schießscharten einer Batterie, welche auf etwa 900 Schritt Abstand eine Demontir-Batterie vorstellen sollte, waren zwar rechtwinklig auf die Brustwehr eingeschnitten, allein die Richtung der Schußlinie lief unglücklicherweise weit bei dem Forte weg; sie sowohl wie die Bettungen mußten daher zunächst wieder umgelegt werden. Die Öffnung des Magazins der Batterie war so sinnreich gerade in die feindliche Schußlinie gebracht, daß die zweite Kugel hineinschlug. Der

Ingenieur, der die Anlegung besorgt hatte, schien auch nicht den mindesten Begriff von seinem Fache zu haben. Um Nichts besser ging es mit der Artillerie. Die langen metallenen 24pfünder aus Elvas waren mit Kugeln versehen, die kaum 20 Pf. wogen, und auf eine Kugelgestalt durchaus keine Ansprüche machten. Ein auch nur mittelmäßiges Resultat war bei so bewandten Umständen natürlich nicht zu erwarten.

Unterdessen hatte der Marschall Soult mit dem disponibeln Theile der französischen Armee im Süden Spaniens sich Llerena genähert; der Marschall Beresford hielt es daher für gerathen, die Belagerung aufzuheben, um sich der Position von Albuera, welche, wie man sagt, zum Schlachtfelde auserseben war, zu bemächtigen. Die Geschütze wurden in der Nacht vom 13ten auf den 14ten aus den Batterieen zurückgezogen, alle Vorräthe auf das rechte Ufer der Guadiana gebracht und die Brücke abgebrochen. Zur Deckung dieser Maßregeln blieb die 4te Division vor der Festung zurück, während der andere Theil des Corps sich bei Valverde de Leganéz versammelte, woselbst am Morgen des 15ten mit den spanischen Generalen ein Kriegsrath gehalten wurde.

An demselben Tage gegen Mittag brach die Infanterie und Artillerie nach Albuera auf, und kam gerade in dem Augenblicke daselbst an, wie die feindliche Avantgarde bis in's Holz vor dem Orte vorgedrungen war. Die Kavallerie der verbündeten Armee stand bereits am linken Ufer des kleinen Flusses Albuera. In

der Nacht vom 15ten auf den 16ten vereinigten sich 3 Divisionen spanischer Infanterie mit dem englisch-portugiesischen Corps und am Morgen des letztern Tages um 6 Uhr rückten 2 Brigaden der 4ten Division in die 2te Linie als Reserve; die andere Brigade dieser Division und die spanische Infanterie unter Don Carlos d'Espagna war zur Beobachtung der Garnison zurückgeblieben.

Die Gegend von der Guadiana bis an den ziemlich steilen und hohen Fuß der Sierra Morena, welcher sich östlich von Palomas her, südlich hinter Silla franca und Zafra weg, bis südwestlich an die Guadiana erstreckt, kann eine sehr fruchtbare Ebene genannt werden. Jedoch ist diese Landstrecke durch vereinzelte Gebirgszüge (wie z. B. die Sierra St. Servin zwischen dem Guadaira und Merida) und durch tiefe Schluchten durchsetzt. In diesen letztern strömen in den Regenzeiten die Gewässer des Gebirges, welche sich nördlich in die Guadiana ergießen. So tief und reißend diese dann auch sind, so ist ihr ganzer Zug doch im Sommer und im Anfange des Herbstes kaum zu bemerken. Es bleiben von jenen Gießbächen nur stehende Sümpfe zurück, die nicht gangbar sind, zwischen denen man jedoch an vielen Stellen, selbst mit bedeutenden Fronten, durchgehen kann. Einer der beträchtlichsten dieser Wasserabzüge ist die Albuera, auch Rio de Nogales genannt, weil sie bei dem Orte Nogales aus dem Gebirge tritt. Bei dem Städtchen Albuera, 4 Leguas von Badajoz und erste Poststation von da nach Sevilla, wird der

Fluß auf einer steinernen langen und schmalen Brücke überschritten; hier vereinigt sich die Heerstraße von Badajoz nach Sevilla mit zwei Wegen nach Valverde de Leganéz und Talavera la real. Der Fluß hat schon an sich sehr steile Ufer und das Gelände steigt von ihnen aus beträchtlich, besonders aber am linken Ufer, in die Höhe. Etwa 1200 bis 1500 Schritt westlich vom Orte in der Richtung gegen Nogales und das Gebirge zu, hat diese Anschwellung ihre größte Erhöhung erreicht, und erstreckt sich in solcher Gestaltung noch weit rückwärts gegen Valverde hin. Jedoch ruhen auf ihr, sowohl gerade über dem Orte als etwa eine Viertelstunde weiter aufwärts noch erhabenere Stellen, welche in Form bedeutender Hügel und Hügelreihen dem Terrain eine auffallende strategische Physiognomie ertheilen. Auf dieser Anschwellung des Geländes, etwa parallel mit dem Wasserzuge, jedoch bedeutend hinter demselben, hatte Marschall Beresford am Morgen des 16ten Mai seine Position gewählt. Am rechten Ufer der Albuera fängt in einer Entfernung von etwa 1500 Schritt auf der dortigen Erhöhung ein lichtes Holz von einiger Ausdehnung an, durch welches die große Straße läuft. Dem rechten Flügel der alliirten Armee gegenüber wird dieses Holz vom Ravin der Albuera durch einen ähnlichen aber weit niedrigern Höhenzug, wie am linken Ufer, getrennt, und diese Hügelreihe ist von dem Holze selbst wieder durch einen unbedeutenden Wasserlauf abgesondert. Die spanische Armee unter Don Joachim Blake, die während der Nacht angekom-

men war, nahm nur mit Mühe ihre Stellung auf dem rechten Flügel ein; zwei Divisionen derselben standen in der 1sten, die dritte in der zweiten Linie, so daß der rechte Flügel sich am Fuße der höchsten Hügelreihe und eben dahinter befand. Eine Brigade spanischer leichter Infanterie besetzte diese Hügel, und schickte ihre Plänkerer bis an den Rand des Wasserzuges.

Der rechte Flügel der 2ten englischen Division, die das Zentrum der ganzen Linie bildete, stand gerade hinter dem Orte Albuera; ihr links befand sich die portugiesische Division und hatte ein Regiment in der 2ten Linie aufgestellt. Die 4te englische Division ward, wie sie am Morgen ankam, als Reserve hinter dem rechten Flügel der ganzen Linie aufgestellt. Die leichte Infanterie-Brigade der kön. deutschen Legion, unter dem Generalmajor Carl v. Alten besetzte den Ort Albuera und die Brücke. Die Kavallerie unter dem Generalmajor Sir William Erskine beobachtete am Morgen den Feind rechts von diesem Orte.

Englische Ordre de Bataille am 16. Mai 1811.

Commandirender General:

Marschall Sir W. Carr. Beresford,

(Generallieutenant in der englischen Armee).

Kavallerie:

Generalmajor Long.

Eine reitende Batterie von 4 Geschützen,

Capitain le Febüre.

1ste Brigade, Oberst de Gray; 3tes und 4tes Dragoner-Regiment, Garde.

2te " Generalmajor Long, 13tes Dragoner-, 2 Escadrons des 2ten Husaren-Regt. der deutschen Legion.

3te " Generalmaj. Maddon, Portug. Kavallerie.

Infanterie:

2te Division, Generalmajor Sir W. Stewart.

1 Batt. leichte 6pfünder, Capt. Cleeves.

1ste Brigade, Oberstlieut. Colborne.	3tes Reg. 1stes Bat. 31stes " 2tes " 48stes " 2tes " 66stes " 2tes " 1 Comp. vom 5ten Bat. des 60sten Regiments, Büchsen-Schützen.
2te Brigade, Generalmajor Houghton.	29stes Reg. 1stes Bat. 48stes " 1stes " 57stes " 1stes " 1 Comp. vom 5ten Bat. des 60sten Regts., Büchsen-Schützen.
3te Brigade, Generalmajor Lumley	28stes Reg. 2tes Bat. 34stes " 2tes " 39stes " 2tes " 1 Comp. vom 5ten Bat. des 60sten Regts., Büchsen-Schützen.

1 Batterie 9pfünder zu 4 Geschützen, Major Hawker.

4te Division, Generalmajor Sir Lowry Cole.

Eine Batterie leichte 6pfünder, Capit. F. Sympher.

1ste Brigade, Oberst Kemmis.	27stes Reg. 3tes Bat. 40stes " 1stes " 97stes " 1stes " (Queens own.) 1 Comp. vom 5ten Bat. des 60sten Regts., Büchsen-Schützen.
2te Brigade, Oberst Mills.	7tes Reg. 1stes B. (roy. Fuseliers.) 7tes " 2tes " 23stes " 1tes " (roy. Welsh Fus.) 1 Comp. Braunschweig. leichter Infanterie, Büchsen-Schützen.
3te Brigade, G. Mj. Harvay (Portugiesen.)	4tes Reg., jedes zu 2 Bataillons. 23tes " dito. 1 Bat. Caçadores od. leichte Infanterie.

Portugiesische Division, Generallieut. Hamilton.

10 Bataill.	2 leichte Bataill. 4 Regimenter, jedes 2 Bataill.

Portugiesische Artillerie, Major Dickson.

1 9pfünd. Batterie, commandirt vom Capitain Braun der königl. deutschen Artillerie.

1 oder 2 6pfündige Batterien, eine des Capitain Arreaga.

Commandeur der ganzen Artillerie des Corps. Major Hartmann, königl. deutscher Legion.

3 Divisions span. Infanterie, Don Joachim Blake, und einige Cavallerie.

Man schätzt die ganze Stärke der allirten Armee auf 29200 M. mit 32 oder 38*) Geschützen, die feindliche Armee war etwa 26000 M. mit 30 Geschützen**) stark. An Infanterie war das verbündete Corps überlegen, an Kavallerie war der Marschall Soult doppelt so stark.

Der Feind hatte am 15ten unsere Kavallerie über die Albuera zurückgedrängt, und lagerte während der Nacht in jenem Holze zu beiden Seiten der Heerstraße.

Die Witterung am frühen Morgen des 16ten Mai war hell und klar, ward jedoch gegen 7 Uhr dunkel und nebelig, welches, so wie die Sonne höher stieg, zu abwechselndem Sonnenscheine und einzelnen dichten und feinen Regenschauern, die Alles verdunkelten, überging.

Etwas vor 7 Uhr rückte der Feind plötzlich mit mehreren Linien Kavallerie, einigen Batterien Artillerie und, unter ihrem Schutze, mit einer geschlossenen Kolonne Infanterie sehr rasch gerade auf die Brücke von Albuera vor, und fing an den Ort selbst und die dahinter auf den Höhen erscheinenden Linien heftig zu beschießen. Gegen diese Bewegung wurde die Batterie der 2ten Division, Capit. Cleeves, und die Brigade des rechten

---

*) Man ist ungewiß, ob 2 oder 3 Batterien portugiesische Artillerie gegenwärtig waren. Man glaubt indessen nur zwei; Napier sagt drei.

**) Nach Napier sollen die Franzosen 50 Geschütze gehabt haben; Einsender sah so viele nicht.

Flügels eben dieser Division vorgenommen. Es war jedoch unwahrscheinlich, daß der Feind ernstlich die Absicht haben könne das starke Defilée des Flusses zu forciren, besonders weil das linke Ufer weiter unterhalb immer höher und steiler erscheint und der Fluß selbst weit tiefer eingeschnitten ist. Gegen den alliirten linken Flügel war auch aus dem Grunde nicht viel zu fürchten, weil hier jede Bewegung den Feind von seiner directen Communicationslinie werfen konnte, und ihm viele Zeit raubte, die er nicht übrig hatte. Man vermuthete daher sogleich, daß jener Angriff nur dienen sollte, um ein Unternehmen gegen den alliirten rechten Flügel zu verdecken. Dies bestätigte sich sehr bald dadurch, daß der größte Theil jener aus dem Holze vorgerückten Kavallerie sich am Flusse hinaufzog, als wenn sie Plätze suche, um den Wasserlauf in Masse zu überschreiten. Zugleich vermehrte sich das Feuer der Plänkerer auf dem rechten Flügel fortwährend, obgleich man die Bewegungen selbst noch nicht wahrnehmen konnte. Bald erschienen aber mehrere dicht geschlossene feindliche Kolonnen auf dem höhern Erdstriche zwischen dem Holze und der Albuera. Sie rückten gerade auf die Hügelreihe vor dem alliirten rechten Flügel los, und zeigten, indem sie schräg gegen ihn andrangen, die Absicht, von dieser Seite die Aufstellung zu überwältigen und aufzurollen. Die Kavallerie-Brigade, welche den Feind bisjetzt zwischen dem Orte und jener Hügelreihe beobachtet hatte, zog sich daher ganz nach dem rechten Flügel und da sie, bei der großen Überlegenheit der feind-

lichen Reiterei, sich nicht exponiren wollte, so nahm sie eine schräg links zurückgezogene Aufstellung ein.

Die zweite Division wurde gleichzeitig beordert, rechts abzumarschiren, um dem Feinde auf dem stark bedroheten rechten Flügel zu begegnen. Die Brigade ihres eignen rechten Flügels war, wie vorhin erwähnt, gegen Albuera vorgerückt und hatte daher einen etwas kürzern Weg zu machen, oder sie mochte den Befehl zu der Bewegung, da der Marschall Beresford sich eben in ihrer Nähe befand, vielleicht früher erhalten haben, genug, sie war den beiden andern Brigaden beträchtlich voraus. Vier Geschütze von der Batterie der Division marschirten an ihrer Spitze, um so schnell wie möglich die rechte Flanke zu gewinnen; die beiden andern folgten der Brigade.

Inzwischen waren die Kolonnen des Feindes durch die Albuera gegangen und erstiegen das Terrain in Front der Hügelreihe, über welche die spanische leichte Infanterie langsam zurückging.

Eben in diesem Augenblicke des Gefechtes fing eines der früher bezeichneten Regenschauer an, und verdunkelte die Luft zu einem solchen Grade, daß man kaum einige hundert Schritte vor sich sehen konnte. Die vier Geschütze der Division hatten den äußersten Abhang des Hügels erreicht und beschossen die heranrückenden feindlichen Kolonnen. Unter diesem Schutze fing die erste Brigade der 2ten Division an, sich in Linie zu entfalten, und rückte bataillonsweise nach dem Formiren dem Feinde entgegen. Dieser war nun bereits

mit seinen Kolonnen dem höchsten Punkte der Hügelreihe sehr nahe gekommen, und begünstigt durch die Dunkelheit der Luft war ein polnisches Lanzier-Regiment (le premier regiment de la Vistule) und einige Husaren hinter den Kolonnen weggezogen, und fielen in diesem Momente schwärmend in die Flanke und den Rücken des 3ten Infanterie-Regiments (the buffs), welches den rechten Flügel hatte, und griffen eben so die spätern Regimenter an. Ersteres kam in Unordnung, weil es keine Zeit hatte, sich in Quarrée zu formiren. Eine unordentliche Flucht erfolgte zwischen den Geschützen durch; die Artilleristen konnten nur bei den links stehenden Kanonen zum Aufprotzen gelangen; Trainsoldaten und Pferde wurden in großer Anzahl verwundet und getödtet; der Commandeur der Batterie (Capit. Cleeves) und zwei Subaltern-Offiziere geriethen verwundet in feindliche Gefangenschaft. Durch die Geistesgegenwart einiger Unteroffiziere und Artilleristen wurden 3 Geschütze sogleich gerettet, die andern fielen für den Augenblick in feindliche Hände. Die Lanziers und Husaren schwärmten dermaßen mitten unter den Truppen herum, daß der Marschall und sein Gefolge große Gefahr lief, und er persönlich so wie mehre seiner Umgebungen mit ihnen handgemein wurde.

Unterdessen hatte sich die mittlere Brigade der 2ten Division formirt und rückte in festgemessenem Schritte in Linie vor; die Brigade des andern Flügels folgte staffelförmig an der linken Seite. Eine 9pfündige Batterie (Major Hawcker) ward vorgezogen und folgte

dieser Linie rechts. Die 4te Division, die nur 2 Brigaden, eine englische und eine portugiesische, stark war (indem die des rechten Flügels vor Badajoz hatte zurückbleiben müssen), war ebenfalls nach dem rechten Flügel beordert, und sie rückte bald darauf so lange in Linie vor, bis sie mit der 2ten Division auf gleicher Höhe, jedoch unterhalb des Abschusses der Hügel, sich befand. Die portugiesische Division, Hamilton, rückte in den Raum zwischen Albuera und der 2ten Division, indem sie ihre Artillerie bei sich behielt. Die portugiesische 9pfündige Batterie war zur Vertheidigung der Brücke rechts derselben auf der Höhe placirt, eine 6pfündige links von dem Orte. Eine schwache Brigade portugiesischer Kavallerie beobachtete den Fluß unterhalb Albuera.

Der Feind war in drei großen Massen *) während dieser Zeit beständig im Vorrücken geblieben, und hatte so den eigentlich richtigen Zeitpunkt zur Entfaltung in Linie versäumt, indem er selbst unsere Anordnungen und Bewegungen hinter den Hügeln nicht wahrnehmen konnte. Seine starken Kolonnen wurden daher jetzt von drei Seiten gefaßt, und alle Versuche, noch weiter

*) Der Verfasser hat nur 3 große Massen, durch eine folgende Reserve unterstützt, gesehen; Andere, auch Augenzeugen, behaupten, es seyen mehrere gewesen. Möglich ist's. — Es ist aber bei solchen Gelegenheiten gerathener, der eignen Wahrnehmung zu folgen. Dem sey indessen wie ihm wolle! Die Massen konnten nicht zur Entfaltung kommen.

vorzubringen oder nur die Entfaltung in Linie vorzunehmen, scheiterten an dem heftigen und nahen Gewehrfeuer der englischen Infanterie. Nachdem darauf die englische Brigade der 4ten Division eine Schwenkung gegen die tiefe linke Flanke der Kolonnen vorgenommen hatte, rückte sie, unter dem Schutze des Feuers der 9pfündigen Batterie (Major Hawker) unaufhaltsam weiter vor, und so sah sich der Feind, nach einem der hartnäckigsten und blutigsten Gefechte, gezwungen, seine dünn gewordenen Massen hinter die Albuera zurückzuziehen.

Während dieses Angriffes hatte die feindliche Reiterei verschiedene Versuche gemacht, die in Linie gebliebene portugiesische Brigade der 4ten Division anzutasten, wodurch sie sodann im Stande gewesen seyn würde, ihre Angriffe von Neuem gegen die rechte Flanke der englischen Infanterie oben auf der erhabenen Erdstrecke zu richten. Allein die Festigkeit dieser Brigade (unter dem englischen Brigadier Harvay), das kreuzende Feuer dreier Batterien Artillerie *) und die Stellung der englischen Kavallerie vereitelte alle dahin gerichteten Bemühungen, und so sah sich dieselbe endlich gezwungen, zugleich mit ihrer weichenden Infanterie eine rückgängige Bewegung über die Albuera zu machen.

Das Gefecht auf dem alliirten linken Flügel, vor

*) Der englischen 9pfündigen Batterie der reitenden Artillerie und der Batterie 6ter des Capitain Sympher der englisch-deutschen Legion.

und in der Nähe des Ortes, war unterdessen nicht minder heftig gewesen. Der Feind unternahm wiederholte sehr ernsthafte Angriffe auf die Brücke, welche jedoch so lange ganz erfolglos blieben, bis die Truppen einen Befehl erhielten, sich zusammenzuziehen, um den Rückzug auf Valverde zu decken. Der commandirende General hatte diesen Befehl in einem Augenblicke gegeben, wo der Ausgang des Streits um den Besitz der Hügelebene ihm zweifelhaft vorgekommen seyn mochte. Sowohl der Generalmajor v. Alten, wie der Commandeur der portugiesischen Artillerie, Major Dickson, bekamen jene Ordre, in deren Folge der Ort und die Brücke geräumt und sogleich vom Feinde besetzt wurde. Bald darauf wurde die Wiedereroberung dringend befohlen, welche auch der Tapferkeit der Truppen mit großer Aufopferung und vielem Blutvergießen gelang, jedoch konnte der Besitz der Brücke nicht vollständig wieder gewonnen werden.

Eine heftige Kanonade, unter welcher der Feind sich mit dem größten Theile seiner Kräfte in das Holz zurückzog, und die leichter Verwundeten eben dahin schaffte, endigte die Schlacht, die nur etwa 3 bis 4 Stunden gedauert hatte.

Der Verlust auf beiden Seiten war deshalb um so bedeutender, weil die schwer Verwundeten wegen fehlender Transportmittel in den folgenden Nächten noch unter freiem Himmel liegen bleiben mußten. Der Ort Albuera gewährte kein anderes Obdach mehr, wie die Kirche; er selbst war schon in frühern Zeiten fast

gänzlich niedergebrannt. Die Verwundeten der Alliirten wurden zum Theil am 18ten, nach dem völligen Rückzuge des Feindes, mit Kavalleriepferden nach Valverde gebracht; von den auf dem Schlachtfelde zurückgebliebenen feindlichen Verwundeten schaffte man am 18ten die noch lebenden in die Kirche von Albuera, es sollen dies nahe an 800 Mann gewesen seyn. Bei dem Rückzuge des Feindes ließ er einen Theil der Gefangenen und Verwundeten der alliirten Truppen in dem Holze zurück. Der Verlust der englisch-portugiesischen Armee wurde zu 4500 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten angegeben, der der Spanier, welche während des heftigsten Theiles des Gefechtes in 2ter Linie geblieben waren, zu 1500 Mann. Der Verlust der französischen Armee wird auf 9000 Mann geschätzt; welches nicht zu hoch angeschlagen scheint, wenn man die mörderische Wirkung des Kanonen- und Gewehrfeuers auf so geringe Entfernungen erwägt, wie sie während des entscheidenden Theiles der Schlacht zwischen den kämpfenden Truppen Statt fanden.

Von den im Anfange verlorenen 3 Geschützen hatte der Feind eine Haubitze, deren Protze noch bespannt war, zurückbringen können; zwei Kanonen wurden bei dem Angriffe der 2ten Brigade der 2ten Division wieder genommen.

Nach Beendigung der Schlacht nahmen die Spanier die Aufstellung der englischen Truppen ein, und diese sammelten ihre sehr dünn gewordenen Reihen unterhalb des Hügelzuges, am rechten Flügel. Beide

feindliche Armeen blieben am 17ten Mai in ihren gegenseitigen Stellungen, die sie nach dem Gefechte eingenommen hatten, stehen.

Am Morgen des 18ten sah man die feindliche Kavallerie am Rande des Holzes von St. Martha aufmarschiert halten; Infanterie war nicht zu sehen. Wie die Sonne höher stieg, zog sich diese Reiterei immer mehr rechts zurück, und verschwand zuletzt auf der Straße nach Solano aus dem Gesichte. Am 19ten folgte die alliirte Kavallerie und leichte Infanterie dem Feinde über Solano nach Almandralejo, welches er am 20sten verließ, und gegen Fuente del Maestre zurückging. Am 20sten wurde Badajoz wieder eingeschlossen.

Der Feind machte am 26sten Mai bei Usagre einen Versuch gegen die ihm nachfolgende englische Kavallerie (deren Commando nach dem 16ten dem Generalmajor W. Lumley übertragen war), indem er vor ihren Augen eine Brücke überschritt, um zum Angriffe überzugehen. Der englische Commandeur ließ so viele Streitkräfte des Feindes herüberkommen, wie er glaubte überwältigen zu können; diese griff er darauf mit Nachdruck an, und trieb den Feind unter Verlust von einigen 70 Gefangenen, worunter mehrere Officiere waren, zurück.

Bereits am 21sten erschien Lord Wellington, nachdem er am 3ten und 4ten Mai die Angriffe des Marschall Massena bei Fuentes de Honoré zurückgeschlagen hatte, wieder bei der Armee im Süden. Die aberma-

lige Belagerung von Badajoz wurde angeordnet und die Laufgräben am 30sten wieder eröffnet.

Es war an sich keine leichte Aufgabe, die dem Marschall Beresford zu Theil geworden war, indem er sich einer Armee entgegenstellte, die von einem der besten Feldherren Napoleons befehligt wurde und durch Disciplin, Manövrirfähigkeit und hohe Zuversicht ein fest verbundenes Ganzes ausmachte; um so schwieriger aber erscheint diese Aufgabe bei der Erwägung, daß die alliirte Armee, aus mehreren Nationen zusammengesetzt, nur in der einen Hälfte jene Eigenschaften besaß. Er, der Marschall Beresford, löste diese Aufgabe durch die Tapferkeit der englischen und, in Wahrheit muß man es gestehen, durch die Festigkeit der portugiesischen Infanterie, nicht aber durch seine Dispositionen vor und während des Gefechtes. Hätten die Schlachten der frühern Feldzüge in der Halbinsel die Überlegenheit der englischen Infanterie gegen die des Feindes noch nicht dargethan, so würde es durch diese zuerst geschehen seyn. Große Massen von wenigstens 12,000 Mann feindlicher Infanterie wurden durch eine Linie umfaßt, die gewiß nicht halb so stark war, gelähmt und endlich zur unordentlichen Flucht gezwungen.

Der Zweck der Schlacht von Albuera war die Erlangung von Badajoz. Daß er späterhin nicht erreicht wurde, war auf keine Weise dem Ausgange dieser Schlacht zuzuschreiben. Die Beurtheilung der Fragen: ob die Erreichung dieses Zweckes unter den damaligen

Verhältnissen der englischen Armee überhaupt auf den zweifelhaften Wurf einer Feldschlacht hätte gesetzt werden sollen? ob der nämliche Erfolg nicht vielleicht auf eine weniger gefahrvolle Weise zu erreichen stand? darf der Verfasser sich nicht anmaßen. Es sind die Gründe, die ein Feldherr zu seinem höhern strategischen Operationen haben kann, in der Regel so tiefliegend und verwickelt, daß sie mit irgend einem Grade von Billigkeit nur selten kritisirt werden können, und ihre Beleuchtung deshalb mit dem meisten Rechte der Nachwelt überlassen bleiben muß.

Nicht der nämliche Fall findet aber Statt, wenn von den Anordnungen die Rede ist, welche sich auf ein bestimmtes Kriegsereigniß speciell beziehen. Ihr Werth und ihre Bedeutung kann dem aufmerksamen Beobachter nicht verborgen bleiben.

Die Herannahung Soults vom Süden her machte die Aufhebung der eben begonnenen Belagerung von Badajoz unerläßlich. Aber jede Bewegung der alliirten Armee gegen Süden hin mußte sie mit dem Feinde zum Zusammentreffen bringen, folglich war alsdann eine Schlacht nicht zu vermeiden; sie wurde vielmehr aufgesucht. Man wußte genau wo der Feind täglich seyn konnte, und hatte daher die Wahl des Schlachtfeldes zwischen ihm und der Festung in seiner Gewalt. Die schon bekannte Stellung von Albuera war dazu ausersehen. Es ist daher nicht leicht einzusehen, weshalb die 2te und die portugiesische Division nicht bereits am 14ten Mai dorthin beordert wurde. Der Kriegs-

rath in Valverde de Leganuz war doch schwerlich so nothwendig, um die Bewegungen der Truppen darnach aufzuhalten. Der Marschall Beresford wird doch gewiß zum Voraus gewußt haben, daß das Kommando der alliirten Armee ihm zufallen würde. Ja selbst, wenn dies nicht geschah, so konnte er über die Besitznahme der vortheilhaften Position sich leicht rechtfertigen. Warum wurde ferner nicht das nöthige Schanzzeug, welches zu der Belagerung angehäuft war, sogleich mit den Truppen nach Albuera geschickt? Eine Errichtung von Erdwerken (die hinten offen sein konnten) würde innerhalb 24 Stunden die Brücke und die Höhen des rechten Flügels, welche an sich schon so günstig waren, zu einer sehr vortheilhaften Position befestigt haben.

Statt aller dieser einleuchtenden Maßregeln nahm der Marschall seine Aufstellung in langer gerader Linie hinter den Terrainzügen, auf denen er fechten mußte und wollte, wahrscheinlich um abzuwarten, was sein Gegner thun würde, da er selbst die Initiative nicht ergreifen konnte. Wenn ein solches Verfahren in ähnlichen Lagen auch im Allgemeinen nicht zu verwerfen ist, so blieb in diesem besondern Falle doch gar kein Zweifel übrig, auf welche Weise der Feind seinen Angriff führen könne. Denn nur über diese Höhen oberhalb Albuera war er zu fürchten, da unterhalb, wie vorhin bemerkt, die Stellung theils viel unzugänglicher war, und da theils der Marschall Soult im schlimmsten Falle von einem unternehmenden Gegner fürchten

mußte ganz von seiner direkten Communication weggedrängt und auf Merida geworfen zu werden. Dies durfte er aber um so weniger geschehen lassen, weil erst vor wenig Monaten die Blokadearmee vor der Insel Leon bei Barosa geschlagen war und daher die Lage der Sachen im äußersten Süden des Landes eine solche Abschweifung nicht gestattete. Aus diesen Gründen ist es nicht abzusehen, weshalb der linke Flügel der Aufstellung so sehr weit gedehnt war, warum Albuera nicht schlechthin als fester Stützpunkt benutzt und der deutlich gegebene Schlüssel der Position, jener Hügelzug, als Centrum des Ganzen stark besetzt wurde, wobei man den rechten Flügel bis an den kleinen Bach zurücknehmen konnte, hinter welchem die alliirte Reiterei während des Gefechtes stand. *)

Wären dann in dieser Stellung die verschiedenen

---

*) Lord Wellington besichtigte einige Tage nach der Schlacht mit dem Marschall Beresford das Schlachtfeld, und soll bei Erblickung des Hügelzuges, an welchem der Ausgang entschieden wurde, laut geäußert haben: „Dies hätte Eure ursprüngliche Stellung seyn sollen, Beresford!“ („This ought to have been your position, Beresford!“) Wie Lord Wellington im Junius des nämlichen Jahres Badajoz abermals belagerte, ließ er die Höhen der Stellung von Albuera verschanzen, um den Marschall Soult, der wieder vom Süden sich näherte, daselbst gehörig zu empfangen. Nur die bald darauf erfolgende Annäherung Marmonts von Norden gegen Merida und die daher unvermeidliche Vereinigung beider bewog ihn die Belagerung von Neuem aufzuheben.

Truppen nach Maßgabe ihrer militairischen Ausbildung vertheilt, so scheint es, daß alle Streitkräfte in eine mehr gleichmäßige Thätigkeit gesetzt seyn würden, und man hätte bei größerer Zuversicht auf den Ausgang des Gefechtes Mittel in Händen gehabt, die errungenen Vortheile zu benutzen. Eine solche Anordnung hätte etwa darin bestehen können, daß einer spanischen Division die Vertheidigung des Orts und der Brücke anvertraut worden wäre, und man die andern beiden auf dem zurückgezogenen rechten Flügel gestellt hätte; die englisch-portugiesische Infanterie konnte mit dem größten Erfolge das Zentrum und die Reserve bilden. Die Kavallerie, welche der feindlichen zwar an Stärke nicht gleich kam, hätte vortheilhaft an einer Seite unter den höchsten Punkten des Hügelzuges in Bereitschaft gehalten werden können. In dieser Verfassung würde ein ähnlicher Angriffsplan des Feindes gewiß den gleichen Verlust auf seiner Seite, aber einen wahrscheinlich viel geringeren auf unserer Seite zur Folge gehabt haben.

Um das Fehlerhafte seiner Aufstellung zu verbessern und den eminent drohenden Folgen, die der Verlust des Schlüssels der Position nach sich ziehen mußte, entgegen zu wirken, wurde Marschall Beresford zu einer Schwenkung im Angesichte einer überlegenen Kavallerie gezwungen; auch diese ward nicht einmal durch die eigene Reiterei gedeckt. Überhaupt ist die Verwendung oder vielmehr Nichtverwendung der englischen Kavallerie in dieser Schlacht ein auffallender Fehler. Sie war ganz aus dem unmittelbaren Bereiche

entfernt, als ob diese Waffe nur wirksam seyn könne, wenn sie dem Gegner an Stärke gleich oder überlegen ist. Auch die bravste Kavallerie würde es nicht gewagt haben zerstreut in die Flanke und den Rücken einer Batterie Artillerie und einer Linie Infanterie zu fallen; wenn mit ihnen auf gleicher Höhe auch nur einige Schwadronen zu sehen gewesen wären. Eine solche gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffen lag hier sehr klar vor Augen, und sie ist bekanntlich das großartige Mittel um selbst mit schwächern Streitkräften einen Gegner festzuhalten und zu überwältigen, während das Gegentheil nur zu leicht die Hinopferung braver Truppen wie an einer Schlachtbank zur unausbleiblichen Folge hat.

Die Umstände, die den Marschall bewogen, während der Schlacht die Räumung Albuera's zu befehlen, sind dem Einsender nicht eigentlich bekannt geworden; er wagt es daher nicht, diese Anordnung als voreilig darzustellen, aber sie beweist deutlich, daß der Ausgang der Schlacht an einem seidenen Faden hing.

Wenn der englische Feldherr sich am 16ten Mai 1811 nicht eben als ausgezeichneter Stratege und Tactiker bewies, so läßt sich eine entgegenstehende Behauptung von seinem viel berühmtern Gegner auch nicht aufstellen. Nur übergroße Zuversicht oder sogar Verachtung des Feindes konnte den französischen Feldherrn verleiten so zu verfahren, wie es ein treffendes Sprichwort bezeichnet, nämlich: den Stier bei den Hörnern zu fassen. — Seine Absicht war Badajoz

Truppen nach Maßgabe ihrer militairischen Ausbildung vertheilt, so scheint es, daß alle Streitkräfte in eine mehr gleichmäßige Thätigkeit gesetzt seyn würden, und man hätte bei größerer Zuversicht auf den Ausgang des Gefechtes Mittel in Händen gehabt, die errungenen Vortheile zu benutzen. Eine solche Anordnung hätte etwa darin bestehen können, daß einer spanischen Division die Vertheidigung des Orts und der Brücke anvertraut worden wäre, und man die andern beiden auf den zurückgezogenen rechten Flügel gestellt hätte; die englisch-portugiesische Infanterie konnte mit dem größten Erfolge das Zentrum und die Reserve bilden. Die Kavallerie, welche der feindlichen zwar an Stärke nicht gleich kam, hätte vortheilhaft an einer Seite unter den höchsten Punkten des Hügelzuges in Bereitschaft gehalten werden können. In dieser Verfassung würde ein ähnlicher Angriffsplan des Feindes gewiß den gleichen Verlust auf seiner Seite, aber einen wahrscheinlich viel geringeren auf unserer Seite zur Folge gehabt haben.

Um das Fehlerhafte seiner Aufstellung zu verbessern und den eminent drohenden Folgen, die der Verlust des Schlüssels der Position nach sich ziehen mußte, entgegen zu wirken, wurde Marschall Beresford zu einer Schwenkung im Angesichte einer überlegenen Kavallerie gezwungen; auch diese ward nicht einmal durch die eigene Reiterei gedeckt. Überhaupt ist die Verwendung oder vielmehr Nichtverwendung der englischen Kavallerie in dieser Schlacht ein auffallender Fehler. Sie war ganz aus dem unmittelbaren Bereiche

entfernt, als ob diese Waffe nur wirksam seyn könne, wenn sie dem Gegner an Stärke gleich oder überlegen ist. Auch die bravste Kavallerie würde es nicht gewagt haben zerstreut in die Flanke und den Rücken einer Batterie Artillerie und einer Linie Infanterie zu fallen, wenn mit ihnen auf gleicher Höhe auch nur einige Schwadronen zu sehen gewesen wären. Eine solche gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffen lag hier sehr klar vor Augen, und sie ist bekanntlich das großartige Mittel um selbst mit schwächern Streitkräften einen Gegner festzuhalten und zu überwältigen, während das Gegentheil nur zu leicht die Hinopferung braver Truppen wie an einer Schlachtbank zur unausbleiblichen Folge hat.

Die Umstände, die den Marschall bewogen, während der Schlacht die Räumung Albuera's zu befehlen, sind dem Einsender nicht eigentlich bekannt geworden; er wagt es daher nicht, diese Anordnung als voreilig darzustellen, aber sie beweist deutlich, daß der Ausgang der Schlacht an einem seidenen Faden hing.

Wenn der englische Feldherr sich am 16ten Mai 1811 nicht eben als ausgezeichneter Stratege und Tactiker bewies, so läßt sich eine entgegenstehende Behauptung von seinem viel berühmtern Gegner auch nicht aufstellen. Nur übergroße Zuversicht oder sogar Verachtung des Feindes konnte den französischen Feldherrn verleiten, so zu verfahren, wie es ein treffendes Sprichwort bezeichnet, nämlich: den Stier bei den Hörnern zu fassen. — Seine Absicht war, Badajoz

zu ensetzen; die konnte er erreichen, ohne eine Schlacht zu liefern, wenn er von St. Martha direct auf Valverde marschirte. Marschall Beresford hätte ihm folgen müssen, um seine Verbindung mit der Brücke bei Juramenha nicht zu verlieren. Unternahm er dann einen Angriff auf die im Marsche befindlichen Alliirten, welche durch die Spanier nicht an Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit gewonnen hatten, so versprach dieser einen ungleich bessern Erfolg, als jener Angriff auf eine Stellung, deren Vortheile ihm nicht unbekannt geblieben sein konnten. Aber selbst ohne dieses Unternehmen wurde die Communication mit der Festung gewonnen, sobald die Alliirten sich gegen Olivenza wenden mußten, und sie kamen gewiß in große Verlegenheit, wenn sie im Angesichte des Feindes die Guadiana hätten passiren müssen, oder diesen Fluß im Rücken zu einer Schlacht gezwungen worden wären. Ja selbst wenn Marschall Soult nur einen kleinen Vorsprung auf Valverde erlangen konnte, welches bei dem langsamen Entschlusse der Alliirten gewiß nicht unmöglich war, so sahen diese sich gezwungen, auf Talavera la real zurückzugehen, um dort durch einen Übergangspunkt über den Fluß die Verbindung mit Elvas wieder zu erhalten; dabei wäre dann noch der Übelstand eingetreten, daß die drei spanischen Divisionen erst durch einen langen Umweg die Condade de Niebla und die Verbindungslinie der Seefährt mit Cadix wieder erreichen konnten.

Diese Ansichten waren damals bei den denkenden

Militairs der englischen Armee ziemlich allgemein verbreitet.

Der beigefügte Plan wurde einige Tage nach der Schlacht aufgenommen und ist correct.

Nachtrag.

November 1831.

Der vorstehende Aufsatz ward im Winter des Jahrs 1829 verfaßt. In demselben Jahre erschien der 2te und 1831 der dritte Band der Geschichte des Krieges in der spanischen Halbinsel vom Colonel Napier. Der letztere endet mit der Beschreibung der Schlacht von Albuera.

Der geneigte Leser, der diese mit der des Einsenders zu vergleichen die Gelegenheit hat und sich dazu die Muße geben will, wird in dem höchst gediegenen Werke des Britten, in der schönen Schreibart des verdienten Geschichtsschreibers weit mehrere Details über die politischen und strategischen Motive, die zu jener Schlacht führten, und nähere Einzelnheiten während derselben finden, worüber ein bloßer Augenzeuge, der nur das wiedergeben wollte, was er selbst beobachtete, und der in keiner Stellung sich befand, daß ihm jene hätten bekannt werden können, stets im Dunkeln bleiben mußte.

Man wird indessen in den Hauptereignissen der

Schlacht sowohl, wie in den Planen, die beide begleiten, keine bedeutende Verschiedenheiten finden; der Einsender möchte selbst, mit aller Bescheidenheit, behaupten, daß, wo solche Statt finden, seine Angaben die richtigeren sind. Colonel Napier war zur Zeit der Schlacht ein thätiger Theilnehmer an den Ereignissen auf dem nordöstlichen Theile der portugiesisch-spanischen Gränze in Front von Almeida und hatte daher keine Gelegenheit die Erzählungen Anderer zu verificiren.

Wer von unsern Lesern aus eigener Erfahrung weiß, wie sehr verschieden die Ansichten über militairische Ereignisse, selbst der theilnehmenden Individuen, oft gleich nach einem solchen sind, wird nicht erstaunen, wenn er nachgehends liest, daß Hauptmomente derselben gänzlich vergessen oder in ihrer Zeitfolge verwechselt sind.

In dem vorliegenden Fall tritt dies z. B. mit dem Verluste der Batterie Artillerie ein, den der Colonel weit später und weit bedeutender, als er in der That Statt fand, angiebt.

Noch hier in Hannover lebende Individuen, die um die Person des Einsenders waren und der Sohn eines der berühmtesten Helden der königl. preußischen Armee, der damals seine Lehrjahre unter dem Commando des Verfassers mit vieler Auszeichnung begonnen hatte, werden ihm, dem Verfasser, bezeugen können, daß seine Angabe die richtigere ist.

Noch eines Irrthums in des Obersten Werk, der den Einsender selbst betrifft, muß er, obgleich ungern,

erwähnen, weil er zu Mißdeutungen Veranlassung geben könnte. Dort wo Ersterer den Theil, den die Artillerie der englischen Armee an der Herstellung des Gefechts nahm, beschreibt, theilt er das Commando derselben dem englischen Major Dickson, jetzt Colonel Sir Alexander Dickson, General-Adjudant der englischen Artillerie, zu.

Dieser, ein hochverehrter Freund und früherer Waffenbruder des Einsenders, war damals nur Capitain der englischen Artillerie, diente als Major in der portugiesische Armee, war jünger im Rangsalter als der Einsender und commandirte in der Schlacht nur seine 2 oder 3 portugiesische Batterien, die am linken Flügel und im Zentrum beschäftigt waren. Der Einsender befehligte die ganze Artillerie der englischen Divisionen und leitete persönlich die Bewegungen dieser Waffe am rechten Flügel. Die den obigen Beitrag begleitende Ordre de Bataille giebt an, welcher Theil der Artillerie königl. englische war und welcher Theil zur Artillerie der königl. deutschen Legion gehörte. Wenn der Fall eingetreten wäre, würde Dickson von ihm Befehle haben annehmen müssen und, zweifelsohne, angenommen haben. — Major Dickson wurde nach der englischen Belagerung von Ciudat Rodrigo 1812 Major in der englischen Armee, nach der darauf folgenden 3ten englischen Belagerung und Einnahme von Badajoz, Oberstlieutenant in derselben, und wurde dadurch, indem die Officiere der Legions-Artillerie mit denen der königl. englischen Artillerie damals nach ihrem Armeerange,

nicht nach dem Regimentsrange, dienten, des Einsenders Vorgesetzter. Im Jahre 1813 erhielt Dickson, als portugiesischer Oberst, den Oberbefehl der ganzen Artillerie der Armee; der Einsender bekam in dem der Artillerie-Reserve ein weit ausgedehntes Feld der Thätigkeit, was ihn in stete Berührung mit den höchsten Behörden der Armee brachte. Er diente, frühere Verhältnisse ungeachtet, mit Freuden unter der Leitung eines der gescheutesten und würdigsten Männer seiner Waffe, an den ihm noch jetzt die treueste Freundschaft knüpft.

Entschuldige der Leser diese vielleicht überflüssige Mittheilung eines rein persönlichen Verhältnisses.

Einige Anmerkungen beim Texte, die sich auf Napier beziehen, sind begreiflich Nachführungen der letzten Tage.

V.

Anfragen und Notizen.

1.

Im 6ten Theile der Reiterbibliothek ist eine Übersicht der deutschen Reiterei im Jahre 1830 gegeben. Bei Preußen wird gesagt: „Die preußische Reiterei hat den Nachtheil der kurzen Dienstzeit, ein Nachtheil, den alle Anstrengung und Eifer von Seiten der Offiziere nicht ganz aufheben kann.“ Bei Würtemberg heißt es: „Der Nachtheil der kurzen Dienstzeit wird durch einen kleinen Pferdebestand im Frieden erhöhet. Die Intelligenz balancirt übrigens diesen Nachtheil mit Erfolg.“ In Beziehung hierauf wünscht man zu erfahren:

a. Worin die erwähnte Intelligenz bestehe, welche sogar den Nachtheil eines kleinen Pferdebestandes balanciren kann, der in Preußen nicht Statt findet?

b. Welche Mittel angewandt werden, um jene Intelligenz zu begründen?

c. Ob dieselben Mittel nicht auch bei einer Kavallerie anwendbar sind, welche eine längere Dienstzeit und einen stärkeren Pferdebestand hat? und ob insbesondere bei der 3jährigen preußischen Dienstzeit nicht dieselbe Intelligenz wie bei der würtembergischen 2jährigen zu begründen steht?

2.

Auf welche Weise kann man den casernirten Soldaten der Infanterie in den Winterabenden eine nützliche und unterhaltende Beschäftigung verschaffen?

3.

Sind in einer Artillerie Versuche angestellt, um zu erfahren, wie bei gleichen absoluten Ladungen die Schußweiten durch Geschosse von gleicher Größe bei verschiedener Dichtigkeit (oder Gewichtigkeit derselben) abgeändert werden? Nach einer Notiz in Borkensteins Artillerie, S. 212, führt die schwedische Artillerie sogenannte Feldkugeln mit sich, welche nicht massiv sind, sondern in der Mitte eine Höhlung haben; es wird an der bezeichneten Stelle gesagt, daß diese Kugeln größere Schußweiten geben, als die massiven von gleicher Größe u. s. w. Es fehlen aber Mittheilungen darüber, wie groß diese Höhlung seyn dürfe, wie die Erfolge beim Eindringen sich verhalten würden, und überhaupt wäre es wichtig, das Gesetz allgemein kennen zu lernen, wie der Widerstand durch das Gewicht der Geschosse gewählt werden müsse, um bei der nämlichen Ladung die größten Schußweiten hervortreten zu sehen. Da von dem theoretischen Standpunkte hierüber schwerlich ein Resultat zu erwarten seyn wird, so scheint eine Reihefolge von Versuchen, mit bestimmter systematischer Anordnung, der einzige Weg zu seyn, um den wichtigen Gegenstand aufzuklären. Kaum braucht bemerkt zu werden, daß hier nicht von der

Kraftäußerung der Ladung schlechthin die Rede ist, indem diese aus bekannten Gründen mit der Gewichtigkeit der gleich großen Geschosse stets zunehmen wird, sondern da diese Kraftäußerung aus 2 Factoren zusammengesetzt ist — gewichtige Masse und Geschwindigkeit — so entsteht die Frage: wie muß bei vorgeschriebener Größe des Geschosses und gegebener Ladung die erstere gewählt werden, damit letztere einen größern Werth annehmen müsse?

4.

Es fehlt in Deutschland's Armeen ganz an übereinstimmenden Beurtheilungen des Infanteriegewehres und der kleinen Feuerwaffen überhaupt. Bei der Menge militairischer Schriften vermißt man ungern die jährlichen Berichte über die Schießübungen der verschiedenen Infanterien, welche — mit Gewissenhaftigkeit aufgestellt — nach einer Reihe von Jahren unfehlbar doch einiges Licht über die Waffe verbreiten würden. Ließe sich nicht eine Vereinigung treffen, wodurch die deutschen Armeen diese wichtigen Resultate einander mittheilten, zugleich mit bestimmter Beschreibung der Waffen, Munition u. s. w.?

Gewiß würden dann so manche abentheuerliche Ansichten und Behauptungen verschwinden, welche — aller Mechanik und Physik zum Trotz — noch in so vielen Köpfen spuken.

Geheimnisse werden doch hoffentlich nicht mehr zu verrathen seyn. —

Hannoversches militairisches Journal.

Zweiter Jahrgang. Erstes Heft.

Redactoren:

W. Glünder. Capitain a. D.

C. Jacobi. Maj. im Gen. Staabe.

Hanbury. Cap. im Garde-Gr.-Reg.

Hannover 1832.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

I.

Beleuchtung
einiger
durchgehenden Bestrebungen in den Werken des Herrn Generals Grafen von Bismark,

von
G. W. Glünder,
königl. hannoverscher Capitain a. D., Director der höhern Gewerbeschule zu Hannover, Ritter des königl. Guelphen-Ordens.

Es ist eine eben so anziehende wie lehrreiche Bemühung die Richtungen und Bestrebungen in den Werken eines Mannes aufzusuchen und darzulegen, welcher in irgend einem Zweige des menschlichen Wissens sich zu einer Stimmführung und Auctorität erhebt. Indem man durch den Ideengang eines Schriftstellers von solcher Bedeutung wahrhaft angeregt und gefördert wird, dienen selbst die wirklichen oder vermeinten Irrthümer dazu, um den eigenen Standpunkt zu berichtigen und aufzuhellen. Um so mehr aber wird dieses der Fall sein, je weiter die Zeitperiode gestellt ist, welche die Reihefolge der Werke umfaßt, und je größer der Gesichtskreis eines Schriftstellers sich der Mitwelt darbie-

tet. In diesen Beziehungen ist sowohl der persönliche wie der literarische Ruf, der den Namen des Herrn Generals und Grafen von Bismark begleitet, so günstig für ein belehrendes Studium seiner Werke, wie er irgend einem militairischen Schriftsteller der jetzigen Zeit gewährt wurde. Demungeachtet hat sich eine vollständige und erschöpfende Beurtheilung derjenigen Bestrebungen, welche in den zahlreichen Werken des Herrn Generals das Karakteristische ausmachen, noch nicht finden wollen, und vergebens würde man mit solchem Maßstabe die einzelnen Kritiken von dessen Schriften betrachten, da sie alle nur bei dem Besondern stehen geblieben sind. Vielleicht trägt die nicht gerade sanfte Art und Weise, wie der Herr Verfasser mitunter seine Gegner oder deren abweichende Ansichten zurückgewiesen hat, und der Umfang von dessen Werken dazu bei, um eine solche allgemeine Prüfung seiner wichtigsten Bestrebungen zu erschweren und zu verhindern.

Der Verfasser dieser Beleuchtung ist es sich bewußt mit möglichster Unabhängigkeit und Unbefangenheit das aufgenommene Thema durchdacht und behandelt zu haben; auch hofft derselbe in der Ausführung des eben so wichtigen wie schwierigen Gegenstandes diejenige rücksichtsvolle Methode nicht verfehlt zu haben, welche ihm stets vorschwebte, und deren Befolgung in einer solchen Angelegenheit allerdings wesentlich erscheinen muß. Freilich ist es unmöglich entgegenstehende Ansichten ohne alle verletzende Wendungen auszusprechen, wie sehr man sich auch bemühen mag, nur die Sache

selbst, nie Persönlichkeiten zur Erwägung zu ziehen. Mit besonderem Vertrauen darf man auch in dieser Hinsicht zu dem Manne blicken, dessen Werke wir zum Gegenstande der Betrachtung nehmen wollen. Wir müßten ja eine nur geringe Vorstellung von der geistreichen Entwickelung desselben haben, um fürchten zu können, daß er eine freimüthige Beurtheilung mißdeuten werde, oder um zu glauben, daß es ihm lieber sei nachbetende Jünger und Verehrer zu finden, als einer Kritik zu begegnen, welche mit dem steten Streben nach Klarheit gewiß die strengsten Schranken des Anstandes beobachten wird, welchen man sich selbst eben sowohl wie dem Gegenstande schuldig ist.

Wenn dann auch einzelne Leser ein Unternehmen solcher Art anstößig oder bedenklich finden sollten, so können sie entweder nur zu der Klasse von Männern gehören, denen eine lange gehegte und geglaubte Meinung lieber und sicherer vorkommt als eine selbständige Prüfung der Ansichten auf Grundlagen, deren Werth sie zum Voraus nicht kennen, und kennen zu lernen sich nicht veranlaßt sehen. Hauptsächlich aber könnte diese Mißbilligung von denjenigen Lesern ausgehen, welche vielleicht in einigen der angefochtenen Sätze sich selbst oder ihren persönlichen Wirkungskreis abgespiegelt sahen, und daher leicht geneigt sind statt der Sachen und Begriffe, Personen und individuelle Beziehungen zu finden. Es begegnet dem Menschen dann wohl, daß er die Verherrlichung von Lieblingsansichten auch auf Kosten der selbstbewußten Vernunft nicht zu theuer fin-

det. Jedoch auch diese beiden Klassen werden, bei ruhiger Berücksichtigung der Sache und der damit verbundenen erheblichen Schwierigkeiten, sich hoffentlich überzeugen, daß eine so viel wie möglich leidenschaftslose Stimmung die Abfassung unserer Beleuchtung geleitet hat. — Allerdings wird dieser Aufsatz in wesentlichen Punkten gegen verschiedene Hauptrichtungen in den Ansichten des Herrn Generals von Bismark auftreten; allein mit wahrem Vergnügen werden auch dessen bleibende Verdienste anerkannt werden. Es ist Liebe und Ausdauer diesem Gegenstande gewidmet, und er ist durch alle Wendungen verfolgt, welche das vieldeutige bewegliche Wort zuläßt. Um dabei den Eindruck, den die Bestrebungen des Herrn Verfassers hervorriefen, auf keine Weise zu verwirren, ist absichtlich keines der bereits erschienenen Urtheile über einzelne Schriften desselben nachgesehen, und der Umstand, daß der Herr General von Bismark seine militairische Laufbahn in der Infanterie der englisch-deutschen Legion begonnen hat, ist eine freundliche Aufforderung mehr gewesen, um bei widerstreitenden Ansichten eine noch sorgsamere Erwägung eintreten zu lassen.

Da eine chronologisch geordnete Beurtheilung der sämmtlichen Werke unsers Herrn Verfassers weder allgemein interessant sein würde, noch innerhalb der Gränzen dieser Zeitschrift ausgeführt werden könnte, so hat es am rathsamsten geschienen, diejenigen durchgehenden Bestrebungen zu beleuchten, welche entweder an sich, oder durch die Art ihrer Entwickelung vorzügliches In-

teresse erwecken. Es wird daher der nachstehende Aufsatz folgende Gegenstände umfassen:

1. Allgemeine Bemerkungen über die Art wie der Herr General und Graf von Bismark bisher über eine Kritik seiner Ansichten geurtheilt hat.
2. Über die Bemühung den Wirkungskreis der Kavallerie als selbständig und unabhängig hinzustellen.
3. Über den sogenannten Rittergeist der Reiterei.
4. Über die Bildung und Verwendung selbständiger Reiter-Corps unter einem unabhängigen Obergeneral.
5. Über die häufige Benutzung fremdartiger Wendungen und Sentenzen in den Schriften des Herrn Verfassers.
6. Über die geforderte permanente Dienstzeit der Kavallerie.
7. Über die behauptete Nothwendigkeit eigentlich stehender Heere.
8. Über das Leben des General Seydlitz.
9. Auszüge aus den Werken des Herrn Generals, worin der Werth und die Bedeutung der Kavallerie zum Theil auf Kosten der andern Waffen geschildert wird.
10. Mittheilung noch einiger Ansichten über den Wirkungskreis der Kavallerie. Schluß.

Bei der Art wie diese Gegenstände in einandergreifen, war mitunter eine Wiederholung einzelner Stellen nicht wohl zu vermeiden, und es wird die

In dem nämlichen ersten Theile der Reuter-Bibliothek ist ein Anhang der Widerlegung einer Kritik des königlich preußischen Herrn Major von Decker, über das Schützensystem, gewidmet, worin unser Herr Verfasser seine Ansichten über Kritik mit scharfem Talent entwikkelt, und gegen seinen Widersacher anwendet.

Bereits im 3ten Theile der Reuter-Bibliothek ist wieder eine Abhandlung gegen die Kritik gerichtet, worin es (S. 551) heißt:

„Die Kritik von einer höhern Art, hat eigentlich keinen andern Zweck, als zu beweißen, daß Wissenschaft und Kunst sich in ein Leeres und Gehaltloses verwandeln müßten, wollte man die angebornen Eigenschaften und praktischen Künstlergaben in dem allgemeinen Schiffbruch, womit die Talentlosigkeit sie bedroht, untergehen lassen. Verfährt die Kritik anders, so umarmt sie, wie Irion eine Wolke, statt der Königin der Götter.“

„Freilich hat die Kritik oft den falschen Gang eingehalten, allein in diesem Fall trägt sie nicht bei, über die Existenzen des Kriegs Klarheit zu verbreiten, dann bleibt sie namenlos, und sinkt in Nichts zusammen.“

Ebendaselbst. S. 553.

„In dem Falle jedoch, wenn die Kritik allen Grundsätzen Hohn spricht, und sich in Gesinnung und Tendenz als die scheußliche Geburt eines finstern Geistes beurkundet, übergeht man sie mit Schweigen.“

„Die falschen Urtheile, die eine solche Kritik veranlaßt, bleiben als Vorwurf für den Verstand, und

Schützen-System der Reuterei. (S. 3.)

„Dies Schützen-System, welches aus einem reichen praktischen Kriegsleben sich entwickelt hat, erfordert denn auch, um würdig aufgenommen zu werden, ein verwandtes Gemüth, einen reifen und mündigen Geist, der den Sinn desselben versteht und zu würdigen weiß.“

Ebendaselbst S. 84.

„Die Kritik, die nur zu oft ihre Aufgabe verkennt, und der persönlichen Feindschaft sich zum Kampffeld leiht, ist in ihrem entarteten Zustande die Ursache, daß ein Schriftsteller sie auch nicht einen Augenblick aus dem Gesicht verlieren darf, daß er bei seinen Arbeiten mehr an seine Feinde als an seine Freunde denken muß.“

Reuter-Bibliothek. I. Th. S. XXXIII.

„Urtheile denen übele Laune an der Stirne geschrieben steht, die nur über Kleinigkeiten, und anscheinende Fehler der Methode sich verbreiten, die ein bedenkliches Mißbehagen nicht zu verbergen vermögen, solche Urtheile können nur eine sehr verdächtige Bedeutung haben.“

Ebendaselbst. S. XLVI.

„Jemehr der Verf. Gelegenheit erhält, seine Ansichten zu entwickeln, je klarer wird sich ergeben, daß diese Ansichten auf sehr richtigen Grundsätzen beruhen. Während die Kritik, die gegen ihn sich erhebt, anstatt mit einem weitumfassenden, philosophischen Auge das Ganze zu betrachten, in einem so engen Kreise sich hält, dehnt er den seinigen immer weiter aus u. s. w.“

von welcher der Verfasser ausging, der Geist der ihn durchdrang, darf sich der Beurtheilung nicht entziehen wollen. Für jedes menschliche Streben liegt der Maßstab nicht in ihm selbst, sondern es muß bereit und im Stande sein, sich einer allgemeinen höhern Ansicht harmonisch anzuschließen, und diese ist es, welche die Grundzüge des Urtheils abzugeben hat. Nur eine leere oder hochfahrende Forderung kann es genannt werden, wenn Thaten und Begriffe verlangen, rein und ausschließlich aus ihnen selbst und um ihrer selbst willen, gerade so und nicht anders, auftreten zu dürfen. Wo wäre das treffende Wort oder das schöne Gefühl, was nicht von philosophischer, historischer oder sittlicher Seite seine vernunftgemäße Begründung im Menschen fände? — Nur die kränkelnde Schule der Schwärmer und Frömmler hält sich, als Auserwählte, dem Gesetze der heiligen Vernunft nicht unterworfen, und statuirt keinen andern Maßstab, als den sie selbst darreicht. — Von diesen Gedanken und Befürchtungen dürfen wir zum Glücke uns hier weit entfernt halten.

Es liegen außerdem, ihrer Natur nach, die Ansichten des Herrn Generals keinesweges in so hohen Regionen, daß sie einen eigenen, nur aus dem innersten Gemüthsleben zu entlehnenden Maßstab in Anspruch zu nehmen sich genöthiget sehen. Sie betreffen und bilden einen abgesonderten Zweig des großen Gebietes der Kriegswissenschaften, und ihre letzte Tendenz ist wesentlich eine practische, ausübende. Es ist daher nicht allein wahrscheinlich, sondern nothwendig, daß sie

Hannoversches militairisches Journal.

Zweiter Jahrgang. Erstes Heft.

Redactoren:

W. Glünder. Capitain a. D.

C. Jacobi. Maj. im Gen. Staabe.

Hanbury. Cap. im Garde-Gr.-Reg.

Hannover 1832.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Es ist klar, es ist nothwendig, daß jede Waffe ihren eigenthümlichen Kreis der Ausbildung und des Wirkens besitzen müsse, um sie mit dem Erfolge anzuwenden, dessen sie fähig ist, daß jede Schmälerung und Beschränkung hierin eine Verkümmerung und Mißbildung unausbleiblich nach sich zieht. Eine ganz andere Frage aber ist es, ob das Glück und der Ruhm einer Waffe in unserer Zeit überhaupt auf einem selbständigen Wege für sie zu erlangen steht, ob nicht eben in der Vereinigung und geschickten Anwendung aller, die triftigsten Mittel für Glück und Ruhm der einzelnen liegen. Wir wollen zunächst das Verfahren, welches, wie jener bekannte weiße Faden *) in dem gesammten Thauwerke der englischen Flotte, durch alle Worte und Werke des Herrn Verfassers geht, uns allgemein gemacht denken, um zu erkennen, welche Folgen daraus für eine Armee erwachsen. Haben jene Bemühungen eine bestimmte feste Grundlage, so werden sie die Ausdehnung auf die andern Waffengattungen nicht allein ertragen, sondern eben darin ihre sicherste Bestätigung finden. Denn der Stoff, den der europäische Menschenstamm darbietet, ist im Allgemeinen etwa als gleich geschickt für diese oder jene Form der Ausbildung anzunehmen. Über die Bemühung, nun eben vorzugsweise die Kavallerie zum Gegenstande der

*) Dieser Faden ist weiß und nicht roth, wie er in Göthe's Wahlverwandschaften irrig angegeben ist.

Betrachtung zu nehmen, findet sich im Schützensysteme der Reuterei (S. 84) die nachstehende Mittheilung:

„Der Verfasser machte von der Freiheit, die Jedem unbezweifelt zusteht, Gebrauch, und wählte sich aus dem allgemeinen Gebiete der Kriegskunst und der Kriegs-Wissenschaften sein Pensum. Diesem Pensum hat er sich in einem, eben jetzt zu Ostern abgelaufenen sechs und zwanzigjährigen praktischen Cursus vorzugsweise gewidmet. So sind seine Bemühungen, die Ideen des Königs, in dessen Dienst er sich befindet, und an dessen Interessen er gefesselt — aus ihren Anfangspunkten heraus zu bilden, und deren Keime und Anlagen zur Entwickelung zu bringen, allmählig zu einer Autorität angewachsen, die, wie jede frühere, so lange gelten wird, bis eine nachfolgende Höhere sie aus ihrer Funktion wirft.“

So einleuchtend diese Freiheit und dieses Recht ist, und so bescheiden auch der Herr General hier spricht, wir müssen uns doch die Bemerkung erlauben, daß er in Benutzung und Verfolgung dieser Freiheit ziemlich oft gegen die Bedeutung und Selbständigkeit der andern Waffen angestoßen, und deren Werth zwar nur mittelbar, aber dennoch entschieden übersehen und verletzt hat. Der Eindruck der in dieser Hinsicht sehr lebendig hervorspringt, besteht darin, daß der Herr Verfasser die übrigen Truppen fortwährend entweder mit Stillschweigen behandelt, oder sie nur verwendet, um durch sie die ersehnten Glanzperioden seiner Waffe und ihres Obergenerals vorzubereiten und möglich zu

machen, nachher aber an den errungenen Lorbeeren sie nicht gerade weiter Theil nehmen läßt. Die Fortführung dieses Aufsatzes behält es sich vor, den Beweis deshalb in nöthiger Strenge zu leisten. —

Man denke sich daher einen Schriftsteller von ähnlichem Talente, welcher mit gleichen Kenntnissen begabt, eine ähnliche Stärke der Phantasie und eine gleiche Kunst der Rede besitzt, und sich die Verherrlichung der Infanterie als einziges Strebeziel vorgesteckt hat. Ein solcher wird uns historisch und kritisch erzählen, wie das heilige Dunkel der Mythen und Sagen nur den Heroen kennt, der gestützt auf eigene kraftvolle Schenkel seine Großthaten verrichtet. Vom Herkules und den Bewohnern des hohen Olympos wird er beginnen, er wird uns die Helden der Thermopylen, den Phalanx des Alexander, die welterobernden Legionen Roms, die nordischen Barbaren, die unbezwinglichen Schweizer und eine Menge ähnlicher, schöner, rührender Erscheinungen vorführen, die sämmtlich nur zu Fuße gingen, und in dieser bescheidenen Haltung des größten Heldenmuthes und der hingebendsten Treue sich fähig zeigten. Er wird uns fragen, warum das Hinzukommen eines Pferdegeistes als Grund gelten solle, wodurch der Mann auf ihm sich erst zu hohen Gefühlen erstarken und hinaufschwingen müsse? Er wird bemerken, daß eine solche zentaurenartige Vereinigung zu Einem Geiste von der Abhängigkeit des Irdischen nicht befreie, daß sie im Gegentheile damit mannigfaltig zunehme. Dann führt er uns in den Bereich der vielen Schlach-

ten, welche unbezweifelt vom Fußvolke entschieden sind, wobei er hinzufügt, daß tüchtige Infanterie mehrmals, selbst in Linie, zum Angriffe gegen Kavallerie mit Erfolg übergegangen sei. Er zeigt uns Ausrüstung und Bewaffnung so angeordnet, daß sein Ideal vom Erdboden und dessen Chikanen, von dem Mangel und der Entbehrung am meisten unabhängig sei. Von dieser überwiegenden Bedeutung seiner Waffe sucht er uns gleich dadurch zu unterrichten, daß wir erfahren, wie die Verluste der Infanterie im Laufe mehrer Feldzüge, verhältnißmäßig zu der Kopfzahl, wenigstens zwei Mal stärker zu sein pflegen als die der Reiterei, und mit gerechtem Stolze läßt er uns schon in dieser wichtigen Thatsache den Einfluß fühlen, welchen daher die Verwendung seiner Truppe auch mit sich führen müsse. — Er macht bemerklich, daß feste Punkte und eigentliche Festungen fast nur Infanterie bedürfen, und daß eine Vernachlässigung hierin durch eine beliebige Masse von Kavallerie nicht ersetzt werden könne. Er beruft sich mit nicht zu widerlegender Gewalt auf das einstimmige Zeugniß der großen Feldherren aller Zeiten, welche in ihrer Infanterie den Kern und die Stütze ihrer Macht erblickten. — Diese skizzirten Umrisse arbeitet der Mann zu einem lebenswarmen Gemälde in einigen Bänden aus, er benutzt die Töne einer reichen Phantasie, um dem Ganzen einen südlichen Anstrich zu geben, und besonders erinnert er uns sehr häufig daran, daß da wo historisch die Infanterie keine großen Thaten verrichtete, kein Talent,

kein Führer an ihrer Spitze stand, der das Geheimnißvolle ihrer Gediegenheit mit dem Auge des Genies aufzufassen und zu benutzen wußte. An diese gewiß wohlbegründeten Ansichten und Behauptungen knüpft er die dringendste wiederholte Aufforderung, den seit den uráltesten Zeiten in allen wahrhaft tüchtigen Infanterien bewährten Geist mit Liebe und Ausdauer zu beschützen und zu hegen; er führt uns die Mißgriffe und ihre Folgen vor, welche eine verkehrte und unnatürliche Verwendung des Fußvolkes nach sich gezogen hat; wie Völker und Kronen auf dem Spiele stehen, wenn man leichtsinnig und nachlässig die Organisation dieses natürlichen Kernes der Heere verabsáumt. Der Erfolg solcher Bemühungen, richtig in Ausübung gesetzt, kann kein anderer sein, als ein strebendes Losreißen und Aufschwingen der Infanterie von der weniger bedeutenden Masse, von den übrigen nicht gleichmäßig so entscheidenden Waffen der Armee. Man wird nach einiger Zeit die Unteroffiziere und gedienten Leute, mit kritischem Wohlgefallen, die Geschichte der vielen Schlachten an ihre so eben vom Lande eingestellten Waffenbrüder vortragen hören, in denen die Infanterie die Beweise ihres vollendeten Übergewichtes praktisch führte, und alle werden einstimmig ausrufen: Ja, uns kann Niemand widerstehen!

Nun tritt nächstdem ein Ingenieur und Artillerist auf, welcher mit den tiefen Falten des Nachdenkens auf der Stirn den zerstörenden Erfolg seiner Kunst in Feldzügen und Belagerungen staunend gesehen hat, und es

sich bewußt ist, wie genau sein Calkül mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Ein mächtiger geheimnißvoller Talisman ist es, dessen unwiderstehliche Gewalt er bewachen und loslassen soll, dessen furchtbarer Zauber, eingeschlossen in unscheinbare Form, einmal entwickelt, die Schranken der Zeit und des Raumes verspottet, und seine Diener wie die bebende Erde gleichmäßig zu verschlingen droht. Wir sehen die jähen Abgründe furchtbarer Minen, welche wie Spreu die Werke, die Geschütze und die unglücklich zerstümmelten Widersacher durch einander schleuderten, die in stolzer Sorglosigkeit auf dem flammenreichen Boden sich niedergelassen hatten. Ja die Eingeweide der Erde werden kunstreich durchwühlt, um einen unterirdischen Krieg an der Hand dämonischer Kräfte zu führen. Da müssen die Geister der Tiefe, Gnomen und Zwerge, erst überwunden werden, um fern von dem Lichte der Sonne das nächtliche zerstörende Werk zu vollenden. Aber erhabene Erfolge krönen den unbeugsamen Willen. Vertilgt, weggestoben sind die Hoffnungen langer Anstrengungen des Feindes! Verzweifelnd staunt er den tückischen Boden an, und gibt muthlos den kühnen Angriff auf. Solch hoher Dienst erfordert die gänzliche Hingebung des reinen gebildeten Gemüthes. — Der Mann führt uns nun auf jene Schlachtfelder, wo einzelne Batterien ganze Regimenter niederstreckten, und wir hören von ihm die wunderbaren Berichte, wie eine Vereinigung von Geschützen Schlachtlinien durchbrach, an denen der kühnste Andrang der andern Waffen spurlos zersplitterte.

Man staunt über so manche Festungen und Verschanzungen, welche ganzen Reichen zu unbezwinglichen Stützpunkten dienten, an deren kunstreicher Anordnung die Stirn des verwegensten Angreifers zerschellte. Wir sehen im Geiste jene Sturmlücken in unüberwindlich gehaltenen Wällen und Mauern, von deren Sturz sehr häufig der Ausgang von Feldzügen und Kriegen allein abhängig war. Bewunderung selbst kann man dem Muthe und der Aufopferung nicht versagen, welche, unter monatelangen Entbehrungen und bei täglichen Gefechten, mit gleicher Kunst und gleicher Ausdauer den Angriff und die Vertheidigung solcher Burgen übernommen hat. Wir begreifen, daß ohne diese Waffe die vereinigte Reiterei Asien's und Europa's noch wohl heute vor den Festungslinien Ludwig's XIV. hielte, und sehnsüchtig nach dem holden Jenseits blickte. Dann, mit einigem Selbstgefühle, trägt uns der Mann die Regeln seiner schwierigen geheimnißreichen Kunst vor, und fordert zum Verstehen derselben unsern ganzen Scharfsinn, zu ihrer Anwendung die ruhigste Klarheit und Verachtung jeglicher Gefahr, indem er uns bezeugt, daß bei den übrigen Waffen nicht selten die Exaltation des Einzelnen die Mißgriffe des Lenkers wieder gut machen könne, daß aber hier eine ernst gesetzmäßige Natur gilt, welche die gebundenen Kräfte nach unserm Willen nur mit Widerstreben, und nur dann entwickelt, wenn man die bedingenden Elementargeister völlig und umsichtig zu beherrschen gelernt hat. Daher finden wir es auch wohl denkbar, daß Männer, welche in un-

gezügeltem Muthe auf eigene Hand, wie zur Ergötzlichkeit, Chocs der Kavallerie mitmachen konnten, bei den Geschützen, und den dort unsichtbar aber desto mächtiger drohenden Gefahren, bleich und farblos wurden. Wir erfahren endlich noch, daß diese Kunst und ihre Anwendung den Kriegersinn so wenig ausschließt, daß z. B. Napoleon ihr seine Bildung dankt, daß Gustav Adolph ein tüchtiger Kenner derselben war, und daß der hochverdiente Scharnhorst, welcher in das Rad der deutschen Entwickelung so entscheidend wie eine ganze Armee eingriff, ihr seine besten Kräfte widmete. Aber verletzen würde es uns dennoch, wenn die mit so großem Aufwande von Zeit und Mitteln für diese Waffe gebildeten Männer mit vornehmer Klugheit auf ihre Kameraden herabsähen, in der Überzeugung, daß wer die Herleitung des binomischen Lehrsatzes nicht in seiner Gewalt habe, unmöglich auf Tüchtigkeit Anspruch machen könne, und daß es unwürdig des denkenden Menschen sei, sich der Patronen zu bedienen, ohne die Versuche von Rumford und Hutton über die Kraft des Pulvers zu kennen.

Man nehme nun unsere beiden Kenner und Enthusiasten für Infanterie und Artillerie auf den wünschenswerthen einflußreichen Standpunkt gestellt an, wo jeder die Richtung seiner Waffe mit glücklichem Talente und unbeugsamer Consequenz durch Wort und Lehre verfolgt, ohne sich um die Gebiete der andern weiter zu kümmern. Jeder hat das Recht zu behaupten, daß seine Mittel und Kräfte kaum ausreichen, um das hohe Ziel: seine Waffe würdig zu verherrlichen, zu gewinnen; daß

die Menge und Wichtigkeit der zu verarbeitenden Aufgaben und Stoffe ein Abschweifen nur gestatte, um etwa von Zeit zu Zeit durch Beispiele zu zeigen, welch ein ungeheures Übergewicht sein Ideal gegen die andern Waffen ausgeübt habe, wenn der lang ersehnte geniale Führer die schlummernden Kräfte, gleich vernichtenden Blitzen, leitete. Wenn nun beide Männer also jahrelang fortgestrebt und fortgewirkt haben, so sehen wir sie, gleich dem Meßkünstler, der auf dem Felde eine gerade Linie absteckt, unverwandten Blickes ihr Ziel im Auge dahin schreiten, aber — von den reichen Gefilden, die rechts und links neben ihnen liegen, sehen sie Nichts; und dürfen sie Nichts sehen, um die Richtung ihres Enthusiasmus nicht zu schmälern, um nicht unwillkürlich vielleicht stille zu stehen und die Gefühle durch vergleichendes Nachdenken sanfter werden zu lassen, die nun einmal nicht anders als mit hochpoetischem Aufschwunge dem Lieblinge ihrer Seele geopfert werden sollten. —

Wir sehen dann also zwei Kenner und Enthusiasten, welche würdig und rüstig die vom Herrn General Grafen von Bismark eröffnete Bahn neben ihm verfolgen. Wir erblicken seine Bemühungen verdreifacht, und haben vielleicht Ursache uns des Erfolges dreifach zu freuen. —

Es sollte an diesem flüchtig entworfenen Beispiele nur gezeigt werden, wie es nicht allein möglich, sondern selbst ganz einfach ausführbar sein würde, die bekannten Eigenthümlichkeiten aller Waffen zu jedem beliebi-

gen Grade hinauf zu potenziiren, so bald man es sich nur gestatten will, Wissenschaft, Kunst und Poesie in den nöthigen Gaben mit Geschick zu einander, und gelegentlich durch einander, zu verwenden. — Welcher denkende Mensch hat jemals daran gezweifelt, daß jedem kühnen Unternehmen, jeder großen schönen That, jeder erfolgreichen Anordnung etwas unendlich Tiefes, etwas Geistiges und Unaussprechliches zum Grunde liegt? Aber der Zweck der Wissenschaft, der Gegenstand aller Lehre kann doch nur der sein, das Begreifliche und Erkennbare aufzufassen und zusammen zu stellen, um es dem Freunde, dem Schüler, zugänglich zu machen. Man verwirrt offenbar die Gränzen aller Lehren, wenn man freibeutend die Reiche der Philosophie, Poesie und Religion durchzieht, um, selbst mit dem glücklichsten Geschicke, ihre Sätze zu einer künstlichen Anspannung irgend einer Art auf fremden Gebieten zu benutzen. Jede Wissenschaft muß streben, das bisher Unbegriffene auf faßliche, deutliche Begriffe zurückzuführen. Es ist der Forscher ohne Rettung schwärmerischen Verirrungen dahingegeben, welcher nicht von einer vollständigen gründlichen Kenntniß des bereits Begriffenen ausgeht, und die Anschauung des Genialen nicht mit den Aussprüchen des gesunden unverleiteten Menschenverstandes, die ihren Grund in den innersten Tiefen unserer geistigen Anlagen haben, in vollkommenen Einklang zu bringen versteht.

Es gehört zu den Gebrechen unserer Zeit, daß man sich leicht und gern mit Worten aushilft, wenn

es mit den Begriffen etwa nicht recht vorwärts will. Auch in Deutschland, wo man doch im Allgemeinen mehr in die Tiefe und auf das Wesen der Dinge zu gehen pflegt, nimmt dieser Behelf täglich mit Macht zu. Kaum erregt irgend eine Begebenheit die nähere Aufmerksamkeit, so sucht man nach einer Reihefolge von Sätzen und Wörtern, je glänzender desto besser, und bringt jene Erscheinung in ihnen unter, womit man dann häufig die Sache für erledigt ansieht. Die eigentliche Heimath dieser Bildersprache war und bleibt jedoch Frankreich, woselbst sie zu einer großartigen Höhe gediehen, und mit der Eigenthümlichkeit des geistreichen beweglichen Volkes fest verwebt ist. Übrigens bedarf es nur der nöthigen Gewandheit der Sprache und einer kräftigen Einbildung, um geistesärmern Zeitgenossen durch solche Sammlungen von Phrasen gewaltig zu imponiren. Die Nachwelt richtet indeß etwas kühler über Bemühungen dieser Art. —

Wir sind der Poesie und Philosophie an sich weder fremd, noch weniger sind wir ihr abgeneigt. Allein die Art und Weise wie der Herr Graf beide benutzt hat, um durch sie die Verherrlichung seines Ideals zu bewirken, um durch geheimnißvolle Sentenzen, die jeder ruhigen Auslegung und daher auch jeder Anwendung gewaltsam widerstreben, um durch eine mehr oder weniger versteckte Allegorie die Reiterei als das Bild der Pallas-Athene darzustellen, welche in größter Vollendung aus dem Haupte des Zeus hervorsprang, und so die Gottähnlichkeit unverkennbar an der Stirne trug,

diese Bemühungen — wir bekennen es frei und unumwunden — haben uns nie ansprechen können, wie glänzend und überraschend auch an einzelnen Stellen der Boden schimmert, auf den sie sich stützen. Es würde schmerzlich sein, wegen dieser Äußerung des Mangels an poetischem Gefühle, an dem leisen Ahnen und Verstehen, wodurch das Geniale allein erfaßt werden kann, bezüchtigt zu werden. Aber wenn uns nur die Wahl gestellt wird — nun wohlan, so müssen wir uns bequemen lieber diesen Vorwurf zu dulden, als daß wir uns entschließen könnten in die bezeichneten Richtungen mit hineinzugehen. Die Anerkennung solcher Bestrebungen setzt eine Gemüthsverfassung voraus, für welche ein geheimnißvolles Chaos von Gefühlen, Begriffen und Ahnungen ein Surrogat von Wissenschaftlichkeit ist, und welche in frommer Demuth zu diesen Bildern, als Zeichen des Heiles, hinansehen kann. Wir dagegen hegen die feste Überzeugung, daß in wissenschaftlichen Dingen keine Auctorität, sie komme von welcher Seite sie wolle, irgend eine Gewalt ausüben darf, daß der Pfad der einigen heiligen Vernunft in allen Gegenständen der Forschung der höchste letzte Maßstab ist. Dabei räumen wir übrigens gern ein, daß mannichfaltige Irrthümer den eigenen Ideengang eben so oft, ja vielleicht noch öfter durchkreuzen können, als den fremden. Aber wenn man sich nur nicht zum geistigen Chorführer und Vorfechter berufen fühlt, so wird jeder Billige an dieser allgemeinen Schwäche keinen Anstoß nehmen.

In den Werken unsers Herrn Autors findet sich eine damit übereinstimmende Schilderung des Werthes der besonnenen ruhigen Darstellung. Es heißt im System der Reuterei: (S. 7)

„Die Schriftgelehrten überlassen sich allzugerne dem Feuer einer übertriebenen Einbildungskraft, und begeben sich an der Hand der schmeichelnden Schönen in das Land der gewagten Voraussezungen und müssigen Spekulationen. Die Versuchende läßt durch gefärbte Gläser die Ursachen von Begebenheiten ahnen, welche indessen weit prosaischer nur die Folge von gewöhnlichen Dingen sind, die meistens klar vor unsern Augen liegen."

„Wer componiren will, muß von der Natur sein Erbtheil Fantasie empfangen haben; aber nur ein bestimmtes Maas, denn Alles in der Welt ist gewissen Verhältnißen, Grundsäzen und Regeln unterworfen, welche man nur findet, wenn man zwischen beiden Polen, in der rechten Mitte sich zu halten weiß, und wenn man von dem Lichte einer gesunden Logik erleuchtet ist."

Eine so wahre einfache Sprache wird den Beifall jedes denkenden Mannes finden. Wie oft ist uns diese Stelle bei dem Lesen einzelner Mittheilungen unsers Herrn Verfassers eingefallen! Auf Veranlassung der Zurückweisung jener erwähnten Kritik des Hrn. Major v. Decker (im ersten Theile der Reuterbibliothek) ist eine geistreiche Schutzrede für die Höhe und den Werth der Phantasie eingeschaltet, in welcher der Herr Gene-

ral sich mit dem Sargines jener reizenden Sophie, als Zögling ihrer Liebe, vergleicht. Einverstanden mit den wesentlichen Äußerungen dieser schön geschriebenen Stelle, haben wir nur Einen, aber ernsten Einwurf dagegen. Es darf die große Kluft nie übersehen werden, welche zwischen den innern Regungen der menschlichen Gefühlswelt mit ihren herrlichen Rechten, und zwischen einer wissenschaftlichen Darstellung herrscht. In sofern scheint uns die Berufung auf die Ideale des göttlichen Plato, bei Gelegenheit des Schätzensystems der Reiterei, in der That doch nur dem Zögling der Phantasie erlaubt zu sein.

3.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir nun zur Betrachtung der eigenthümlichen Verfahrungsart über, wodurch der Herr General seinem Strebeziel: „dem Glücke, dem Ruhme und der Selbstständigkeit der Reuterei zu leben", sich mehr und mehr genähert hat. Er erwartet dies theils durch veränderte Verhältnisse in der Organisation und der Verwendung der Kavallerie, theils und hauptsächlich durch die Erweckung und Beförderung des ritterlichen Geistes. Es scheint am gerathensten bei dem letzten Bestreben, als dem einfachsten, zuerst zu verweilen.

Wie vor etwa einem Menschenalter jene Zeit über Deutschland hereinbrach, wo Nationalität und Selbstständigkeit gleichmäßig unter die Füße fremder Erobe-

ten getreten wurde, wo man eine drückende Schmach der Gegenwart nicht ableugnen konnte, da blickte die verzweifelnde Generation zurück in die Vergangenheit, um an der tröstlichen Überzeugung, daß wir wenigstens Nachkommen eines gesunden kräftigen Volkes seien, sich aufzurichten in ihrer tiefen Erniedrigung, und um die Hoffnung zu gewinnen, daß in dem steten Wechsel des menschlichen Geschickes auch uns eine schönere Zukunft wieder blühen könne. Man schmückte die Zeiten des Mittelalters und Ritterthumes mit allen Reizen, die sie schon besaßen, und die man freigebig noch hinzufügte, auf das Herrlichste heraus, und stellte sie so als Labsal und Wahrzeichen dem gedrückten Geiste hin. Wie nun jene Hoffnungen schneller und glänzender in Erfüllung gingen, als selbst der kühnste Muth sich träumen ließ, da versäumte die einmal rege gewordene Forschung es nicht, durch stetes Nachsuchen, Zusammenstellen und Vergleichen das Gemälde der sonst für düster gehaltenen Zeit in erneuertem sicherm Schmucke der Nachwelt zu überliefern. So und in diesem Sinne führt uns auch der Herr Verfasser seine Ansichten und Erwartungen von dem Rittergeiste vor, der ihm der potenzirte Inbegriff des Edeln, Schönen und Großen der europäischen Menschheit ist.

Allein gleich an dieser Stelle, ohne die Anwendungen auf unsere Tage vorläufig zu berücksichtigen, müssen wir uns auf das Dringendste gegen die Allgemeinheit einer solchen Bedeutung des Rittergeistes erklären. Es ist wahr, daß das edle Ritterthum einen unendli-

chen Reiz ausübt, daß es wie ein schöner Stern aus Zeiten hervorstrahlt, welche ohne dasselbe traurig und hoffnungsleer erscheinen. Aber wie viel das Ritterwesen selbst zu dem Dunkel beigetragen hat in welchem es jetzt als Lichtpunkt bewundert wird, das lehrt mit unwidersprechlicher Wahrheit die Geschichte jener Zeiten. Und Alles, was Waffen und Ehre für den Menschen Anziehendes haben, war auf der andern Seite umgeben mit Rohheit, Fanatismus und Rechtswidrigkeit in solcher Art, daß ohne einzelne hervorragende Erscheinungen der denkende Mensch verzweifeln könnte bei der Betrachtung der übrigen Masse. Jedes Zeitalter muß durch und nach sich selbst beurtheilt werden, sonst wahrlich würde man nach unsern heutigen Begriffen manche Großthaten der Ritterzeit für Unthaten von Barbaren erklären. — Es ist kein Blatt der neuern Geschichte worauf nicht der deutliche Beweis geschrieben steht, daß die Fortschritte der Humanität und das Licht der Vernunft in einem Jahrhunderte der spätern Zeit ungleich mehr zum Wohle der Menschheit gewirkt haben, als das Ritterwesen in der ganzen Zeit seiner Dauer. Man betrachte irgend einen der letzten Kriege nur mit oberflächlicher Aufmerksamkeit, man wird Gesinnungen und Thaten darin finden, welche sich kühn an jede Schönheit des Ritterwesens stellen dürfen, und es war mit ihnen sehr häufig weder ein ritterlicher Ursprung noch die Erwerbung der goldenen Sporen verbunden.

Wahrheit und Geschichte reden über diese Ver-

hältnisse so entscheidend, daß die Anführung von Quellenschriften hoffentlich nicht nöthig gefunden wird. Man vergleiche hiermit jedoch eine Stelle aus der Taktik der Reuterei unsers Herrn Autors, welche (S. 22) folgendermaßen lautet:

„Nur noch bei jener schönen Zeitperiode, wo in Europa das Ritter-System als Kriegs-System herrschte, verweilt man mit Vergnügen.“

„Die Taktik bestand in dieser Epoche in Ritter-Kampf; persönliche Bravour, körperliche Stärke und Geschicklichkeit, entschieden die Gefechte. Die Ritter waren mit Eisen bedeckt, ritten nur Hengste, führten Lanzen, Schwert und Kolben.“

„Man wird von der Großherzigkeit dieser — im eigentlichen Sinne eisernen Zeit, gewaltig ergriffen“ u. s. w.

Mit steigender Wärme trägt die Fortsetzung dieser Stelle noch einige glühende Farben auf das Gemälde der heißgeliebten Zeiten.

Wir freuen uns der phantasiereichen Schöpfung; aber wenn man die Hand auf's Herz legt, so muß man bekennen, daß jene Tage im Lichte der Geschichte ganz anders dastehen, und ihren Anbetern den größten Theil des Schmuckes, als eigene Erfindung, zurückgeben.

Mit Recht fragen wir daher den Herrn Grafen, welche absonderliche Bedeutung, wofür die deutsche Sprache nicht ein anderes weniger verfängliches Wort

darbietet, will er mit dieser steten Zurückweisung auf den ritterlichen Geist verbunden wissen?

Die Aufwerfung dieser Frage wird um so dringender, da wir in allen Werken unsers Herrn Autors jene Stereotyp-Eigenschaft nur als durchgreifendes Merkmal der Reiterei antreffen, ohne daß sie dem Kriegerstande im Ganzen als heilsam oder nothwendig zugesprochen wird. Eine bündige Erklärung dieses ritterlichen Geistes steht nirgends. Allein da es ein nicht abzuweisendes Bedürfniß des menschlichen Geistes ist, bei den Wörtern die man ihm vorführt sich gewisse Begriffe mehr oder weniger klar zu denken oder einzubilden, so wird es uns erlaubt sein eine Auseinandersetzung der Sache selbst zu geben, welche dem Ideenkreise unserer Zeit entsprechen dürfte.

Wir verstehen unter Kriegersinn den Geist, der, entsprossen aus Pflicht und Ehre, das Heer zu großen Thaten wie zu peinlichen Entbehrungen gleich geschickt macht; den Geist welcher Wunden und Tod weniger fürchtet als Pflichtvergessenheit; welcher voll Treue und Zuversicht dem Führer durch alle Lagen des wechselnden Geschickes mit Hingebung folgt; welcher im Kampfe feurig und ungestüm, im Frieden und gegen Überwundene sanft und milde ist; welcher nicht mit dem äußern Scheine prunkt, und dessen höchste Zierde ein stiller Muth ist.

Dieser Geist, diese Richtung ist es, welche wir als das Ideal des wahren tüchtigen Kriegers mit hoher Ehrerbietung begrüßen und anerkennen, wo und wie

wir sie finden. Aber alle Waffen, alle Glieder der Armee haben gleiche heilige Gründe ihn sich anzueignen und ihm nachzustreben. Er ist für alle gleichmäßig die Quelle der Thaten, welche Mitwelt und Nachwelt dankend und staunend nennen. Er und die fleckenlose Kriegerehre sind gleich bedeutend.

Versteht der Herr Verfasser unter dem der Reiterei eigenthümlichen Rittersinne ebenfalls diesen edlen Kriegergeist? — Wir hoffen, wir glauben es, und bedauern nur, daß wir uns veranlaßt sehen mußten darnach zu fragen. Denn es mögte doch wahrlich der hochfahrende und selbstsüchtige, der gewaltthätige und zügellose Geist, welcher den Eisen bedeckten Ritter des Mittelalters karakterisirt, schwerlich die Merkmale an sich tragen, welche die jetzige Zeit von tüchtigen Kriegern, außer dem persönlichen Muthe, noch fordern muß. Und wenn man aufmerksam des Herrn Generals Werke lies't, so weht bisweilen allerdings ein Sinn um jenes Wort, welcher so ziemlich lautet wie Hochmuth und Geringschätzung der andern Waffen. Es muß erlaubt sein hierzu einige Belege anzuführen, deren mildere Deutung wir uns gern beweisen lassen werden.

Taktik der Reuterei S. 14.

„Jede Truppengattung bildet ein Ganzes für sich. Jede hat ihr Eigenthümliches. Der Geschützkünstler z. B. wird im Gefecht nur von der Kunst geleitet die er ausübt. Das Fußvolk folgt der Pflicht — ruhig, besonnen; die Reuterei der Exaltation — kühn, ungestümm!“

Diese Stelle ist eine Pflanzschule für eine Menge der reichhaltigsten Schlüsse in spätern Werken. Aus den Mittheilungen unserer vorhin aufgeführten Enthusiasten für Infanterie und Artillerie wissen wir bereits was davon im Allgemeinen zu halten ist. —

System der Reuterei.

S. 19. „Eine bestimmte Dienstzeit und Beurlaubung darf im Frieden nicht statt finden, soll anders der ritterliche Geist nicht verlohren gehen, mit dem die Reuterei jener Eigenthümlichkeit beraubt würde, wodurch sie sich jederzeit so vortheilhaft ausgezeichnet. Sie würde dann aufhören, das zu seyn, was sie seyn soll.“

S. 29. „Der Reuter und sein geschwindes Roß muß stolz, frei und trozig seyn, und in Leibesstärke, Geschiklichkeit und Behendigkeit seines gleichen suchen.“

Was würde Friedrich der Große und Seydlitz wohl zu der Forderung der trotzigen Reiter gesagt haben? Allerdings giebt es für alle Truppen Augenblicke, in denen man den Untergebenen eine bestimmte selbständige Entschiedenheit des Karakters dringend wünscht; allein der Vorgesetzte hat sich sehr in Acht zu nehmen um dadurch nicht in eine Lage versetzt zu werden, worin er mit dem Zauberlehrling bei Göthe ausrufen müßte:

Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los!

Sollte der Herr General in der That den Sinn der

Wallenstein'schen Reiter *) so ungefähr für gleichbedeutend mit dem Rittergeiste halten?

Schützen-System der Reuterei.

S. 41. „Aber um dahin zu gelangen muß der Schüz dasjenige lernen, was üblich ist, damit sein

---

*) Flott will ich und müssig gehn,
Alle Tage was Neues sehn,
Mich dem Augenblick frisch vertrauen,
Nicht zurück, auch nicht vorwärts schauen —
Drum hab' ich meine Haut dem Kaiser verhandelt,
Daß keine Sorg' mich mehr anwandelt.
Führt mich in's Feuer frisch hinein,
Über den reißenden tiefen Rhein,
Der dritte Mann soll verloren sein;
Werde mich nicht lange sperren und zieren. —
Sonst muß man mich aber, ich bitte sehr,
Mit nichts weiter incommodiren.

Oder an einer spätern Stelle noch treffender:

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste!
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß;
Ungeladen kommt er zum Feste,
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Den Zeitgenossen war freilich dieser Geist der Wallensteiner in einem ganz andern Lichte erschienen, und die schlaue Rede des Kapuziners enthält einige prosaische Auslegungen desselben, welche bekanntlich nichts weniger als schmeichelhaft klingen.

Kriegs-Talent sich dadurch entwickele. Das Schwerste und Mühsamste für den Bildner ist die Einimpfung des ritterlichen Geistes. Man muß hier besonders die äußere Glanzseite des Krieger-Standes, welche für den Neuling so viel Reiz hat, zuerst aufschließen."

Eben daselbst S. 215.

„Indem nun die ritterliche Krieger-Ehre hier in diesem Schützen-System, welches die Erziehung eines Stamm-Volks der Reuterei beabsichtigt — sehr wesentlich und als Lebensquelle erscheint, darf man sie zugleich als Unterlage alles taktischen Handelns betrachten."

So wahr und schön auch viele Stellen in den Werken unsers Herrn Verfassers sind, worin er die Eigenschaften und die Tüchtigkeit des Kriegerstandes mit hinreißender Beredsamkeit schildert, so ist uns doch keine aufgestoßen, worin eben diese Wendung des Rittersinnes den andern Waffengattungen jemals angepriesen oder angewünscht wird. Man muß daher annehmen, daß er eine ausschließende Eigenthümlichkeit der Reiterei abgeben soll. Wir wollen, mit dem lebendigen Bestreben nach Überzeugung, es versuchen die Gründe uns klar zu machen, welche, im Einklange mit den hervorstechenden Verhältnissen der Kavallerie, ihr vor andern dieses Attribut nothwendig machen könnten, und wir wollen dabei gern der Phantasie eine so laute Stimme einräumen, wie es, ohne Verletzung des Gegenstandes selbst, nur immer möglich ist.

Wer wollte von allen Kriegern jemals es verkennen, daß der active persönliche Muth und die Bekäm-

pfung des Feindes in unmittelbarer Nähe, ein schönes ansprechendes Vorrecht des Kavalleristen geblieben ist, seitdem durch die Erfindung der Feuerwaffen die körperliche Stärke und Gewandheit des Einzelnen mehr und mehr in den Hintergrund treten mußte? Wer fühlt nicht mit innigem Behagen, daß diese rasche Thatkraft, dem kühnen Gegner kühn ins Auge zu sehen, eine würdige Auszeichnung des Mannes ist, welcher sich entschlossen hat sein Blut und Leben für ein hohes Ziel freudig daran zu setzen? Wer bezweifelt es, daß diese Art des Kampfes als die nächste Erinnerung an die schöne Zeit der Waffenspiele und Tourniere des Mittelalters anzusehen ist? Wem wäre nicht aus der Kriegsgeschichte klar, daß die blanke Waffe noch heute, unter günstig gestellten Umständen, Erfolge liefern kann und geliefert hat, an welche der Gebrauch der Feuerwaffen auf ähnliche Weise gar nicht hätte denken dürfen? Wem fällt bei dem Daherbrausen einer chokirenden Masse nicht die Gewalt des Sturmwindes ein, welcher vor sich niederzuwerfen droht die Wälder und Gebirge der zitternden Erde?

Aber auf der andern Seite: Was hat diese unmeßbare Geschwindigkeit, welche jene Resultate möglich macht, an sich und geradezu mit dem Rittersinne zu thun? Wurde äußerste Raschheit der Bewegungen nicht schon häufig auch rückwärts in Thätigkeit gesetzt? Gränzt die Stetigkeit des Fußvolkes nicht an Ausdauer, während eben die Geschwindigkeit des Reiters der Unsicherheit die Hand bietet? Wo ist der selbstbewußte

aktive Muth größer, bei dem Ersteigen einer Bresche, nach langen Anstrengungen und Entbehrungen, oder bei dem Anreiten einer Linie Kavallerie? Gehört mehr überwindende Seelenstärke dazu ein Handgemenge von einigen Minuten zu unternehmen, oder um mit besonnener Thätigkeit tagelang in unmittelbarem Bereiche der feindlichen Geschosse auszubauern? Wer verdient mehr Bewunderung, die Infanterie welche den Andrang der brausenden Reiter zurückweis't, oder diese entschlossenen Reiter selbst? Wo stand die Kriegskunst in jener schönen Zeitperiode, da in Europa das Rittersystem als Kriegssystem herrschte? Besaß die Reiterei, welche in der neuern Zeit in der öffentlichen Meinung so ziemlich am Höchsten stand — wir meinen Napoleons Kürassiere — irgend einen Anstrich vom Ritterthume? Lebte in ihr nicht in schönster Fülle der ächte Kriegersinn? Wurde sie darin nicht von jenen Grenadieren erreicht, welche, als herrliches Vorbild der äußern und innern Haltung, noch lange Zeit Gegenstand der Bewunderung sein werden? Leidet es nach diesen Sätzen wohl irgend einen Zweifel, daß der chevaleresque Sinn entweder allen Waffen nothwendig ist, oder gar keiner? Er ist für alle mit unbedingt gleichem Rechte erforderlich, wenn dieses Wort übereinstimmend sein soll mit dem Begriffe des edeln Kriegergeistes. Er ist durchaus verwerflich für alle, wenn irgend ein unbestimmter Sinn der Anmaßung oder der Hoffarth im Hintergrunde schlummert. Denn es wäre doch völlig undenkbar, daß der Herr General

und Graf durch das bloße Berittensein, und die damit bewirkte Schnelligkeit der Bewegungen, an sich eine höhere Potenz des Mannes habe suchen wollen, der auf jenem Thiere sitzt. Denn wenn eine solche Ansicht möglich wäre, so ständen offenbar Hunnen und Kosacken noch ungleich viel höher. —

Doch ist es Zeit von einem Irrthume im Ausdrucke abzubrechen, der wohl schon außerdem Mißverständnisse erzeugt hat, wenn man in den Schriften unsers Herrn Autors gerade die Kavallerie, und nur sie allein, mit jenem Nimbus ausgestattet findet. Darin eben liegt eine Quelle von häufigen Irrungen, daß der Herr General mitunter Eigenschaften und Forderungen an seine Reiterei stellt, welche so ausgesprochen sind, als ob sie nur für diese Waffe Bedürfniß wären, da doch die andern Truppen durchaus gleichmäßig damit versehen sein müssen, um die Stelle mit wahrer Tüchtigkeit einzunehmen, welche Vaterland und Ehre ihnen anweis't. Eine solche Unterlassung enthält, wenn sie wiederholt vorkommt, eine mittelbare Verletzung des andern Theiles. Wer in kriegerischer und humaner Ausbildung so hoch steht wie unser Herr Verfasser, der konnte leicht übersehen, daß nicht alle Leser die Reife des Urtheils besitzen, um bei dem ersten Blicke zu erkennen, daß gar Manches in den Wissenschaften und im Leben ausgedehnt und erweitert werden muß, was zu Gunsten eines eben vorliegenden Zweckes nur der Kürze und Gediegenheit wegen in engen Grenzen genannt und ausgesprochen wurde.

4.

Ein nun folgender Gegenstand unserer Betrachtungen muß die von dem Herrn Verfasser mit besonderer Vorliebe in Anspruch genommene Selbständigkeit der Reiterei sein.

Wir finden hierüber unter vielen andern Stellen hauptsächlich folgende:

System der Reuterei.

S. 97. „Die Kriegssysteme, welche in Harmonie mit diesen Tendenzen, aus dem Lauf der Zeiten sich entwikelt, und dermalen in Kraft sind, stellen das Axiom: Unabhängige Selbstständigkeit der verschiedenen Waffen!“

S. 207. „Der Reuterei dürfen keine Feßeln angelegt werden. Dis aber würde geschehen, wollte man sie nöthigen, sich in ihren Stellungen und Bewegungen nach dem Fußvolk zu richten.“

„Immer noch ist eine Neigung vorhanden, die Reuterei wie minderjährige Söhne zu behandeln, da sie doch längst ihr eigenes geschlossenes Hauswesen, ihre Taktik, ihre Thaten und ihre Geschichte hat.“

„Man will ihr keine eigenen Generale zugestehen, da sich doch leicht nachweisen lassen würde, daß gerade hierin die Ursache zu finden, warum sie so schwer zur Selbstständigkeit zu gelangen vermag. Und ist es nicht ein schönes Ziel, ein hoher eingreifender Wirkungskreiß: Ober-General der gesammten Reuterei eines Heers! Wer zu dieser Stelle berufen, wird gerne den Oberfeldherrn für alle Zeiten aufgeben. Wer

sich einmal darinn erkannt, den kann kein ander Ziel, kein ander Glük mehr freuen!“

Reuter-Bibliothek. 3ter Theil S. 46.

„Wer den Einfluß eines Obergenerals der Reuterei herabschätzt, treibt gerade das unendlich thätige Prinzip aus ihr hinaus; er faßt das geistige Moment nicht auf, und hindert die Reuterei jene Höhen zu erklimmen, auf welchen sie in dem unvergänglichen Lichte, einer freien Thatkraft, ihre Geschichte mit Wundern unendlichen Heroismusses füllt.“

„Sollte der Verstand diese Schlußfolge angreifen, so liegt daran Nichts.“

Eben daselbst S. 44.

„Wahr ist, daß ohne ächte Grundsätze, kein System der Reuterei bestehen kann, aber falsch ist es, daß ein solches System für sich zum Höhern fortrücken kann. Kommt zur Duplicität, von Stoff und Form nicht das dritte Glied, die Persönlichkeit des Chefs, so fehlt das Wesen, welches die Proportion vollständig macht und zur Trias erhebt.“

— — — „Jede Taktik die ihre Entwickelung nicht von einem Obergeneral erhält, bleibt einem sehr unsichern Maßstab anvertraut.“

Eben daselbst S. 49.

„Die genialische Kraft des Reuter-Künstlers vollendet sich nur, wenn sie der Normalidee der Reuter-Taktik am nächsten kommt, und sich in der unausmeßbaren Praktik bewährt.“

Eben daselbst S. 107.

„Die Immaterialität der Seele muß das Beste leisten. Einzelne Seelenvermögen reichen nicht aus. Die ganze Seele, als Inhaberin und Herrin der ganzen Reihe von Seelenvermögen, muß in Funktion treten und die Leitung der großen Angelegenheiten einer Reuterführung selbst und ohne Beihülfe übernehmen, sollen unsterbliche Thaten zum Vorschein kommen.“

Gleichzeitig und nothwendig mit dieser Selbständigkeit der Kavallerie ist sodann dem Herrn General die mit Glorie umgebene Stelle des Führers der gesammten Reiterei, welche er als höchstes letztes Strebeziel hingestellt hat. Für diesen Standpunkt vereinigt derselbe, wie wir sehen, alle Strahlen seines Genies, um ihn hoch empor zu tragen aus dem Bereiche des gewöhnlichen Menschenlebens, um ihn darzustellen als Abglanz einer fast überirdischen Größe.

Wir wollen daher bereitwillig die „als Axiom aus dem Lauf der Zeiten entwickelte unabhängige Selbstständigkeit der verschiedenen Waffen“ zugeben, und setzen, um das Höchste noch zu potenziiren, voraus, daß alle drei Waffengattungen, durch eine anmuthige Gunst jener tiefen Ursachen, welche der Mensch in seiner Beschränktheit Zufall zu nennen sich angewöhnt hat, mit den vollendet genialen Führern versehen sind. Diese verkörperte heilige Trias stellt somit das Ideale selbst dar, und in ihr haben wir den Lichtpunkt gefunden, dessen Abglanz das irdische Auge des Kriegers

kaum zu ertragen vermag. — Stoff, Form und Wesen in höchster Vollendung! O glücklicher Ober-Feldherr! O dreimal beklagenswerther Gegner!

Wie eine jener seltenen Constellationen der großen Planeten am mitternächtlichen Himmel, womit die Weltordnung das Auge des forschenden Menschen in Jahrhunderten nur einmal zu erfreuen pflegt, sehen wir nun also am Morgen eines der Tage, welche das Schicksal von Kronen und Völkern in Einem blutigen Wurfe zu entscheiden bestimmt sind, unsere drei gebornen Generale, in Begleitung des Ober-Feldherrn, ihre Anordnungen zur Schlacht treffen. Die Armee steht in schönster ahnungsvoller Haltung. Der unglückliche, der Vernichtung rettungslos anheim gefallene Widersacher trifft seine Maßregeln in unbegreiflicher Verblendung. Nicht kann er freilich es denken, nicht fassen kann er es, welche unheilschwangere Combination von Kräften ihm gegenübersteht. Der Ober-Feldherr, im hohen Stolze und mit dem Bewußtsein, daß die Schaaren nicht länger den tobenden Geist zu bändigen vermögen, erlaubt es sich einen Angriffsplan vorzulegen, um die feindliche Armee in einem einzigen Schlage ihrem Geschicke zuzuführen; er erörtert mit der Gediegenheit der Kürze seine Ansichten und erwartet die Zustimmung seiner drei Generale. — Aber mit dem Rechte, was die Überzeugung dem Menschen gibt, entsteht sogleich die gefährlichste Spaltung in dem versammelten Rathe. Denn nicht übersehen läßt es sich, daß der Ober-Feldherr sich bemühet hat allen Waffen

eine Stelle anzuweisen, die er ihrer Eigenthümlichkeit gemäß hielt, und daß dadurch die freie stolze Entwickelung der andern an mehren Stellen hart beschränkt wurde. Während die Infanterie es für ein Leichtes hält jene Batterien im Sturmschritte zu nehmen, würde die Reiterei ihren ritterlichen Sinn und sich selbst beschimpft glauben, wenn ihr diese Auszeichnung nicht zu Theil werden sollte, und die Artillerie versichert mit lächelndem Selbstvertrauen, daß ein Feuer von weniger als 5 Minuten hinreiche, um, ohne Verlust eines Mannes, die gesammten Geschütze des Gegners zu Boden zu werfen. Nur die Wahl des Schlachtfeldes hält der General der Reiterei nicht für glücklich, da der Raum mangelt um die Massen gehörig aufzustellen, und weil ein Dorf die kühne Entfaltung stört. Dagegen freuet sich der Infanterist der glücklichen Gelegenheit, die überwiegende Kunstfertigkeit seiner Schützen im zerstreuten Gefechte auf dem durchschnittenen Boden geltend zu machen, und der Artillerist wünscht hauptsächlich nur erst die vom Feinde eingenommenen Höhen besetzen zu können, weil jenseits derselben ein sanft abhängendes Gelände den Erfolg seiner Geschosse wunderbar erhöhe. — So begegnet die freudige Zustimmung des einen Theiles dem begründeten Tadel des andern, und die unabhängige Selbständigkeit, welche jeder in Anspruch nimmt, stößt widerwärtig zusammen mit den dringenden Bedürfnissen der beiden übrigen. Im Zusammentreffen so entgegenstehender, und doch so unabweisbarer Interessen, hat der hingeopferte Feind Zeit

gewonnen, das Gefährliche seiner Lage einzusehen und durch einen ungestörten Flankenmarsch sich in eine Stellung begeben, welche durch ihre Festigkeit für unangreifbar erklärt werden muß. Die Sonne neigt sich zum Untergange, und die unabhängigen Waffen rücken selbständig in ihre Lager zurück. —

Sollten Scenen dieser Art bei der als Axiom geforderten Unabhängigkeit der Waffengattungen nicht möglich sein?

Ist es an sich wohl denkbar, daß regelmäßig eine umsichtige Vereinigung verschiedener Truppen den Verhältnissen des tyrannischen Terrains und den im Voraus völlig unbekannten Wendungen eines Gefechtes weniger zusagen sollte, als jene geforderte Selbständigkeit, deren durchgreifende Ausführung doch eigentlich auch nur für die Reiterei in Anspruch genommen ist?

Es leidet gar keine Frage, daß das genaue Studium der Kriege, und noch weit entscheidender persönliche, denkende Theilnahme, eine bestimmte Anzahl von Fällen nachweisen kann, in denen es sehr wahrscheinlich, ja vielleicht ziemlich unbezweifelt wird, daß eine Vereinigung von größern Kavalleriemassen, unter tüchtiger Anführung, wichtige und durchgreifende Resultate geliefert haben würde. Da es aber für die andern Waffen unstreitig ähnliche Momente gibt, welche den Wirkungskreis derselben auf eine ungewöhnliche und außerordentliche Weise zu steigern vermögen, so ist jene

Thatsache keineswegeſ eine ausschließliche Eigenthümlichkeit der Reiterei.

Es hat Scharnhorst in einfacher schlichter Weise eine Menge einzelner Fälle aus neuern Schlachten zusammengestellt, in welchen eine oft nur wenig zahlreichere Artillerie den Ausgang derselben wahrscheinlich ganz anders gestaltet haben würde, wie wir ihn jetzt kennen. Wer begreift z. B. nicht, daß jene Batterie, mit deren Eroberung wir die Niederlage des Feindes entschieden, von uns nicht genommen sein würde, wenn sie statt 12 Geschütze aus 60 bestanden hätte, und daß die übrigen 48 Stück auf eine ziemlich unwirksame Art zersplittert und verwendet waren, die, hier an dieser Stelle vereinigt, den Wendepunkt des Krieges vielleicht herbeigeführt hätten. Wem kann es entgehen, daß diese durchbrochene Linie von Infanterie sich unfehlbar gegen jeden Angriff gehalten haben würde, wenn statt der 4 schwachen ermüdeten Bataillone man deren 20 frische und vollzählige hätte aufstellen können? Es liegt in den Gesetzen des Lebens und der Mechanik gleichmäßig begründet, daß eine Zusammendrängung überwiegender Kräfte im kleinsten Raume einer unglaublich energischen Entwickelung fähig ist, gegen welche gewöhnliche Kraftäußerungen und Widerstände fast verschwinden. Haben wir nicht mehrfach gesehen, daß geschlossene und entschlossene Angriffskolonnen von Infanterie schlechthin jeden Widerstand überwanden? Zersprengten nicht rasch vorgeschobene starke Batterien auf eine großartige Weise die gegenüberstehenden Massen, wie brav und ausdauernd sie

auch sein mogten? So, und in diesem Sinne und in einem solchen Zusammenhange, sind auch diejenigen Resultate zu lesen, welche unser Herr Autor für die von ihm geforderte Vereinigung der Kavallerie unter einem Obergeneral angeführt hat. Diese Resultate gehören dem Wesen der Reiterei nicht vorzugsweise, nicht ausschließend an, sondern sie stehen unter dem ebengenannten allgemeinen Gesetze als ein einzelner Fall. Man frage nur unsere beiden Kenner und Enthusiasten für Infanterie und Artillerie, um entsprechende Thatsachen aus der Geschichte ihrer Ideale, und sie werden reichhaltige Antworten zu ertheilen wissen.

Aber demungeachtet müssen wir uns die einfache prosaisch klingende Frage gestatten: Kann und soll die Organisation der Armeen nach den Ausnahmen oder nach den regelmäßigen Verhältnissen des Krieges geschehen? Mag man immerhin das Wesen und die Bedeutung des Krieges und der Schlachten noch so begeistert auffassen und darstellen, und wir stimmen aus voller Überzeugung bei, daß dies nicht leicht zu poetisch sein kann, so gilt dennoch auch für diese Dinge und Begriffe eine gewisse feste Gesetzmäßigkeit, welche hervorgeht aus den natürlichen Kräften des Menschen in geistiger und körperlicher Hinsicht, aus der Mitwirkung der Stoffe, welche der Krieg erfordert, und aus dem wichtigen Einflusse des Geländes und des Bodens, auf welchem der Kampf Statt findet. Ohne diese anerkannte Gesetzmäßigkeit gäbe es keine Kriegswissenschaft

und keine Kriegskunst, und von Erfahrungen zu reden wäre sehr überflüssig, da jeder nächstfolgende Fall alle vorhergegangenen wahrscheinlich Lügen strafen würde. In dem Reiche der Möglichkeiten liegt eine unendliche Mannigfaltigkeit von Combinationen. Einige begeben sich häufig, andere selten, andere äußerst selten. Lehrt nicht schon der einzige Umstand, daß nur so wenige Schlachten geradezu durch Kavallerie entschieden wurden, sehr deutlich, daß die Combinationen, welche dazu erforderlich sind, zu den äußerst seltenen gehören? Wenn dies nicht so der Fall wäre, so würde die Kavallerie seit dem 7jährigen Kriege doch wohl mehre neuere durchgreifende Beweise ihrer Überlegenheit im Großen geführt haben, und man brauchte nicht stets bei jenen einzelnen wenigen Beispielen stehen zu bleiben. Diese Bemerkung raubt der Reiterei Nichts von ihrem Werthe, sondern sie soll nur zeigen, daß diejenige Art der Verwendung, welche der Herr General ausschließlich im Sinne hat, theils sehr selten möglich ist, theils selbst dann natürlich nicht immer gelingen kann. Nicht alles, was eine reich dotirte Phantasie sich als möglich construirt hat, tritt auch wirklich ein. Und, so schmerzlich es auch sein mag, man muß gestehen, daß die Anordnungen des Krieges im Großen und Ganzen sich nach den gewöhnlichen alltäglichen Combinationen richten müssen, und daß den außerordentlichen und unerhörten eine vorherrschende Einsage leider nicht gestattet werden könne. Wir berufen uns zur Bestärkung dieser Ansicht auf eine eben so geistreiche wie treffende Stelle unsers Herrn

Verfassers in dessen Taktik der Reuterei, woselbst es (S. 67) wörtlich heißt:

„Eine zu feurige Einbildungskraft, welche sich der Autorität der Vernunft entzieht, bestraft sich immer selbst.“

Aber noch von einer andern Seite findet die unabhängige selbständige Vereinigung der Kavallerie unter einem ihrer würdigen Ober-General eine höchst bedenkliche Schwierigkeit. Wir finden nämlich in den Werken des Herrn Generals die oft wiederholte Versicherung, daß ein solcher Mann eine Naturerscheinung der seltensten Art sei, daß ein Zusammentreffen so merkwürdiger geistiger Umstände zu seiner Bildung erforderlich ist, daß nur etwa alle hundert Jahr einmal in der nämlichen Armee auf ihn gerechnet werden darf.

Nachfolgende Stellen enthalten außer den bereits genannten noch einige dieser Äußerungen:

Taktik d. Reuterei. S. 17.

„Geschickte Anführer des Fußvolks haben alle Armeen in hinreichender Zahl und zu allen Zeiten gehabt, aber sehr selten Einen der Reuterei.“

Ebendaselbst S. 27.

„Seidliz war aber auch ein vollendeter Cavallerie-General, allein oft vergeht ein Jahrhundert, bis in derselben Armee ein zweiter sich bildet. Dieses ist keine Hypothese, sondern Erfahrung.“

System der Reuterei. S. 257.

„Durch seinen persönlichen Ausfluß muß ein Reuter-General die Kräfte gebunden halten, um sie nach Will-

führ zu leiten. „Was nüzen Hunderttausende ohne Geist?“

„Das Haupt des Führers lenkt die Kraft; deshalb auch kann nur das Talent oben stehen, und frei muß solches befehlen.“

Reuter-Bibliothek. I. Th. S. 171.

„Aber die Reuterei verfolgt ihre höhere Bedeutung und eine Laufbahn der Vollkommenheit wird ihr unter der Leitung geborener Chefs, welche ihr ein jugendlich frisches Leben sichern — nicht fehlen.“

Ebendaselbst S. 516.

„Wenn sich dies seltene Genie, die Reuterei in großen Massen zu bewegen und zum Siege zu führen, in einem Sterblichen vorfindet, so ist solches ganz klar ein unmittelbares göttliches Geschenk, welches dann zur Erscheinung kommt, wenn einem solchen Reuter-Genie seine innern Operationen zum Bewußtseyn kommen, seine hohe Bestimmung ihm klar wird, und er hierauf in eine Lage versezt wird, wo sich solche praktisch bethätigen kann.“

Ebendaselbst S. 522.

„Aber ihr Wirken ist gelähmt, ihre bewegende Kraft tritt nicht aus dem Kreise des Gewöhnlichen, sie bleibt so lange Negativ, bis sie mit einem 2ten Element verbunden, erst zum 3ten dem Handeln befähigt wird. Erst durch die Vermählung mit einer männlichen Natur wird sie positiv. Das lichte, klare Schauen des Chefs; sein freier Geisterblick, der die Gegenstände durch Sehen selbst beleuchtet; diese schrankenlose Thätigkeit,

die immerfort den Zweck sucht, und ihren Glanz auf das Ganze wie auf das Einzelne ausbreitet, und das Reich der alten Nacht erhellt — giebt sich als männliche Natur kund. Der hohe Flug eines solchen Chefs, dessen Geist nur von sich selbst getragen über Stoff und Form schwebt, wie der Adler über die Alpen, um in der Einsamkeit und der verschwiegenen Stille das innerste Wesen, und den Grund und die Beschaffenheit der Reuterei zu suchen, leuchtet ihr, hat sie ihn einst wieder gefunden, als ein heller Fixstern, der mit seinem Strahl das Ganze umfaßt, und durch seine bewegende Kraft ihr eine neue Bahn des Ruhms und des Glanzes eröffnet.“

Diese Anführungen, die sich leicht noch ansehnlich vervielfältigen ließen, mögen dem Leser zeigen, welche Vorliebe und Kunst der Herr Verfasser für die Stelle des Ober-Generals der Reiterei, fast bis zur Verschwendung, in Thätigkeit gesetzt hat. Hiermit vergleiche man die bedeutungsvolle Stelle im II. Th. d. Reuter-Bibliothek S. 569, welche lautet: „Und so scheidet man diesmal von seiner lieben Freundin, der Reuterei. Der Stoff mehrt sich. Nur die Muße fehlt ihn sorgfältig zu verarbeiten.“

„Doch man bleibt nicht bloßer Zuschauer, dessen, was man sieht. Man wird die Pflicht nicht vernachlässigen, zu der man berufen ist, stets die Wahrheit vor Augen behaltend, daß die Gleichgültigkeit mehr noch als die Zeit zerstört. „Das Geschick, wie hartnäckig es auch den Kommandostab versagt — die geweihete Feder

giebt man ihm nicht zurück. Aber man bedingt auch künftig, wie bisher, der Einbildungskraft und der Phantasie freie Wahl und Spielraum. Solchergestalt wird das Bedürfniß der fortschreitenden Entwicklung der Reiterei geweckt."

Wir fragen nun selbst den unbefangensten, wohlwollendsten Leser, ob es möglich ist bei dieser Stelle, im Vergleich zu jenen glänzenden Schilderungen, sich des Gedankens an persönliche Beziehungen zu enthalten? In der That ist eine solche Nachweisung nicht angenehm, aber sie gehört zur Karakteristik des Ganzen. Es werde noch bemerkt, daß der hier verlangte freie Spielraum für Einbildungskraft und Phantasie mindestens eine etwas frappante Forderung für Geistesprodukte solcher Art ist, und daß es doch wohl eben so wünschenswerth bleibt, wenn der geneigte Leser selbst von der „geweiheten Feder" seines Autors zu sprechen sich veranlaßt sieht.

Nicht zu verkennen ist nun aus allen diesen Mittheilungen des Herrn Verfassers, daß eine solche Fülle von Talent und Genialität zu den nothwendigen Attributen des Ober-Generals der Reiterei gehört, daß bescheidene Ansprüche an Naturkräfte allerdings nicht in jedem Menschenalter eine Erscheinung von dieser Bedeutung erwarten lassen. Aber welcher Staat, welcher Selbstherrscher wird es gerade deshalb verantworten wollen, eine durchgreifende Organisation der Kavallerie zu treffen, deren Anwendung in so weiten unsichern Fernen liegt? Gleicht es nicht dem verwegensten Lotto-

spiele, bei dem Ausbruche eines Krieges darauf zu rechnen, daß in ihm jener glückliche Sterbliche auftauchen werde, der geboren und berufen ist die seltenen Glanzperioden der Reiterei um eine zu vermehren? Würde der Herr Graf es für rathsam halten, oder die Verantwortung übernehmen, unter solchen Umständen, selbst in der jetzigen Zeitperiode, einen so kühnen Wurf an das Schicksal zu wagen? Da im Frieden diese Tüchtigkeit eigentlich nie erkannt werden kann, und da man für die Zukunft keine Garantien hat, so fordert eine selbst nur beiläufige Kenntniß der Theorie der Wahrscheinlichkeiten es dringend, daß Anordnungen von diesem Einflusse nicht auf eine so seltene Vereinigung von Glücksfällen gebaut werden. Ohne einen dazu gebornen Ober-General leistet, wie die Kriegsgeschichte lehrt, die Kavallerie durchaus keine großen Thaten. Welch ein unersetzlicher Zustand wäre es daher im Laufe eines Krieges entweder den Einen Geist zu verlieren, der das Ganze allein den erhabenen Zwecken zuzuführen verstand, oder zu erkennen — daß er der Auserkorene nicht war? Sollte endlich ein Geist von so eminenten Eigenschaften in der Reihe der Staatsverhältnisse nicht noch einen wichtigern Platz, zum Wohle des menschlichen Geschlechtes, einnehmen müssen, als Ober-General der Kavallerie zu werden?

Die einzelnen Reiterkorps nach dem Ideale unsers Herrn Verfassers bestehen beiläufig aus 7500 Mann, und bei einer Armee von 150000 Mann steigt die Stärke des vereinigten Korps auf das Doppelte, also

15000 Mann. (Vergl. System d. Reuterei S. 150.) Wir fühlen uns gedrungen den Wunsch zu äußern, daß es dem Herrn General gefallen möge, uns einige wirkliche Schlachtfelder der neuern Kriege nachzuweisen, auf welchen eine Masse der Art aufzustellen und in dem Zusammenhange der factisch eingetretenen Operationen mit Geschick zu verwenden gewesen sein würde. Wie bescheiden auch die Ansprüche an den Raum für Infanterie und Artillerie gemacht wurden, es hat uns nicht gelingen wollen, mit Maßstab und Zirkel in der Hand, ein solches Gebiet in den gewöhnlichen Kriegstheatern aufzufinden; und wir gaben es in vielen Fällen gleich auf, wenn wir an die Gebirgszüge und durchschnittenen Gegenden dachten, welche einen namhaften Theil derselben durchsetzen. Auch drängte sich die wichtige Betrachtung über das Unterbringen und die Verpflegung des Korps auf, die jetzt schon, bei weit größerer Vertheilung, so bedenkliche Schwierigkeiten mit sich führt. Wenn gleich viele Kriegsthaten des Ritterthums und der Reiterei mit einem hohen poetischen Aufschwunge geschmückt sind, so gehören die Pferde, welche dabei geritten wurden, doch nicht zu dem ätherischen Geschlechte des Pegasus, sondern diese irdischen Wesen verlangten ungestüm ihre gebührende Nahrung um großartigen Thaten auf ihnen als Stützpunkt zu dienen, und sie sind ganz so, wie der Herr Verfasser sie sehr geistreich in dem Systeme der Reuterei (S. 46) beschrieben hat, woselbst er sagt: „und nicht zu bezweifeln ist, daß alle die herrlichen, klug vernünftigen Thiere, die der Zauber-

ring und andere mit großen Reihen hoch über die Bei-tern dahin fahrenden Ritterschriften aufführen, so wenig in der angegebenen Art gelebt haben, als ihre edeln Herren weder so immergrün, jugendlich, kräftig, noch deren Gebieterinnen so dauernd schön, blühend und treu in ihrer Zeit gewesen sein werden, wie sie jetzt in der weiten Ferne sich darstellen."

Über diese Reiterkorps erlauben wir uns noch einige Worte hinzuzufügen. Der Zweck derjenigen Kavallerie, welche jetzt den Divisionen der meisten Armeen als integrirender Bestandtheil überwiesen ist, besteht theils in dem Sicherungsdienste der Armee, theils soll sie dazu dienen, um diese Heeresabtheilungen zu einem mehr oder weniger selbstständigen militairischen Körper zu machen, weshalb aus dem nämlichen Grunde auch Artillerie bleibend dazu abgetheilt ist. Übersieht man diesen wichtigen Zweck, und faßt nur den einen Gesichtspunkt der Hauptschlachten auf, wie der Herr Verfasser es durchgehends in dieser Beziehung gethan hat, so ist nicht zu verkennen, daß eine solche Organisation verwerflich ist. Obgleich nun der Tag der Hauptschlacht mit oft unwiderstehlicher Gewalt die Geschicke der Kriege entscheidet, so wird doch zugegeben werden müssen, daß die untergeordneten Operationen, welche als Vorspiele und Zubereitungen des großen Drama's anzusehen sind, von dem wichtigsten Einflusse auf den Gang und die Haltung der Hauptschlacht erscheinen. Manche Kriege haben fast nur aus solchen einzelnen Gefechten bestanden, so daß in ihnen eine Verwendung der Kavallerie im großartigen

Sinne kaum möglich gewesen sein würde, wenn auch alle übrigen Bedingungen dazu vorhanden wären. Zwischen dem jetzigen Verfahren die Kavallerie zu gebrauchen, und zwischen einer eigentlichen Zersplitterung derselben ist allerdings noch ein großer Unterschied. Denn außer jenen Abtheilungen bei den Divisionen der Armee besteht noch eine vereinigte Masse, welche freilich mit dem nicht ganz entsprechenden Namen der Kavallerie-Reserve bezeichnet zu werden pflegt, deren Zweck und Bestimmung aber genau so festgestellt ist, wie der Herr General es fordert.

Demungeachtet hat jene Anordnung den Beifall des Herrn Verfassers auf keine Weise, und an mehreren Stellen äußert er sich über das bedauernswürdige Schicksal dieser Divisions-Kavallerie auf die theilnehmendste Art. Er betrachtet sie als losgerissen von dem Stamme, beraubt des Lichtes, welches in der Vereinigung der ganzen Reiterei allein gefunden werden könne. Im Systeme der Reuterei (S. 154) heißt es über diesen Gegenstand:

„Das aber stellt sich als Resultat des Nachdenkens über dies Verhältniß heraus, daß diese Infanterie-Kavallerie nicht beide Naturen beider Waffen, auf die Dauer wird in sich vereinigen können; daß die eine oder die andere die Oberhand gewinnen oder behalten wird; und je mehr solche z. B. strebt, die angestammte Reuter-Natur in sich zu bewahren, je unglücklicher wird sie sich bald fühlen; je zahlreicher müssen die Kollisions-Fälle sich anhäufen, in die sie sich versetzt finden wird;

und doch werden die Kräfte nicht hinreichen, weder solche zu bekämpfen, noch sie duldend zu ertragen."

„Man sage nicht, daß diese Infanterie-Cavallerie, Reuterei seyn und bleiben solle, und eine Sphäre freier Wirksamkeit habe. Eine Reuterei, welche die expansive Schwungkraft eines selbstständigen Strebens permanent aufgeben muß, um sich in der negativen Gewalt des ungewissen Widerstandes zu versuchen, ist keine Reuterei mehr. Passivität ist gegen die Reuter-Natur."

„Es wäre ein Leben des Kampfes, wo feindliche Potenzen stets trennend wirkten, und die Eintracht untergraben würden, welche der ganze Schöpfungsact unterstellt."

Ohne dem Resultate dieses Nachdenkens zu nahe treten zu wollen, welches bei der hier angenommenen Wendung unthunlich erscheint, dürfen wir aus dem kleinen Bereiche unserer kriegsgeschichtlichen Kenntnisse bemerken, daß, unter verschiedenen andern, ein Fall aus den Feldzügen in Spanien und Portugall uns genau bekannt ist, in welchem das damalige erste Husaren-Regiment der englisch-deutschen Legion (jetziges königlich hannoversches Garde-Husaren-Regiment) durch seine ausgezeichneten Dienste bei der leichten Division der Armee die angestammte Reiter-Natur durch dieses fortgesetzte Verhältniß so wenig verlor, daß dasselbe vielmehr zur Verherrlichung der Kavallerie durch seine Thaten recht wesentlich mitgewirkt hat.

Wenn es gestattet ist unsere ehrliche Ansicht un-

vorzüglich auszusprechen; so scheinen uns die zarten Sorgen für diese Divisions-Kavallerie größtentheils aus der Vorliebe des Herrn Verfassers für die unabhängige Selbständigkeit seiner Waffe unter dem geborenen Ober-General herzufließen, und da — abgesehen von allen übrigen Einwürfen — fürchten wir doch dringend, daß kein Kriegsherr, oder dessen Ober-Feldherr, einen solchen Staat im Staate dulden könne, ohne sich des Kommando's und der Verantwortlichkeit in wesentlichen Punkten zu begeben.

5.

Nachdem wir im Vorstehenden, unserer ruhigsten Überzeugung gemäß, verschiedene Gesichtspunkte, welche der Herr General und Graf von Bismark aufgestellt hat, als unverständlich und unklar haben verneinen müssen, bedarf es nicht der Anführung, daß dies durchgängig nur solche Wendungen der Betrachtung waren, welche die Kavallerie in ihren Hauptrichtungen oder in ihrem Verhältnisse zu den übrigen Waffen betrafen. So wie der Herr General aus diesen Beziehungen heraustritt, und sich zu den einzelnen Ausführungen für seine Waffe wendet, enthalten seine Schriften eine Menge lehrreicher, anziehender und neuer Mittheilungen, so daß sie unfehlbar eine der ersten Stellen in der Literatur dieses nur wenig bearbeiteten Theiles der Kriegswissenschaften einnehmen werden. Überhaupt ist es nöthig die zahlreichen Werke unsers Herrn Verfas-

sers aus zwei völlig abweichenden Gesichtspunkten zu beurtheilen.

Sondert man aus ihnen die fremdartigen Lieblingsansichten und Wiederholungen eines und des nämlichen Gegenstandes heraus, übersetzt man manche der hochpoetischen und hyperbolischen Ausdrücke in eine einfache verständliche Sprache, so bilden sie einen Inbegriff des Wissenswürdigen über die Kavallerie, wie wir eine ähnliche Sammlung nicht aufzuweisen haben. Es ist uns mitunter bei dem Lesen dieser Schriften so vorgekommen, als ob zwei ganz verschiedene Geister sie bearbeitet und niedergeschrieben hätten. Wir finden in ihnen häufig eine Sachkenntniß und eine Umsicht für die Waffe, welche schwerlich etwas zu wünschen übrig läßt, und dicht daneben, in dem ruhigsten Gange einer Untersuchung, blicken einige so fremdartige Poesien oder staatswissenschaftliche Redensarten heraus, daß man unwillkürlich diese kleinen Schlaglichter fragen mögte: Mein Gott, wo kommt ihr denn her? — Es werde hier die frühere Bemerkung wiederholt, daß diese Stellen fast durchgängig wahrhaft schön und dichterisch sind, daß überhaupt der Geist, welcher sie dachte und aussprach, ein hochgebildeter sein mußte, welcher des Ideenganges und der Sprache völlig mächtig ist und beide zu einem bestimmten Zwecke mit großer Geschicklichkeit zu benutzen verstand — nur für den Augenblick lenken sie den Leser auf eine nicht angenehme Weise ab. Die Überzeugung, welche das ruhige Nachdenken über eine Sache nicht zu gewähren vermag, soll man in solchen

Dingen auch nicht durch poetische Überfälle erzwingen wollen. Hinreißen zu einem vorgesteckten Ziele kann man die meisten Zuhörer, aber die meisten kehren nachher auch gleich wieder um. Wenn ein Schriftsteller von einem wissenschaftlichen Thema zu sehr ergriffen ist, so soll er sich selbst einige Prosa als Kappzaum anlegen, um das Durchgehen zu vermeiden, weil sonst der geneigte Leser leicht zu Schaden kommt. Zwischen der Form des deutschen Kanzleistyls und zwischen der eines Heldengedichtes liegen der Abstufungen gar manche. Schriften über ernste Gegenstände, die viele poetische Wimpel aufziehen, werden zwar häufig gelesen, aber selten verstanden. Die wissenschaftlichen Werke dagegen, welche ihr Zeitalter mit Ruhm und Erfolg überlebt haben, sind durchgängig mehr mit klarer Besonnenheit als mit dichterischem Feuer ausgestattet.

Wenn man das Gebiet, welches die Bearbeitung und Darstellung des Herrn Generals sich gewählt hat, näher auffaßt, so wird man erkennen, daß dessen Umfang und Tiefe in der That nicht bedeutend genug ist, um eine solche Reihefolge von Abhandlungen darüber, wie wir sie von ihm erhalten haben, selbständig und originell zu begründen. Eine erschöpfende Auffassung des Technischen und Taktischen der Kavallerie, so weit diese Dinge überhaupt Gegenstand einer wissenschaftlichen belehrenden Darstellung sein können, würde höchst wahrscheinlich in wenigen Bänden zu leisten sein. Wenn daneben dann eine Sammlung von weitern Ausführungen und fremden Aufsätzen angeordnet würde, so

6.

Auch an ernsten Widersprüchen fehlt es in den Schriften unsers Herrn Verfassers mitunter nicht. Hierher gehört namentlich die geforderte permanente Dienstzeit der Kavallerie. In der Taktik der Reuterei (S. 230) lies't man: „Junge Soldaten und alte, erfahrene, ehrgeizige, dem Feldherrn blind ergebene, mit allen Wechselfällen des Kriegs vertraute Offiziere, bilden die besten Regimenter eines Eroberers.“ Dagegen wird schon im Systeme der Reuterei diese Ansicht eingeschränkt, und es finden sich darin nachstehende Sätze:

S. 19. „Diejenigen Waffen, welche, wie die Artillerie und Reuterei, eine längere und anhaltendere Uebung erfordern, um jenen Grad von Ausbildung zu erhalten, ohne welchen sie ihrem Zwek niemals entsprechen können, müßen in gewissem Sinn, d. h. mit einem bedeutenden Stamm — stehend seyn.“

S. 20. „Auf — in guten Grundsäzen alt gewordene Reuterei nur kann man sich verlaßen, nur solche entscheidet an Schlachttagen.“

S. 44. „Nach einem festern Standpunkt muß man streben, will man eine zuverlässige Reuterei bilden. Sie bedarf einer Erziehung, die auf Permanenz berechnet ist, verlangt man im Kriege von ihr Leistungen.“

S. 105. „Könnte es nöthig erscheinen, hier eine Bemerkung einzuschalten, so wäre es etwa die, daß das ganze erste Glied aus gedienten und durchaus gut berittenen Reutern, und außer-

dem die Einfassungs-Rotten der Züge aus Veteranen zu bestehen haben, welche das Vertrauen der Offiziere besitzen."

S. 107. „Nur in Monarchien giebt es Soldaten mit Leib und Seele, denn nur dort hat das Wort Ehre seine ächte Bedeutung. Zu der Ehre gehört noch Brod, d. h. sorgenlose Existenz. Täglich Brod und Aussicht auf Ehre und Ruhm, das ist genug, denn zwischen Himmel und Erde steht im Kriege der Soldat allein."

Abgesehen von unserm Thema, so ist es doch hart, daß diese Stelle mit einem einzigen Federstriche den Republiken die ächte Bedeutung der Ehre abspricht. Was würden alle jene Vorbilder menschlichen und staatsbürgerlicher Größe des Alterthums, was würden die griechischen und römischen Klassiker, was würden die Nordamerikaner zu einer so unerhörten Behauptung sagen?

In den spätern Schriften wird die Forderung der permanenten, und lebenslänglichen oder doch langjährigen Dienstzeit immer entschiedener hingestellt. Bereits in dem Schützensysteme lies't man:

S. 5. „Indessen, liegt in der Erkenntniß der ächten kriegerischen Idee allein Wahrheit. Die Conceptionen der geistigen Größe sollten allein entscheiden, allein bey dem vorliegenden Gegenstand entscheiden sie leider! weniger als das materielle Gesetz. Jedoch auch dieses materielle Gesetz, hofft man anders den kriegerischen Geist zu erhalten, ruht auf der Dauer der Dienst-

jähre. Ohne Krieger, die sich dem Dienst permanent widmen, ist in die Länge dieser Geist nicht zu erhalten, und er sinkt, je länger der Friede dauert, desto mehr zur Nullität herab."

Da diese lebenslängliche Dienstzeit mit ihrem ganzen Gefolge zuerst nur für die Kavallerie geradezu in Anspruch genommen wird, so gestatten wir uns auch zunächst nur die Frage, ob sie wegen der Schwierigkeit der Ausbildung nöthig ist, oder wegen des der Reiterei nothwendigen Rittergeistes, zu dessen Erweckung sie wenigstens am meisten genannt ist? Die Schwierigkeit der Ausbildung kann der bestimmende Grund nicht sein, denn der wäre durch einfache Erfahrungen zu widerlegen, und über den Rittergeist sind einige Bemerkungen bereits früher vorgelegt. Es scheint daher wohl mit Recht, daß eine Verwechselung der Begriffe zwischen alten Kriegern und alten Soldaten an dieser Stelle eingetreten ist. Ohne Zweifel giebt jeder vernünftige Mensch zu, daß eine Armee geprüfter Krieger eine entschiedene Überlegenheit in allen Waffengattungen gegen Neulinge aus den wird. Nur besitzt man in einem langen Frieden gewiß nicht die Mittel, um die in ihm dienenden alten Soldaten auch zu alten Kriegern zu bilden, und es bleibt eine gefährliche Täuschung, eine Übereinstimmung dieser beiden Beziehungen anzunehmen. Es soll hier nicht die Masse von Mißbräuchen und Verderbtheiten angeführt werden, welche mit der lebenslänglichen Dienstzeit früher so häufig verbunden war, und deren völlige Abstellung

auch noch jetzt nicht zu erreichen sein würde, wenn man der Schwäche der menschlichen Natur selbst durch geistige und materielle Mittel aller Art zu Hülfe kommen will. Man erwäge dagegen nur den Einen Umstand, daß die allgemeine Dienstpflicht dem Staate eine waffenkundige Bevölkerung gewährt, welche in Augenblicken ernster Gefahr gewiß eine zuverlässigere Stütze abgibt, als die besteingeübte isolirte Kriegerkaste, wenn sie auch dieser an unmittelbarer Kunstfertigkeit lange nicht gleich kommt. Wir halten daher die gegenwärtig bestehende Schule des Krieges, durch welche der größte Theil der männlichen Bevölkerung hindurch zu gehen hat, für ein so gründliches Verfahren, wie es als *Vorbereitung* für einen nothwendigen Krieg zu bewirken ist, und können uns nicht überzeugen, daß *zweckmäßige* Einrichtungen dieser Art von irgend einer andern Heerverfassung überboten werden. Es ist der *Geist*, welcher die Kriege und Schlachten gewinnt, aber nicht das Gespenst des Rittergeistes, auch nicht der Comment, welcher den alten Soldaten auszuzeichnen pflegt. Bei unsern eigentlich stehenden Heeren dürfte wohl die Forderung, daß „diese Kriegsmänner der Leidenschaft des Krieges ergeben, Krieg und Kampf geliebt, und sich auf Schlachten gefreut“ haben sollten, etwas höchst selten in Erfüllung gegangen sein. Die englische Kavallerie, welche in so vielen Beziehungen den aufgestellten Anforderungen entspricht, hat ein besonderes Übergewicht, so viel uns erinnerlich ist, niemals ausgeübt. Mit Recht verwirft man daher, in

Übereinstimmung mit der Erfahrung, die prophetische Behauptung des Herrn Verfassers, wenn er in der Taktik der Reuterei (S. 73) sagt:

„Zehn Friedensjahre werden die Landwehrmänner den ehemaligen Stadt-Soldaten, und eine Landwehr-Armee den ehemaligen Reichs-Armeen ähnlich machen.“

Was wird Preußen zu dieser Verunglimpfung sagen, da man so eben noch an der polnischen und französischen Gränze die Landwehren bewährt gefunden hat? Eine solche Mißdeutung der jetzigen Militärverfassungen, wie sie an vielen Stellen in den Schriften des Herrn Generals vorkommt, ist sehr auffallend, und sie gibt einen triftigen Beleg ab, daß Jemand, der mit entschiedener Leidenschaftlichkeit in den Wissenschaften und im Leben seine Lieblingsidee verfolgt, nie von Einseitigkeit gesichert bleibt, wie reich auch sein Gemüth, aber und seine Erfahrung begabt sein mag.

Aber selbst die Thatsachen, welche der Herr General für die lebenslängliche oder wenigstens lange Dienstzeit der Kavallerie anführt, erleiden, näher betrachtet, wesentliche Einschränkungen. Der Brennpunkt aller Größe, welche die Kavallerie jemals erreicht hat, ist dem Herrn Verfasser die Periode der preußischen Reiterei unter Friedrich dem Großen und Seydlitz. Sie gilt ihm in sofern auch als Norm in den Untersuchungen über die Dienstzeit. Nun wurde Friedrich am 18ten Junius 1757 bei Kollin geschlagen, woselbst die Angriffe des Obersten Seydlitz, an der Spitze von 10 Schwadronen, nebst einem Regimente als Reserve,

ungeachtet des glänzenden Siegeslaufes (S. Reuter-Bibliothek 4ter Thl. Seite 53) das Schicksal des Einzeln Tages nicht aufhalten können. Am 5ten November desselben Jahres gewann der König, hauptsächlich durch Seydlitz die Schlacht bei Roßbach, und in dieser Zeit hatte sich also der Rittergeist auf die höchste Spitze möglichster Energie geschwungen. Bei Zorndorf sehen wir am 26sten August 1758 noch ähnliche Thaten und Erfolge; allein damit endigt auch die glänzende Epoche der Reiterei, denn mit der Verwundung von Seydlitz bei Kunersdorf am 12ten August 1759 trat der Genius zurück, unter dessen Schwingen allein unsterbliche Thaten möglich sind, und selbst der Herr General von Bismark zieht an dieser Stelle eine Demarkation. Nun ist zu bemerken, daß die Kavallerie, welche Seydlitz bei Kollin befehligte (Rochow-Kürassiere, Normann Dragoner und Prinz von Preußen) nicht die nämliche war, welche er bei Roßbach zum Ruhme und Siege führte, (Garde du Corps, Gensd'armes, Rochow, Driesen, Leibregiment, Meynicke, Katte, Seckuli) und diese war größtentheils wieder von derjenigen verschieden, welche so erfolgreich bei Zorndorf focht. (Garde du Corps, Gensd'armes, Karabiniers, Seydlitz, Czettritz, Plettenberg, Plathen, Schorlemmer, Malachowsky, Ziethen).

Aus diesen Umständen folgt also auf der einen Seite, daß das Talent des Anführers durchaus Alles that, daß aber auch die Erweckung des Rittergeistes durch jenes Talent sehr bald erfolgen könne, ohne daß deshalb

eine langjährige Dienstzeit nöthig ist. Hier liegt die glänzendste Waffenthat um weniger als 5 Monate von dem Zeitpunkte entfernt, wo der Ober-General noch nicht ernannt war, der als solcher auch erst am Tage der Schlacht selbst mit Truppen auftrat, die er bis dahin nicht geführt hatte. Denn wenn die Persönlichkeit des Ober-Generals, das ewige Licht, fehlt, so ist auch unfehlbar das jugendlich frische Leben der Reiterei dem Scheintode und der Erstarrung dahingegeben, und dann wird in den Erfolgen der alte Soldat nicht mehr geleistet haben, als der Rekrut von 6 Monaten. Einen Beleg hierzu bietet noch die im Jahre 1813 kaum geschaffene französische Kavallerie dar, welche unter andern vor und während der Leipziger Schlacht der alten Reiterei der Alliirten nachdrücklich begegnete. Wenn indeß unser Herr Verfasser alle Thatsachen, welche mitunter etwas laut gegen seine Ansichten von der Allmacht der Kavallerie reden, dadurch entkräftet, daß er behauptet, dann habe der geborene Anführer gefehlt, und sich dagegen wiederholt auf einzelne glänzende Fälle beruft, so werden die andern Waffen die nämliche Ausrede in Anspruch nehmen, sich ebenfalls auf ihr cheval de bataille setzen, und — das natürliche Gleichgewicht ist hergestellt.

Der Geist der neuern Heere lebt in dem Offizier-Corps. Von ihm gehen alle die geistigen Kräfte und Einwirkungen aus, durch welche es möglich wird, unter zweckmäßig vereinigten Umständen der Organisation, in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Ausbildung des Kriegers auf einen Standpunkt zu bringen, wel-

cher, soweit sich dergleichen Dinge voraussehen lassen, ungefähr eben soviel zu leisten verspricht, als eine 3= oder 4mal längere Dienstzeit. Wenn dabei, wie der Herr General sagt, der Accent auf Schonung der bürgerlichen Interessen liegt, so darf man sich dazu Glück wünschen; denn je höher diese Interessen im Frieden gehalten werden, desto mehr dürften sie im Kriege und in der Noth leisten können. Daß ferner der Offizier der Kavallerie die Erweckung und Benutzung des ächten Kriegergeistes eben so gut und gründlich versteht, wie der Offizier der Infanterie, liegt in der Natur der Sache und hat die Erfahrung außer allen Zweifel gestellt. Wollte aber der Herr Verfasser eine wesentliche Demarkation in diesem Sinne ziehen, und behauptet er wirklich eine innere Verschiedenheit der gegenseitigen Pflichten, so hat man nur das eine große Mittel in seiner Gewalt, daß von Stund an die Offizier=Corps beider Waffen nach völlig abweichenden Grundsätzen ergänzt und demgemäß auch behandelt werden. Wohin eine solche Trennung führen würde bedarf keiner weitern Schilderung. —

Das Resultat der vorstehenden Betrachtung wird sich in folgendem einfachen Satze aussprechen lassen: Alte kriegsgewohnte Infanterie ist eben so wünschenswerth, wie im Felde erprobte Kavallerie; lang gediente Friedens=Kavallerie ist in ihrer Art nicht mehr nütze, als eben solche Infanterie. Um mit unserm Herrn Autor zu reden, so liegen die Acten der höchsten Instanz hierüber zu Jedermanns Einsicht offen vor, und

darf man deshalb nur die Kriegsgeschichte der letzten 30 Jahre zur Hand nehmen.

7.

Nachdem der Herr General und Graf von Bismark in seinen frühern Werken die permanente und lebenslängliche Dienstzeit nur für die Kavallerie geradezu gefordert hatte, ist derselbe in dem 6ten Theile der Reuter-Bibliothek seinem Ziele um einen starken Schritt näher getreten. In einem Aufsatze betitelt: „die deutsche Reuterei im Jahre 1830," wird die Organisation einer eigentlichen Kriegerkaste vollständig wieder empfohlen. Bereits einige Zeit früher findet sich eine ganz neue Unterstützung der stehenden Heere. In der Ideen-Taktik liest man S. 256:

„Nur Tyrannen, denen Menschenleben und Menschenglück nichts gelten, können gegen das Princip der stehenden Heere seyn: der Menschenfreund sorgt schon im Frieden, daß der Krieg nicht Alles verschlingt. Er sorgt durch Erziehung und Uebung der Krieger dafür, daß sie nicht das Opfer der Unerfahrenheit werden, welches Neuausgehobenen nicht zu ersparen ist."

Sonderbar ist es doch, daß die Geschichtsforscher bisher immer in dem Wahne gestanden haben, daß eben vorzugsweise Tyrannen sich auf die von ihnen geschaffene Militair-Despotie gestützt hätten. Dann hat außerdem noch kein Staat im Frieden die Mittel gehabt, um eine hinlängliche stehende Armee zu abgehär-

teten Kriegern auszubilden. Ohne wirkliche Kriegführung wird man, wie schon vorhin bemerkt wurde, nichts mehr als alte Soldaten bekommen, deren Eigenschaften mit denjenigen, die man von den ersteren erwartet, in einem oft bedeutenden Widerspruche stehen sollen.

Der Gegenstand an sich, und die Äußerungen, womit der Herr Verfasser seine Ansichten unterstützt, sind von zu ernster Art, als daß sie hier übergangen werden dürften. Folgende Stellen des 6ten Th. der Reuter-Bibliothek enthalten einige der zunächst interessirenden Mittheilungen:

„In den tiefen, großen, erhabenen Seelen jener Krieger, welche sich dem Waffenstande permanent gewidmet hatten, lebte nur die eine Idee der Ehrfurcht für ihren Kriegsherrn. — Sie kannten kein anderes Verhältniß, als dasjenige, welches sie an ihren Feldherrn knüpfte. Das Band der Taktik und der Disciplin wirkte unwiderstehlich und gab kleinen Heeren die Macht, große Völker zu besiegen. Griechenlands kleine, durch die Taktik und Disciplin erzogene Heere, besiegten Asien; Roms permanente Legionen, die nie aus dem Lager kamen, eroberten die Welt; Gustav Adolph und Karl 12 machten mit kleinen, aber disciplinirten Heeren Schweden berühmt, und gaben ihm Rang in der Weltgeschichte; Friedrich erhob sich an der Spitze eines taktisch gebildeten Heeres zum Diktator der europäischen Politik, und Preußen zur Stimmführenden

Macht. Der Ruhm umgab seinen Thron mit einem Glanze der immer fort leuchtet.“

„Die Thaten dieser Heere zogen die Völker mit in die Unsterblichkeit. Die Herrscher lebten nur für den Ruhm, für das Glück, und für die Größe des Vaterlandes. Nie wollten sie Anderes, als was dem Menschengeschlecht, der Nation, den Bürgern, heilsam war. Die Freiheit war ihr Ziel; die Herrschaft der Gesetze nur Mittel, die Freiheit zu erlangen; das Heer das Palladium, welches die Freiheit beschützte, welches das böse Princip in Schranken hielt.“

Es liegt außer den Gränzen dieser Abhandlung, über die „tiefen, großen, erhabenen Seelen jener Krieger, welche sich dem Waffenstande permanent gewidmet hatten“, hier einige Bemerkungen, die wahrlich doch sehr nahe lägen, hinzuzufügen; aber daß alle die genannten stehenden Truppen das Glück und die Freiheit der Völker, denen sie angehörten, befördert haben sollen, ist eine Verletzung der geschichtlichen Treue, die nicht ganz übersehen werden kann. Also die römischen Legionen, aus jenen Zeiten wo sie nie mehr aus dem Lager kamen, haben das Glück des römischen Reiches gegründet? Die Kriege Karls XII. haben Schweden stark und berühmt gemacht, das Wohl des Reiches befestigt? In der That kann man aus der Weltgeschichte alles Beliebige herauslesen, wenn man es sich gestatten will, einzelne dem Zusammenhange entnommene Begebenheiten, ohne Rücksicht auf die vielfachen entgegenstehenden und widersprechenden Thatsachen, zu

allgemein gültigen Grundsätzen zu erheben. Wir haben selten eine so künstliche Verwendung der Geschichte gefunden, wie sie in den Werken des Herrn Generals von Bismark vorkommt. Wenn es die Unterstützung einer Lieblingsansicht gilt, so sind sofort einige Belege aus alter, mittlerer und neuerer Geschichte zur Hand genommen, oft ziemlich unbekümmert, wie und unter welchen Umständen jene Begebenheiten sich zugetragen haben. In den Vorlesungen über die Taktik der Reuterei (die erste Ausgabe ist von 1818) heißt es S. 75: „Ein Staat kann die Vertheidigung seiner Unabhängigkeit nur von seinen jungen Bürgern erwarten.“ Im 6ten Theile der Reuter-Bibliothek vom Jahre 1830 lies't man S. 250: „Eine permanente oder stehende Armee ist somit ganz eigentlich das gute Prinzip der Staaten, ohne welche keine Freiheit, keine Sicherheit es giebt.“ Nun fragen wir doch mit Recht, welcher Grundsatz ist denn der wahre?

Wenn der Herr Verfasser die stehende Armee Englands als Schutz der Freiheit der Bürger, auf klassischem Boden ruhend, anführt, so scheint er, wenn dies anders möglich wäre, dabei zu übersehen, daß die Existenz dieser Armee alljährlich von der ausdrücklichen Bewilligung des Parlamentes abhängig ist, wodurch folglich den denkbaren Mißbräuchen derselben gegen die Freiheit des Landes ein sehr kräftiger Damm gesetzt ist. Auch handelt es sich in dieser ganzen Angelegenheit gar nicht um einzelne Beispiele, sondern um den Begriff der Sache im Großen und Ganzen. Die welt-

erobernden Legionen Roms, die griechischen Heere welche Persien demüthigten und demnächst überwanden, die Schweizer und Amerikaner welche ihre Freiheit erkämpften u. s. w. u. s. w. waren keine Männer, die einer isolirten Kriegerkaste oder einer permanent stehenden Armee angehörten, sie waren Bürger ihres Landes, und traten, ergriffen von der erhabenen Idee eines nothwendigen und gerechten Krieges, oder fortgerissen von dem Strome der herrschenden Überzeugungen, in Nationalheere ein. Die Zeiten, in denen die römische Leibwache oder die Legionen die Cäsaren ernannten, sind wahrlich nicht die Tage der Größe und des Glückes gewesen.

Auch in den stehenden Heeren der neuern Zeiten ist die Unterstützung revolutionärer Ideen eben so oft vorgekommen, wie umgekehrt dienstpflichtige richtig behandelte Truppen der Sache der Ordnung und des Rechts mit dem größten Erfolge gedient haben. In den Kriegshaufen der frühern Jahrhunderte war Aufruhr und Meuterei an der Tagesordnung. Die französische Armee zur Zeit der Revolution, die spanische und portugiesische im Jahre 1820, die neapolitanische und die piemontesische im Jahre 1821, waren bekanntlich sämmtlich stehende Heere in bester Form. Die deutschen Staaten unserer Tage haben, bei vielfachen Aufregungen, ähnliche Begebenheiten nicht erlebt, und ihre Armeen sind, mit wenigen Ausnahmen, nur Kriegsschulen zu nennen. Einige dieser Schüler haben bereits Gelegenheit gehabt, meisterhafte Proben ihrer Zuver-

lässigkeit abzulegen. Der Geist, welcher die Regierung eines Staates belebt, enthält die Bürgschaften für seine innere Sicherheit; wenn diese fehlen, so werden sie weder durch permanente stehende Heere, noch durch dienstpflichtige Bürger ersetzt. —

Der Herr Verfasser fährt in dem genannten Aufsatze (Reuter-Bibliothek 6r Th. S. 252) bei Veranlassung der preußischen Landwehr-Einrichtungen fort:

„Es ist übrigens in der Formation der Landwehr-Kavallerie ein Element zu erkennen, welches sehr wandelbarer Natur ist. Diese Einrichtung hat eine Zeit geboren, welche groß und mächtig die Gemüther ergriff, eine Zeit welche den Enthusiasmus immer in derselben Richtung zu erblicken glaubte. Die Zeiten wechseln aber wie die Winde, und mit den Zeiten der Enthusiasmus, die öffentliche Stimmung, die Richtung der herrschenden Meinung. — Die Gründe, welche damals für dieses Kriegs-Organisations-System stimmten, entfernten sich von den Grundsätzen der großen Feldherrn und ihren Orakeln, und waren entweder keine Tiefgehende, oder hatten Gedanken im Rückhalt, welchen ein permanentes Kriegsheer gegenübersteht. Das monarchische Prinzip ging dabei aber in die ihm gelegte Falle, und die Dignität des Kriegsstandes erhielt einen empfindlichen Stoß. Wenn neue Grundsätze aufgestellt werden, müssen auch die Folgerungen berechnet werden, die aus ihnen herauswachsen; wenn der Schild dagegen aufsteht, müssen auch die Folgerungen übersehen werden, die entstehen, wenn dasjenige umgeworfen wird, gegen

welches er sich erhebt. Eine gründliche und ernste Prüfung zeigt die Gefährlichkeit jener neuen Grundsätze." —

Wir lesen hier eine Stelle welche in hohem Grade den Geist ergreift. Sie ist gerichtet gegen Anordnungen, denen Deutschland seine Rettung größtentheils dankt. Eine strenge Prüfung derselben ist gerechtfertigt, ist nothwendig. Führen wir uns den Anfang des Jahres 1812, als den höchsten Punkt der Herrschaft Napoleons, lebendig vor die Seele zurück, und hören nun, daß die Gründe, welche im Jahre 1813 für dieses Kriegs-Organisations-System des preußischen Volkes gestimmt haben, „entweder keine Tiefgehende gewesen sind;" oder „daß sie Gedanken im Rückhalte gehabt haben, denen ein permanentes Kriegsheer gegenübersteht," so heißt die erstere Möglichkeit offenbar so viel, daß man bessere Mittel hätte anwenden können, und die zweite will sagen, daß die bewegenden Ursachen unreiner und verrätherischer Art gewesen sein konnten. Die letztere Erklärung wird aber durch den nächstfolgenden Satz geradezu behauptet, denn: „das monarchische Prinzip ist in die ihm gelegte Falle hineingegangen, und die Dignität des Kriegsstandes hat einen empfindlichen Stoß erhalten."

Nun also fragen wir zuerst, welche besseren, tiefer gehenden Mittel hätte Deutschland, Preußen vor allen, denn anwenden können oder sollen? Welche Mittel hätten die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes kräftiger herstellen können, nachdem beide durch eine

Kette schmachvoller Begebenheiten und Mißverständnisse rettungslos verloren schienen? Etwa die stehenden Heere? Sie waren alle geschlagen. Etwa die Festungen? Sie waren alle gebrochen. Etwa die Diplomatik? Sie hatte die Vernichtung der Nationalität vorzugsweise möglich gemacht. Alle diese Mittel waren nutzlos verbraucht. Für die Zwecke des Einen gewaltigen Mannes mußten die stehenden Heere selbst gegen ihr eigenes Interesse fechten. Die Festungen hatte Er mit Besatzungen belegt. Die Diplomatik schmiegte sich vor Seinem Zorne. Da haben für ihr gutes Recht und ihre edeln Fürsten die Völker selbst sich erhoben. Und jenes äußerste Mittel, jene heiligen Gefühle und Gründe, welche damals die Landwehr-Einrichtungen in solchem Umfange möglich machten und ins Leben treten ließen, sie sind keine tiefgehenden gewesen? Noch lebt die Generation, welche jene Tage gesehen hat. Kann sie eine solche Behauptung ungerügt anhören? Aber noch mehr! Die Männer, welche an der Spitze dieser Angelegenheiten des preußischen Volkes standen, haben dem monarchischen Prinzip, wie wir in jener Stelle lesen, „eine Falle gelegt, in welche es hineingegangen ist." Also Männer wie Hardenberg, Stein, Scharnhorst, Blücher, Gneisenau, haben im Rückhalte Gedanken gehabt, denen ein permanentes Heer gegenüber steht. Was heißt das? Sie haben eine Falle gelegt, und ein Institut geschaffen, um antimonarchische Bewegungen möglich zu machen und gelegentlich zu unterstützen. Ist das nicht ungefähr eben

so viel wie die Behauptung, sie hätten eigentlich ihren König verrathen?! — So weit, und auf solche bedenkliche Abwege, führt die unbeugsame Verfolgung der Lieblingsideen über stehende Heere und Dignität des Kriegerstandes. — Statt den früher schon mehrfach von unserm Herrn Verfasser ausgesprochenen Satz auch hier, wenn er es nöthig hielt, zu wiederholen, daß wirksame Landwehr-Einrichtungen ein Resultat des augenblicklichen Enthusiasmus gewesen sind, und bleiben werden, erhebt derselbe jetzt seinen Schild, um ganz gründlich zu verfahren, gegen die Gründe selbst, auf welche sie sich in Deutschland stützten, und gewinnt ein Resultat, welches nothwendig die zurückstoßende Verneinung jedes wackern Mannes finden muß.

Ja man wird allerdings zugeben müssen, daß die gegenwärtigen Militair-Verfassungen eine Regierung, welche in einem nicht konstitutionellen Sinne ihre Anordnungen trifft, oder welche in der öffentlichen Meinung namhafte Niederlagen erlitten hat, leichter in Verlegenheit setzen werden, als wenn sie auf ein eigentlich stehendes Heer zu rechnen hätte, wodurch für den Augenblick jeder Schritt als unangreifbar dastehen würde. Und man muß auch in konstitutionellen Staaten verlangen, daß das Heer den Umtrieben der Partheien auf jede Weise fremd bleibe, weil sonst die Kraft der Regierung bedenklich gelähmt erscheinen könnte. Allein diese Umstände sind nur solchen Regierungen gefährlich, die auf keine innere Stütze des Volkes zu rechnen haben, und daher doch bei ernsthaften Erschüt-

terungen von außen untergehen würden; außerdem bleibt die entgegengesetzte Organisation gerade den großen und wichtigen Angriffen gewachsen, denen das stehende Heer unterliegen müßte. Auf keinen Fall aber konnte der Herr Verfasser das Recht haben, seine Ansichten über diesen Gegenstand so auszusprechen, wie er für gut gefunden hat es zu thun. —

Aber es enthält jener bezeichnete Aufsatz noch mehre Stellen, gegen welche das unbestochene Gefühl sich entschieden auflehnen muß. So lies't man im 6ten Theile der Reuter=Bibliothek S. 268.

„Eine Armee nach dem Grundsatze der kurzen Dienstzeit organisirt, bedarf viel Zeit, um taktfest zu seyn, und ist man genöthigt, mit einer solchen Armee schnell einem Heere entgegen zu treten, welches nach dem Grundsatze der langen Dienstzeit organisirt ist, so werden alle Bewegungen schwankend, alle Unternehmungen unsicher, und eine verlorene Schlacht setzt das Schicksal der Armee, und folglich dasjenige des Staats auf das Spiel. Denn in einer solchen Armee ruht kein Element, welches dem Unglück die Stirn bieten kann: der Verlust einer Schlacht lößt sie auf. Auf dem Feldherrn, der an der Spitze einer solchen Armee auf dem taktischen Kampffelde zu erscheinen berufen wird, liegt die Last eines schweren Geschicks. Vor seinen Augen öffnet sich ein Abgrund: er sieht ihn — er möchte zurücktreten; aber sein Geschick beherrscht ihn und reißt ihn fort. Traurige Lage eines Mannes, der verantworten soll, was er nicht verschuldet hat.“

Und ferner S. 264.

„Dagegen bleibt einer Armee, organisirt nach dem Grundsatz der langen Dienstzeit, selbst im Unglücke noch jene Standhaftigkeit, und jene günstigen Wechselfälle, welche Disciplin und Taktik nie versagen. Denn in welche Waagschale sich auch immer die Entscheidung des Krieges werfen mag, durch denkwürdige und nützliche Beispiele hat uns die Geschichte belehrt, was wir von Armeen zu erwarten haben, denen jene Bildung mangelt, welche nur die Permanenz oder das System der langen Dienstzeit zu geben vermag. Wohin der Blick sich auch wendet, nach welchem Welttheil, nach welchem Zeitabschnitt der Geschichte — immer zeigt er uns den Triumpf der Disciplin und Taktik, Resultate der langen Dienstzeit.“

Über diese Angaben wiederholt sich die frühere Bemerkung, daß alle entgegenstehenden Kriegsbegebenheiten, wie dringend sie auch sprechen, völlig aus der Acht gelassen sind, um die einmal durchzuführende Behauptung geltend zu machen. Nur einige Beispiele, aus der großen Reihe der überhaupt möglichen, werden dies beweisen. Wenn „alle Welttheile, und alle Zeitabschnitte der Geschichte immer den Triumpf der Disciplin und Taktik, als Resultate der langen Dienstzeit zeigen,“ so wünschen wir, in solcher sichern Allgemeinheit, doch zu erfahren, wie es geschehen konnte, daß das römische Reich unterging, da es an zahlreichen gedienten Legionen nie Mangel hatte; wie es möglich wurde, daß schweizerische Landleute eine Überzahl von taktfest geord-

neten Rittern vernichten konnten; warum die Sans-cülotten so glänzende Siege erfochten und warum endlich die Landwehren von 1813 ihre länger gedienten Feinde schlugen? Setzt man, und dieses nämlich ist der Grund, in den taktfest geordneten und langgedienten Armeen stets den nämlichen leitenden Geist und dieselbe Energie voraus, wie in ihren Widersachern, so werden sie gewiß, unter sonst gleichen Verhältnissen, Sieger bleiben. Aber wo sind dafür die Aussichten oder die Zusicherungen? Sollen wir an die verlorenen Schlachten der neuern Zeiten erinnern, durch welche Armeen von großer taktischer Ausbildung wie Spreu zerstiebten? Sollen wir Namen wie Austerlitz und Jena und Waterloo nennen? Ist es daher recht und billig zu sagen, daß Armeen von langer Dienstzeit schlechthin im Unglücke standhaft sein werden, während dagegen National-Armeen von kurzer Dienstzeit bei Unglücksfällen sich geradezu auflös'ten? Wo sind denn dafür die entscheidenden Beweise? Es ist keine Kunst aus der Geschichte Schlüsse zu gewinnen, welche weder auf Wahrheit noch Allgemeinheit Anspruch machen, und dennoch mit einem bestimmten Scheine von Recht auftreten. —

Die stärkste von allen Behauptungen die der Herr Verfasser in dieser Beziehung, und vielleicht im Ganzen jemals, ausgesprochen hat, findet sich ebenfalls in dem mehrgenannten Aufsatze, (Reuter-Bibliothek 6ter Theil S. 270) und lautet folgendermaßen:

„In dem Gemüthe und in der Seele gedienter

Krieger lebt der Kriegsherr, und die Ehrfurcht für seine erhabene Person ist identisch mit der Vaterlandsliebe. Die Ordnung, und der passive Gehorsam, an welches die Disciplin ihn gewöhnt hat, sichert zugleich das Ansehen der Regierung und den Vollzug der Gesetze. Der König, und in seinem Namen die Befehlspersonen, treten mit dem Soldaten in ihre Privat-Verhältnisse ein. Das Vaterland wird ihnen das Höchste, weil das Vaterland in der Gegenwart und Zukunft für sie sorgt. Sie widmen sich seinem Dienste permanent und erwarten dafür gesicherte Existenz, Beruhigung für die Zukunft und Ruhe im Alter. Es ist ein gegenseitiger Kontrakt, welcher den Staat mit seinen Kriegern verbindet. Und je vollkommener diese Verbindung ist, um so inniger verwebt sie den Thron und die Nation mit einander, und zum Schutze beider steht die Kriegsmacht unter den Waffen."

„Die kurze Dienstzeit kann solche Resultate nicht schaffen. Der Soldat bleibt seinem Privat-Interessen hingegeben, und König und Staat erscheinen in untergeordneter Ordnung. Keine Anhänglichkeit und folglich kein Einfluß kann Boden fassen. Hat er seine gesetzliche Zeit gedient, so tritt er in seine bürgerlichen Verhältnisse zurück. An diese denkt er, nicht an seinen ephemeren Stand, nicht an den Staat, denn nicht dieser sorgt für seine Zukunft, sondern er muß sich selbst durch Feststellung oder Festhaltung seiner Privatangelegenheiten sichern."

„Diese seine bürgerlichen Verhältnisse bestehen für

sich, und sind weder abhängig von der Existenz des Throns, noch von der Existenz des Staates. Geht Thron und Staat auch unter — in der neuen Schöpfung, die sich gestaltet, bleiben seine Privatangelegenheiten, seine bürgerliche Existenz, unangetastet. Woher also soll der Heroismus kommen, seine Existenz für die Existenz des Throns und des Staats einzusetzen, da ihm selbst dabei keine Gefahr droht, wenn jene untergehen? Nur der Soldat, der sich dem Dienste permanant gewidmet hat, und dessen Existenz von der des Staats abhängt, wird sich zur heroischen Tugend steigern, und sein Leben für Erhaltung einer Ordnung wagen, von der sein eigenes Dasein abhängt." —

Also, der junge Mann und Staatsbürger, welcher in die Kriegsdienste seines Vaterlandes tritt, sieht seinen König und den Staat in untergeordneter Ordnung; Anhänglichkeit und Einfluß kann bei ihm nicht Boden fassen; seine bürgerlichen Verhältnisse bestehen für sich, und sind weder abhängig von der Existenz des Thrones noch von der Existenz des Staates. — So schreibt ein Mann welcher vorgibt, denkend über sein Zeitalter zu sprechen? Das soll eine Karakteristik der Zeitgenossen sein? Nein, wahrlich, das hat Deutschland, ungeachtet seiner mannigfaltigen politischen Thorheiten, nicht verdient! Eine solche stumpfe Gleichgültigkeit gegen den Boden, wo ein guter Mensch die ersten Eindrücke des Lichtes empfing, und gegen die Staats-Einrichtungen, denen er Bildung und Sicherheit dankt, könnte nur von fast thierischer Geistlosigkeit zeugen. Und wenn

uns ferner erzählt wird, daß die bürgerliche Existenz unangetastet bleibe, wenn Thron und Staat vernichtet würde, daß also auch kein Heroismus zu erwarten sei, um die selbsteigene Existenz für die Existenz des Thrones und des Staates einzusetzen, weil dem Bürger an sich ja keine Gefahr drohet, wenn jene auch untergehen, — so ergreifen solche Äußerungen das tiefste Gefühl und verdienen eine Zurückweisung der ernstesten Art.

Jedes Volk will frei dastehen in seiner eigenthümlichen Weise und darin findet es seine größte Ehre. Diese freie Selbständigkeit ist zwar nicht das höchste Ziel, welches zu erreichen steht, aber sie ist das nothwendige Mittel, ohne welches kein anderes Ziel erreicht werden kann. Das Volk ist als solches vernichtet, wenn seine Eigenthümlichkeit vernichtet ist, und dieser droht die entschiedenste Gefahr, wenn es fremder Herrschaft unterworfen wird. Alle großen und erfreulichen Eigenschaften, die der einzelne Mensch im Leben entwickeln kann, sind gegründet und möglich geworden durch die eigenthümliche Richtung des Volkes, dem er angehörte; in dieser Richtung findet er daher die Anklänge und die innigste Verbindung mit Allem, was Geschichte und Leben ihm Hohes und Theures darbietet. Sein Ziel und sein Wünschen muß also zusammenfallen mit dem Bestreben des Volkes, wovon er ein lebendiger Theil ist; dieses Stammes Ehre muß seine eigene Ehre, dieses Volkes Schande seine eigene Schande sein. Daher und aus diesem Grunde liebt

der verständige gute Mensch den heimathlichen Boden mit aller Stärke, deren seine Empfindungen fähig sind. Daher gibt der, welcher sein Vaterland und die angestammte Treue zu ihm aufgibt, feig und verworfen sich selbst auf. Nicht der einfache schlichte Bürgersinn hat die haltlosen Raisonnements über den Staat, als eine gewöhnliche menschliche Erfindung, ausgesonnen und dargelegt. Der einfache schlichte Sinn der Masse eines Volkes hat noch stets und zu allen Zeiten begriffen, daß die Idee des eigenen selbständigen Staates keine willkürliche Erfindung irdischer Weisheit sei, sondern tief begründet liege in der Brust jedes unverdorbenen Menschen. Diese Anhänglichkeit an das Vaterland und den Fürsten, der es gut und edel mit ihm meint, geht durch alle Geschlechter und Zonen, selbst mitten durch Afrika, gleichmäßig hindurch, sie ist eins und dasselbe mit menschlicher Entwickelung. Sie ist nicht gestützt auf die rein egoistische Vorstellung des persönlichen Wohlbefindens und des täglichen Brotes. Nein, ihr liegt ein höheres, besseres Gefühl unbestreitbar zum Grunde. Und so gewiß es ist, daß, trotz der wechselnden Formen, die einige Vernunft nicht untergehen kann und wird auf Erden, so gewiß ist es auch, daß kein Einzelner jemals das Recht hat, zu wähnen, jetzt habe diese oder jene Staatsform ihren Zweck in dem allgemeinen Kreislaufe des Daseins erfüllt und könne daher füglich nunmehr untergehen. Woher weiß der Einzelne denn, daß sie ihren Zweck erfüllt hat, und daß es nun gerade an der Zeit ihres Unterganges sei? Nur der verächt-

liche Feigling, der sich selbst bereits aufgegeben hat, gibt so sein Vaterland auf. So lange Menschen denken, fühlen und handeln können, wird denjenigen der gerechte Fluch seines Volkes treffen, der den Staat und den angestammten Fürsten also nichtswürdig verläßt!

Und in unserer Zeit, nachdem die Gebeine der hundert Tausende noch nicht verwes't sind, welche in den Jahren 1812 bis 1815 den freiwilligen Tod für ihres Vaterlandes Unabhängigkeit starben, in dieser Zeit steht ein deutscher Schriftsteller auf und wagt es zu behaupten, daß kein Heroismus des Staatsbürgers für Thron und Staat möglich sei, weil das persönliche Leben des Einzelnen bei einer Unterjochung des Vaterlandes ja nicht gefährdet werde? Nicht berufen wollen wir uns weiter auf solche stumme, obschon höchst würdige Zeugen. Wir wollen nicht die Geister der Gestorbenen fragen, was sie gefühlt und gelitten haben, indem sie den heimathlichen Heerd und eine ruhige vielleicht glückliche Lage entschlossen aufgaben, um mit ihrem Glücke und ihrem Leben das Glück und das Leben des Vaterlandes und die Selbständigkeit ihres Fürsten zu erkaufen. Diese heiligen Zeugen gehören der Geschichte an, und sind weit erhaben über Lob und Tadel. Nein, wir fragen Preußens und der übrigen deutschen Länder noch lebende freiwillige Streiter aus jenem heiligen Kriege, ob es ein hohler leerer Schall, ob es ein Ruf für ihr persönliches Wohlbefinden war, wie sie damals mit Gott für ihren Fürsten und das Reich des Rechten

die Waffen nahmen? Zwar räumt der Herr General und Graf von Bismark ein, daß diese Zeit groß und mächtig die Gemüther ergriffen habe, aber er fügt hinzu, daß die Zeiten wie die Winde wechseln, und mit den Zeiten der Enthusiasmus, die öffentliche Stimmung, die Richtung der herrschenden Meinung! —

Wir haben wohl gehört, daß des einzelnen Menschen Stimmung und Meinung wechselnd wie der Wind sei; jedoch daß Völker, welche ihren Willen mit solcher Festigkeit und Aufopferung in die Weltgeschichte eingezeichnet haben, einer so argen Gebrechlichkeit unterlägen, haben wir bisjetzt nicht glauben können, und hoffen es auch ferner nicht glauben zu müssen.

Welche Gründe hat der Herr Graf also mit solcher Bestimmtheit zu behaupten, daß eine ähnliche heroische Anstrengung des Volkes nicht mehr eintreten werde?

Diejenigen Mittel, um für einen Vertheidigungskrieg, er sei übrigens gegen Osten oder gegen Westen gerichtet, den nämlichen Enthusiasmus wieder zu erwecken und in Thätigkeit zu setzen, haben die Fürsten Deutschlands vollständig in Händen, und deshalb dürfte man in sofern ganz beruhigt sein. Nur freilich reichen die gegebenen und vorbereiteten Kriegs-Elemente zu einem Angriffskriege im Sinne Ludwigs XIV. nicht aus; indeß scheint das Wohl des Vaterlandes von solchen Unternehmungen auch sehr unabhängig zu sein. Eine isolirte Kriegerkaste, mit allen möglichen Ansichten über die Dignität ihres Standes ausgerüstet, steht den le-

bendigen Interessen der Nationen oft schroff entgegen, ohne den beabsichtigten Zweck in schweren Momenten genügend zu erfüllen, und es bleibt eine sehr unerwiesene Behauptung, daß sie zur Vereinigung des Thrones mit der Nation beitrage. Die gerade widersprechende Thatsache ließe sich schon leichter nachweisen.

Alle Schlußfolgen über die Nothwendigkeit permanenter stehender Heere, welche daher aus solchen und so basirten Vordersätzen gezogen werden, tragen das Gepräge der innern Nichtigkeit an der Stirn, wie hoch sie diese auch erheben mögen. —

Eine Anordnung des menschlichen Geistes und Scharfsinnes, welche alle denkbaren Vorzüge für einen bestimmten Zweck in sich vereinigte, soll bekanntlich noch ersonnen werden. Daher muß man auch mit Bereitwilligkeit einräumen, daß das System der allgemeinen Militairpflicht im Frieden mit mancherlei Unbequemlichkeiten und Belästigungen verbunden ist, die der permanenten Dienstzeit fremd sind, und welche um so lebhafter empfunden werden je länger der Frieden und je kürzer die Dienstzeit dauert. Es ist deshalb ein freiwilliges oder stellvertretendes Fortdienen sämmtlicher Unteroffiziere und eine längere Capitulationszeit für Kavallerie und Artillerie in vielen Beziehungen gewiß zu empfehlen. Aber Niemand wird läugnen, daß, für einen nothwendigen und gerechten Krieg, der innere Halt und die Ergänzung von Nationalheeren den Wechselfällen des Glückes einen ganz andern Damm entgegensetzt, wie die hochgelobten Eigenschaften der im Frie-

den alt gewordenen Soldaten. Überhaupt aber ließe sich vielleicht streng beweisen, daß die seit einiger Zeit vernommenen bombastischen Deklamationen zu Gunsten der eigentlich stehenden Heere, Gedanken im Rückhalte haben, denen die fortschreitende Vernunft gegenübersteht. —

Und es greift unser Herr Verfasser sein Thema von einer solchen Seite und mit solchen Waffen an, daß es wirklich unmöglich ist, eine eben so energische Zurückweisung zu unterdrücken, wenn man nicht etwa diese ganze Angelegenheit mit bequemer Gleichgültigkeit an sich vorübergehen lassen will. Das zu thun war nicht möglich. Daher wird der Leser auch die Lebhaftigkeit und steigende Wärme gerechtfertigt finden, in welche ein Gegenstand der mit der Existenz des Vaterlandes in so enger Verbindung steht, nothwendig versetzen muß.

(Der Schluß folgt im nächsten Hefte.)

Anmerkung. Bei dem allgemeinern Interesse welches der abgehandelte Gegenstand dieses Aufsatzes finden dürfte, hat die Redaktion als Ausnahme es zugelassen, daß die Fortsetzung in dem nächsten Hefte, welches gleichzeitig mit diesem ausgegeben wird, erscheinen darf. Nur bei dieser Anordnung war eine Unterbrechung des Zusammenhanges nicht zu fürchten.

II.

Berichtigung
einiger
Ansichten über die Verhältnisse der englischen Armee,
vom
General-Major Jul. Hartmann,
der königlich-hannoverschen Artillerie.

In den № 71, 73 bis 76 der diesjährigen allgemeinen Militairzeitung befindet sich ein Aufsatz unter dem Titel: „Gedanken über die neuern Heer-Organisationen" welcher in № 76 mit einem heftigen Ausfalle gegen die englische Armee schließt. Es ist dem Herrn Verfasser begegnet, darin einerseits eine sehr unzureichende Kenntniß der englischen Heerverfassung und der politisch-militairischen Verhältnisse Englands an den Tag zu legen, obgleich man andererseits doch vergeblich jene Freisinnigkeit sucht, welche zu einer partheilosen Vergleichung, selbst bei der genauesten Kenntniß, unerläßlich sein würde.

Der Einsender dieser Berichtigung hat hier mit dem Gegenstande der Erörterungen zwischen dem Herrn

General Grafen von Bismark und seinem Gegner in den angeführten „Gedanken“ Nichts zu thun. Ja er ist selbst der Meinung des Letztern, daß das Beispiel Englands, welches der Herr General für seine gefor- derte permanente Dienstzeit anführt, gänzlich unpassend sei. Die Verhältnisse Englands, als Inselstaat, erlau- ben mit denen der Continentalmächte keine Verglei- chung. Aber nicht allein aus dem Grunde, weil Eng- land durch seine Flotte geschützt werde, und weil seine Küsten wenig zugänglich sind. Denn Flotten hängen vom Wind und Wetter ab, und die Küsten erscheinen an vielen Stellen allerdings sehr zum Landen geeignet — sondern: weil bei Ausbruch eines Krieges England stets Zeit genug haben wird, seine im Frieden nur vorbereitete innere Militairmacht so nachdrücklich zu organisiren, daß sie im Stande ist, an allen Orten dem gelandeten Feinde mit Übermacht zu begegnen. Ob jenes große Unternehmen Napoleons, durch eine Vereinigung der ganzen französischen Seemacht im Kanale, sich für den Augenblick daselbst ein Übergewicht zu verschaffen, um sodann mit bedeutender Heeresmacht in Kent und Sussex zu landen, schon den Sieg nach sich gezogen haben würde, muß man dahin gestellt sein lassen. Wer die Gegenanstalten kennt, und sie selbst mit erlebt hat, bezweifelt jedoch sehr dringend die Ge- wißheit des Erfolges, und es mögte bei der wirklichen Ausführung der großartigen Idee vielleicht schon im Jahre 1806 oder 1807 derjenige Ausgang des Krieges Statt gefunden haben, welcher erst 1814 eingetreten

[illegible]ſt; aber es hätte auf jeden Fall der Krieg eine ganz andere Richtung und Entscheidung angenommen.

Nach allen vorliegenden Umständen zu urtheilen, ist der Gewährsmann unsers Herrn Verfassers und seiner hier zu berichtigenden Gedanken über die englische Armee, kein anderer als der bekannte General Foy, welchem er sogar in der Verfassung seiner kränkenden Äusserungen zu folgen die Gelegenheit gehabt hat. Es bleibt immer eine beklagenswürdige Eigenthümlichkeit, daß ein so achtungswerther General und Volksvertreter bei Abfassung seiner Memoiren sich sehr häufig von National-Eitelkeit und Vorurtheilen, zum Theil auch wohl durch fehlgeschlagene persönliche Hoffnungen, hat leiten und aufreizen lassen; daß aber unserm Herrn Verfasser, der hoffentlich für die englische Armee ein fern stehender ruhiger Beobachter war und sein wird, jenes berühmte: audiatur et altera pars, gar nicht in den Sinn gekommen ist, muß man ebenfalls dringend bedauern. Er würde sonst gewiß gern Veranlassung genommen haben, auch die englische Literatur über den fraglichen Gegenstand zu Rathe zu ziehen, und wir können ihm fest betheuern, daß er ähnliche deklamatorische Behauptungen, wodurch man sich selbst verkleinert, indem man den siegenden Gegner auf solche Weise herabsetzt, in keinem englischen Werke von Ruf [illegible]en haben würde. Sollte ihm aber auch die [illegible]iß der englischen Sprache fehlen, und daher die [illegible] militairischen Blätter ihm unzugänglich [illegible] er uns gewiß mit Vergnügen, seine

Aufmerksamkeit auf die deutsche oder französische Übersetzung des klassischen Werkes vom Colonel Napier über den Krieg in der spanischen Halbinsel von 1808 bis 1814 richten zu dürfen, welches in vielen Beziehungen ihm eine eben so gründliche wie nothwendige Belehrung ertheilen wird.

Bis dahin aber, daß der Herr Verfasser seine Mittheilungen auf diesem selbständigen Wege reformirt und geläutert haben wird, möge er es sich gefallen lassen die nachstehenden Berichtigungen seiner Ansichten mit klarem Sinne und Gemüthe in sich aufzunehmen und zu beherzigen.

Die taktische Disciplin der englischen Truppen findet vor den Augen des Herrn Verfassers zwar Gnade, aber sie schlagen sich nur gut, sobald sie gut gegessen und getrunken haben. In Amerika — so versichert er uns — thaten die Hessen den Dienst der leichten Truppen, in der pyrenäischen Halbinsel fiel er den Spaniern — nach seiner Angabe — zur Last.

Die taktische Organisation der englischen Armee ist diejenige, die für den Dienst derselben in den Colonien, in kleinen Corps und in Garnisonen am geeignetsten erscheint, und einer Vermehrung am leichtesten die Hand bietet. Große taktische Übungen sind in Friedenszeiten selten; indessen fanden in der Periode, die dem spanischen Kriege vorherging, zu verschiedenen Malen Übungen mit Corps von der Stärke zu 10,000 Mann aus allen Waffengattungen Statt, welche ähnlichen Schauspielen in andern Armeen auf keine Weise

ist; oder es hätte auf jeden Fall der Krieg eine ganz andere Richtung und Ausdehnung angenommen.

Nach allen vorliegenden Umständen zu urtheilen, ist der Gewährsmann unsers Herrn Verfassers und seiner hier zu berichtigenden Gedanken über die englische Armee, kein anderer als der bekannte General Foy, welchem er sogar in der Wortfassung seiner kränkenden Äusserungen zu folgen die Gewogenheit gehabt hat. Es bleibt immer eine beklagenswürdige Eigenthümlichkeit, daß ein so achtungswerther General und Volksvertreter bei Abfassung seiner Memoiren sich sehr häufig von National-Eitelkeit und Vorurtheilen, zum Theil auch wohl durch fehlgeschlagene persönliche Hoffnungen, hat leiten und aufreizen lassen; daß aber unserm Herrn Verfasser, der hoffentlich für die englische Armee ein fern stehender ruhiger Beobachter war und sein wird, jenes berühmte: audiatur et altera pars, gar nicht in den Sinn gekommen ist, muß man ebenfalls dringend bedauern. Er würde sonst gewiß gern Veranlassung genommen haben, auch die englische Literatur über den fraglichen Gegenstand zu Rathe zu ziehen, und wir können ihm fest betheuern, daß er ähnliche deklamatorische Behauptungen, wodurch man sich selbst verkleinert, indem man den siegenden Gegner auf solche Weise herabsetzt, in keinem englischen Werke von Ruf gefunden haben würde. Sollte ihm aber auch die Kenntniß der englischen Sprache fehlen, und daher die kritischen und militairischen Blätter ihm unzugänglich sein, so erlaubt er uns gewiß mit Vergnügen, seine

Aufmerksamkeit auf die deutsche oder französische Übersetzung des klassischen Werkes vom Colonel Napier über den Krieg in der spanischen Halbinsel von 1808 bis 1814 richten zu dürfen, welches in vielen Beziehungen ihm eine eben so gründliche wie nothwendige Belehrung ertheilen wird.

Bis dahin aber, daß der Herr Verfasser seine Mittheilungen auf diesem selbständigen Wege reformirt und geläutert haben wird, möge er es sich gefallen lassen die nachstehenden Berichtigungen seiner Ansichten mit klarem Sinne und Gemüthe in sich aufzunehmen und zu beherzigen.

Die taktische Disciplin der englischen Truppen findet vor den Augen des Herrn Verfassers zwar Gnade, aber sie schlagen sich nur gut, sobald sie gut gegessen und getrunken haben. In Amerika — so versichert er uns — thaten die Hessen den Dienst der leichten Truppen, in der pyrenäischen Halbinsel fiel er den Spaniern — nach seiner Angabe — zur Last.

Die taktische Organisation der englischen Armee ist diejenige, die für den Dienst derselben in den Colonien, in kleinen Corps und in Garnisonen am geeignetsten erscheint, und einer Vermehrung am leichtesten die Hand bietet. Große taktische Übungen sind in Friedenszeiten selten; indessen fanden in der Periode, die dem spanischen Kriege vorherging, zu verschiedenen Malen Übungen mit Corps von der Stärke zu 10,000 Mann aus allen Waffengattungen Statt, welche ähnlichen Schauspielen in andern Armeen auf keine Weise

Halbinsel sehr viele Gefechte um die Mittagsstunde ab, theils um an sich den Truppen in der Hitze Ruhe zu gönnen, theils um ihnen zu Essen zu geben. Es ist dies ein rein menschliches und jederzeit, wo es ohne Gefahr geschehen kann, höchst nachahmungswerthes Verfahren. Aber wie es billig und gerecht ist, daß ein Franzose, und demnächst ein Deutscher, den Engländern aus einem ähnlichen Benehmen einen Vorwurf machen könne, das zu begreifen ist in der That nicht ganz leicht. Daß der englische Soldat noch besser fechten wird, wenn er beefsteaks und porter genossen hat, kann wohl Niemand in Zweifel ziehen. Es wird dies wahrscheinlich aus den nämlichen höchst triftigen Gründen der Fall sein, als wenn unsere kriegerischen gallischen Nachbarn une soupe et une ou deux chopines de vin, oder unsere Landsleute ihr Sauerkraut mit Pöckelfleisch nebst einer kühlen Blonde, oder mit einem Schoppen guten oder sauern Markgräfler zu sich genommen haben. Ähnliche Ursachen pflegen ähnliche Erfolge in der physischen wie in der moralischen Welt hervorzubringen. Weshalb der englische Soldat von dem Gesetze, daß der Magen wesentlich mit den Krieg führt, allein eine menschenfeindliche Ausnahme machen soll, ist doch wahrlich nicht abzusehen. Ohne Zweifel würde General Foy und unser Herr Verfasser auch mit ganz leerem Magen sich auf eine großartige Weise zu schlagen wissen, da der von ihnen so sehr herabgesetzte englische Soldat diese gediegene Eigenthümlichkeit häufig genug mit halbleerem Magen bewiesen hat.

Ob im amerikanischen Kriege, nach der Versicherung unsers Herrn Verfassers, die Hessen allein den Dienst der leichten Truppen gethan haben, — muß man dahin gestellt sein lassen. Ist dem also, so wird man wenigstens gestehen, daß sie ihn nicht glücklich gethan haben.

Der Einsender dieser Berichtigung hat an allen Feldzügen der pyrenäischen Halbinsel als Stabsoffizier Theil genommen und befand sich entweder im großen Hauptquartier, oder in dem eines andern kommandirenden Generals. Es ist ihm genau bekannt, daß die Spanier zu keiner Zeit und unter keinen Verhältnissen den Dienst der leichten Truppen bei der englisch-portugiesischen Armee versehen haben. Diese verstand es recht gut, sich selbst zu bewachen und es ist in jenen 7 Feldzügen nur ein Beispiel von Belang bekannt geworden, wo ein starkes Kavalleriepiquet der englischen Armee überfallen und beinahe ganz aufgehoben ward. Nicht zu übersehen ist dabei der Umstand, daß allerdings spanische Truppen häufig vor den englischen Linien ihre Aufstellungen hatten, aber nichts desto weniger stellte die englische Armee ihre Vorposten ganz unabhängig aus, welches um so nöthiger war, da jene Spanier niemals einen integrirenden Theil des Heeres unter dem Herzoge von Wellington bildeten. Dagegen lassen sich nun mehre Fälle nachweisen, wo französische Feldwachen, ohne einen Schuß zu thun, eingefangen sind. Überfälle wie der von Aroyo dos Molinos im Herbste des Jahres 1811, wo eine ganze französische

Infanterie-Division und 2 Brigaden Kavallerie, unter Kommando des General Girard, ohne Vorposten oder andere Sicherungsmaßregeln gefunden, und dadurch beinahe aufgerieben wurde, sind bei der englischen Armee nie vorgekommen.

Versteht der Herr Verfasser indessen unter dem Dienst der leichten Truppen den sogenannten Partheigänger- oder Guerillakrieg, so hat er allerdings Recht, und es mag eine Mangelhaftigkeit der militairischen Terminologie sein, daß diese beiden wesentlich verschiedenen Arten des Dienstes der leichten Truppen nicht durch bestimmt eingeführte Kunstausdrücke regelmäßig unterschieden werden. Zu diesem kleinen Kriege sind die Engländer bei Feldzügen auf dem festen Lande nicht geeignet. Mit ernstlichem Vortheil ist eine solche Art der Kriegführung überhaupt wohl nur im eigenen Vaterlande möglich. Der Guerillakrieg auf der Halbinsel fing 1809 an, und erhielt im Herbste dieses Jahres die Genehmigung und Unterstützung der Junta suprema in Sevilla. Unter Aufsicht und Leitung des englischen Feldherrn kamen die Guerilla-Anführer erst im Nachsommer des Jahrs 1812, wie der Herzog von Wellington nach der Schlacht von Salamanca, und der dadurch bewirkten Aufhebung der Einschließung von Cadix, zum Generalkapitain der spanischen Armeen ernannt wurde. Wäre dies früher geschehen, so leidet es kaum einen Zweifel, daß jener Krieg verderblicher für den Feind und weniger nachtheilig für das eigene Land geworden sein würde. Es ist hinlänglich bekannt,

daß die Operationen der Guerilla-Anführer oft ohne Zweck und Einklang, meist nach eigener Willkür, unternommen wurden. Jene Corps raubten den National-Armeen ihre besten Leute und Offiziere, und verursachten bedeutende Desertionen von diesen zu jenen, weil Ungebundenheiten aller Art dem Spanier der untern Klassen, wie allen Menschen auf einer ähnlichen Stufe der sittlichen Bildung, weit annehmlicher erscheinen als militairische Zucht und Ordnung. Außerdem kosteten die Guerilla-Corps dem eigenen Vaterlande gewiß doppelt so viel wie eine geregelte Armee gekostet haben würde.

Unser Denker über Heer-Organisationen hat nun ferner seinem Gewährsmanne nachgeschrieben, daß der englische Soldat von seinen Mitbürgern verachtet sei und von seinen Vorgesetzten unmenschlich behandelt werde u. s. w.

Es erweckt ein aus Bedauern und Widerwillen gemischtes Gefühl wahrnehmen zu müssen, daß es Männer giebt, welche es über sich nehmen, nach den Erfahrungen und Thatsachen der letzten 30 Jahre solche unhaltbare, aller Beweise ermangelnde Behauptungen mit kühlem Muthe nachzubeten. Man fühlt sich geneigt den Herrn Verfasser zu fragen, ob er den deutschen Sinn seiner Ausdrücke: „verachten und unmenschlich“ genau erwogen habe, wie er sich entschloß, sie niederzuschreiben? Ob er diese Tirade wohl gewagt haben würde, wenn er bedacht hätte, daß das Blatt, für welches er schrieb, in England gelesen wird?

Wie würde es dem Herrn Verfasser und seinen Kameraden gefallen, irgendwo gedruckt zu lesen, das Heer, in welchem er diene, werde von seinen Mitbürgern verachtet? Es bleibt immer und unter allen Umständen eben so unbesonnen wie unverantwortlich, durch solche oder ähnliche deklamatorische Phrasen, den Ruf und die Stellung ganzer Corps anzutasten, wenn man nicht im Besitze der bündigsten Beweismittel ist.

General Foy hatte wahrscheinlich einstmals gehört, daß der Dienst in der Landarmee Englands nicht so geachtet sei, wie der im Seewesen; er machte daraus: verachtet sei (méprisé) auf gut gasconische Art und Weise. Ein Deutscher sollte umsichtiger verfahren, und sich erst selbst Rechenschaft darüber ablegen, ob ein solcher Vorwurf auch nicht schon an sich in das große Gebiet der Ungereimtheiten falle *).

---

*) Wir erlauben uns hier die wörtliche Übersetzung einer Stelle aus dem vorhin angeführten englischen Werke des Oberst Napier über diese und ähnliche Angriffe des Generals Foy mitzutheilen. Der geneigte Leser findet sie im 3ten Bande des engl. Originals S. 271 u. f. Dieser Theil beschäftigt sich vom XIten Buche an mit den Operationen beider Armeen in Portugal im Jahre 1810 bis zur Mitte des Jahres 1811, und er wird vorzugsweise unserm denkenden Herrn Verfasser die schönste Gelegenheit geben seine Ansichten über die englische Armee zu berichtigen. Oberst Napier sagt:

„Da der General Foy sich einige Mühe gegeben hat den Charakter des englischen Soldaten in ein nachtheiliges Licht zu stellen, so ist hier der Ort wo ich darüber dasjenige anführen

Die englischen Armeen waren im amerikanischen Kriege unglücklich gewesen; in den Feldzügen des Re=

---

muß was mir eine vieljährige Erfahrung gelehrt hat, und diese Thatsachen liegen der Wahrheit ungleich viel näher als seine Träumereien.“

„Daß der englische Infanterist stärker von Körperbau ist als der jeder andern Armee, kann nur von Jemand bezweifelt wer= den, der keine Gelegenheit hatte seine kräftige Gestalt im Jahre 1815 unter den vereinten Heeren Europa's mit Auszeichnung zu bemerken. Ungeachtet des ihm zur Gewohnheit gewordenen Über= maßes im Trinken erträgt er Ermüdung, Nässe, und die Ein= drücke von Kälte und Hitze mit unglaublicher Ausdauer. Wenn er militairisch völlig ausgebildet ist, wozu drei Dienstjahre erfor= derlich sind, so besitzt er eine stolze und erhabene Haltung, seine Bewegungen sind leicht und frei. Kein Land wird kaum ein schöneres Muster kriegerischen Anstandes aufzuweisen haben, und sein Gemüth ist dieses äußern Menschen nicht unwürdig. Er besitzt in der That die vorgreifende vorlaute Lebhaftigkeit nicht, die ihn zum Tadel der Maßregeln seiner Obern verleiten, oder wohl gar zu einem anmaßenden Betragen fortreißen könnte, ob= schon er wirkliche Fehler zu bemerken sehr gut im Stande ist. Dabei ist er achtsam, versteht die Befehle des Obern leicht, vol= ler Hülfsmittel in schwierigen Lagen, ruhig und entschlossen bei Gefahren, und zeigt sich mehr als gewöhnlich gehorsam und vor= sorglich für seine Offiziere wenn drohende augenblickliche Noth eintritt.“

„Man hat behauptet, daß seine unleugbare Festigkeit im Gefechte das Resultat eines phlegmatischen, der moralischen Trieb= feder ermangelnden Temperamentes sei. Kaum jem eine abgeschmacktere Verläumdung aufgestellt sein.“ Als mögte

volutionskrieges litten sie durch die falsche einseitige Politik der betheiligten Mächte weit mehr als durch eigenes Verschulden in der öffentlichen Meinung; sie hatten dies Loos mit allen darin gegen Frankreich auf-

---

„Auf den vom Glanze erleuchteten Schlachtfeldern, worauf die Truppen Napoleons siegten, fiel ein Strahl der reichen Glorie seines Ruhmes auf jeden einzelnen Helm. — Der englische Soldat siegte im kalten Schatten der Aristokratie. — Keine Ehrenzeichen wurden seinem kühnen Muthe, kein Bericht übergab seinen Namen der lobenden Anerkennung seiner Mitbürger. Sein gefahrvolles mühseliges Leben wurde durch keine Hoffnungen angefeuert, sein Lob blieb unbeachtet. Sank sein Muth deshalb? Ertrug er nicht dennoch alle Übel der Entbehrung mit unübertroffener Ausdauer! Widerstand er nicht unbewegt den furchtbarsten Angriffen der Schlachten; überwand er nicht mit höchster Energie alle Feinde, und führte er nicht so den Beweis, daß, so lange die physischen Kräfte dieses Kriegers ausdauern, der Quell der Ehre voll und klar in seiner Brust ströme?“

„Der Erfolg von hundert Schlachten und Gefechten, das vereinte Zeugniß aller unpartheiischen Schriftsteller der verschiedensten Nationen, räumen unter den europäischen Infanterien der englischen den ersten Platz ein.“

„Dagegen muß man gestehen, daß, bei einer Vergleichung der französischen und der englischen Armee, es ungerecht sein würde nicht zugeben zu wollen, daß die Kavallerie der erstern in der öffentlichen Meinung bei weitem höher steht als die der letztern.“

Nun möge der Leser entscheiden, in welcher der beiden Darstellungen diejenige Ruhe und Würde herrscht, die regelmäßig die Begleiterin der Überzeugung und des Rechts zu sein pflegt.

tretenden Armeen gemeinschaftlich. Dagegen war die englische Seemacht stets siegreich; das vaterländische Publikum ließ der Armee dies empfinden und die Rothröcke waren nicht so beliebt wie die Blaujacken. Seit 1807 änderten sich die Ansichten hierin sehr, die Armee stieg immer mehr; nach der Schlacht von Waterloo hatte der Enthusiasmus für sie den höchsten Grad erreicht, und die öffentliche wie gegenseitige Achtung steht bei beiden jetzt völlig gleich.

Mit dem Ausdrucke der unmenschlichen Behandlung hat es die nämliche rhetorische Bewandniß, wie mit der darauf gestützten Floskel des Herrn Verfassers, in welcher er bezweifelt, daß in einer Armee, wo der Soldat wie ein Hund mit der Peitsche gehauen werde, Ehrgefühl und Kriegerstolz anzutreffen sein könne. Etwas früher hat der Hr. Verfasser den hohen Stand der taktischen Disciplin in der englischen Armee gerühmt. Glaubt derselbe etwa, daß dieser durch unmenschliche Behandlung zu erlangen sei? Wir haben bisjetzt die Überzeugung gehabt, daß solche Resultate nur durch streng gerechte und gleichförmlich vorsorgliche Maßregeln zu bewirken sein mögten. Allerdings ist die englische Disciplin strenge; sie muß dies sein, weil die Truppen sehr oft in kleinen Detaschirungen und unter Verhältnissen dienen, in welchen die Bande der Zucht und Ordnung leicht locker werden, und doch in fremden Klimaten und auf Schiffen, allein schon zur Erhaltung der Gesundheit, eine strenge Aufsicht höchst nöthig ist. Keine nur einigermaßen erhebliche Strafe

kann ohne Urtheil eines Kriegsrechts erkannt werden; selbst kleinere Disciplinarstrafen bedürfen der Genehmigung des unmittelbar kommandirenden Offiziers. Die englischen Kriegsrechte, sowohl die größeren wie die Regiments-Kriegsrechte, sind den konstitutionellen Gerichtshöfen des Landes und der Juryverfassung nachgebildet. Das Verfahren ist mündlich und öffentlich, nur die Protokolle werden niedergeschrieben. Die Anklagepunkte sind bestimmt, ohne alles inquisitorische Hineinfragen; nach Abhörung der Zeugen steht dem Beklagten frei, sich entweder selbst zu vertheidigen, oder sich vertheidigen zu lassen. In den kleinern Kriegsrechten ist der Präsident, in den größeren der Auditeur (judge advocate) der gesetzliche Anwalt des Beklagten, und muß dafür sorgen daß dieser sich nicht selbst beschuldige. Zufolge der Nationalität muß und wird jedes englische Kriegsrecht dahin streben, den Angeklagten weniger schuldig zu finden, als er es vielleicht ist.

Die einzige körperliche Strafe wird mit dem cat o' nine tails (welches unser Herr Verfasser durch Peitsche übersetzt hat) ertheilt.

(Anmerkung. Das bei der Armee übliche Werkzeug körperliche Strafen zu geben (the Cat o' nine tails) ist ein Stock von etwa 15 Zoll Länge, an dessen Ende 9 Bindfäden befestigt sind, welche bei einer Länge von 18 Zollen etwa ¾ Linien dick sein mögen und am Ende mit 3 Knoten versehen sind. Es ist kein Fall bekannt, daß die Vollziehung dieser Strafe,

unter den gewöhnlichen Umständen, von bleibend nachtheiligen Folgen für die Gesundheit gewesen wäre, welches von andern körperlichen Strafen jeder Art schwerlich eben so nachgewiesen werden könnte.)

In frühern Zeiten konnte ein Regiments-Kriegsrecht bis zu 300, ein General-Kriegsrecht bis zu 1000 Streichen verurtheilen; seit einem Jahrzehend darf nie über 300 erkannt werden. Da der Zweck der militairischen Strafen hauptsächlich mit darin besteht, Abschreckung zu bewirken, so wird man wenigstens zugeben müssen, daß diese unglückliche Aufgabe auf eine eben so triftige und nicht härtere Weise gelös't ist, als die verschiedenen körperlichen Strafen neuerer Erfindung, als da sind: Lattenkammern, Lattenwagen u. s. w., welche vielleicht schon eher mit dem Beinamen unmenschlich belegt werden könnten. Ferner müssen die Strafarten nach dem Grade der sittlichen Bildung berechnet sein, welcher dem größeren Theile der Individuen zukommt aus denen eine Armee besteht, und endlich müssen sie nach den Volkseigenthümlichkeiten und den Verhältnissen bestimmt werden in welche der Dienst ein Heer bringen kann. Dies scheint der Maßstab zu sein nach welchem die englischen Strafen zu beurtheilen sind, und welcher gänzlich vergessen ist, wenn z. B. der Franzose nach seiner Individualität darüber aburtheilt.

Es beliebe dem Herrn Verfasser nur einmal von den Stelzen seines erhabenen Standpunktes um 25 bis 30 Jahre zurück zu denken, so bieten sich ihm in

allen deutschen Armeen unter ähnlichen Umständen noch weit härtere körperliche Strafen, oft leider nach absoluter Willkür, dar, ohne daß irgend jemand wagte seine philophischen Gedanken deshalb zur Verunglimpfung jener Armeen laut werden zu lassen. Daß noch jetzt in der englischen Armee diese Verhältnisse ganz ähnlich geblieben sind wie in den damaligen deutschen, daß die größte deutsche Armee noch heute körperliche Strafen anwendet, welche wahrlich dem englischen Verfahren nicht vorgezogen zu werden verdienen, hat unser Herr Verfasser in seinen menschenfreundlichen Phrasen leider ganz übersehen. Er hat ferner völlig verkannt, daß, außer dieser gesetzlichen Strafe, keine andere körperliche Korrektion irgend einer Art ertheilt wird, wie es doch in so vielen Armeen der Fall ist, die eigentlich nur moralische Zwangsmittel kennen. Beispiele anzuführen würde unangenehm sein.

Auch ist es wohl sehr problematisch, ob man die französischen Galeeren mit all' ihren Schrecknissen, wo Geist und Körper gleichmäßig zu Grunde gehen, oder die deutschen Kettenstrafen dem englischen Verfahren vorziehen darf oder nicht. Welchen Anlaß zu philantropischen Redensarten könnte es dem Beobachter z. B. geben, wenn man aus Paris, diesem angenommenen Brennpunkte aller europäischen Kultur, an die nämliche Kette geschmiedet, Räuber, Mörder und — Deserteurs durch ganz Frankreich ihrer unseligen Bestimmung entgegen führen sieht.

Und so finden wir auch hier wieder eine Erinne-

rung an das berühmte Wort: „Eines paßt sich nicht für Alle!"

Wenn aber durchaus der Ausdruck „unmenschlich" gebraucht werden soll, so wäre man vielleicht eher berechtigt, eine Übertreibung damit zu bezeichnen, welche, zu Gunsten einer bloßen Schlagrednerei, sich so weit vergessen konnte, nach dem eigenen selbstgeschaffenen Maßstabe, eine fremde Armee und deren Institutionen dünkelhaft zu beurtheilen. —

Ehrgefühl und Kriegerstolz ist in der Gesammtheit des englischen Soldaten gewiß mit dem nämlichen Rechte zu suchen, wie in irgend einer andern Armee, und Menschlichkeit, Mitleiden mit Überwundenen sind Gefühle, die dem Engländer in hohem Grade eigen sind. Alles dies pflegt aber bei eigener unwürdiger Behandlung nicht lange vorzuhalten.

Es verschwanden bekanntlich die körperlichen Strafen aus den deutschen Heeren durch die allgemeine Dienstpflicht, und durch das sehr löbliche Bestreben die Jugend der höhern Klassen zum Kriegsdienste herbei zu ziehen, nicht aber durch die Überzeugung, daß sie unbedingt entbehrlich, oder an sich unmenschlich wären. Der nächste allgemeine Krieg, der länger als zwei Jahre dauert, wird die Entscheidung übernehmen, ob der größte Theil der Individuen, aus denen unsere Armeen bestehen, schon den Punkt der sittlichen Bildung eingenommen hat, um die körperlichen Strafen gänzlich zu entbehren. Lattenkammern und Lattenwagen mögten leicht grausamer als Ruthenhiebe sein, und

Todesstrafen, zu denen man dann häufiger schreiten müßte, sind auch nicht im Geschmacke des Zeitalters.

In jeder Beziehung sind die Fortschritte höchst erfreulich, welche man allgemein in der Behandlung des Kriegerstandes bemerkt; nur ist es dringend zweifelhaft, daß der glückliche Zeitpunkt schon erreicht sei, in welchem strenge Disciplin nur durch die Kraft der Überredung und sanfte Vorstellungen zu Stande kommt. Der Krieg ist ein hartes rauhes Handwerk, und verlangt unglücklicherweise Dem entsprechende Maßregeln, welches allerdings eben so betrübend wie unabänderlich ist. Sollte unsere Zeit nicht vielleicht — wie in einigen andern Dingen — auch in den Anforderungen an die Eigenschaften des Soldatenstandes sich etwas sehr übereilen, und ihre Mittel verkennen?

Doch kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung zu unserm Denker zurück.

Die Unteroffiziere der englischen Armee rücken der Regel nach nur selten zu Offizierstellen hinauf; in dem letzten Kriege waren jedoch Beispiele davon häufiger. Der Unteroffizier wird aus den ausgezeichnetern Soldaten gewählt, er ist die Seele des Dienstes, und im Allgemeinen eine vorzügliche Classe von Menschen. Erinnert man sich an die Art wie die englische Armee rekrutirt wird, so fällt hoffentlich jede Verwunderung weg daß die Unteroffiziere nicht häufig zu Offizieren avancirt werden; auch würde ihnen selbst dies nicht immer lieb sein, weil sie dann, auf ihre Gage beschränkt, weniger gut ihr Auskommen finden.

Den englischen Offizieren wird sodann Unwissenheit vorgeworfen. Es ist nicht leicht abzusehen, wie eine mit unwissenden Offizieren besetzte Armee Das thun könne, was historisch von der englischen in den letzten Kriegen gethan ist. Auch ist es an sich gar nicht denkbar, daß in einem Offizier-Corps, in welchem, eben durch den Ankauf der Stellen, sich Mitglieder aus allen Classen der Gesellschaft befinden, von dem Sohne des Pairs bis zu dem des wohlhabenden Landmannes hinunter, Unwissenheit solle herrschen können, und zwar so arg, daß, nach dem Ausspruche des Herrn Verfassers, der größte Theil im höchsten Grade unwissend ist. Wie ist hohes Ehrgefühl und feines sittliches Betragen mit solcher Unwissenheit vereinbar? Indem der Herr Verfasser erstere Eigenschaften dem englischen Offizier zusprach, fühlte er da den schneidenden Widerspruch nicht, welchen er für gut fand unmittelbar darauf folgen zu lassen? Der Einsender dieser Berichtigung hat so ziemlich alle Armeen des Continents, mit Ausnahme der russischen, Gelegenheit gehabt kennen zu lernen, und er darf gewissenhaft versichern, daß in den allgemeinen Kenntnissen der englische Offizier dem anderer Armeen nicht nachstehet. Sehr nöthig wäre es daher gewesen, daß General Foy diese gerügte Unwissenheit deutlich und näher bezeichnet hätte. Recht wohl möglich könnte es dann sein, daß der dem Engländer eigenthümliche Mangel an Mittheilung im gewöhnlichen Leben, mit dem Mangel an Begriffen oder Kenntnissen verwechselt worden wäre, welches schon manchen kurz-

sichtigen Beobachter so ergangen sein soll, und gewiß dem redseligen stets bewegten Franzmanne sehr leicht widerfahren kann.

Bekanntlich sind in der englischen Infanterie und Kavallerie die Offizier-Stellen, bis einschließlich zum Bataillons-Commandeur hinauf, käuflich, mit Ausnahme der Vacanzen, welche durch Verlust vor dem Feinde und durch Cassation entstehen; diese werden nach der Anciennetät besetzt.*) Ein solcher Kauf und Verkauf hat unfehlbar seine Nachtheile für den Dienst, welche möglichst zu neutralisiren sehr bestimmte Vorschriften erlassen sind. Keine höhere Stelle kann gekauft werden, ohne daß der Offizier die niedern bekleidet hat; der Subaltern-Offizier muß 2 Jahre als sol-

*) Nach neuern Bestimmungen werden nicht nur die Stellen solcher Offiziere, welche vor dem Feinde bleiben, ohne Verkauf besetzt, sondern bei jedem Todesfalle ist den Erben das Recht zu verkaufen benommen, und die Stelle wird nach der Anciennetät verliehen. Es müßten demnach eigentlich mit der Zeit die Kaufstellen aufhören, wenn nicht folgende Verhältnisse Statt fänden. Da es in der englischen Armee nur Pensionen für solche Offiziere gibt, welche im Felde dienstunfähig werden, und man für lange Dienstzeit und Invalidität des Friedens keine Pensionen ertheilt, so bekommen alte und schwächliche Offiziere die mit Auszeichnung gebient haben, die Erlaubniß ihre Stelle zu verkaufen, selbst wenn sie selbst nicht durch Kauf eingetreten sind. Dieses so erlangte Kapital ist für ihr ferneres Auskommen bestimmt, und dadurch entstehen von Zeit zu Zeit neue Kaufstellen. Anmerk. d. Redaction.

cher gedient haben, ehe er eine Capitains-Stelle kaufen kann; der Capitain eben so 6 (und nach neuern Bestimmungen 8) Jahre in den vorhergehenden Chargen, ehe er Major werden kann; Niemand kann in demselben Regimente über seinen Vordermann wegkaufen, wenigstens hat Letzterer stets den Vorkauf. Die Kaufsumme für jede Stelle ist bestimmt, und es kann keiner einkaufen, ohne Zeugnisse über seine frühere Lebensweise und seine Kenntnisse vorzulegen, und endlich ist zu jedem Kaufe oder Verkaufe die Erlaubniß des commandirenden Generals erforderlich. Woher nun bei solchen Verhältnissen der Wahn unsers Herrn Verfassers entsprungen ist, daß eine gekaufte Stelle mehr Ehre bringe als eine durch Verdienst, das ist eine von den Unbegreiflichkeiten, deren die Arbeit verschiedene aufzuweisen hat.

Es liegt eine politische Ursache zum Grunde, weshalb die Käuflichkeit der Stellen in neuern Zeiten nicht abgeschafft ist. Die englische Armee und die sonstigen militairischen Einrichtungen stehen ganz allein zur Verfügung der Krone, natürlich mit Verantwortlichkeit der Minister über den Gebrauch. Die Anstellung der Offiziere würde also auch geradezu von diesen abhängen. Sie bekämen dadurch mittelbar ein großes parlamentarisches Übergewicht mehr, indem sie die Besetzung der Offizierstellen von den Abstimmungen für ihre Parlaments-Candidaten abhängig zu machen nicht verfehlen würden. Es ist daher möglich, daß eine durchgreifende Parlaments-Reform auch diese Sitte abstellen wird.

Kein Heer, sagt unser Herr Verfasser, endlich, hat so viel Gepäck, wie das englische, und da es geworben ist, so sind die meisten Soldaten verheirathet, so daß oft gegen hundert Weiber und Kinder dem Bataillone folgen.

Zuvörderst herrscht hier eine Unrichtigkeit in der Schlußfolge; dem geworbenen Soldaten kann in den meisten Heeren die Erlaubniß zum Heirathen versagt werden, dem eingestellten Pflichtigen nicht mehr nach den ersten Dienstjahren, ja oft werden selbst schon Verheirathete eingestellt.

Im letzten Kriege bestanden die Bataillone der englischen Infanterie vollzählig aus 10 Compagnien, jede zu 100 Feuergewehren. Die Compagnie durfte nach Verhältniß ihrer Stärke 2 bis 4 Frauen mit sich führen, welche wie Soldaten verpflegt wurden. Obgleich auf die Befolgung dieser Vorschrift streng gehalten wurde, so weiß doch jeder der einem längern Kriege mit beigewohnt hat, daß das schöne Geschlecht dem Krieger gern folgt, er sei Freund oder Feind, und so ist es daher wohl möglich, daß bei manchen Gelegenheiten die Zahl jener vier, die außerdem nicht eben zu den Grazien gehörten, durch eine noch größere von reizendern Sirenen überschritten wurde. Diese pflegen dann bald zu dem einen bald zu dem andern Regimente, selbst zu verschiedenen Armeen, unbekümmert um deren Feindseligkeiten, zu gehören, und es folgten der französischen Armee keine geringere Anzahl von Schönen aus Madrid, Sevilla und andern Orten mit

ihren Papagaien, Schoßhündchen und ähnlichem Zubehör. In der Armee, worin der Herr Verfasser dient, werden die Soldaten, sollten wir denken, auch ihre Freundinnen haben, die ihnen gerne folgen. Wer wollte daraus einen Vorwurf herleiten oder sie deshalb mit neidischen Augen ansehen!

Das Gepäck der englischen Armee auf der pyrenäischen Halbinsel mußte, außer den gewöhnlichen Lagen, noch den gänzlichen Mangel an Hülfsquellen für so viele Gegenstände im Innern des Landes berücksichtigen; und wie die englische Armee zu verschiedenen Malen eine sehr angenehme nähere Bekanntschaft, namentlich nach der Schlacht von Vittoria, mit dem ganzen Gepäck der französischen Armee zu machen Gelegenheit hatte, fand sich dessen Bedarf und Inhalt völlig so comfortable wie das der eigenen Truppen. Es war namentlich nach jener Schlacht der Claret und la Fite der französischen Offiziere eine höchst willkommene Erquickung für uns. Sollte der Herr Verfasser in der englischen Armee übrigens Tonnen mit Porter und beefsteaks-Maschinen haben suchen müssen, so würden wir seine Zeitverschwendung sehr zu beklagen uns erlaubt haben.

Nur allein der Herzog von Wellington besaß einen Reisewagen, den er jedoch unsers Wissens selbst nur selten gebraucht, ihn verwundeten Offizieren aber oft überlassen hat. Alles Gepäck ward auf Maulthieren oder Eseln transportirt; nur öffentliches Eigenthum mitunter auf Ochsen-Karren und andern Landfuhrwer-

len. Dem Stabs-Offiziere waren 2 Lastthiere, dem Kapitain 1, und je 2 Subaltern-Offizieren gleichfalls 1 Thier erlaubt. Das militairische Publicum aller Nationen wird dies nicht übermäßig finden.

Nach einer Mittheilung in Deckers Artillerie wird bei dem marschfertigen Ausrücken eines englischen Kavallerie-Regiments, die für reglementswidrig erkannte Bagage vor der Fronte verbrannt. Diese Prozedur wird doch wenigstens das energische Streben beweisen, keine überflüssige Belastung durch die Welt zu schleppen.

Zuletzt erhitzt sich der Herr Verfasser in dem Schlusse seines Aufsatzes zu sehr erhabenen Sentenzen. In diesem selbstgeschaffenen Zorne, den er ohne alle Veranlassung an seinen eigenen Redensarten erstiegen hat, geht er so weit, daß man unwillkürlich auf den Gedanken gerathen könnte, er wünsche sich nur deshalb einen Krieg gegen England, um zu beweisen, daß man: „ohne jemals beefsteaks gefressen und Porter gesoffen zu haben“ (!) seinen Gegner schlagen könne. Es wird uns unter andern ähnlichen Versicherungen auch erzählt, daß die Kugeln unserer ein-, zwei- und dreijährigen Tirailleurs gefährlicher sein werden, als das Massenfeuer ihrer 20jährigen Automaten. Ja gewiß würden sie das seins aber aus verfehlten Vordersätzen hat noch Niemand richtige Schlüsse gezogen, und es bleibt also immer eine höchst seltsame Thatsache, daß diese sogenannten Automaten so viele französische Tirailleurs und Linien-Infanterie haben schlagen können. Vielleicht holt sich unser Herr Verfasser darüber einigen Rath,

in der bekannten Abhandlung vom Obersten Chambery, De l'infanterie; wir empfehlen ihm dieses Werk eines Kenners bestens. Dann benutzt der Herr Verfasser schließlich diese Gelegenheit sehr glücklich, um, nachdem er den Feind seiner Phantasie, wie weiland der edle sinnreiche Junker aus der Mancha, heroisch niedergedonnert hat, seine Behauptungen mit einer glänzenden Phrase für den Fall des Todeskampfes zu besiegeln.

Hiermit nun nehmen wir von dem Herrn Verfasser der Gedanken Abschied, und bedauern nur, daß eine von ihm beinahe muthwillig herbeigezogene Veranlassung uns zwang, gegen ihn aufzutreten, da wir sonst die Erfüllung aller seiner patriotischen Wünsche mit Wohlwollen für ihn, und mit redlichem deutschem Herzen für die Sache, hoffen.

Hannover, im November 1831.

Bemerkung der Redaction.

Die vorstehende Abhandlung ist bereits im November-Hefte 1831 der Allgemeinen Militairzeitung enthalten, indem der Aufsatz, zu dessen Berichtigung sie bestimmt ist, in jener Zeitschrift erschienen war. Bei dem Interesse, welches der behandelte Gegenstand gerade in der hannoverschen Armee finden wird, glaubte man den Abdruck in diesem

Journale ebenfalls veranstalten zu müssen, wovon daher die verehrliche Redaction der Allgemeinen Militairzeitung gleich damals in Kenntniß gesetzt wurde.

Seitdem enthält № 5 d. J. jenes geschätzten Blattes eine „Replik“ auf diese Berichtigung.

Obgleich es nicht zu den Befugnissen der unterzeichneten Redaction gehören kann über den Werth beider Arbeiten zu urtheilen, so glaubt sie doch, ohne Verletzung ihres Standpunktes, bemerken zu dürfen, daß die wesentlichen und ernsten Erläuterungen dieser Berichtigung in jener Replik ganz übergangen sind. Wenn man auch dem wichtigen Zwecke, welchen der von dem Herrn General angefochtene Aufsatz sich vorgesetzt hatte, völlige Anerkennung widerfahren lassen will, so waren die Mittel, welche deshalb beiläufig und heftig gegen die englische Armee in Thätigkeit gesetzt waren, doch gewiß nicht zu rechtfertigen, und jener Zweck hätte ohne sie auch erreicht werden können, da außerdem die Replik selbst zugibt, daß dabei nicht authentische Quellen benutzt wurden.

Aller Einwendungen ungeachtet, wird jeder ruhige Beurtheiler zugeben, daß eine Armee doch wohl tüchtig und gut sein müsse, welche unter großen Schwierigkeiten so glänzende Feldzüge geführt hat. Auf solche entscheidende Thatsachen sollte eine Kritik der englischen Armee sich stützen, nicht auf mangelhafte Nebenumstände, die unfehlbar in jedem Heere vorkommen. Daß übrigens die schottischen Regimenter jene Tüchtigkeit vorzugsweise bewirken sollten, wie in der Replik gesagt ist, kann wohl nicht angenommen werden, weil ihre Zahl dazu viel zu gering ist.

Ohne den eigenen Ansichten vorzugreifen, wird unter andern die gehaltvolle englische Zeitschrift: United service journal häufig Gelegenheit darbieten die Urtheile über England und dessen militairische Verhältnisse aufzuklären, welche noch immer, auch in Deutschland, zu Fehlschlüssen und Irrthümern Veranlassung geben.

G. W. Glünder. C. Jacobi. Hanbury.

Inhalt.

Seite

I. Beleuchtung einiger durchgehenden Bestrebungen in den Werken des Herrn Generals Grafen von Bismark, von G. W. Glünder, königl. hannoverscher Capitain a. D. Erste Abtheilung 1

II. Berichtigung einiger Ansichten über die Verhältnisse der englischen Armee, vom Generalmajor Jul. Hartmann der königlich hannoverschen Artillerie 88

Verschiedene ungünstige Umstände haben es veranlaßt, daß im 2ten Hefte des hannoverschen milit. Journals von 1831 mehre Druckfehler stehen geblieben sind; die nachfolgenden betreffen den Aufsatz № IV worin wegen der spanischen Namen dieser Übelstand am unangenehmsten erscheint.

Seite 91 Z. 2 v. u. lies anstatt Pancos — Tancos.
" 93 " 13 v. o. l. anst. Monte de Reyengo — Monte de Regengo.
" 98 " 14 v. o. l. anst. Sir Lowey Cole — Sir Lowry Cole.
" 99 " 5 v. o. l. anst. Zayes — Zayas.
" 99 " 14 v. o. l. anst. Palaverilla — Talaverilla.
" 102 " 11 v. o. l. anst. Silla franka — Villa franka.
" 104 lies: „Die Kavallerie unter dem Generalmajor Long“ anstatt Sir W. Erskine.

Hannoversches militairisches Journal.

Zweiter Jahrgang. Zweites Heft.

Redactoren:

W. Glünder. Capitain a. D.

C. Jacobi. Maj. im Gen.-Staabe.

Hanbury. Cap. im Garde-Gr.-Reg.

Hannover 1832.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

I.

Beleuchtung
einiger
durchgehenden Bestrebungen in den Werken des Herrn Generals Grafen von Bismark,

von

G. W. Glünder,

königl. hannoverscher Capitain a. D., Director der höhern Gewerbeschule zu Hannover, Ritter des königl. Guelphen-Ordens.

(Schluß.)

8.

Als Ideal und Brennpunkt aller Schönheit und Größe, welche jemals für Kavallerie war und sein wird, stellt der Herr General und Graf von Bismark den gefeierten Helden von Roßbach und Zorndorf, den General Seydlitz hin. Eine würdigere Wahl hätte er allerdings nicht treffen können, und daß er auf dieses Haupt die ganze Fülle seiner Achtung und Verehrung niederlegt, ist eben so begründet wie hinreißend.

Auf das Entschiedendste verwahren wir uns daher

len. Dem Stabs-Offiziere waren 2 Lastthiere, dem Kapitain 1, und je 2 Subaltern-Offizieren gleichfalls 1 Thier erlaubt. Das militairische Publicum aller Nationen wird dies nicht übermäßig finden.

Nach einer Mittheilung in Deckers Artillerie wird, bei dem marschfertigen Ausrücken eines englischen Kavallerie-Regiments, die für reglementswidrig erkannte Bagage vor der Fronte verbrannt. Diese Prozedur wird doch wenigstens das energische Streben beweisen, keine überflüssige Belastung durch die Welt zu schleppen.

Zuletzt erhitzt sich der Herr Verfasser in dem Schlusse seines Aufsatzes zu sehr erhabenen Sentenzen. In diesem selbstgeschaffenen Zorne, den er ohne alle Veranlassung an seinen eigenen Redensarten erstiegen hat, geht er so weit, daß man unwillkürlich auf den Gedanken gerathen könnte, er wünsche sich nur deshalb einen Krieg gegen England, um zu beweisen, daß man: „ohne jemals beefsteaks gefressen und Porter gesoffen zu haben“ (!) seinen Gegner schlagen könne. Es wird uns unter andern ähnlichen Versicherungen auch erzählt, daß die Kugeln unserer ein-, zwei- und dreijährigen Tirailleurs gefährlicher sein werden, als das Massenfeuer ihrer 20jährigen Automaten. Ja gewiß würden sie das feins aber aus verfehlten Vordersätzen hat noch Niemand richtige Schlüsse gezogen, und es bleibt also immer eine höchst seltsame Thatsache, daß diese sogenannten Automaten so viele französische Tirailleurs und Linien-Infanterie haben schlagen können. Vielleicht holt sich unser Herr Verfasser darüber einigen Rath,

in der bekannten Abhandlung vom Obersten Chambery, De l'infanterie; wir empfehlen ihm dieses Werk eines Kenners bestens. Dann benutzt der Herr Verfasser schließlich diese Gelegenheit sehr glücklich, um, nachdem er den Feind seiner Phantasie, wie weiland der edle sinnreiche Junker aus der Mancha, heroisch niedergedonnert hat, seine Behauptungen mit einer glänzenden Phrase für den Fall des Todeskampfes zu besiegeln.

Hiermit nun nehmen wir von dem Herrn Verfasser der Gedanken Abschied, und bedauern nur, daß eine von ihm beinahe muthwillig herbeigezogene Veranlassung uns zwang, gegen ihn aufzutreten, da wir sonst die Erfüllung aller seiner patriotischen Wünsche mit Wohlwollen für ihn, und mit redlichem deutschem Herzen für die Sache, hoffen.

Hannover, im November 1831.

Bemerkung der Redaction.

Die vorstehende Abhandlung ist bereits im November-Hefte 1831 der Allgemeinen Militairzeitung enthalten, indem der Aufsatz, zu dessen Berichtigung sie bestimmt ist, in jener Zeitschrift erschienen war. Bei dem Interesse, welches der behandelte Gegenstand gerade in der hannoverschen Armee finden wird, glaubte man den Abdruck in diesem

Journale ebenfalls veranstalten zu müssen, wovon daher die verehrliche Redaction der Allgemeinen Militairzeitung gleich damals in Kenntniß gesetzt wurde.

Seitdem enthält № 5 d. J. jenes geschätzten Blattes eine „Replik“ auf diese Berichtigung.

Obgleich es nicht zu den Befugnissen der unterzeichneten Redaction gehören kann über den Werth beider Arbeiten zu urtheilen, so glaubt sie doch, ohne Verletzung ihres Standpunktes, bemerken zu dürfen, daß die wesentlichen und ernsten Erläuterungen dieser Berichtigung in jener Replik ganz übergangen sind. Wenn man auch dem wichtigen Zwecke, welchen der von dem Herrn General angefochtene Aufsatz sich vorgesetzt hatte, völlige Anerkennung widerfahren lassen will, so waren die Mittel, welche deshalb beiläufig und heftig gegen die englische Armee in Thätigkeit gesetzt waren, doch gewiß nicht zu rechtfertigen, und jener Zweck hätte ohne sie auch erreicht werden können, da außerdem die Replik selbst zugibt, daß dabei nicht authentische Quellen benutzt wurden.

Aller Einwendungen ungeachtet, wird jeder ruhige Beurtheiler zugeben, daß eine Armee doch wohl tüchtig und gut sein müsse, welche unter großen Schwierigkeiten so glänzende Feldzüge geführt hat. Auf solche entscheidende Thatsachen sollte eine Kritik der englischen Armee sich stützen, nicht auf mangelhafte Nebenumstände, die unfehlbar in jedem Heere vorkommen. Daß übrigens die schottischen Regimenter jene Tüchtigkeit vorzugsweise bewirken sollten, wie in der Replik gesagt ist, kann wohl nicht angenommen werden, weil ihre Zahl dazu viel zu gering ist.

Verschiedene ungünstige Umstände haben es veranlaßt, daß im 2ten Hefte des hannoverschen milit. Journals von 1831 mehre Druckfehler stehen geblieben sind; die nachfolgenden betreffen den Aufsatz № IV worin wegen der spanischen Namen dieser Übelstand am unangenehmsten erscheint.

Seite 91 Z. 2 v. u. lies anstatt Pancos — Xancos.
„ 93 „ 13 v. o. l. anst. Monte de Reyengo — Monte de Regengo.
„ 98 „ 14 v. o. l. anst. Sir Lowey Cole — Sir Lowry Cole.
„ 99 „ 5 v. o. l. anst. Zayes — Zayas.
„ 99 „ 14 v. o. l. anst. Palaverilla — Xalaverilla.
„ 102 „ 11 v. o. l. anst. Silla franka — Villa franka.
„ 104 lies: „Die Kavallerie unter dem Generalmajor Long“ anstatt Sir W. Erskine.



Inhalt.

Seite

I. Beleuchtung einiger durchgehenden Bestrebungen in den Werken des Herrn Generals Grafen von Bismark, von G. W. Glünder, königl. hannoverscher Capitain a. D. Erste Abtheilung 1

II. Berichtigung einiger Ansichten über die Verhältnisse der englischen Armee, vom Generalmajor Jul. Hartmann der königlich hannoverschen Artillerie 88

Verschiedene ungünstige Umstände haben es veranlaßt, daß im 2ten Hefte des hannoverschen milit. Journals von 1831 mehre Druckfehler stehen geblieben sind; die nachfolgenden betreffen den Aufsatz № IV worin wegen der spanischen Namen dieser Übelstand am unangenehmsten erscheint.

Seite 91 Z. 2 v. u. lies anstatt Pancos — Tancos.
" 93 " 13 v. o. l. anst. Monte de Reyengo — Monte de Regengo.
" 98 " 14 v. o. l. anst. Sir Lowey Cole — Sir Lowry Cole.
" 99 " 5 v. o. l. anst. Zayes — Zayas.
" 99 " 14 v. o. l. anst. Palaverilla — Talaverilla.
" 102 " 11 v. o. l. anst. Silla franka — Villa franka.
" 104 lies: „Die Kavallerie unter dem Generalmajor Long“ anstatt Sir W. Erskine.

Hannoversches
militairisches Journal.

Zweiter Jahrgang. Zweites Heft.

Redactoren:

W. Glünder. — C. Jacobi. — Hanbury.

Capitain a. D. — Maj. im Gen.=Staabe. — Cap. im Garde=Gr.=Reg.

Hannover 1832.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

I.

Beleuchtung

einiger

durchgehenden Bestrebungen in den Werken des Herrn Generals Grafen von Bismark,

von

G. W. Glünder,

königl. hannoverscher Capitain a. D., Director der höhern Gewerbeschule zu Hannover, Ritter des königl. Guelphen-Ordens.

(Schluß.)

8.

Als Ideal und Brennpunkt aller Schönheit und Größe, welche jemals für Kavallerie war und sein wird, stellt der Herr General und Graf von Bismark den gefeierten Helden von Roßbach und Zorndorf, den General Seydlitz hin. Eine würdigere Wahl hätte er allerdings nicht treffen können, und daß er auf dieses Haupt die ganze Fülle seiner Achtung und Verehrung niederlegt, ist eben so begründet wie hinreißend.

Auf das Entschiedendste verwahren wir uns daher

vor jeder falschen oder mißdeutenden Auslegung, wenn wir uns gezwungen sehen in den nächsten Sätzen vielleicht einige Bemerkungen gegen die Art der Ausführung zu richten, welche unser Herr Verfasser bei dieser Gelegenheit durchgehend gewählt hat. Nämlich jede der spätern Abhandlungen wiederholt, zum Theil mit denselben Ausdrücken, den Ruhm und die Thaten jenes Helden in so ununterbrochener Folge, daß am Ende der Leser, selbst der begeisterte Anhänger, doch fast erdrückt wird von solcher Strömung. Es ist der ähnliche Zustand als wenn man die Heldenbücher der Vorzeit lies't, wo ebenfalls auf Ein höchst würdiges Haupt alles Schöne und Große vereinigt wird, was in einer Reihefolge von Geschlechtern dem Geiste der Dichtung als bedeutungsvoll und erhaben erschien. So sind z. B. die Fabelkreise von Karl dem Großen und dem Könige Arthus mit der Tafelrunde seiner Ritter entstanden. In ihnen lebt bekanntlich eine wunderbare Mischung von Geschichte und Dichtung, so daß der Held eigentlich nichts anders als das personificirt Ideale darstellt, und seinen berühmten Namen nur herleiht, um dem Orient und Occident als Stützpunkt und Träger heroischer Gesinnungen und Thaten zu dienen. Die Literatur, ja das ganze geistige Leben eines Volkes, besitzt an einem nationalen Heldengedichte dieser Art einen Schatz von unberechenbarem Werthe, und eine Grundlage seiner Entwickelung die auf keine andere Weise zu ersetzen sein würde. Wir erinnern nur an den Einfluß der Gesänge Homers auf die Bildung

Griechenlands und Europa's. — In einem ähnlichen Sinne benutzt der Herr Graf das Leben und die Thaten des General Seydlitz. Nachdem er in den frühern Werken, schon stets und ohne Unterlaß, dessen kühne und heroische Manöver als das rein Ideelle und verkörpert Göttliche hingestellt und wieder hingestellt hat, liefert er uns im 4ten Th. der Reuter-Bibliothek eine Lebensbeschreibung dieses ausgezeichneten Mannes, welche Gelegenheit darbietet, der Poesie und Phantasie ein schönes weites Feld zu öffnen. Es ist diese Biographie von Seydlitz gewiß mit historischer Treue, auf jeden Fall aber mit außerordentlichem Interesse, geschrieben, und sie kann in der That für die Geschichte der Reiterei als leitender Stern betrachtet werden. Nur muß man beklagen daß die Zeiten jener Großthaten der Gegenwart noch zu nahe liegen, um sie ganz in das Gebiet der Mythe und Sage zu versetzen, wodurch die Vorführung des Ideellen, im Gewande der Geschichte, noch ungleich erleichtert sein würde. Daß der Herr Verfasser bei Entwerfung dieses Stückes eine Absicht der Art im Hintergrunde hatte, ergibt sich mit Evidenz aus der sehr reichen Ausstattung und Liebe, mit welcher er poetisch und philosophisch seinen Helden, auch in den nicht militärischen Beziehungen, hoch über das gewöhnliche Menschengeschick zu stellen weiß. Eine solche Menge von Schmuck und Erhabenheit findet sich in keinem andern Werke, weil kein anderer Gegenstand mit so naher geistiger Verwandschaft auf den Herrn Grafen einwirken konnte, wie die Be-

deutung eines solchen Generals der Reiterei. Man muß an vielen Stellen über die herrlichen Töne erstaunen, welche der poetischen Lyra entlockt wurden, und es ist eine wahrhaft kunstreiche Hand dazu erforderlich gewesen, um mit so sicherm Griffe auch das prosaische Unglück des Helden unter elegischen Formen zu verschleiern.

Es erfüllt das Leben von Seydlitz auch hierin das Herz des Lesers ganz mit jenen schmerzlich erhabenen Empfindungen, welche den Grundton in den Helden-Büchern aller Völker abgeben, daß nämlich der unübertroffene gefeierte Held dem Schlusse eines unbeugsamen finstern Geschickes zum Raube dahin gegeben wird, und somit gleichsam die Nichtigkeit auch der höchsten menschlichen Schönheit und Kraft in lebendiger Darstellung vorführt. Diese elegisch tiefsinnige Wendung begegnet uns so rührend bei dem Tode des Achilles, sie findet sich in der nordischen Götterlehre durch den Tod des schönsten und besten der Götter, des Baldur, und sie kehrt in den Gesängen des Ossian und den schon genannten Fabelkreisen der germanischen Vorwelt wieder. In dem Leben des General Seydlitz ist es nur ein anderer Dämon, vor dessen zerstörenden Kräften weder Jugend noch Schönheit sichert, der langsam, aber gewiß, seine Opfer erreicht. —

Wir können es uns nicht versagen einige Belege jenes dichterischen Reichthums und philosophischen Schwunges dem geneigten Leser vorzuführen. Im

4ten Theile der Reuter-Bibliothek lies't man S. 3 als Prolog und würdige Einleitung:

„Viel hat man gesehen und kennen lernen, Männer, Krieger, Helden — denn die ungewöhnliche Zeit, in der man gelebt, hat auch ungewöhnliche Menschen im Drange der ungewöhnlichen Begebenheiten entwickelt, Menschen, die den eitlen Glanz des Lebens weniger als den Gebrauch desselben achteten."

„Man ist also befriedigt, in sofern von Männern die Rede ist, die im herrlichen Kampfe, mit dem Triumpfe von Helden, für ihr Vaterland und ihren König zu fechten und zu fallen wußten."

„Nur die Hoffnung, einem zweiten Seydlitz zu begegnen, blieb unerfüllt."

Ferner auf Seite 9:

„Die Geschichte des General Seydlitz, die hier folgt, und die man längst versprochen hat, ist wichtig für die Reuterei."

„Seine Thaten und sein Ruhm, beides unsere Erbschaft, füllen diese Seiten."

„Weniger ist hier von einem Lobe und einer Liebe hinter dem Rücken die Rede, als vielmehr, daß man ihm beide als Abschiedshuldigungen nach dem Auffluge aus der Erde nachsendet. Längst steht sein Name in der Matrikel der seltnen Menschen, die sich, wie alles Große erst unter dem Beschauen entwölken, und die, dem kurzen Gesicht der Zeitgenossen weniger, als dem langen Sehrohr der Nachwelt klar sind."

„Ein Orakel muß nicht blos gelesen, es muß stu-

dirt werden. Es ist gut, wenn der Mensch sich einen geistigen chargé d'affaires zulegt, doch muß er sich nicht blind auf ihn verlassen, sondern selber nachschauen."

„Seydlitz ist eine reine strahlende Emanazion des Genius, ein leuchtendes Licht, der größte und erste Weltumsegler der Reuter-Taktik, und der dann, glücklicher als Archimedes, in seinem Geist den Standpunkt fand, um sich zu bewegen und mit Reutermassen zu spielen — er ist ein einziges Reuter-Genie, der, ein durchsichtiger Diamant, ein undurchsichtiger ward: anderen gab er Fesseln, aber er selber trug keine."

„Ein Held, durch glänzende Naturgaben, durch Erhebung der Seelen-Vermögen merkwürdig, wird hier der Nachwelt treu überliefert."

Nach der Schlacht von Roßbach finden wir eine Reflexion, worin es heißt:

„General Seydlitz vereinigte in der Schlacht bei Roßbach den Vortheil der Überraschung, mit dem der schnellen Ausführung in einem so ausgezeichneten Grade, daß dies Reuter-Manöver und der ihm folgende Chok ihn allein schon unsterblich machen würde. Er folgte dem Impuls seines Genius. — Seydlitz hatte nicht nur den Ruhm vor Augen, er besaß auch die Eigenschaft, die Aufopferung jeder Persönlichkeit seiner Untergebenen, für den Dienst des Königs zu gewinnen; dabei die Kunst, die Gemüther sich unterzuordnen, und die Truppen zu begeistern, und mit sich fortzureißen. Sein Muth theilte sich mit, wie Begeisterung.

Er wußte, daß das beste Mittel, zur Herrschaft über die Gemüther zu gelangen, darin besteht, diese Herrschaft auszuüben."

„Einen Grundsatz des großen Königs: „daß der schon halb gesiegt hat, der das Unerwartete versucht", hatte Seydlitz, als sein Schüler, auch zu dem seinigen gemacht, und welche Anwendung er ihm gab, zeigte der Erfolg."

„Man fühlt sein Inneres tief bewegt, wenn man an diesen Sieg, und an das einfache Manöver denkt, durch welches er vorbereitet wurde; aber es bieten sich keine Worte dar, diese tiefe innere Bewegung auszusprechen."

und ferner auf S. 129:

„Erklären läßt es sich allerdings nicht, wie die Genialität zur Individualität sich verhalte, und wie es zugeht, daß ein General von dem andern in Energie des Karakters, in moralischer Festigkeit des Willens, in bestimmten Geistes-Kräften und Talenten übertroffen wird, denn das kriegerische Genie ist, wie jedes andere Genie, etwas Unbegreifliches, und muß daher auch als etwas Ursprüngliches, als etwas Angebornes betrachtet werden."

„Genialität ist nicht wie eine mechanische Kraft den berechneten Gesetzen unterthan."

„Seydlitz war in der Schlacht von Roßbach ein genialer Reuter-General, und benahm sich an der Spitze seiner 38 Schwadronen als ein Künstler."

Nach der Schlacht von Zorndorf finden sich in der hinzugefügten Reflexion nachstehende Mittheilungen:

„Betrachten wir die Manöver des General Seydlitz in dieser Schlacht, so finden wir sie eben so neu und überraschend, als zweckmäßig und entscheidend. Es ist, als habe er Alles übertreffen wollen, was jemals von einem Reuter-General geleistet worden ist. Sein Geist war in fortwährender Schöpfung: Muster-Formen, Normal-Manöver, förderten diese Schöpfungs-Acte zu Tage. Und Seydlitz selbst fand das Alles ganz einfach, ganz natürlich: er wußte nie eine Minute vorher, was er thun würde. In der entscheidenden Sekunde gab sein Genius ihm die Gedanken und sein mächtiger Wille, seine Energie ließ die Gedanken zu Thaten werden. Oder könnte irgend jemand glauben, Seydlitz habe vorher gewußt, wie er handeln würde? Dieser Thaten-Cyclus wäre das Resultat seines rechnenden Verstandes gewesen? Es waren improvisirte Phantasie-Stücke seines schöpfenden Geistes.“

„Siebenzig Jahre sind seit jener Schlacht verflossen, und noch hat kein Geschichtschreiber aufgefunden, wie Seydlitz manöverirt, durch welche Bewegungen er so große Resultate erreichte! Die Welt hat gestaunt aber nicht begriffen. Ein erhabener Geist, theilt Seydlitz das Schicksal mit allen großen Geistern: nur von der Zeit werden sie gewürdigt und begriffen. Erst in der Zukunft wird volle Anerkennung Seydlitz finden. Sein Name wird genannt werden, wenn diejenigen längst vergessen sind, die zwar auch in's Reuter-

Leben griffen, die es auch lebten, denen es aber nie bekannt wurde. Als ein Meteor steht er in der Geschichte, nachdem sein Glanz auf Erden untergegangen."

— — —

„Diese innere Anregung des Reuter-Künstlers enthält die sokratische Hebammen-Kunst; auch ohne die Entbindungs-Werkzeuge durch Approximation warm zu machen, gelingt es. In ihr liegt verborgen, wie in einer reinen Knospe, ein zweiter Band von Seydlitz, und, wenn die Gelegenheit sich macht, ein neues Testament von seinen Thaten."

Hinter den eigentlich kriegerischen Thaten des General Seydlitz folgen dann mehre Capitel, unter denen das XXI. die Überschrift führt: „Seydlitz, General der Reuterei", und uns Ansichten des Herrn Verfassers eröffnet, denen gewisse eindringende Beziehungen nicht abgesprochen werden können, obschon die Vergleichungen nicht durchgeführt sind. Man findet auf S. 266 u. f.:

„Man gehört nicht zu denen, die von den übrigen Reuter-Generalen gering denken; man hat schon bei mehr als einer Gelegenheit ausgedrückt, daß vielen unter ihnen ein ausgezeichneter Rang gebührt, sowohl um ihrer Thaten, als um ihrer Fähigkeiten willen. Es giebt Arten von Talente — seltene, nützliche und mächtige, die, wie die Erfahrung lehrt, dem Dienst höchst förderlich sind. Gesetzter Verstand, gründliche Urtheilskraft, klare Ansichten, Strenge im Dienst, nebst unbeflecktem Karakter, tiefes Ehrgefühl und aufrichti-

ges Benehmen, und jene versöhnenden Eigenschaften, welche keine Gegner machen — sind durch ihren milden und wohlthätigen Einfluß auf das Ganze fast eben so schätzbar, als der blendende und rasche Flug jener geistigen Meteore, die dann und wann am kriegerischen Horizont aufsteigen. Solche Talente sind ganz geeignet, ein bereits bestehendes System aufrecht zu halten und durchzuführen, allein sie werden kein neues System schaffen.“

„Abgesehen von dem Vermögen ein neues System zu schaffen, will ein solches mehr oder weniger durch überlegene und unbiegsame Fähigkeiten, gleichsam im Sturm durch alle Hindernisse an's Ziel geführt werden. Es gehört dazu ein Geist, der dem Ungewitter zu trotzen, und dem Sturme zu gebieten vermag. Ein solcher Geist war Seydlitz, und man kann fragen, wo war ein zweiter, den der König sein nennen konnte?“

— —

„Soll indessen eine Taktik Dauer erhalten, so muß sie in der Form eines Systems erscheinen, und sich einer eigenen Sprache bedienen, wodurch sie die taktischen Grundsätze ein für allemal bestimmt, damit sie keiner Verwechselung ausgesetzt sind. Dies ist die Art, die Taktik zu einem Stamm zu befestigen, aus welchem die Äste und Zweige sich entfalten, zugleich sie der Kritik unmündiger Zensoren zu entziehen.“

Das nächstfolgende Capitel führt dann die Überschrift: „Seydlitz und die Liebe.“ Selten wird man in den besten und anziehendsten Dichtungen eine Schil-

derung finden, welche es verdiente, neben diese gestellt zu werden. Wir würden manche Schriftsteller glücklich preisen, wenn sie in ihren Werken, die ausschließlich dem Herzen des Menschen und dessen leisen Regungen gewidmet sind, die reiche Darstellung und diese bezaubernde Phantasie zu entwickeln vermögten, welche hier als Nebensache, gleichsam wie spielend, entfaltet ist. Es wird uns beinahe schwer, die Mittheilung dieses ganzen Capitels, als eigentliches Meisterstück, zu unterdrücken. Wir können jedoch nicht umhin nachstehende vollgültige Belege unseres Lobes anzuführen, die den Leser anfeuern werden, sich mit dem Ganzen bekannt zu machen. So lies't man S. 278 u. f.

„Eloma trat eben in das Alter, welches den Männern so furchtbar, sie so leicht in Sklavenketten legt. Ihr Herz, geschaffen um zu lieben, allein zu stolz Liebe zu gestehen, war indessen großmüthig genug, eine Macht nicht zu mißbrauchen, die, in ihren Wirkungen, ihr selbst noch unbekannt war. Noch hatte kein Mann ihre Wünsche belebt. Aehnlich der neuen Rose im Frühjahr, welche in der Knospe ihre natürliche Schönheit verbirgt, verhüllte sie noch ihre Reitze. Langes blondes Haar bedeckte einen blendenden Nacken und die wachsenden Schätze eines Busens, der indessen von dem leisen Wunsch sich bewegte, dem Helden, den der Zufall in ihr Haus geführt, zu gefallen.“

„Ihre Bescheidenheit erhöhete ihre Liebenswürdigkeit; ihre sanfte Verschämtheit, ihre Unschuld, ihre Kindlichkeit, färbte ihre Wangen höher, und gab ihr

ein heiliges Ansehen, Achtung einflößend, zugleich heimliche Wünsche zum Bewußtseyn bringend. Wie schön mahlt die liebende Begeisterung das Glück, die zu besiegen, die noch kein anderer Mann berührt hat!“

und nun endlich die hinreißende Schilderung des Bekenntnisses der gegenseitigen Liebe, auf S. 286 u. f.

„Und so stand die aufblühende Gestalt vor ihm, eine Sylphide im elektrischen Feuer glühend, eine Blume, gewachsen in Himmelsauen. Eine Welt neuer Gefühle aus Sonnenstaub zarter Empfindungen, that sich vor ihm auf, und darinnen thronte als lebendige Farbenglut, Eloma. Milde Töne, zarte Wohllaute umgaben sie auf dem Crystallhellen Sitz ihrer Herrlichkeit. Auf ihrem Haupte strahlte die Blumen-Krone der Schönheit, und den zarten Busen schmückte ein Blüthenstrauß, als Sinnbild der lauten Freude. Und um den schlanken Leib legte sich, wie gegossen das weiße Luftkleid, welches die hellen durchsichtigen Formen üppig hervorhob. Seydlitz aber sank zu ihren Füßen, seine tadellose Liebe, die reine schöne Gotteswelt neuer Empfindungen ihr zu gestehen. Lange sah sie zu ihm hinab — in die Herrlichkeit, die Tapferkeit vor sich knieen zu sehen. Dann, wie die Sonne den Thau, so zog ihre strahlende Heiterkeit den Geliebten zu sich hinauf, in die Himmelsstadt ihrer Umarmung, in die Glückseligkeits-Insel ihrer Küsse. Ihr Auge strahlte in der Verklärung Glanz, wie ein Zaubergesicht blickte das Glück daraus hervor. „Mein!“ lispelte leise ihr

Mund, und als tapferer Bayard verschwor er ihr still sein Leben."

„Entzückungen fühlte sein Herz. Es durchströmt ihn ein freudiger Schauer. Die Wonne der ersten Liebe legt ihn an das Herz der begegnenden Jungfrau. Jubelgesänge der höchsten Begeisterung erfüllen sein Denken. Endlich auch findet er Sprache: „Eloma, Dich liebt mein Herz. Dich liebe ich mit der Seele. Schönste, Herrlichste aller Erschaffenen. Nicht ist, was hier ich sage, nur ein eilendes Wort. Es kommt aus der tiefsten Quelle des Gemüths. Vom Geiste Gottes gerufen, entdecke ich mein Glück. Fortan gehört Dir mein dienendes Leben." Es giebt eine Art Sklaverei, die zur höchsten Freiheit, und zu einem vollständigen Sieg über die Verhältnisse des Lebens führen."

Wie erscheint es nach solchen glühenden und ätherischen Empfindungen, die selbst noch den Leser so unwiderstehlich in einen wundervollen Zaubergarten führen, denkbar, daß eine so reine geläuterte Liebe solch einen ganz unerwarteten unseligen Ausgang nehmen könne, wie wir leider ihn im Verfolg der Geschichte finden! Darüber ertheilt uns der Herr Biograph auch keinen genügenden Aufschluß; wir sehen nur nach wenigen Jahren die Ehe zerfallen und getrennt, und müssen uns mit geistreichen Andeutungen des gränzenlosen Mißgeschickes zufrieden stellen. So lesen wir in dieser Beziehung:

„Diese Wendung nahm wenige Jahre nach dem Kriege eine Ehe, die in der Poesie des Paradies-Gartens,

wie auf Asiens Hochlande ihr Dasein erhalten; dann aber, als die verführende Schlange gesiegt, durch den Engel mit dem feurigen Schwert, hinausgetrieben wurde in die nahe liegenden prosaischen Sandwüsten, auf immer. Eloma fehlte der Blick in die Zukunft: es zog sie an Ketten ins Verderben. Sie vergaß, daß der Mensch ein Doppelwesen ist: der Körper stirbt, die Seele lebt ewig!“

„Weder ihres Mannes glänzende Lage, noch sein eben so glänzendes Betragen, hatten noch Kraft. Die Diamantenwaage der Schicklichkeit legte sie aus der Hand. Sie hätte doch wenigstens die Seele schonen sollen, wenn auch nicht mehr lieben, die jetzt um sie trauerte.“

Das spätere Leben des Helden ist dann jener poetischen Trauer gewidmet, welche den mit Macht hereinbrechenden Abend des Daseins durch Betrachtung und Philosophie, wie das Licht des Mondes, zwar erhellt, aber nicht mehr erwärmt, und auch hier fließen reiche Quellen der Darstellung. Unter andern auf S. 310.

„Die Natur ist reich für den, der ein fühlend Herz hat, und einen Geist, scharf an Wahrnehmungen. Seydlitz gelang es, Leben und Entwickelung da zu finden, wo andere nur Tod und Auflösung sehen. Er bildete sich ein ideales Leben, und wenn er sinnend in seinen Wäldern ritt, über seines Lebens Bestimmung forschend, traten Fragen vor seine Seele: Woher stammt der Mensch? Was ist seine Bestimmung? Was wird aus ihm?“

„Wichtige Fragen."

„Gott hat die Seele geschaffen. Ihre Bestimmung ist, das Wahre, Schöne, und Gute zu fördern. In der Erfüllung dieser Bestimmung findet die Seele ihre Glückseligkeit. Ein höherer göttlicher Plan liegt dem Ganzen zum Grunde."

„Das Leben des Einzelnen ist nur ein Ring, im Ganzen."

„Im Glauben an Gott und an eine Ewigkeit, liegt die höhere Bedeutung des Lebens. Nur was hierauf Bezug hat, ist von Werth. Alles andere vergeht, ohne bleibende Spuren zu hinterlassen. Aber darin versehen es die Menschen so leicht. Statt in eine Ewigkeits-Erscheinung, bilden sie sich in eine Zeit-Erscheinung ein."

So scheidet bald darauf der Mann vom Leben, welcher, auch ohne den dichterischen Hermelin-Mantel, mit welchem der Herr General Graf Bismark ihn so sinnig wie kunstreich geschmückt hat, ein schönes Vorbild sein und bleiben wird. Die Höhe, auf welche diese Biographie ihn stellt, kann spätern Generationen einst noch als Muster dienen, wie in einem einzigen weichen Strahle die gebrochenen Farben des menschlichen Daseins verklärt werden können. Von diesem Standpunkte hat der Herr Verfasser seine Arbeit unfehlbar selbst angesehen, indem er im 5ten Theil der Reuter-Bibliothek, bei Zurückweisung einer Rezension dieser Biographie, sagt:

„Ruhig durchschifft daher meine Seele die Räume

der Zeit, und begegnet darin dem Jubel künftiger Heroen über das gefundene Reuter-Ideal."

Also nur ein ideelles, nicht ein wirkliches Leben hat uns vorgeführt werden sollen.

In dem schon mehrfach genannten 6ten Theile der Reuter-Bibliothek findet sich ein Aufsatz, betitelt: „Über den Einfluß der Generale der Reuterei." Er enthält, streng genommen, Nichts als eine Zusammenfassung früherer Ansichten und Behauptungen, und ist vorzüglich der wiederholenden Wiederholung des Lobes von Seydlitz gewidmet. Ganz ernsthaft müssen wir erklären, darin, ungeachtet seiner Ausdehnung von 40 Seiten, fast keinen Gedanken gefunden zu haben, der nicht schon mehre Male in frühern Schriften erschienen und benutzt ist. Nur das jetzige Lieblings-Thema, zu Gunsten der stehenden Heere, soll darin einige neue Stützen finden, indem wir ohne Unterlaß hören, daß die Krieger Friedrichs II an Tapferkeit, Anhänglichkeit, Treue, Ergebung, heroischer Aufopferung für König und Vaterland, nicht übertroffen sind. Es ist, als ob die Geschichte nur ein Zauberspiegel wäre, in welchem der Herr Graf uns diejenigen Erscheinungen erblicken läßt, welche er zu unserm Heile auserkoren hat. Für alle übrigen Thatsachen ist er matt, und zeigt die Bilder derselben nicht.

9.

Zur eigenen Beurtheilung unserer dahin gerichteten Ansichten sind wir dem Leser, welcher dieser Darstellung bisher zu folgen die Geneigtheit hatte, noch schuldig zu zeigen, daß der Herr General Graf Bismark die Verherrlichung seiner Waffe mitunter auf Kosten des Werthes und der Selbständigkeit der anderen zu erreichen sucht. Es scheint diese Beweisführung am einfachsten dadurch zu gelingen, daß man die vielen Stellen zur Erwägung vorlegt, welche dahin zielen, und mehr oder weniger deutlich eine solche Bestrebung aussprechen. Obgleich die Anführung von einzelnen Stellen eines Schriftstellers nicht immer zu rechtfertigen ist, so soll hier eben deshalb mit größter Sorgfalt eine Trennung des besonderen Zusammenhanges, oder ein Herausreißen aus allgemeinen Ansichten, vermieden werden, so daß in sofern keine Mißdeutung eintreten kann. Uns ist in den Vorlesungen über die Taktik der Reuterei nur eine Erklärung vorgekommen, welche zum Theil das Verfahren des Herrn Verfassers erklärt; in diesem Werke sagt er S. 28:

„Da diese Vorlesungen, wie der Titel auch anzeigt, blos die Taktik der Reuterei abhandeln sollen, so kann der Verfasser nicht mißverstanden werden, wenn die vorhabende Absicht es ihm nicht erlaubt die Intelligenz und die Nothwendigkeit des höchsten Studiums zu entwickeln, welche die Anführer des Fußvolks bedürfen, zumal in unglücklichen Gefechten, aus denen die Infanterie viel schwerer sich zieht, als die Cavallerie."

Eine ähnliche Geneigtheit das Talent für die Anführer der andern Waffen selbst anzuerkennen, spricht sich in den spätern Werken nicht mehr aus, sondern diese sind nur dem erhabenen Fluge und den Glanzperioden der Reiterei bestimmt.

Von den Arbeiten des Herrn Generals, welche nicht ausschließlich der Kavallerie gewidmet sind, ist: „Der Feldherr nach Vorbildern der Alten“ eine sehr interessante Zusammenstellung der Grundregeln der Kriegführung, und diese kleine Abhandlung ist nach Richtung und Darstellung eine höchst gelungene Bemühung zu nennen, wenn gleich nicht alle darin enthaltenen Ansichten neu oder eigenthümlich sein können, welches bei diesem Thema auch Niemand erwarten wird. Man findet darin verschiedene Stellen welche deutlich zeigen, daß dem Herrn General die hohe und entscheidende Bedeutung der Infanterie auf keine Weise fremd oder unklar ist, und nur die einmal angenommene geradlinige Bewegung zum Ideale der Reiterei hat späterhin so Vieles übersehen lassen, wodurch den andern Waffen häufige Beeinträchtigungen ihres Werthes erwachsen sind. So z. B. lies't man in der genannten Abhandlung von dem Fußvolke S. 184:

„In undurchdringlichen Colonnen, fest an einander gehalten, wirft es alles zu Boden was ihm feindselig in den Weg tritt. Das ist historisch. Stehen bei diesen herrlichen Eigenschaften talentvolle Generale mit eisernen Charakteren an der Spize, so darf es gelassen den Stürmen Troz bieten: es ist unbezwingbar!“

Ferner findet man S. 173:

„Der Phalanx des Fußvolkes ist die vorzüglichste Stärke einer Schlachtordnung. Es ist der Hauptfaktor, die eigentliche Gewitter-Wolke der Schlacht. In einer gedrängten schweren Masse hält der Feldherr diese Gewitterwolke gleichsam in seiner Hand.“

Selbst solche Stellen, mit denen wir nicht geradezu einverstanden sein konnten, wie z. B. die unbedingte Verwerfung der Divisions-Kavallerie u. m. a. sind in diesem Werke unsers Herrn Verfassers noch nicht mit jener Heftigkeit vorgetragen, welche bei ihren Wiederholungen in den spätern Schriften sie so sehr auszeichnen.

Von den Bemühungen zu Gunsten der Kavallerie sind die Vorlesungen über die Taktik der Reuterei mit Recht die Blütenknospe zu nennen, indem sie zum Theil schon die spätern Werke enthalten, welche sich aus ihnen so reichhaltig, in Form von selbständigen Commentaren, entwickelt haben. Dieses Unternehmen hat daher einen großen und glücklichen Einfluß auf die Kavallerie ausgeübt, obschon sich nicht leugnen läßt, daß die Keime zu mehren der nachfolgenden Lieblingsplane darin ruhen; wie unter andern das Titelbild einen eisenbedeckten Ritter und ein eben so angethanes Streitroß, nebst einer stattlichen Burg im Hintergrunde darstellt. Allein dabei ist dieses schön und kräftig geschriebene Werk doch noch fern von jenen mystischen Orakelsprüchen, welche späterhin Verstand und Phantasie des Lesers anstrengend beschäftigen, und

deren Kern, hat man ihn endlich glücklich zu Tage gefördert, oft so einfach und gewöhnlich ist, daß er zu der Umhüllung in keinem Verhältnisse zu stehen scheint. Bei manchen Parabeln und Hyperbeln wird es dem Leser wohl so ergehen, daß Niemand gern der Erste sein mag freimüthig zu bekennen, daß der Sinn solcher Gleichnisse ihm dunkel und unbegreiflich erscheine. Viele dieser Bilder treten in dem Zusammenhange der Betrachtungen auf ähnliche Weise zum Vorschein wie Kornblumen im Getreide; an sich allerdings recht schön, nur an dieser Stelle eigentlich doch — Unkraut. So findet sich z. B. im 3ten Theile der Reuter-Bibliothek eine Abhandlung über die Werke von vier ausgezeichneten Schriftstellern über Reiterei, und darin der 7te Abschnitt mit der Überschrift: „Urtheil und daraus sich entwickelndes Resultat.“ Auf der 111ten Seite lies't man nun folgende, in eine frühere Verbindung nicht gehörende Stelle:

„Giebt man eine reine (rationale) Taktik zu, so ist der Schritt zu einer angewandten (Ideen-) Taktik nicht mehr weit, und beide werden sich verhalten, wie reine und angewandte Mathematik. Die Ideen-Taktik ruht auf dem Grundsatz, daß Subjectivität und Objectivität nur Wechselverhältnisse bilden, wovon immer eines sich im andern abspiegelt“ . . .

„Wie daher dem Reuterkünstler das höhere Glied

in der Taktik bekannt wird, so findet er zugleich dessen Correlat, und im Schauen der Idee geht ihm das allgemeine Gesetz in seinen besondern Reflexen auf. Die Ideen-Taktik, das Urbild der Reuterei, stellt sich ihm in seinen mannichfaltigen Abbildern dar."

Ganz nothwendig bietet sich doch die Frage nach dem Sinne dieser Stelle dar, besonders der ausdrücklich hervorgehobenen. — Die ganze Begriffswelt des Menschen stützt sich darauf, daß zwischen seiner innern Persönlichkeit, Subjectivität, und den Außendingen, der Objectivität, ein gewisses Verhältniß Statt finde. Die Art nun, wie der Mensch seine geistigen Anlagen entwickelt hat, wird auch die Vorstellungen bedingen, die er sich von der Einwirkung der Außenwelt macht, und er wird gewissermaßen seine, in die Natur übertragenen, Ansichten dort nachher wieder finden. Dies ist der ganz schlichte Sinn eines so gelehrt ausgesprochenen Satzes, daß er vielen philosophischen Schriften zur Zierde gereichen würde. Daß er aber nöthig gewesen sein sollte, um hier einen Ruhepunkt für die angewandte Taktik abzugeben, können wir uns auf keine Weise überreden lassen. Auch ist die Verbindung des folgenden Satzes und die eigentliche Bedeutung dieser philosophischen Herleitung uns nicht geläufig geworden. Wie viele Reiteroffiziere mögten zudem wohl geneigt sein einen vorläufigen Kursus der Philosophie durchzumachen, um nachher die wahre Begründung der angewandten Taktik gehörig zu verstehen? Streitet ein

solches Verwenden philosophischer und mathematischer Arabesken nicht durchaus gegen den Reitersinn, und bedarf das Geniale solcher Krücken um den rechten Moment des Handels aufzufassen? Im Verfolg der genannten Abhandlung kommen noch mehre ähnliche Wendungen vor, welche allerdings wohl verständlich, aber auf eine so metaphysische Art ausgesprochen sind, daß sicher nicht ganz viele Leser der Reiterei sich mit ihnen befaßt haben werden. So z. B. Seite 114:

„Die Idee ist das beständige Integral, was die Erscheinungen zu einem Ganzen zusammenhält; sie ist das Gesetz, dem alle Reuterkräfte in ihren Richtungen folgen. Das Wesen, wenn es in der Reuterei sichtbar werden soll, muß Form annehmen, und dies ist der Beitrag, den das Princip hinzubringt.“

„Die Idee der Wahrheit muß die Materie oder die Technik bildend beherrschen; die Idee der Tapferkeit muß in der Taktik Bewegung, und die Idee der Erhabenheit in der Praktik Handlung hervorbringen.“

„Wollte irgend Jemand diese Darstellung mystisch nennen, so würde er dadurch eine große Unkenntniß mit dem Geisterreich, welches eine gesunde Philosophie dem Menschen öffnet, an den Tag legen.“

„Die Dignität der Ideen ist keine Mystik, sondern der Centralpunkt des ganzen Reuter-Systems. Die Funktion der Technik ist Bildung, die Funktion der Taktik ist Bewegung und die Funktion der Praktik

ist **Handlung.** Alle drei Funktionen stehen zu einander wie Wurzel, Quadrat und Cubus."

Diese Mittheilung ist zum Theil schon schwerer zu entziffern, wenn sie auf völlig deutliche Begriffe gebracht werden soll. Indeß bei einiger Bekanntschaft mit der Kunstsprache, und wenn man weiß, daß man sich etwas Bestimmtes dabei denken muß, so gelingt es dennoch, zum Theil auch wohl deshalb, um nicht die bezeichnete große Unkenntniß mit dem Geisterreiche an den Tag zu legen. Nur ist das Wort: Funktion, welches in den spätern Schriften des Herrn Generals eine so große Rolle spielt, hier, wie es scheint, in seinem doppelten Sinne gebraucht, einmal statt: Verrichtung oder Zweck, am Schlusse muß man aber doch beinahe an seinen rein analytischen Sinn denken.

In diesem 3ten Theile der Reuter-Bibliothek kommt der Herr Verfasser auf eine ansprechende natürliche Weise auf seine Bestrebungen zu Gunsten der Reiterei zurück, und was er S. 163 u. f. sagt, ist so einfach und richtig, daß wir es bereitwilligst anerkennen. Es heißt namentlich S. 164:

„Greifft man dadurch die andern Waffen an, und kränkt ihre Ansprüche, ihre Rechte, ihr Selbstgefühl, oder lähmt man ihre Thatkraft, wenn man verhindert, daß die Reuterei nicht zurückgedrängt, nicht über den Haufen geworfen werden kann? Gewinnt man nicht selbst, wenn der Freund stark, kräftig, gewandt und kampffähig ist, und heißt es nicht die Ungerechtigkeit schlecht verhüllen, wenn man, statt dies anzuerkennen,

gegen die glücklichen Fortschritte auf der Bahn einer höhern Bildung, Zweifel erregt? In diesen Fortschritten sollte man vielmehr die Bürgschaften für die künftigen Thaten der Reuterei erblicken, und sie rufen auch in der That, Hoffnungen herauf. Die Reuterei ist dem Einfluß der Zeit und der Entfernung unterworfen. Alles muß seiner Zeit sich verändern. Aber es wird verfallen, wenn man nicht unabläßig arbeitet, es gegen diesen Verfall sicher zu stellen."

„Nur eine umfassende Theilnahme an den wesentlichen Interessen der Reuterei, kann dieses verhindern."

„Die Reuterei zeichnet sich durch eine eigenthümliche Technik und Taktik, durch eine besondere Art, beide zur Ausübung zu bringen, aus. Es ist höchst nothwendig und wichtig die Natur dieser Gegenstände zu belauschen, um die Gefahren, welche den Verfall der Reuterei herbeiführen können, abzuwenden. Vor Allem ist unerläßlich, die Reuterei in demjenigen nicht zu beschränken, was allein ihr das Übergewicht zu geben vermag. Es ist dies ihre Unabhängigkeit. Nur durch Unabhängigkeit vermag die Reuterei die übrigen Waffen zu unterstützen, und Unabhängigkeit allein dient als Bürgschaft ihrer freien Thathandlungen im Kriege."

Wenn der Herr General bei seinen Bemühungen stets einen so klaren Gang festgehalten hätte, so würde er die Anerkennung aller Waffen unfehlbar gefunden haben. Denn obgleich auch hier die in solchem Umfange geforderte Unabhängigkeit der Kavallerie zu Bemerkun-

gen führen könnte, so ist der Zweck und die Richtung dieser Ansichten doch sonst einfach und wahr.

Nur die eine Bemerkung verdient ausdrücklich hervorgehoben zu werden, daß die wohlbegründete Achtung, welche jede tüchtige Kavallerie im Laufe der Feldzüge bei Freund und Feind in vollem Maße erwirbt, durch Überschätzung ihres Wirkungskreises und ihrer Bedeutung auf keine Weise gewinnen kann, daß im Gegentheil solche brillantirte Ausstaffirungen leicht dazu dienen, um zweifelhafte Bedenklichkeiten oder ein sarkastisches Lächeln zu erwecken. — Diesen natürlichen innern Werth anerkennen, und jene Übertreibungen zurückweisen, bildet die wahre Vorliebe und Fürsorge für ein auserwähltes Ideal.

Allein einige der nun folgenden Stellen sind doch in der That so schwer verständlich, daß der Herr Verfasser durch eine Übertragung derselben in ein klares Deutsch sich um viele Leser seiner Schriften ein bleibendes Verdienst erwerben würde. Wenigstens müssen wir bekennen, mit angestrengtem Nachdenken nicht immer den Sinn dieser sybillinischen Denksprüche errathen zu haben. Ohne also dem geehrten Leser vorzugreifen, können wir nur seiner Einbildungskraft und seinem bessern Talente die nachstehenden Mittheilungen, ohne fortgehende Erörterungen von unserer Seite, vorlegen. Wir enthalten uns daher mit Recht auch aller Andeutungen, welche diese und manche andere Stellen vielleicht hervorrufen könnten.

System der Reuterei.

S. 43. „Mit leerer Affectation, mit hohlen Reden, wird nichts gegen die Reuterei durchgesezt, selbst wenn alle möglichen Surrogate nach einander versucht würden. Alles das endet endlich, wenn die Herausforderungen abgleiten, wenn alle Künste erfolglos angewendet werden, mit Selbsttäuschung, wobei das Spiel des Irrthums auf die schuldbedeckten Sünder zurükfällt. Nicht ewig kann auf dem Widerspruch beharrt werden, im Augenblick des Kriegs von der Reuterei Unglaubliches zu verlangen, nachher aber solche in Skat legen zu wollen. Es wäre bequem, wenn der Reuter nur so lange Trumpf zu seyn brauchte, als gestochen und gehauen wird. Nach einem festern Standpunkt muß man streben, will man eine zuverläßige Reuterei bilden. Sie bedarf einer Erziehung, die auf Permanenz berechnet ist, verlangt man im Kriege von ihr Leistungen. Mit einer schlechten Reuterei z. B. ist es unmöglich, Fußvolk anzugreifen, es wäre denn, solches hielte in der Schlechtigkeit gleichen Takt. Gegen eine geübte Reuterei aber vermag eine solche gar nicht Stand zu halten.“

Wer, oder welche Verhältnisse dergleichen Forderungen an die Kavallerie sich haben zu Schulden kommen lassen, ist nicht weiter angegeben, so daß eine Erörterung über die „schuldbedeckten Sünder“ auch hier nicht geleistet werden kann.

S. 207. „Der Reuterei dürfen keine Feßeln angelegt werden. Dis aber würde geschehen, wollte man sie nöthigen, sich in ihren Stellungen und Bewegungen nach dem Fußvolk zu richten."

S. 228. „Eine Reuterei, ohne den Geist des Anführers, vermag nichts; aber ein General, nicht vertrauet mit den Formen, vermag eben so wenig. Allein die eine Wahrheit bleibt ewig stehen, daß die Form erlernt, begriffen und sich angeeignet werden kann, der Geist aber, der einmal mangelt — nie."

S. 240. „Die Glieder bedürfen ein Haupt. In dem Haupt muß sich die intellectuelle Kraft vereinigen. Jedes geistige Vermögen muß personifizirt sich von Zeit zu Zeit darstellen, soll es endlich nicht ganz verschwinden. Wenn aber dieses geistige Haupt abfällt oder abstirbt, so hört die organische Verbindung zwischen den Theilen auf, und jeder lebt sein eigen Leben isolirt und für sich."

S. 279. „Des Menschen Loos wird aus der Urne des ewigen Geschiks gezogen, aber nur in dem Herzen wohnt sein Werth. Seidliz ward vergönnt, in großen Momenten zu handeln: hier aber liegen Gedanken seiner würdig, und aus seinen Handlungen ab-

strahirt. Solche als Saaten zur Bildung künftiger Helden auszustreuen, war — da der Genius nichts besseres zu thun erlaubt, — das Streben dieses Systems, und wenn das Falsche und Irrige darin auch untergeht, so wird das Wahre doch bestehen."

Reuter=Bibliothek. 1r Theil.

S. LII: „In der Reuterei liegen die Keime der Thatkraft, aber sie bedarf eines Impuls, sie bedarf der geistigen Größe, um solche zu entwickeln. In der Reuterei liegt eine unzerstörbare Energie, aber diese Energie gleicht dem Funken, der im Steine schlummert: erst die Berührung des Stahls ruft ihn ins Leben. Das geistige Prinzip ist das wahre Element des Wohlstandes der Reuterei. Zurückgehalten, eingeengt, gleicht es den verborgenen Feuer, die durch ihre vergeblichen Anstrengungen sich Luft zu machen, auf der Oberfläche ihre Kraft zu entladen, in den Eingeweiden der Erde donnernd sich bewegen und dort Erschütterungen hervorbringen, welche erst durch ihre Rückwirkung wohlthätig werden."

S. LXII. „Der Schriftsteller, dem seine höhere Bestimmung aufgeht, strebt nach dem Centrum der Humanität. Indem er sein Objekt beleuchtet, es in die Erscheinungswelt einführt, muß er dies Objekt, zugleich sich selbst zum Höheren emporheben. Nur im

Leben der Liebe ist dies Höhere zu finden. Nur wo die Liebe die Sonne ist, die ihre Strahlen über das zu betrachtende Objekt ausbreitet, gelangt man zu dem Hochpunkt des Besten, in dem zugleich das Wahreste und Schönste integrirt. Alles andere ist falsch oder erkünstelt, und folglich ohne Dauer."

S. 98. „Welcher Tadel indessen den Vf. über die Manier seiner Rethorik auch treffen mag, so ist er sich selbst schuldig, hier mit dem Geständniß zu schließen, daß er ganz absichtlich — in seinen verschiedenen Produktionen — verschieden im Rhythmus seines Vortrags gewesen; anders ist der Reglements-Ton, anders der Konversations-Ton, — anders wird der Ton seyn, wenn nach Vergleichung aller Zeiten, der Geist der Reuterei gleichsam auf den Berg Sinai, in geistigen nackten Naturalibus, das letzte Wort, entkleidet von allem aesthetischen Schmuck als Gesetztafel diktiren wird. Hätte der Geist einen Leib, so wäre er vertilgbar: man könnte ihn verbrennen, erschießen, oder mit einem Mühlstein am Halse ersäuffen, oder endlich, man wartete bis der Gang der menschlichen Natur ihn von selbst wegraffte."

S. 117. „Bis zum Gedicht erhebt sich dann die Reuterei, bewahrend die ganze Vollkommenheit, die wie ein heiliges Feuer in ihrem Wesen fortglüht, durch

nichts mehr auszulöschen. Findend das Geheimniß, welches Stoff, Form und Wesen zur Harmonie verbindet, schwebt sie entfesselt, hoch über der Verhältnisse Schranken. Zu kühnen Thaten fortgerissen, ruht ihre höhere Wirksamkeit auf dem ritterlichen Glauben, daß es nur des Wollens bedürfe, um zu können. In den Tiefen des moralischen Gefühls muß dieser Glaube seine Quelle haben, und auf einem Fundamente ruhen, das aus der alten, grauen Urwelt zu uns heraufzieht. Ein höheres Licht ist uns aufgegangen und im Flammenspiegel der Erkenntniß schaut die Begeisterung erst den Begriff der Vollkommenheit."

S. 125. „Durch solche Trennung aber verliert beides, Wissen und Können. Im Fortschreiten der Kultur dagegen sollten sie sich verschmelzen und nur da ist Idealität und Wahlverwandschaft, wo des Geistes reine Strahlen beide vermählen. Eine höhere Kriegskunst umstrahlt dann den Emporgehobenen. Er staunt das Erkennte an, welches zu einem Brief in Karakteren wird, nur dem Geweihten verständlich und er wundert sich seiner eigenen Klarheit, die er früher nicht geahnet. Wie in einem Brennpunkt verwahrt er dann den Einklang, der alles so harmonisch Gestimmte so stark und lebhaft anzieht und der Feuerfunke, der ihn mit Glanz umgiebt, brennt dann fort und verlöscht nicht mehr. Stürmisch wirkt er im Moment des Handelns aus der Tiefe des Wis-

sens nach der Oberfläche des Könnens und wirft sich unmittelbar nachher wieder in die Tiefe zurück. Einem Vulkan gleich bricht der vollendete Feldherr donnernd hervor und ergießt sich in leuchtenden Strömen in seiner ganzen Größe, nur der Nachwelt sichtbar.“

S. 130. „Gleichwohl ist das technische Element so wenig als das politische zu übersehen. Nur der heilige Dreiklang tönt als Harmonie und stellt das schöne Gleichgewicht einer Ideal-Reuterei lebendig dar, welche sich zum vollkommenen Kunstwerk ausprägt. Und hier eben liegt das Geheimniß, welches keine Zunge aussprechen kann, denn es beruht auf jener Unergründlichkeit der übersinnlichen Fakultäten (Potenzen), welche kein Menschengeist weder in ihrer verborgenen Werkstätte, noch in ihrer offenen Wirksamkeit zu berechnen vermag.

S. 164. „Die Wichtigkeit der Bildung eines Theils der Reuterei zum Gefecht zu Fuß, ist so unbedingt und allgemein anerkannt, als verschieden die Meinungen über Erreichung dieser Absicht geblieben sind. — Nicht, um das Hochgebilde, die Schöpfung des Schützen-Systems glänzend noch einmal herauszuheben, sondern weil man wirklich in allen andern Vorschlägen nichts gefunden, was erfolgreich zum Zweck zu führen vermöchte, bringt darauf zurück. Es ist wahr, daß man

nichts mehr auszulöschen. Findend das Geheimniß, welches Stoff, Form und Wesen zur Harmonie verbindet, schwebt sie entfesselt, hoch über der Verhältnisse Schranken. Zu kühnen Thaten fortgerissen, ruht ihre höhere Wirksamkeit auf dem ritterlichen Glauben, daß es nur des Wollens bedürfe, um zu können. In den Tiefen des moralischen Gefühls muß dieser Glaube seine Quelle haben, und auf einem Fundamente ruhen, das aus der alten, grauen Urwelt zu uns heraufzieht. Ein höheres Licht ist uns aufgegangen und im Flammenspiegel der Erkenntniß schaut die Begeisterung erst den Begriff der Vollkommenheit."

S. 125. „Durch solche Trennung aber verliert beides, Wissen und Können. Im Fortschreiten der Kultur dagegen sollten sie sich verschmelzen und nur da ist Idealität und Wahlverwandschaft, wo des Geistes reine Strahlen beide vermählen. Eine höhere Kriegskunst umstrahlt dann den Emporgehobenen. Er staunt das Erkennte an, welches zu einem Brief in Karakteren wird, nur dem Geweihten verständlich und er wundert sich seiner eigenen Klarheit, die er früher nicht geahnet. Wie in einem Brennpunkt verwahrt er dann den Einklang, der alles so harmonisch Gestimmte so stark und lebhaft anzieht und der Feuerfunke, der ihn mit Glanz umgiebt, brennt dann fort und verlöscht nicht mehr. Stürmisch wirkt er im Moment des Handelns aus der Tiefe des Wis-

fens nach der Oberfläche des Könnens und wirft sich unmittelbar nachher wieder in die Tiefe zurück. Einem Vulkan gleich bricht der vollendete Feldherr donnernd hervor und ergießt sich in leuchtenden Strömen in seiner ganzen Größe, nur der Nachwelt sichtbar.“

S. 130. „Gleichwohl ist das technische Element so wenig als das politische zu übersehen. Nur der heilige Dreiklang tönt als Harmonie und stellt das schöne Gleichgewicht einer Ideal-Reuterei lebendig dar, welche sich zum vollkommenen Kunstwerk ausprägt. Und hier eben liegt das Geheimniß, welches keine Zunge aussprechen kann, denn es beruht auf jener Unergründlichkeit der übersinnlichen Fakultäten (Potenzen), welche kein Menschengeist weder in ihrer verborgenen Werkstätte, noch in ihrer offenen Wirksamkeit zu berechnen vermag.

S. 164. „Die Wichtigkeit der Bildung eines Theils der Reuterei zum Gefecht zu Fuß, ist so unbedingt und allgemein anerkannt, als verschieden die Meinungen über Erreichung dieser Absicht geblieben sind. — Nicht, um das Hochgebilde, die Schöpfung des Schützen-Systems glänzend noch einmal herauszuheben, sondern weil man wirklich in allen andern Vorschlägen nichts gefunden, was erfolgreich zum Zweck zu führen vermöchte, bringt darauf zurück. Es ist wahr, daß man

dieses System mit voller ganzer Liebe umfaßt hat, wie ihm dann auch das ganze innere Leben entgegenströmt, aber es vermag auch nur, gleich einer schönen olympischen Welt, von den Strahlen der Liebe erwärmt, und getragen zu werden."

S. 170. „So hat die Reuterei eine allmählige Umschaffung erfahren, und in stuffenweiser Ab- und Zunahme, bald gedroht in Entartung unterzugehen, bald die Zurückkehr der Halbgötter auf die Erde hoffen lassen. In menschlicher, aber idealisirter Form entstanden die Helden, aber die Heroen der neuern Zeit finden in unserm prosaischen Zeitalter keine Dichter, welche ihre Thaten würdig mit Gesang zu feiern wüßten. Die prachtvollen Tempel des Ruhmes sind geschleift, und da, wo einst heilige Feste, Musik, Gesang und Tanz die Vertreter der National-Ehre umfingen, ist jetzt nur noch ein Haufen Pöbel zu sehen, sich im Pfeiffen und Zischen überbietend. Aber die Reuterei verfolgt ihre höhere Bedeutung und eine Laufbahn der Vollkommenheit wird ihr unter der Leitung geborner Chefs, welche ihr ein jugendlich frisches Leben sichern — nicht fehlen."

S. 176. „So hebt sich unter dem Gemeinen und Prosaischen, das Poetische und das Poetisch-Interessante hervor. Und der Geist des Schwadrons-

eine Art Zauberlicht sie umgeben, und wenn man sie aufmarschirt halten sieht, muß eine räthselhafte, tief verborgene, unaussprechliche Ahnung uns ergreiffen. Ein unergründliches Wehen gleitet vorüber. Gefühle werden erregt, und klingen in Tönen, die der Verstand vergebens zu erklären versuchen würde. Dies ist das innerste Geheimniß, welches sich nur dem Geweiheten, und auch ihm nur im Gefühl offenbart! Aber ihr Wirken ist gelähmt, ihre bewegende Kraft tritt nicht aus dem Kreise des Gewöhnlichen, sie bleibt so lange Negativ, bis sie mit einem zweiten Element verbunden, erst zum dritten dem Handeln befähigt wird. Erst durch die Vermählung mit einer männlichen Natur wird sie positiv. Das lichte, klare Schauen des Chefs; sein freier Geistesblick, der die Gegenstände durch sein Sehen selbst beleuchtet; diese schrankenlose Thätigkeit, die immerfort den Zweck sucht, und ihren Glanz auf das Ganze, wie auf das Einzelne ausbreitet, und das Reich der alten Nacht erhellet — giebt sich als männliche Natur kund. Der hohe Flug eines solchen Chefs, dessen Geist nur von sich selbst getragen über Stoff und Form schwebt, wie der Adler über die Alpen, um in der Einsamkeit und der verschwiegenen Stille das innerste Wesen, und den Grund und die Beschaffenheit der Reiterei zu suchen, leuchtet ihr; hat sie ihn einst wieder gefunden, als ein heller Fixstern, der mit seinem Strahl das Ganze umfaßt, und durch seine bewegende Kraft ihr eine neue Bahn des Ruhms und des Glanzes eröffnet. Eine solche Vereinigung ist das Geheim-

Ohne bildlichen Ausdruck ist es erlaubt, ein solches Reuter-Corps das erste Organ der Allmacht des Feldherrn zu nennen, insofern sich diese Allmacht in dem eminenten Talent des Anführers eines solchen Organs offenbart. Licht und Wärme, als die ersten Ursachen aller Thätigkeit und Bewegung, müssen als Ausfluß des Lebens für ein solches Organ in der Person des Ober-Generals sich vereinigen, denn wo Licht und Wärme fehlten, da wäre kein Leben und nur der Tod oder die mechanische Starrheit würde herrschen."

S. 516. „Wenn man in der Geschichte das Wundervolle, so unerwarteter entscheidender Siege der Reuterei betrachtet, so findet man die Auflösung des Problems nur in der unmittelbaren Ausströmung der intellektuellen Potenzen. Wenn sich dies seltene Genie, die Reuterei in großen Massen zu bewegen und zum Siege zu führen, in einem Sterblichen vorfindet, so ist solches ganz klar ein unmittelbares göttliches Geschenk, welches dann zur Erscheinung kommt, wenn einem solchen Reuter-Genie seine inneren Operationen zum Bewußtseyn kommen, seine hohe Bestimmung ihm klar wird, und er hierauf in eine Lage versetzt wird, wo sich solche praktisch bethätigen kann."

S. 522. „Die Reuterei ist von der Natur des Weiblichen. Eine gediegene Fülle soll aus ihr leuchten,

eine Art Zauberlicht sie umgeben, und wenn man sie aufmarschirt halten sieht, muß eine räthselhafte, tief verborgene, unaussprechliche Ahnung uns ergreiffen. Ein unergründliches Wehen gleitet vorüber. Gefühle werden erregt, und klingen in Tönen, die der Verstand vergebens zu erklären versuchen würde. Dies ist das innerste Geheimniß, welches sich nur dem Geweiheten, und auch ihm nur im Gefühl offenbart! Aber ihr Wirken ist gelähmt, ihre bewegende Kraft tritt nicht aus dem Kreise des Gewöhnlichen, sie bleibt so lange Negativ, bis sie mit einem zweiten Element verbunden, erst zum dritten dem Handeln befähigt wird. Erst durch die Vermählung mit einer männlichen Natur wird sie positiv. Das lichte, klare Schauen des Chefs, sein freier Geistesblick, der die Gegenstände durch sein Sehen selbst beleuchtet; diese schrankenlose Thätigkeit, die immerfort den Zweck sucht, und ihren Glanz auf das Ganze, wie auf das Einzelne ausbreitet, und das Reich der alten Nacht erhellet — giebt sich als männliche Natur kund. Der hohe Flug eines solchen Chefs, dessen Geist nur von sich selbst getragen über Stoff und Form schwebt, wie der Adler über die Alpen, um in der Einsamkeit und der verschwiegenen Stille das innerste Wesen, und den Grund und die Beschaffenheit der Reiterei zu suchen, leuchtet ihr; hat sie ihn einst wieder gefunden, als ein heller Fixstern, der mit seinem Strahl das Ganze umfaßt, und durch seine bewegende Kraft ihr eine neue Bahn des Ruhms und des Glanzes eröffnet. Eine solche Vereinigung ist das Geheim-

terie und Artillerie ebenfalls behaupten; namentlich hat die Artillerie leider des Geheimnißvollen noch weit mehr.

S. 75. „Auch die Frage, welche Waffe mehr Genie zur Führung in ihrer intellektuellen Sphäre verlangt, ob jene, deren Schwerpunkt in der Stellung, oder diese, deren Schwerpunkt in der Bewegung liegt? kann nicht durch Denken ausgemittelt werden. Wer es wissen will, frage die Geschichte, die es in ihrem abbildlichen Leben aufbewahrt hat."

„Die Reuter-Führung geht von der Dignität der Ideen aus. Darum kann das Mechanische nicht vorherrschend sein, sondern vielmehr das Licht, was nur im Zentrum als Genie wandelt, und dort mit einem Blick die ganze Peripherie umschaut. Wer an die Peripherie hinausgeworfen wandelt, hat auch nur den kleinen Theil zur Übersicht, der einen einzelnen Radium des Ganzen bildet. Wer im Licht des Zentrums sich befindet, ist auch mit der Kraft des Zentrums vertraut und begabt."

„Indem man an diesen Artikel, der von der Taktik handelt, einige Bemerkungen der Gegenwart anreihete, hatte man nicht sowohl die Absicht eine Parallele zu machen, als vielmehr nur dazu bei dem Leser Veranlassung zu erwecken."

„Das Licht schließt sich dem von selbst auf, der die Licht-Natur in sich trägt. Wer die Natur der Dunkelheit an sich trägt, bleibt im Schatten. Die hö-

Behauptungen sehr am unrechten Orte sein. Wenn alle übrigen moralischen Elemente als schwach angenommen oder vorausgesetzt werden, dann — aber auch nur dann — ist die aufgestellte Folge aus dem Vordersatze zu erwarten.

Ferner zu dem Thema selbst:

S. 66. „Dieser Ehrfurcht insbesondere ist es beizumessen, daß die Ebenen von dem Fußvolk mit einer Art Scheu betreten werden, auf denen es nicht allein zu seyn sich getrauet. Gleichwie eine Dame sich ohne den Arm eines Mannes unheimlich fühlt, so ruft das Fußvolk nach der Begleitung der Reuterei, wenn es auf eine Ebene hinaus muß.“

S. 70. „Aus der Ehrfurcht, welche selbst die Feldherrn gegen die Reuterei offenkundig an den Tag legen, folgert sich ganz unzweideutig ihre erhabene Rangstufe. Etwas Wundervolles, etwas Geheimnißvolles vermischt sich mit dieser Waffe, welches sich wie ein tiefliegender Instinkt äußert, und wovon selbst Napoleon ergriffen war.“

Ob bei einem Feldherrn das Wort „Ehrfurcht“ vor den von ihm befehligten Truppen ganz passend ist, lassen wir dahin gestellt sein. Gleiche Aufmerksamkeit und gleiches Interesse finden die verschiedenen Waffen wahrscheinlich, bei dem wahren Feldherrn immer. Die übrigen Eindrücke welche dieser Satz ausspricht, werden mit dem nämlichen Rechte die Enthusiasten für Infan-

terie und Artillerie ebenfalls behaupten; namentlich hat die Artillerie leider des Geheimnißvollen noch weit mehr.

S. 75. „Auch die Frage, welche Waffe mehr Genie zur Führung in ihrer intellektuellen Sphäre verlangt, ob jene, deren Schwerpunkt in der Stellung, oder diese, deren Schwerpunkt in der Bewegung liegt? kann nicht durch Denken ausgemittelt werden. Wer es wissen will, frage die Geschichte, die es in ihrem abbildlichen Leben aufbewahrt hat."

„Die Reuter-Führung geht von der Dignität der Ideen aus. Darum kann das Mechanische nicht vorherrschend sein, sondern vielmehr das Licht, was nur im Zentrum als Genie wandelt, und dort mit einem Blick die ganze Peripherie umschaut. Wer an die Peripherie hinausgeworfen wandelt, hat auch nur den kleinen Theil zur Übersicht, der einen einzelnen Radium des Ganzen bildet. Wer im Licht des Zentrums sich befindet, ist auch mit der Kraft des Zentrums vertraut und begabt."

„Indem man an diesen Artikel, der von der Taktik handelt, einige Bemerkungen der Gegenwart anreihete, hatte man nicht sowohl die Absicht eine Parallele zu machen, als vielmehr nur dazu bei dem Leser Veranlassung zu erwecken."

„Das Licht schließt sich dem von selbst auf, der die Licht-Natur in sich trägt. Wer die Natur der Dunkelheit an sich trägt, bleibt im Schatten. Die hö-

heren Gesetze, die höheren Gleichungen des Kriegs, schliessen sich nur mittelst des Lichtes auf, was das angeborne Kriegs-Talent anzündet."

S. 90. „Die höchste Wirksamkeit des genialen Reuter-Künstlers heißt Begeisterung. In diesem Zustande wirkt er gleichsam bewußtlos; aber wie die Gedanken in ihm entstehen, und wie die Thaten aus ihm hervorgehen — das weiß er nicht. Über den Produktionen des Geistes liegt ein Schleier, den keine sterbliche Hand zu heben vermag. Er ist bewußtlos ein Improvisator."

S. 514. „Glückliche Stuffe des Reuter-Lebens, wo ein warmes deutsches Reuter-Herz sich an das Erhabene drängt, welches ihm vorleuchtet, und es nichts weiter bedarf, als eine stolz berührende Gefechts-Stunde, in der eine hohe Bildkraft auf dem Schlachtfelde voll schöner Zuversicht zu neuen Siegen führt."

„Ach unter solcher Anführung erstarkt die Reuterei zu neuen glänzenden Thaten."

S. 565. „Jede Reuterei reflektirt die allgemeine Triplizität auf besondere Weise in sich. Wie die Null mit der negativen und positiven Kraft, mit dem Minus und Plus auf gleiche Weise verwandt ist, also auch bilden die Bestandtheile, aus denen eine Reuterei besteht, ein unendlich nahes Wechsel-Verhältniß, und er-

halten eine Beziehung zu einander, welche Stoff, Form und Wesen zur Einheit verbinden. Alle drei Elemente sind erforderlich, um einen Effekt zu bewirken. Diese Wahrheit liegt nicht mehr unentdeckt vor uns, sondern sie strahlt wie das Licht in alle Richtungen des Reuter-Gebiets aus."

Dieser 2te Theil der Reuter-Bibliothek enthält ein Postscriptum, welches folgendermaßen lautet:

„Dieser zweite Theil der Reuter-Bibliothek ist, man muß es offen gestehen, nicht ganz in der Ordnung aufmarschirt, die man ihm vergangenes Jahr zugedacht gehabt hat. Das kommt daher, weil man keinen, sogenannten, mathematischen, d. h. pedantisch engen Kopf hat, sondern eine Seele, die allen Arten von Ideen offen steht, und solche mit Leichtigkeit bei und in sich aufnimmt."

„Den Meditationen der Gegenstände sich überlassend, die sich, mit hinlänglichem Interesse versehen, gerade zur Cour ansagen, macht man sich bei seinen Arbeiten weder abhängig von einer Regel, noch folgt man irgend einer Methode. Aber man entlehnt dann und wann eine logische Formel, doch nur, wenn das Bedürfniß es erheischt. Das ist alles was man bedarf, um sich aus schweren Positionen vorwärts zu bringen."

„Das Vergessen gehört keinesweges zu den kleinsten Freuden, unter denen das Leben nach und nach in die Ewigkeit hinabsinkt."

Da der Herr General so häufig mathematische Kunstausdrücke und Vergleiche gebraucht, so hätte man deshalb beinahe glauben können, daß er in der That mit der Mathematik vertraut sei. Zu mehrer Deutlichkeit erfährt man hier das Gegentheil, und ein mathematisch gebildeter Kopf wird für gleichbedeutend mit einem pedantisch engen erklärt. Demungeachtet halten wir die mathematische Ausbildung in gewissen Grenzen für sehr heilsam, sobald man sich nur zu bescheiden weiß, wie weit diese Art der Forschung sich wagen dürfe.

Auch bei dem Lesen der Werke unsers Herrn Verfassers haben wir mitunter den Werth des Studiums der Mathematik mit wahrem Vergnügen empfunden.

Reuter-Bibliothek. 3ter Theil.

Außer den bereits früher angeführten Stellen hauptsächlich folgende:

S. 129. „Betrachten wir die Werke der Schriftsteller, welche vor uns liegen, so finden wir, mit welchen hohen Tugenden und Talenten sie auch zum Theil die Reuter-Grundsätze vertheidigen — daß jeder so gut er es vermochte, doch nur ein Bruchstück lieferte, einen kleinen Theil der Peripherie bearbeitete. Niemand wagte sich in das Zentrum, um von da aus, das Ganze zu umfassen."

„Wer auf diesem Zentralpunkt Stellung nimmt, erhält in der Betrachtung eines Systems der Reuterei

drei Reiche oder Ordnungen, wie man es nennen mag, welche bereits zusammengestellt wurden.“

„Diese drei Reiche, welche das abbildliche Leben der Reuterei ausfüllen und sich zunächst der Erfahrung und der Reflexion darbieten, sind das materielle oder das technische Element; das organische oder das politische Element; das wesenhafte oder das geistige Element. Sie sind mit andern Worten, das Reich der Bildung, das Reich der Bewegung und das Reich der Handlung.“

S. 132. „Man kann nie aufhören sich zu verwundern, wie es Menschen hat einfallen können, die Thatkraft der Reuterei in ihrer Abhängigkeit von den andern Waffen zu setzen. Dies eben ist die unrichtige Ansicht in superlativen Style.“

„Dem Reuter-Künstler ist es vergönnt, sich in seinen eigenen Ordnungen und Vermögen zu beschauen, aus der Tiefe seiner Seele die schaffenden Kräfte ans Licht hervorbrechen zu sehen, wodurch er sich selbst in seinen Werken offenbar wird — und überhaupt sich selbst in seinem eigenen Schaffen gleichsam zu belauschen. Diese schaffenden Kräfte durchlaufen vom Element zum Produkt eine Menge Prozesse.“

„Was er ursprünglich nur im Einzelnen und im Kleinen fähig war, das erweitert er endlich ins Allgemeine und ins Große.“

„Diese schaffenden Kräfte des Reuter-Künstlers sind

der Fels, auf dem allein ein sicheres Gebäude sich aufführen läßt. Alles übrige ist auf lockern Sand gebauet und darum auch nicht werth, daß man viele Mühe darauf verwendet.“

S. 137. „In den bekannten Grundsätzen eines Reuter-Systems liegen die Keime zu jeder Entwickelung, die Anlagen zu jeder Ausbildung, die Anfangspunkte zu jeder Richtung, welche den Exponenten der Reuterkunst angemessen sind. Sie sind alle möglich, aber nur wenn das Genie eines Chefs den Anstoß giebt.“

S. 139. „Im obersten Befehl der Reuterei ruht die Einheit des Ganzen, gleichsam die Idee, aus der die taktischen Zwecke hervorgehen, und sein schöpferischer Reichthum führt die Reuterei aus dem Reich der Bildung, in das Reich der Bewegung und sofort in das Reich der Handlung hinüber.“

„Dies ist der Karakter des monarchischen Befehls, den die Reuterei so nothwendig bedarf, den sie aber, verbunden mit der Mannichfaltigkeit der Produktiv-Vermögen, so selten besitzt.“

Ideen-Taktik.

Unter denjenigen Werken des Herrn Generals und

Grafen Bismark, welche zu einem bestimmten Cyklus gehören. Ist die Ideen-Taktik desselben das höchste und letzte. Die Grundzüge der darin entwickelten Ansichten sind vorbereitet im 3ten Theile der Reuter-Bibliothek und ohne die dortigen — auch von uns mitgetheilten — Sätze wäre ein Verstehen mancher Stellen noch ungleich schwieriger."

Der etwas zweifelhafte Titel soll anzeigen, daß es eine Taktik für Reiterkorps enthält, welche praktisch zu erproben der Herr Verfasser noch keine Gelegenheit hatte, und man daher eine Taktik, die nur noch auf Ideen sich stütze, zu erwarten habe.

Das Werk zerfällt, außer Prolog und Eingang, in drei Exponenten: Technik, Taktik und Praktik.

Es ist unsere Pflicht, zum Voraus zu bekennen, daß diese Arbeit des Herrn Verfassers viele geniale Ansichten und Wendungen enthält; aber ob sie eben so viele Leser finden wird, die mit den unbedingt erforderlichen Voraussetzungen versehen sind, um eine solche Mannigfaltigkeit von phantasiereichen Darlegungen würdig in sich aufzunehmen, das dürfte wohl sehr in Zweifel gezogen werden. Nach einem längern, gewiß ernstgemeinten, Studium haben manche der schönen Entwickelungen sich noch immer nicht aus dem Gebiete der Allegorie und Bildersprache erheben wollen, um sie in wahrhaft verständliche Worte aufzulösen; worin doch zuletzt auch die erhabensten Bemühungen ihren Stützpunkt finden müssen.

Eine ewige Lichtgestirn, die Idee geht nicht mehr unter.“

„Die Ideen-Taktik gleicht dem Gotte Terminus auf dem Capitol: sie macht ihr Gebiet selbst der Allmacht streitig. Welche Masse von Zweifeln die Divergenz der Meinungen mithin auch erzeugt, wenn die Idee der Erhabenheit das Handeln leitet, so zerstreut das Licht der darstellenden Macht des Kriegs, den beweglichen Nebelduft, in den die Theorie die Taktik hüllt. Bevor aber der entscheidende Einfluß des Kriegs, die Verschiedenheiten der Ansichten schlichtet, wird das lebendige Wort, die Ideen-Taktik durch alle drei Labyrinthe ihrer Verhältnisse, die sie zu durchlaufen hat, führen. Diese Verhältnisse zeigen in ihrem rastlosen Fortschreiten die Technik, Taktik und Praktik.

„Die Ideen-Taktik hat keinen mechanischen Theil. Die Triplicität der Ideen, Wahrheit, Tapferkeit und Erhabenheit scheint das Wesentlichste der ganzen Reuter-Taktik, und ohne die Annahme ihres Einflusses wird kein durchgeführtes System möglich. Es giebt noch Zwischen-Exponenten, allein die ursprünglichste Basis aller taktischen Konstruktion ist der dreiastige Stamm, von dem sich die Abtheilungen, Gliederungen, bis zu den äußersten Zweigen ausdehnen. In dem Geheimniß der Dreieinigkeit liegt das ganze Reuterwissen eingehüllt.“

Bis zu diesem wundervollen Aufschwunge haben wir dem Herrn Verfasser leider nicht folgen können. Betroffen und erstaunt sehen wir seinen Flug zur Son-

wird nicht in ihrem ganzen Umfange, auf einmal und von allen zugleich erkannt."

„Die Idee ist das, durch das Reuter-System hindurchgezogene Band, was die Trias, aus der solches besteht, zusammenhält."

„In diesem Sinne nennt man Ideen-Taktik, was zwar unerreichbar, in ihrer Vollkommenheit, doch aber als ein System zur Einheit zu verknüpfen ist. Das System ist nur das Bild des Ideals, wohin der Geist strebt."

Mathematisch gebildete Leser werden schon an verschiedenen Anwendungen ihrer Wissenschaft, wie sie in den Werken unsers Herrn Autors auftreten, einigen Anstoß genommen haben; so ist in der eben genannten Stelle ein bedenklicher Mißgriff hinsichtlich der Grundbegriffe der Differential-Rechnung nicht zu verkennen.

Ganz besonders hat diejenige Mittheilung unsere Aufmerksamkeit erregt, welche sich von Seite 17 bis 19 erstreckt, woselbst man liest:

„Wer eine höhere Taktik einmal lieb gewonnen, der läßt die Blüthen seiner Gedanken gern an der Sonne der Idee reifen."

„Manches, was in der Reuter-Taktik früher noch in Dunkel eingehüllt war, ist indessen klarer geworden, manches, was unvollständige Versuche und Keime andeuteten, ist nun reif, um bestimmter ausgesprochen zu werden."

„Farbe und Gestalt mag jeder wechseln, nach eigenem Geschmack. Die Richtung wird bleiben, und das

Eine ewige Lichtgestirn, die Idee geht nicht mehr unter."

„Die Ideen-Taktik gleicht dem Gotte Terminus auf dem Capitol: sie macht ihr Gebiet selbst der Allmacht streitig. Welche Masse von Zweifeln die Divergenz der Meinungen mithin auch erzeugt, wenn die Idee der Erhabenheit das Handeln leitet, so zerstreut das Licht der darstellenden Macht des Kriegs, den beweglichen Nebelduft, in den die Theorie die Taktik hüllt. Bevor aber der entscheidende Einfluß des Kriegs, die Verschiedenheiten der Ansichten schlichtet, wird das lebendige Wort, die Ideen-Taktik durch alle drei Labyrinthe ihrer Verhältnisse, die sie zu durchlaufen hat, führen. Diese Verhältnisse zeigen in ihrem rastlosen Fortschreiten die Technik, Taktik und Praktik.

„Die Ideen-Taktik hat keinen mechanischen Theil. Die Triplicität der Ideen, Wahrheit, Tapferkeit und Erhabenheit scheint das Wesentlichste der ganzen Reuter-Taktik, und ohne die Annahme ihres Einflusses wird kein durchgeführtes System möglich. Es giebt noch Zwischen-Exponenten, allein die ursprünglichste Basis aller taktischen Konstruktion ist der dreiastige Stamm, von dem sich die Abtheilungen, Gliederungen, bis zu den äußersten Zweigen ausdehnen. In dem Geheimniß der Dreieinigkeit liegt das ganze Reuterwissen eingehüllt."

Bis zu diesem wundervollen Aufschwunge haben wir dem Herrn Verfasser leider nicht folgen können. Betroffen und erstaunt sehen wir seinen Flug zur Gott-

ne der Ideen, und können nur wünschen, daß er die prosaische Erde wohlbehalten wieder erreichen möge. In Wahrheit, wer wird nicht staunen zu vernehmen, daß die Ideen-Taktik ihr Gebiet selbst der Allmacht streitig macht, und daß in dem Geheimniß der Dreieinigkeit das ganze Reiterwissen eingehüllt liegt!

Wenn aber bereits das Reiter-Wissen einen so erhabenen Standpunkt in dieser Allegorie einnimmt, so würde es für das Reiter-Können ja wohl keinen üblen Eindruck machen, wenn man den wesenreichen Reiterkorps dieser Ideentaktik noch eine Vollkommenheit hinzufügte. Wir wünschen ihnen daher Pferde wie jenes hochberühmte des Odin in der nordischen Götterlehre, Sleipner mit Namen, welches vier Beine nach unten und vier nach oben besaß, außerdem natürlich unsterblich war, und im stärksten Rennen, wenn es ermüdete, sich in die entgegengesetzte Lage wandte. Damit würde die Eroberung des Weltgebäudes ein Scherz sein!

Einige andere Stellen sind weniger apokalyptisch gehalten, wie z. B. Seite 25:

„Soll dies Verhältniß aber ein vollkommenes werden, soll die Geschichte sich mit Thaten füllen, sollen die Funktionen und die Vermögen der Reuterei zur Wirksamkeit kommen — so muß dem bleibenden Zentral-Punkt, in der Persönlichkeit des Generals zum Vorschein kommen."

„Damit diese Wahrheit nicht weiter bestritten werden könne, ließ man der Ideen-Taktik die Geschichte des General Seydlitz vorangehen. Wer durch dies Reich des Lichtes mit Klarheit gegangen, wird alle Irrthümer darin ausgetreten haben. Er wird auch zu der Einsicht gelangt seyn, daß die Geschichte der Reuter-Generale, die Geschichte der Reuterei in sich schließt."

„Dieser Maßstab führt auf den Standpunkt, wo das Gebiet der Reuterei zu überschauen ist. Weniger jedoch durch die Funktionen des Denkens, als durch die Evidenz im Gefühl."

„Im Gefühl ist Innigkeit und was uns auf diese Weise ergreift, wirkt tiefer, als jene kalte Wahrheiten, die blos unser eitles Wissen beschäftigen, zu unserem höhern Können aber nicht den geringsten Beitrag liefern."

Der Exponent Technik enthält die Ausrüstung und Formation eines Reiter-Corps, bestehend aus:

4 Regimentern Harnisch-Reuter,
4 Regimentern Lanzen-Reuter,
4 Regimentern Leichte-Reuter, welche in sich
12 Pulks Reuter-Schützen begreiffen.
1 Regiment reitender Artillerie und
1 Schwadron Sapeurs oder Pionniers.

„Jede Gattung Reuterei bildet Eine Division, welche wieder in zwei Brigaden zerlegt wird. Auf

diese Weise bleiben die Befehlspersonen immer an ihrem Platze, ohne dem Wechsel unterworfen zu seyn. Divisions- und Treffens-Commandant werden dadurch synonym; alles nach dem Princip der Einfachheit und der Einheit, dem Grundgesetz aller taktischen Kunst."

„Man hat also: drei Divisionen, oder 6 Brigaden, oder 12 Regimenter, oder 48 Schwadronen, oder 240 Züge, exclusive der Sapeurs."

„Die Schützen-Pulks bilden sich aus den 5ten Zügen der Schwadronen, so daß jedes Regiment einen Pulk Schützen hat, ohne daß die Anzahl der Schwadronen dadurch eine Änderung erleidet."

Vollständiger Bestand desselben ist angenähert zu 11000 Pferden anzusetzen. Die Generalität begreift:

1 Ober-General (General der Reuterei),
3 Divisions-Generale (General-Lieutenants),
6 Brigade-Generale (General-Majore),
der Chef vom General-Stab, (Oberst), nebst General-Stabs-Offiziere, Adjutanten, Guides und Fouriere.

Der zweite Exponent Taktik liefert offensive und defensive Schlacht-Ordnungen und Evolutionen des Reuter-Corps mit den nöthigen Planen und Zeichnungen erläutert. In einer Anmerkung (S. 95.) wird gesagt, daß die Bewegungs-Kunst von Divisionen und Brigaden, welche auch hätte vorangehen können, späterhin nachfolgen solle, um die Erscheinung der Ideen-Taktik nicht hinauszuschieben. In Beziehung auf diese

gegebenen taktischen Vorschriften findet sich noch folgende Erläuterung auf S. 107:

„Jedoch keinem wahren General lassen sich bestimmte Bahnen vorzeichnen; diese liegen außerhalb aller kritischen Berechnung. Ein Genie kann mit keinem vorhandenen Maßstabe gemessen werden. Und ein solcher Geist ist es, den man an die Spitze des Reuter-Korps setzt. — Kraft spricht aus allen seinen Handlungen, und diese Kraft eben ist es, die ihn zum Meister schafft. Nur der Befehl des Fähigen findet Anerkennung.“

„Das Reuter-Korps verkündet sich durch Thaten; Tapferkeit herrscht als die Idee seiner Taktik: Kraft, oder Äußerung der Kraft ist das allgemeine Gesetz.“

Die Defensiv-Taktik der Reuterei begleitet der Herr General mit nachstehendem Satze:

„Die Defensiv-Taktik der Reuterei schließt mit dem Grundsatz: daß man angreiffen muß, wenn man nicht mehr Zeit hat, oder nicht mehr in Takt ist, seinen beschlossenen Rückmarsch ungestört zu vollenden. Die Reuterei vertheidigt sich nur, durch Angriff. Wer bei gefahrvollen Gelegenheiten, ohne sich zu besinnen, seinen Entschluß mit Energie faßt, und dem Feind zuvorkommt, kann nie überrascht werden.

So wünschenswerth und wichtig es für die Reiter-Welt auch sein würde, die Praktik eines nach der Ideen-Taktik organisirten Korps im Laufe einiger, nicht idealler, Feldzüge zu studiren, so gibt uns der Herr Verfasser in dem dritten Exponenten, Praktik doch nur die Geschichte seiner eigenen Feldzüge von den Jahren 1809 bis 1815, und bemerkt im Eingange dieses Abschnitts:

„Die durch die Thaten der Reuterei so oft bewirkten Wunder, bilden die Reuter-Taktik. Je reiner sie sich absondert, und bei ihren Großthaten bleibt, desto mehr nähert sich die Taktik der Normal-Idee der Tapferkeit, die die ewige Grundlage für alle Zeiten und Völker ist.“

„Zu der Zeit wo die Reuterei zahlreich und überlegen war, fehlte ihr auch ein entschiedenes Übergewicht nicht. Hatte sich der Sieg einmal erklärt, so fand und benutzte sie meistens die Gelegenheit, ihn in eine vollkommene Niederlage des Feindes umzuwandeln. So endigten z. B. die Schlachten des dreißigjährigen Krieges größtentheils mit einer gänzlichen Auflösung des geschlagenen Heeres.“

Der erste Theil dieser Stelle hat sich dem eigentlichen Verstehen bisher entzogen, obgleich die Wörter ganz einfach sind. Daß aber ferner eine überlegene Kavallerie mehr entscheidend einwirkt als eine andere ist ziemlich einleuchtend, weil dann die übrigen Waffen ja untergeordnet bleiben. Ob aber ein solches Verhältniß ein natürlich-richtiges zu nennen wäre, ist eine

andere Frage. Daß die Auflösung der im 30jährigen Kriege geschlagenen Heere noch andere Gründe hatte, als die Wirksamkeit der sie verfolgenden Kavallerie, ist hinlänglich bekannt. Es waren diese Armeen, mit wenigen Ausnahmen, nach dem Ideale wahrhaft permanenter Heere aus Männern organisirt, welche den Krieg nur um des Krieges willen leidenschaftlich liebten.

Nach der persönlichen Theilnahme des Herrn Grafen werden uns nun die Schlachten und Treffen vorgetragen, in denen er mitfocht, und ohne auf eine allgemeine Darstellung einzugehen, beschränkt die Erzählung sich auf solche Momente, die entweder persönliche Verhältnisse betreffen, oder für die Reiterei von Einfluß gewesen sind. In Beziehung auf den Krieg von **1812** lesen wir, wegen der hingebenden Treue der deutschen Reiterei in dem französischen Heere, auf S. 253:

„Die deutsche Reuterei hat in den Jahrhunderten ihren Ruhm stets rein bewahrt, jenen Ruhm der Treue und der Tapferkeit, wodurch ächte Krieger sich immer und überall auszeichnen. Gewohnt, im schweigenden Gehorsam den Befehlen ihrer angestammten Fürsten zu folgen, ist Krieg und Kampf eine Lust dem deutschen Reuter, und taktisch und disziplinarisch in geordnete Schwadronen und Regimenter gebildet, frägt er nie nach der Bedeutung der Politik, der sein Souverain folgt. Auch ist der Krieger nur seinem legitimen Sou-

verain Gehorsam schuldig und nur diesem verantwortlich.“

Daß die übrigen Waffen diesen Geist auch bewährt haben, wird nicht gesagt. Es kann also nicht mißverstanden werden, wenn wir diese dringend nothwendige Vervollständigung, zur Vermeidung möglicher Mißdeutungen, noch hinzufügen. Solche Lücken in den Betrachtungen enthalten mittelbare Angriffe gegen den nicht genannten Theil.

In dem Gefechte bei Rudnia am 8ten August 1812 hat der damalige Major v. Bismark mit seiner Schwadron, als Vortrab der Reiter-Brigade, Gelegenheit gehabt, die vom Feinde überfallene Division Sebastiani in so fern zu retten, daß er mit rascher Thatkraft ein Quarree formiren läßt und den Angriff des Verfolgers auf sich zieht. Wir lesen S. 261:

„Jedoch kaum diese Quarree-Stellung vollendet, war die Schwadron, ein kleiner fester Punkt, von Tausenden von Feinden umringt. Kosacken, Baschkieren und Tartaren bunt durch einander stürmten auf die Schwadron ein.“

„General Sebastiani war dadurch befreit; die Division eilte bis zum Lager ihres Korps: wir sahen sie nicht mehr.“

„General Beurmann deployrte auf der rückwärtigen Höhe. Endlich rückt die Batterie vor die Linie und protzt ab.“

„Die Lage der Schwadron des Vortrabs war bedenklich. Mit wildem Geschrei und gräßlichen Gesichtern richteten die Russen ihre Waffen gegen uns, jedoch ohne Zusammenhang. Wir vertheidigten uns stehenden Fußes.“

„Während die russischen Generale die regulären Regimenter in Linie entwickelten, und ihre Artillerie vornahmen, blieb die Schwadron von einigen Tausenden irregulärer Reuterei umringt, welche ihre Versuche, sie über den Haufen zu werfen, auf die ihnen eigene ordnungslose Art erneuerten. Die Schwadron hielt diese tumultuarischen Angriffe, mit unerschütterlicher Ruhe aus.“

„Die Offiziere waren die Zielscheibe der Kosacken-Picken; sie wurden ins Glied gedrängt.“

„In dieser kritischen Stellung läßt der Major Bismark seine Stimme fortwährend so laut hören, daß jeder Chevauxlegers seiner Schwadron ihn versteht. Diese Stimme, die sie lieben und ihr vertrauen, erhält ihren Muth. Sie weisen alle Angriffe ab.“ —

Unmittelbar nachher bekömmt die Schwadron Luft durch das beginnende Artillerie-Feuer, und zieht sich, ohne allen Verlust, auf ihre Brigade zurück.

Mit Vergnügen hört man die Schilderung einer Thatsache, welche nur der kühnen Entschlossenheit gelingen konnte. Und daß die Stimme des Commandeurs es ist, welche so wunderbar den Muth aufrecht hält, erinnert an die Tage der Vorzeit, wo wir ähn-

lichen Begebenheiten gar nicht selten begegnen. So wird erzählt, daß in der Schlacht bei Ronceval, wie Karl der Große vor den Mauren zurückwich, der Recke Roland, einer von den Paladinen Karls, allein durch seine Stimme lange Zeit den Feind aufhielt; obschon mit sehr ungleichem Erfolge, denn er erlag zuletzt doch der gewaltigen Übermacht der Heiden, während bei Rudnia kein Mann zu Schaden gekommen ist.

10.

Um unsern Bericht nicht durch neue Belege noch mehr auszudehnen, und um den Leser für diese zum Theil schwierigen Sätze zu entschädigen, fügen wir, als vollgültiges Gegengewicht, eine Stelle aus den Grundsätzen der Strategie vom Erzherzog Carl hinzu, von der wir glauben, daß sie über das abgehandelte Thema mehr Licht verbreitet, als verschiedene lange Abhandlungen zusammengenommen. Im 3ten Theile jenes geistvollen Werkes, S. 134 u. f. heißt es:

„Die Art, wie jede Waffe verwendet werden soll, gründet sich auf ihre Eigenheit, und ist die erste Kenntniß eines jeden Generals. Die Infanterie wirkt auf dem Terrain, auf welchem sie sich befindet, sie mag stehen oder fortschreiten; sie ist selbstständig und leistet andauernden Widerstand. Nicht so die Cavallerie: ihre Wirkung ist blos offensiv, und eine Folge jener Kraft, die von dem größten Grad der Anstrengung und Schnelligkeit der Pferde erzeugt wird. Dieses Maxi-

mum kann nur durch eine progressive Bewegung erreicht werden. Die Cavallerie muß daher auf eine hinreichende Entfernung von dem Punkte stehen, auf welchem sie nützen soll, und Zeit und Raum vor sich haben, um mit der nöthigen Impulsion dahin zu gelangen. Der höchste Grad der Anstrengung ist nur augenblicklich denkbar, und scheitert an einem längern Widerstand. Wo folglich Infanterie und Cavallerie gleich entschlossen sind, hat erstere um so mehr den Vortheil, als sie durch ihr Feuer die Kraft des Angriffs schwächt, bevor er seine volle Wirksamkeit erlangt. Wo Cavallerie gegen Cavallerie en front ficht, hängt der Sieg oft von einem unbedeutenden Umstande ab, der einem Theil die Überlegenheit gibt."

„Die Kraft erschöpft sich durch ihren Gebrauch, und in dem Maße desselben, so, daß auf das Maximum der Anstrengung jenes der Erschöpfung folgt. Man darf sich daher nicht mit der Hoffnung täuschen, daß die Cavallerie, welche angegriffen hat, einer Truppe widerstehen werde, die ihr frische Kräfte entgegenstellt. Damit eine gelungene Attake von bewährtem Nutzen sey, ist es erforderlich, daß dem ersten Treffen ein zweites, und wo möglich ein drittes mit geschonten, disponiblen Kräften folge. Auf diese Vordersätze gründen sich die Regeln der Aufstellung und Verwendung der Cavallerie am Tage der Schlacht."

„Soll sie in einer Position einen Punkt decken, so muß sie weit genug davon entfernt seyn, um ihn bei der Attake erst in der Carriere zu erreichen; hat

sie die Bestimmung, die Flanke der Infanterie zu versichern; so darf sie aus dem nämlichen Grunde nicht neben ihr in einer Linie stehen. Will man mit der Cavallerie angreifen; so vergesse man nie, wie ungewiß der Erfolg jeder Frontalattake sey. Man vereinige daher die ganze Masse seiner Cavallerie, um sich die größtmögliche Zahl zu verschaffen; greife den Feind nur dort an, wo er eine Blöße gibt, und suche vorzüglich ihn zu überflügeln, und auf seine Flanke oder auf die Têten seiner Colonnen zu fallen. Zu dem Angriff muß die Truppe in mehre Treffen formirt seyn. Das zweite soll immer durch Debordirung die Flanken des ersten decken, und dadurch, oder durch eine den Flügeln folgende Colonne die Möglichkeit der Überflügelung erhalten. Endlich muß der Grad der Bewegung so bemessen werden, daß das erste Treffen die Carriere spät genug beginne, um mit voller Gewalt auf den Feind zu stoßen, während die Rückwärtigen im Trabe folgen. Letztere bleiben bei diesem Tempo nicht zu weit entfernt; die Pferde sind in Verfassung, plötzlich in ein schnelleres überzugehen, und man kann die Linie länger geschlossen erhalten.“

„Beschränkt das Terrain die Verwendung der Kavallerie, nicht auf einen einzigen Punkt; so ist es am besten, ihre ganze Masse, und vorzüglich die schwere hinter der Infanterie in einer Aufstellung zu vereinigen, aus der sie schnell sich überall hin bewegen kann. Wenige Abtheilungen leichter Cavallerie hinter dem ersten Treffen der Infanterie vereinzelt, sind hinreichend, um

durch die Zwischenräume auszufallen, wenn der anrückende, oder in Unordnung zurückgeworfene Feind Blößen geben sollte."

„Kommt der Augenblick, wo die Kavallerie nützen kann, so muß mit der ganzen Masse auf den dazu angemessenen Punkt geeilet werden. Die Schnelligkeit ihrer Bewegungen erlaubt ihr an dem nämlichen Tage ungetrennt an mehreren Orten zu erscheinen und zu wirken; es ist daher zwecklos, sie im Voraus und blos deswegen irgendwo hin zu disponiren, weil sich dort ein für ihre Verwendung passendes Terrain befindet. Der General, dem der oberste Feldherr die Kavallerie am Tage der Schlacht anvertraut, soll sich durch keine Vorstellung anderer Generale verleiten lassen, seine Masse zu vertheilen, und mit ihren Bruchstücken unzweckmäßigen Beistand zu leisten."

„Selten befolgten die österreichischen Generale diese Grundsätze. Die Cavallerie wurde auf allen offenen Strecken einer Position, auf allen Ebenen, die eine Colonne durchziehen sollte, unter die Infanterie vertheilt; letztere verlor von ihrer Selbstständigkeit, und erstere entschied die Schlachten nicht."

Diese wenigen Sätze sprechen über den betreffenden Gegenstand so bündig und klar, daß sie wahrhaft klassisch genannt werden können. Nur freilich sind sie nicht zum Voraus von der Allmacht der Kavallerie begeistert, und der Obergeneral dieser Waffe wird von dem Feldherrn bestimmt, ohne allgemein und immer eine Vereinigung zu festen Reiter-Korps vorauszusetzen.

Wir erlauben es uns, noch eine Ansicht über die Verhältnisse des Angriffes der Kavallerie gegen Infanterie vorzulegen, welche sich im Decemberhefte 1831 der gehaltvollen englischen Zeitschrift United Service Journal, vorfindet. Der Verfasser derselben unterzeichnet sich mit Vindex, und nach einer zuverlässigen Privatmittheilung ist derselbe kein anderer als der bekannte General Sir H.... V.v..n, ein ausgezeichneter altgedienter Kavallerie-Offizier. Dieser hatte einen Aufsatz in die genannte Zeitschrift einrücken lassen, worin er die Kavallerie gegen die harten Bemerkungen des Obersten Napier (in dessen Geschichte des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel) hinsichtlich der Leistungen dieser Waffe während des letzten Krieges zu decken und zu rechtfertigen suchte. Über diesen Aufsatz hatte ein anderer Verfasser, der sich J. M. unterzeichnete, eine Kritik mitgetheilt, in welcher er besonders die wichtige Frage: „über die Wirkung der Reiterei auf eine Infanterie welche den Angriff gefaßt und vorbereitet in Ordnung erwartet“ berührte.

Von dieser Stelle jener Kritik lies't man nun folgende Erwiederung von dem erstgenannten Herrn:

„Herr J. M., in der Absicht uns zu überzeugen daß er nicht vergessen hat, wie sehr die Wirkung des Infanteriefeuers auf die Pferde in Rechnung zu bringen ist, führt zu diesem Behuf eine Stelle aus einem seiner eigenen Aufsätze an; allein obgleich weit entfernt das Gewicht dieses Erfahrungssatzes in Abrede zu stel-

len, bleibt er doch seiner Behauptung getreu, daß gut abgerichtete Pferde, durch die Kühnheit und Ermuthigung ihrer Reiter, dahin gebracht werden können, ihre augenblickliche Furcht zu überwinden, und sich mit ihrer ganzen Gewalt und ihrem ganzen Feuer auf die Bayonete der Infanterie-Vierecke zu stürzen."

„Da, schließt der Herr J. M. weiter, die fortschreitende Geisteskultur bis jetzt alle lebende Wesen noch nicht bis zu dem Grade durchdrungen hat, um die Voraussetzung wagen zu dürfen, daß die Pferde eine Ahnung von dem Dasein des tödtlichen Bleies, welches den Knall und die Flamme des Schusses begleitet, besitzen sollten, so kann es auch nur der Knall und der Anblick der Flamme sein vor welchem die Thiere erschrecken; und um zu beweisen, daß dieses letzte Hinderniß kein unüberwindliches sei, schlägt er vor, versuchsweise, die Front eines Infanterie-Vierecks in dem Akt des Feuerns, durch Soldaten von Pappe in Verbindung mit einer erfinderischen Anwendung von Kunstfeuer-Sachen, darzustellen."

„Diese künstlichen Scheintruppen nun, behauptet derselbe, würde eine Schwadron Kavallerie leicht dahin gebracht werden können niederzureiten, oder, um mich seiner eigenen noch stärkern Worte zu bedienen, „eben so leicht, als sie, wenn sie ihre Pflicht thäte, ein Bataillons-Quarree moderner Infanterie niederreiten könnte". Wahrhaftig, wenn das die nähere Ansicht über den Gegenstand ist, so entspricht die Vertheidigungsschrift von Vindex ihrem Zwecke sehr wenig, und der

den? Haben sie die niederschlagende Überzeugung, daß, wenn diese Reiterei nur ihre Pflicht thun will, ihr Schicksal als unwiderruflich besiegelt zu betrachten ist? Im Gegentheil! Jeder alte Infanterie-Offizier wird bezeugen, mit welchem Selbstvertrauen und mit welcher festen Sicherheit die alten Krieger den Angriff der Kavallerie erwarten, wenn ihnen nur so viel Zeit gelassen worden ist, das Quarree zu formiren; wie sie selbst scherzen über den Anlauf derselben, welcher so schrecklich erscheint, bis die fürchterlichen Massen sich nähern, und der ganze Angriff durch das Feuer, womit er empfangen wird, als unschädlich und unwirksam an ihnen vorübergeht. Und dieses Vertrauen wovon alle alten Krieger beseelt sind, kann nur aus der Erfahrung entspringen. Denn dieselben Leute, wenn sie noch mit dem Volke vermischt sind und sich vielleicht als Theilnehmer eines Auflaufs unter dem Pöbel befinden, gerathen in der That weit mehr außer Fassung, wenn sie ein Dutzend Dragoner die Straße herauftraben sehen, als wenn sie ein ganzes Bataillon Infanterie gegen sich in Anmarsch erblickten. Wollten wir indessen weiter darüber philosophiren, so erleidet es keinen Zweifel, daß, wenn man einen gewandten Mann auf freiem Felde mit einer Heugabel bewaffnete und einem andern zu Pferde mit einem gewöhnlichen Säbel in der Hand ihn anzugreifen geböte, der Kampf unendlich zu Gunsten des Ritters mit der Heugabel ausfallen würde; denn wenn es diesem auch nur einmal gelingt des Pferdes Nase mit seiner Heugabel zu berühren, so läßt sich Tausend ge-

gen Eins wetten, daß das Thier nicht wieder gegen ihn heranzubringen sein wird.“

„Überdies giebt es auch kein Thier welches mit einer so starken natürlichen Abneigung begabt wäre ein anderes Geschöpf zu beschädigen wie das Pferd, so sehr dessen Natur auch durch eine zweckwidrige Behandlung oder durch Mißhandlungen der Menschen verändert sein mag. Zahlreiche Beispiele lassen sich anführen, daß gefallene und verwundete Krieger von ganzen Kolonnen Kavallerie überritten wurden, ohne die geringste Beschädigung zu erhalten, so sorgfältig suchten die Pferde es zu vermeiden, sie zu stoßen oder zu treten. Man sagt, daß wenigstens zwölf Schwadronen Reiterei über und neben dem General Blücher weggingen, ohne ihn zu verletzen, als er bei Ligny (St. Amand), mit dem Pferde gestürzt, auf dem Schlachtfelde lag.“

„Es giebt allerdings, und muß immer Fälle geben, wo die Kavallerie eine günstige Aussicht hat, die Infanterie in dem Quarree über den Haufen zu werfen. Zum Beispiel: wenn die Ordnung des Quarree's durch die Wirkung des schweren Geschützes bedeutend erschüttert worden ist, wenn der Infanterie nicht Zeit genug übrig blieb das Quarree vollständig zu formiren, wenn eine allgemeine rückgängige Bewegung von Seiten der Truppen, welche mit ihr gemeinschaftlich handeln, oder zu deren Unterstützung sie angewiesen ist, sie zwingt ihre Bewegung nach dem Rücken fortzusetzen, sobald ihr ein Augenblick Ruhe von den dringenden Anfällen der Kavallerie gestattet ist, und bei andern ähnlichen Ge-

legenheiten mehr, wo die Reiterei durch die Natur der Umstände im entschiedenen Vortheile steht.

„Herr J. M. macht, wie es scheint, keinen Unterschied zwischen dem guten Willen und der Fähigkeit einer Abtheilung Kavallerie ein Infanterie-Quarree über den Haufen zu werfen. Er vergißt in welch einem verschiedenen Zustand von demjenigen in welchem sie aufbrach, sie ankommen wird. Um dies durch ein Beispiel zu erläutern, wollen wir annehmen, daß die Kavallerie bei ihrer Annäherung an das Quarree von ungefähr fünfundzwanzig Flintenkugeln, einer sehr mäßigen Anzahl, getroffen würde, und daß in Folge dieses Feuers sechs Reiter und sechs Pferde zu Boden gestreckt würden. In welcher Art von Ordnung wird sich die Kavallerie-Abtheilung nunmehr befinden? Man betrachte nur eine Schwadron, so groß auch übrigens ihre Kriegsgeübtheit und Sicherheit sei, welche sich im gewöhnlichen Trabe en Linie über einen unebenen und rauhen Boden bewegt, auf welchem nur einige Rotten gelegentlich zurückzufallen genöthigt sind. Ist sie in diesem Zustande zu einem Angriffe fähig?“

„Und in welcher Ordnung würde sie sein, wenn sie diesen Boden hätte in Gallopp durchreiten müssen? Jeder Cornet ist im Stande diese Frage entscheidend zu beantworten. Sie würde in gar keiner Ordnung sein. Und bei alle dem ist die Unordnung, welche aus der Schwierigkeit des Bodens erwächst, bei weitem nicht mit derjenigen zu vergleichen, welche durch den Sturz mehrer Reiter und Pferde bei einem Angriff

entsteht. Niemand, wer es nicht selbst gesehen hat, wird sich wahrscheinlich eine Vorstellung von der nachtheiligen Wirkung machen können, welche durch die unruhigen Bewegungen der verwundeten Pferde in den Gliedern, und durch die Schwierigkeiten der Reiter, sich von denen, welche stürzen zu befreien, hervorgebracht wird. Der in Vorschlag gebrachte Versuch von Schwärmern und Raketen, wenn er nicht wenigstens zugleich von einigen Wolfsgruben oder Löchern in dem Boden, über welchen die Kavallerie reiten muß, begleitet ist, kann daher durchaus kein richtiges Resultat oder genügende Beweise in der Sache geben."

„Herr J. M. bemerkt an irgend einer Stelle seines Aufsatzes, daß er sich selbst vorgenommen gehabt habe, die Kavallerie gegen die Verunglimpfungen, welche dieselbe hinsichtlich ihrer Unwirksamkeit in den letzten Kriegen erlitten hat, zu vertheidigen; aber wahrhaftig, wenn auch nur die Hälfte seiner Theorie als richtig bewiesen werden könnte, so würde er sich durch einen solchen Versuch nicht nur selbst der größten Widersprüche schuldig machen, sondern auch für jede andere Person die Übernahme einer Vertheidigung vergeblich und unmöglich machen. Wenn es der gute Wille allein ist, womit man Infanterie-Vierecke durchbricht, wer würde sich da die Mühe geben wollen, auch nur ein Wort zum Lobe unserer Reiterei zu sagen? Warum wurde denn nicht unter solchen Umständen durch diese Reiterei die sämmtliche französische Infanterie entweder ganz aus der spanischen Halbinsel vertrieben, oder bis zur

Übergabe ausgehungert, nachdem sie etwa zuvor noch eine temporaire Zuflucht in den festen Schlössern und Plätzen jenes Landes gesucht und gefunden hätte? Herr J. M. ist wahrhaftig nicht der Anwald, den die Kavallerie geneigt sein würde sich zu wählen, wenn diese Wahl ihrem eignen Gutachten überlässen sein sollte."

Anmerkung. Der Schluß des vorstehenden Aufsatzes enthält Details über die Remonte, die Bewaffnung und die Ausrüstung der englischen Kavallerie, und kann ohne dem Sinne und Zusammenhange des Vorhergehenden zu nahe zu treten, füglich wegfallen.

Schluß.

Müßten wir endlich ein Urtheil über die gesammten Werke des Herrn Generals und Grafen von Bismark abgeben, so halten wir uns überzeugt, daß, ohne Verletzung der Gerechtigkeit, dieses sich in folgenden Worten zusammenfassen ließe:

Die ersten Bemühungen des Herrn Verfassers haben auf eine eben so anziehende wie einfache Weise der Kavallerie einen wichtigen Impuls gegeben, und sind voll von kräftigen schätzbaren Mittheilungen zu Gunsten seiner Waffe. Auch in den spätern Werken ist das Technische und Taktische mit ungewöhnlicher Sachkenntniß und Liebe behandelt. Nur tritt dazu, allmälig immer überwiegender, eine Menge von fremdartigen phantastischen Ansichten, Behauptungen und Wiederholungen, welche die Bedeutung der Kavallerie

auf eine sonderbare Art übertreiben, und dabei einer erwiesenen Begründung mehr oder weniger ermangeln, in demselben Sinne aber an unbestimmten und unbestimmbaren Einflüssen und Entscheidungen dessen, was der Herr General Genie und Künstlergaben nennt, zu nehmen.

Durch den originellen Werth der frühern Arbeiten, durch den zuverlässigen Ton, welchen man in den spätern Werken wahrnimmt, durch eine fortgesetzte, bisweilen heftige und verletzende, Zurückweisung jeder Kritik, die mit den aufgestellten Ansichten nicht übereinstimmte, haben die Mittheilungen unsers Herrn Verfassers allnachgerade eine aus ihnen selbst hervorgehende Auctorität geschaffen und in Anspruch genommen, welche in solchem Umfange durch die oft schöne, poetische und phantasiereiche Darstellung nicht gerechtfertigt werden kann, sondern wesentlich mit aus der merkwürdigen Unfruchtbarkeit der Literatur über die Kavallerie und deren Verhältnisse erklärt werden muß, und welche außerdem eine lebhafte Unterstützung wohl darin gefunden hat, daß viele Offiziere dieser Waffe sich vorzüglich mit ihrer eigenen Eigenthümlichkeit beschäftigen, wodurch sie mitunter gehindert sind den Gesichtspunkten für die anderen Truppen mit lebendigem Interesse, und mit Nutzen für beide Theile, zu folgen.

Ohne Ansprüche auf Beifall, aber auch ohne Furcht vor den etwa erfolgenden Mißbilligungen, hat der Ver-

fasser dieses Aufsatzes, als ein möglichst unbefangener Beobachter, geglaubt, es könne vielleicht doch nützlich sein, eine Verwahrung gegen den täglich mehr überhand nehmenden Einfluß des Spieles mit blendenden Redensarten hier auszusprechen, damit die Männer nach uns erkennen mögen, daß meteorische Erscheinungen von solchem Glanze nicht gleichmäßig von den Zeitgenossen unter die Gestirne versetzt werden.

Der werthvolle Kern wird bleiben, die zu hoch geschätzte glanzreiche Hülle wird ihre Ansprüche nicht behaupten. Auch ohne Übertreibungen solcher Art ist die Bedeutung und der Erfolg tüchtiger Kavallerie gegen jede Unbilligkeit völlig gesichert.

Hannover, im December 1831.

II.

Bemerkungen

über die

Zweckmäßigkeit bei den Chargirungen der Linien-Infanterie das Commando-Wort „Feuer!" zu geben oder dasselbe wegzulassen.

Vom

Kapitain von Hohnstedt,
des 8ten Infanterie-Regiments.

Von vielen Offizieren, welche Erfahrungen und Kenntnisse zu einem Urtheile berechtigen, ist die Meinung geäußert:

> Daß die Bestimmung des hannoverschen Exercier-Reglements das Kommando-Wort Feuer! nicht zu geben, und es dem im Gliede Stehenden selbst zu überlassen, wann er sein Ziel genommen hat, abzufeuern, fehlerhaft sei, und es zweckmäßiger sein würde wie ehemals Feuer! zu kommandiren, worauf ein Jeder abzudrücken habe.

Sowohl für als gegen diese Bestimmung sind Gründe vorgebracht, und es dürfte nicht ohne Interesse sein eine Auseinandersetzung derselben zu lesen. Ein-

fender dieses hat lange gehofft diesen so oft besprochenen Gegenstand in einer militairischen Zeitschrift berührt zu finden, und erlaubt sich jetzt seine Betrachtungen darüber mitzutheilen, mit dem Wunsche, daß eine geschicktere Feder dadurch veranlaßt werden möge diesen Gegenstand näher zu beleuchten.

Der Hauptgrund, welcher für das Geben des Kommandos: Feuer! angeführt wird, ist folgender:

Der Kommandeur behält dadurch das Feuer mehr in seiner Gewalt, indem er, wenn er findet, daß es noch zu früh ist dasselbe abzugeben, durch das Zurückbringen des Gewehres in die Lage von Fertig (mittelst des Kommandos „herstellt!“ oder „setzt ab!“) verhindern kann, daß seine Truppe abfeuere.

Als Beleg zu dieser Behauptung dient die Erwähnung mehrerer Beispiele, wie feindliche Reiterei sich schon durch die Ruhe der Infanterie, welche anschlug wenn der Angriff erfolgte, mit dem Abfeuern aber wartete, abhalten ließ den Angriff fortzusetzen; auf diese Weise ward der Zweck erreicht, ohne daß die Infanterie sich dem kritischen Momente aussetzte, wo sie mit abgefeuerten Gewehren der Kavallerie gegenüber gestanden hätte. Ein sehr würdiger Kavallerie-Offizier hat dem Einsender versichert, daß er einem ähnlichen Verfahren bei einem englischen Infanterie-Bataillone in einem der spanischen Feldzüge beigewohnt, und den guten Erfolg gesehen habe.

So bewundernswerth aber die Kaltblütigkeit und treffliche Haltung der Infanterie hierbei erscheint, so

kann man doch nicht umhin eine Kavallerie, welche sich auf diese Art abweisen läßt, für schlecht angeführt zu halten, oder ihr wenigstens nicht die ernstliche Absicht zutrauen, einen Einbruch beabsichtigt zu haben.

Erwartete ihr Kommandeur etwa ohne Verlust einzureiten, oder beabsichtigte er, der Infanterie das Feuer auf eine für seine Truppe ziemlich unschädliche Entfernung abzulocken, und dann erst ernstlich anzugreifen? Letzteres scheint wahrscheinlicher.

Da die Reiterei in der Regel auf 300 Schritt von der Infanterie sich zum Angriff in Bewegung setzt, ließ der Kommandeur der Infanterie wahrscheinlich, als die Kavallerie auf 300 bis 250 Schritt entfernt war, fertig machen, auf 200 oder 150 Schritt anschlagen und erwartete deren Annäherung auf 60 bis 50 Schritt um zu feuern. Die Kavallerie, auf 150 bis 100 Schritt von der Infanterie angekommen, erhielt kein Feuer, fürchtete sich mehr zu nähern, kehrte um oder hielt zurück. Es war daher Furcht vor dem größeren Effekte eines nahen Feuers, welches die Kavallerie abhielt weiter zu jagen.

Würde aber diese Furcht nicht eben so gut stattgefunden haben, wenn die Infanterie statt anzuschlagen nur fertig machte, und mit dem Anschlage wartete, bis die Kavallerie ihr auf 60 Schritt nahe kam? Welche Kavallerie wird im gestreckten Gallop im Stande sein auf 150 oder 100 Schritt zu unterscheiden, ob der Feind fertig gemacht hat oder im Anschlage liegt, auch kann ihm dies völlig gleichgültig sein, denn daß

die Infanterie gar nicht anschlagen werde, steht vernünftiger Weise nicht zu erwarten, je später dies aber erfolgt, desto gefährlicher wird das Feuer.

Jeder Unpartheiische wird aber zugeben, daß es einem Kommandeur leichter sein wird dem zu frühen Abfeuern der Truppe vorzubeugen, wenn dieselbe mit Fertig steht, als wenn sie schon im Anschlage liegt. Wie leicht ist es nicht im letztern Falle, daß durch ein Ungefähr ein Gewehr losgeht, die Leute dadurch veranlaßt werden zu glauben es sei: Feuer! kommandirt, und nun ein Jeder abfeuert? Würde in diesem nicht unwahrscheinlichen Falle (nicht unwahrscheinlich, weil die erwähnten Beispiele als ausgezeichnete Beweise von Besonnenheit und Kaltblütigkeit der Infanterie angeführt werden) die Kavallerie nicht ihren Zweck erreicht haben, der Infanterie das Feuer zu früh abzulocken, statt daß es da, wo kein Feuer kommandirt wird, lediglich die Schuld des Kommandeurs ist, wenn er das t'an! früher kommandirt als zum Feuern nöthig ist, und so leicht wohl kein Mann sein Gewehr in der Lage von Fertig abdrücken wird, selbst wenn ein Schuß zufällig losgehen sollte.

Es scheint also im Gegentheil, daß ein Kommandeur das Feuer seiner Truppe in weit größerer Gewalt hat, wenn er nicht eher anschlagen läßt, bis er abzufeuern beabsichtiget, als wenn er schon hat anschlagen lassen, und bei dem kleinsten Mißverständnisse die Bewegung eines Zeigefingers hinreicht, ihm die Controle

über das Feuer seiner Abtheilung für den Augenblick zu benehmen.

Dies Anschlagen ohne abzufeuern, bis der rechte Zeitpunkt gekommen ist, erscheint gewissermaßen als ein Schreck- und Drohungsmittel, welches moralisch auf den Feind wirken soll, indem man zeigt, was man zu thun beabsichtiget, falls der Feind es wagt noch näher zu kommen; bei einem Feinde der das Feuer scheuet, vielleicht zweckmäßig angebracht, aber doch gefährlich, wenn der so leicht eintretende Zufall ein zu frühes Feuer veranlaßt. Gesetzt der Zeitpunkt zwischen dem bange machenden Anschlage, und dem nothwendig werdenden Feuer verzögere sich aber auf nur eine Minute, wie kann ein Trupp denn so lange im Anschlage liegen, ohne daß der linke Arm der Soldaten vor Ermüdung niedersinke, und die Schüsse demnächst zu niedrig gehen?

Noch scheint dies Drohungsmittel zu menschenfreundlich für den Krieg und mehr dem Jahrhunderte anzugehören, wo man mit Infanterie die nicht treffen gelernt hatte, und Kavallerie, die stumpfe Klingen führte, die Schlachten schlug. In jetzigen Zeiten würde ein auf seine Truppe vertrauender Kommandeur sich ein Vergnügen daraus machen die feindliche Reiterei recht in den wirksamen Bereich seines Feuers zu locken, um ihr Abbruch zu thun, und ihr die Lust zu einem zweiten Angriffe noch sicherer als durch Drohung zu vertreiben.

Daß ein Anschlagen und wieder Absetzen von In-

fanterie gegen Infanterie in Anwendung gebracht sei, ist dem Einsender nie bekannt geworden. Auch ist dies Verfahren nicht wohl denkbar, indem Infanterie sich nicht so schnell dem wirksamen Bereiche des Feuers nähern und entziehen kann.

Ein zweiter für das Kommandowort: „Feuer!“ angeführter Grund ist, daß mehr Kugeln treffen, wenn Feuer kommandirt wird, als wenn ohne Kommando abgefeuert wird.

Oft wiederholte Versuche durch kleine Trupps von 10 bis 15 Rott haben hiervon die Überzeugung gegeben, und zwar bei ruhigen Übungen gegen Scheiben, welche mit der Fronte ohngefähr gleiche Breite hatten. Diese Erfahrung läßt sich leicht erklären. Jeder einzelne Mann nimmt, im Fall „Feuer!“ kommandirt wird, sein Ziel so gut er kann und liegt auf das Kommando Feuer! wartend möglichst ruhig, bis alle zugleich abdrücken. Bei dem Falle aber, wo das Feuer nicht kommandirt wird, drückt ein Jeder ab, wenn er das Ziel aufgefaßt zu haben glaubt. Einige, die nur flüchtig zielen oder schnell das Ziel auffassen, drücken zuerst ab; der Dampf aus Mündung und Zündloch, so wie der Knall und das unwillkührliche Zurückweichen des Körpers nach dem Schusse, stören aber die Nebenleute daran ihr Ziel genauer zu nehmen, und sie feuern aufs Gerathewohl mit, wodurch denn ohne Zweifel eine geringere Anzahl Treffer sich finden wird. Man muß selbst im Gliede mit gefeuert haben, um sich recht von der Unmöglichkeit gut zu zielen zu überzeugen,

wenn der Nebenmann links, und der Hintermann rechts, deren Gewehrmündungen 2 bis 3 Zoll vom eigenen Gewehrlauf entfernt sind, früher abfeuern, als man es selbst thut.

Erkennt man aber auch die Richtigkeit dieses Raisonnements an, so dürfte auch hieraus noch nicht die Unzweckmäßigkeit der Bestimmung, das Commando-Wort Feuer wegzulassen, hervorgehen. Man betrachte nur das Feuer der Linien-Infanterie, sowohl bei den Manövern als gegen den Feind, und man wird sich bald überzeugen, daß von einem eigentlichen richtigen Zielen dabei gar nicht die Rede ist und sein kann. Gut geübte Soldaten schlagen nach Maasgabe der Entfernung des Feindes etwas höher oder niedriger an, und auch dies geschieht wohl selten. Im Allgemeinen richten sie ihr Gewehr in ihrer eigenen Schulterhöhe ungefähr parallel mit dem Erdboden, und dabei rechtwinklig auf ihre Frontlinie. Vor der Scheibe macht sich die Sache anders als vor dem Feinde, die Scheibe wird nicht wie der Feind in Dampf oder Staub gehüllt, bewegt sich nicht vor- oder rückwärts, und ihre Gegenwart hat weiter keinen Einfluß auf den Soldaten, als daß sie den passiven deutlichen Zielpunkt abgiebt.

Vor dem Feinde aber sollte man sich bewogen fühlen zu glauben, daß, es mag Feuer kommandirt werden oder nicht, die gleiche Anzahl Kugeln vorbeifliegen werde, und daß nur die Truppe am besten treffen wird, die gewohnt ist ziemlich niedrig, ungefähr auf

150 Schritt, ihr Gewehr gegen den Erdboden zu richten, denn bekanntlich gehen die meisten Schüsse zu hoch.

Sollte diese Voraussetzung richtig sein, so würde der angeführte zweite Grund für das Kommandiren des „Feuer“ bei der ernstlichen Anwendung von keinem besonderen Belang sein. Zugleich würde aber der für das Weglassen des Kommando's Feuer! hauptsächlich angeführte Grund nämlich — „daß dadurch jeder einzelne Mann in der Linie in den Stand gesetzt sei sein Ziel gehörig zu nehmen“ — auch entkräftet werden, denn könnte auch Jeder gehörig zielen, und geschähe dies auch, so würde doch durch das früher Statt findende Abfeuern einzelner Neben- und Hintermänner grade den besonnensten Schützen das Ziel am ersten verdeckt und verrückt werden.

Ein anderer nicht zu bestreitender Grund jedoch, der bei der Exercice der hannoverschen Infanterie das Kommando: Feuer! überflüssig macht, ist nachstehender: Das Gewehr wird beim Fertigmachen an die rechte Hüfte gebracht, ohne nun durch Hand und Gewehr daran verhindert zu sein, kann der Mann hinsehen, wo der zu treffende Gegenstand sich befindet.

Angeschlagen im engeren Sinne des Wortes wird hierauf nicht, sondern langsam von unten auf angelegt, und dadurch wird es dem Manne möglich gemacht, sobald die Mündung seines Gewehres sich in der Zielhöhe befindet, das bislang durch Hand und Gewehr nicht verdeckte Ziel sogleich aufgefaßt zu haben und auch gleich abfeuern zu können.

Bei der früher gebräuchlichen Methode brachte der Mann auf „Fertig!“ das Gewehr perpendikulär vor's Gesicht, wodurch das Hinsehen nach dem Zielpunkte sehr schwierig ward.

Auf-'an! riß er das Gewehr rasch von oben herunter in eine horizontale Lage, wodurch ein Schlag des Gewehres in die linke Hand entstand (der Anschlag) *) und er mußte nun erst sein Ziel suchen. Begreiflicher Weise war dies bei Weitem schwieriger für den Mann wie nach der jetzigen Methode; gezielt sollte jedoch werden und der Kommandeur bestimmte durch das Kommando: Feuer! den Moment wann er glaubte ein Jeder habe Zeit genug zum Zielen gehabt.

Hieraus dürfte unmittelbar zu schließen sein, daß bei der früheren Methode fertig zu machen und anzuschlagen, das Kommando Feuer allerdings nöthig war, daß es bei der jetzt eingeführten aber überflüssig ist.

Ohne Zweifel ist es zweckmäßig die Kommandowörter, so viel es ohne Nachtheil geschehen kann, zu vereinfachen, und alle Übungen möglichst so einzurichten, wie die Sache in der Wirklichkeit sich macht, selten aber möchte bei einem nur einige Zeit dauernden Gefechte, das Kommando: Feuer! stets gehört werden, sondern gewöhnlich wird ein sogenanntes Plackerfeuer

---

*) Unter guten Anschlag ward verstanden, wenn dies Herunterreißen gleichzeitig und so firm geschah, daß es laut klappte; nicht wenn die Gewehre in zweckmäßiger Höhe auf das Ziel gerichtet waren.

eintreten, wobei Einige früher Andere später abfeuern. Bärenhorst sagt: Der Kriegesgott selbst, wenn er ehemals auf den Ebenen Thraziens wie Zehntausende schrie, müßte einem Kommandeur seine Halsröhre leihen, um von einem Flügel zum anderen, unter dem Gebrülle der Stücke, sieben bis achthundert Paar Ohren gehörig zu erfüllen, besonders, wenn der Feind schon angefangen hat, die Symphonie durch seine Flinten vollstimmig zu machen.

Auch der gleichzeitige Effekt einer Bataillons-Salve, wird durch das Weglassen des Kommando's „Feuer!" nicht geschwächt, denn bei der jetzt in der hannoverschen Infanterie gebräuchlichen Art ohne Kommando abzufeuern sind die Bataillons-Salven eben so gleichzeitig, und vielleicht noch rascher wie sonst, wo wegen des Zweifels, ob Feuer kommandirt war oder nicht, oft ein langes Geplacker Statt fand. Wenn man jetzt bei den Übungen einzelne Schüsse spät nachknallen hört, rührt dies gewöhnlich von Leuten her, denen das Gewehr versagt hat, und die, aus Furcht dafür angesehen zu werden, geschwind noch einmal überziehen und abdrücken, in der Hoffnung, daß ein wiederholtes Abdrücken von Erfolg sein wird, was denn auch oft zu ihrer (und aller dabei Interessirten) großen Zufriedenheit gelingt.

Wer sich aus früherer Zeit der Angst und Mühe erinnert, die man hatte ein Plackerfeuer zu verhindern, der Verzweiflung des Majors, wenn bei der Musterung ein solches Statt gefunden hatte, die Schläge die es mitunter setzte bei dem, oder in der Gegend des-

fen, der zuerst ohne Kommando abgefeuert hatte, wer an das öftere Herstellts-Gewehr! denkt, wann der Anschlag nicht ferm genug in einem Ruf vollführt war rc. rc., und dann die jetzige natürliche bequeme Art des Anlegens und Abfeuerns berücksichtigt, muß sich sehr zufrieden fühlen dieser Quälerei überhoben zu sein, und hoffen, daß dergleichen veraltete sogenannte Bocksbeuteleien, trotz eines langen Friedens, nie wieder an die Tagesordnung kommen mögen.

Eine dem Obigen fremde Bemerkung erlaubt sich der Einsender noch hinzuzufügen.

Da nach der Bestimmung des hannoverschen Reglements bei jeder Chargirung, sobald geladen, ohne Kommando wieder fertig gemacht wird, dürfte vielleicht die in der englischen Armee in den Jahren 1814 oder 15 eingeführte Einrichtung nicht Lad't! zu kommandiren, sondern sobald abgefeuert, einen Jeden ohne weiteres Kommando laden zu lassen, nicht unzweckmäßig sein. Treten Fälle ein, wo man beabsichtigte nicht wieder laden zu lassen, wie z. B. beim Bajonettangriff, so geht gewöhnlich ein Avertissement vorher, oder es könnte doch leicht ein solches gegeben werden. Einige, freilich nur partiell angestellte Versuche haben den Einsender überzeugt, daß die Kompagnie, welche bei einem Bataillonsfeuer nicht auf das Kommando des Kommandeurs Lad't! wartete, sondern gleich nach dem Abfeuern von selbst wieder ladete, gewöhnlich schon wie-

welcher sie mehr Zeit haben als beim Anschlage. Sollte dann demnächst auch ein Mann abfeuern, bevor er gehörig angelegt hat, so ist die Mündung des Gewehrs doch schon gegen den Feind gerichtet, und bleibt die Wahrscheinlichkeit, daß sein Schuß einige Wirkung haben werde, doch immer noch größer, als wenn die Kugel in die Höhe fliegt.

b) Der Soldat kann nur dann gehörig zielen, wenn er das Gewehr von unten auf in Anschlag bringt. Die Möglichkeit des Zielens in Reihe und Glied wird zwar überall sehr häufig in Zweifel gezogen. Wenn die Leute jedoch im Scheiben- oder Zielschießen eine hinreichende Übung gehabt haben, und wenn sie dann durch längeren Felddienst sich einige Umsicht und Ruhe angeeignet haben, so darf man wohl die Möglichkeit des Zielens in Reihe und Glied nicht so unbedingt in Abrede nehmen. Nun sehen wir aber jeden Jäger ganz auf die Weise sein Ziel suchen, wie es dem hannoverschen Infanteristen angewiesen wird. Auch wird kein Tirailleur, dem man erlaubt nach Gefallen zu zielen, sein Gewehr erst beim Fertigmachen gen Himmel richten, um es alsdann auf den an der Erde befindlichen Feind in Anschlag zu bringen. Nicht minder muß es einem jeden vorurtheilsfreien Beobachter sehr seltsam erscheinen wenn bei einem Feuer, wodurch man in einer gewissen Zeit möglichst viel Kugeln in den Feind bringen will, wie z. E. bei dem sogenannten Bataillen-Feuer, dem Rottenfeuer u. dgl. die Gewehre einen großen Umweg hoch in der Luft machen, um

wehr in beinahe horizontaler Lage *) nach vorwärts gerichtet ist; der Anschlag erfolgt alsdann langsam von unten auf, so daß das Gewehr schon während des Anschlagens stets auf den Feind gerichtet ist, und der Mann auf die leichteste Art sein Ziel zu nehmen vermag;

b) nachdem das Kommando: L'an erfolgt ist, steht es jedem Manne frei abzudrücken ohne daß Feuer! kommandirt wird.

Dieses Verfahren beruhet nicht blos auf eine theoretische Spekulation, sondern es hat sich bereits in mehreren Feldzügen als bewährt gezeigt. Es war von dem englischen General Moore bei einer von ihm kommandirten Infanterie-Brigade eingeführt, welche aus einem Bataillone des 43sten, 52sten und 95sten Regiments bestand. Diese Brigade machte einen Theil der leichten Division in der Armee des Herzogs von Wellington aus, und stand mit jener Division mehrere Jahre unter dem Befehle des jetzigen hannoverschen Generals der Infanterie Grafen von Alten

*) Die Mündung des Gewehrs bleibt etwas in die Höhe gerichtet, um diese Art des Fertigmachens auch ohne Gefahr in den Quarree's anwenden zu können, welche die hannöversche Infanterie zu vier Mann hoch formirt, und in denen die beiden vorderen Glieder beim Feuern niederknien. Auch bleibt die Lage des Gewehrs auf diese Weise derjenigen gleich, welche dem Soldaten beim Fällen des Bajonnets angewiesen wird. Beim Anschlage bringt demnächst die rechte Hand die Kolbe zuerst in die Höhe, so daß das Gewehr eine horizontale Richtung erhält.

Wer mit der Geschichte der Feldzüge des Herzogs von Wellington etwas bekannt ist, der wird sich erinnern an wie vielen Schlachten und Gefechten die leichte Division Theil nahm. Da bei allen diesen Gelegenheiten die neue Art zu feuern als sehr vortheilhaft anerkannt war, so führte der General Graf von Alten sie vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten im Jahre 1815 bei den fünf hannoverschen Bataillonen ein, welche eine Brigade in der von ihm befehligten 3ten Division der Wellington'schen Armee bildeten. Auch hier ward diese Art zu feuern als nützlich anerkannt, und es hatten insbesondere vier Bataillone Gelegenheit sie mit Erfolg gegen wiederholte Chargen der französischen Kürassiere anzuwenden, denen es ungeachtet ihrer Bravour nicht gelang in die Quarree's einzudringen *). In Folge

*) Als Belege zu dem kecken Anreiten dieser Kürassiere, deren Ruf überdies schon hinreichend begründet ist, werden folgende Notizen nicht uninteressant sein. Der Angriff des Feindes war so ernstlich gemeint, daß verschiedentlich das zur rechten Zeit ertheilte Feuer der Infanterie seine Linie zwar trennte, aber nicht zum Umkehren brachte. Die Masse blieb im Chock und sprengte zwischen die Quarree's der Infanterie durch, wo sie erst von der in 2ter Linie stehenden Kavallerie aufgehalten wurde. Einzelne Gefechte der Kavalleristen sah man nach solchen Angriffen vor allen Flanken der Quarree's. In der Nähe der Quarree's waren mehrere Geschütze aufgestellt; als die Kavallerie diese beinahe erreicht hatte, zogen sich die Artilleristen mit dem Ladezeuge in die Quarree's zurück. Einer von ihnen, der mit dem Richten eines Geschützes beschäftigt war, hatte dies nicht bemerkt,

dieser vielfachen Erfahrungen ward demnächst jene Art zu feuern bei der hannoverschen Infanterie allgemein eingeführt.

Das Wesentlichste des veränderten Verfahrens beruhet allerdings in der Art des Fertigmachens und des Anschlagens, und gewährt diese — ganz abgesehen von der Frage, ob es zweckmäßiger sei Feuer! zu kommandiren oder nicht? — manche noch nicht genugsam erkannte Vortheile. Dahin gehören vorzüglich folgende:

a) wenn auf die gewöhnliche Weise fertig gemacht wird, wobei das Gewehr perpendikulair in die Höhe gerichtet ist, so findet das hintere Glied demnächst beim Anschlage, besonders wenn die Stellung etwas gedrängt ist, oft Schwierigkeiten, das Gewehr durch die Lücken im vorderen Gliede hindurch zu bringen, und feuert in die Luft. Ein aufmerksamer Beobachter wird schon bei Übungen im Frieden Gelegenheit haben dies häufig zu bemerken. Kömmt das Gewehr aber beim Fertigmachen in eine horizontale Lage, so überwinden die Leute aus dem hinteren Gliede die Schwierigkeiten, welche sie beim Durchschlagen durch die Lücken im vorderen Gliede etwa finden, schon bei jener Aktion, bei

und war zurückgeblieben. Ein Kürassier sprengte an ihn heran und hieb nach ihm; der Artillerist warf sich unter das Geschütz, und kam nach abgeschlagener Charge unversehrt hervor. Mehre Pferde waren so nahe vor den Quarree's gestürzt, daß man vor der Wiederholung der Chargen die Mantelsäcke von den Sätteln losmachen und in die Quarree's bringen konnte.

welcher sie mehr Zeit haben als beim Anschlage. Sollte dann demnächst auch ein Mann abfeuern, bevor er gehörig angelegt hat, so ist die Mündung des Gewehrs doch schon gegen den Feind gerichtet, und bleibt die Wahrscheinlichkeit, daß sein Schuß einige Wirkung haben werde, doch immer noch größer, als wenn die Kugel in die Höhe fliegt.

b) Der Soldat kann nur dann gehörig zielen, wenn er das Gewehr von unten auf in Anschlag bringt. Die Möglichkeit des Zielens in Reihe und Glied wird zwar überall sehr häufig in Zweifel gezogen. Wenn die Leute jedoch im Scheiben- oder Zielschießen eine hinreichende Übung gehabt haben, und wenn sie dann durch längeren Felddienst sich einige Umsicht und Ruhe angeeignet haben, so darf man wohl die Möglichkeit des Zielens in Reihe und Glied nicht so unbedingt in Abrede nehmen. Nun sehen wir aber jeden Jäger ganz auf die Weise sein Ziel suchen, wie es dem hannoverschen Infanteristen angewiesen wird. Auch wird kein Tirailleur, dem man erlaubt nach Gefallen zu zielen, sein Gewehr erst beim Fertigmachen gen Himmel richten, um es alsdann auf den an der Erde befindlichen Feind in Anschlag zu bringen. Nicht minder muß es einem jeden vorurtheilsfreien Beobachter sehr seltsam erscheinen wenn bei einem Feuer, wodurch man in einer gewissen Zeit möglichst viel Kugeln in den Feind bringen will, wie z. E. bei dem sogenannten Bataillen-Feuer, dem Rottenfeuer u. dgl. die Gewehre einen großen Umweg hoch in der Luft machen, um die Rich-

tung auf den Feind zu bekommen. Sollen die Gewehre nun gar zum Anschlage heruntergerissen werden, oder auch nur durch ihre eigene Schwere in die linke Hand fallen, so kann die letztere unmöglich eine ruhige und kräftige Unterlage zum Zielen abgeben.

c) Die bei der hannoverschen Infanterie angenommene Art des Fertigmachens und Anschlagens (oder — wenn man will — Anlegens) ist sehr kunstlos und einfach. Beim Fertigmachen wird das Gewehr nicht auf eine eigenthümliche Art gehalten, sondern es kömmt in dieselbe Lage, in welche der Mann es beim Fällen des Bajonnets und beim Anfange der Ladung bringt. Das Mechanische beim Anschlage ist so natürlich, daß jeder Rekrut es begreift, wenn es ihm einmal gezeigt ist. Dieser Umstand ist besonders in solchen Staaten nicht unwichtig, in denen die Infanterie nur eine kurze Zeit auf die Ausbildung und Übung der Mannschaft verwenden kann.

Es möchte deshalb wohl nicht zu bezweifeln stehen, daß das Verfahren der hannoverschen Infanterie beim Fertigmachen und Anschlagen als sehr zweckmäßig erscheint *). Sollte nicht aber auch die anderweite Ab-

---

*) Wenn die Infanterie in 3 Gliedern rangirt wird, so ist eine doppelte Art zu Feuern gebräuchlich: Die erste bestehet darin, daß das vordere Glied niederkniet, und die beiden hinteren über dasselbe hinwegfeuern. Hierbei kann das hannoversche Verfahren ohne Zweifel zur Anwendung kommen, da es bei den hannoverschen Quarree's, in denen die beiden vorderen Glieder

änderung des gewöhnlichen Verhaltens, durch welche das Kommando: Feuer! abgeschafft ist, als nützlich betrachtet werden müssen? Der Herr Verfasser des vorstehenden Aufsatzes bejahet diese Frage, und widerlegt die Gründe, welche für den Nutzen des älteren Verfahrens angeführt zu werden pflegen. Es sei vergönnt diese Gründe noch einmal zu wiederholen, und zu ihrer Entkräftung noch einige Bemerkungen hinzuzufügen. Man behauptet:

a) der Kommandeur behalte das Feuer länger in seiner Gewalt, wenn es selbst nach dem Anschlage nicht ohne sein Kommando gegeben werden dürfe. Dieser Grund ist bereits oben am ausführlichsten widerlegt, und ist überhaupt der unwichtigste. Man nehme das Kommando: Lan! für gleichbedeutend mit: Feuer! an, und ertheile dasselbe nicht zu früh, so bleibt das Verhältniß, wie es sonst war. Glaubt man aber einen Feind vor sich zu haben, der sich durch Drohungen schrecken läßt (z. E. eine Kavallerie, die zum Necken und nicht zum Einhauen heranzureiten scheint), so

---

niederknien, keine Schwierigkeiten darbietet. Die andere Art des Feuerns mit 3 Gliedern (das sogenannte Bataillen=Feuer) wird nur von den beiden vorderen Gliedern unterhalten, in denen jeder Mann einzeln für sich feuert und ladet. Das 3te Glied ladet blos und wechselt die geladenen Gewehre mit den abgefeuerten des 2ten Gliedes. Auch hiebei kann das hannoversche Verfahren angewandt werden, wenn das 3te Glied dem 2ten die Gewehre übergiebt ohne den Hahn zu spannen.

bleibe man mit den Gewehren auf der Schulter stehen, und drohe durch das Fertigmachen. Dies wird — wenn Drohungen überall helfen — dieselbe Wirkung hervorbringen, als sonst das Anschlagen. Man erzählt von einem russischen Infanterie-Bataillone es habe einen Kavallerie-Angriff (d. h. die Drohung der Kavallerie) mit dem Gewehre beim Fuße erwartet, und die Kavallerie sei umgekehrt, wie das Bataillon geschultert habe.

b) Wenn einzelne Leute früher als die übrigen abdrückten, so würden dadurch die Neben- und Hintermänner am Zielen verhindert, und es träfen deshalb mehr Kugeln, wenn Feuer! kommandirt werde. Versuche mit kleinen Abtheilungen sollen dies erwiesen haben. Solches ist sehr wohl möglich; man muß aber mit den Schlüssen, die man aus den Resultaten angestellter Versuche ziehen will, sehr vorsichtig sein. Auf die Resultate haben nicht selten die Ansichten desjenigen, welcher die Versuche leitet, einen sehr bedeutenden Einfluß, und wenigen Menschen ist die Fähigkeit gegeben durchaus unpartheiische Beobachter solcher Versuche zu sein. Es ist sehr natürlich, daß mehr Schüsse treffen, wenn in dem Augenblicke abgedrückt wird, wo die Gewehre sämmtlich auf's Ziel gerichtet sind, als wenn theilweise abgeschossen wird, ohne daß die Gewehre die gehörige Richtung haben. Lassen sich nun die Leute, welche noch nicht ordentlich angelegt haben, durch das frühere Abfeuern Anderer verleiten gleichfalls sofort abzudrücken, so ist es sehr wahrscheinlich, daß ihre Schüsse nicht treffen. Kehren sie sich aber nicht daran,

daß Einzelne früher abfeuern, sondern warten sie mit dem Abdrücken bis sie gehörig angelegt haben, und werden sie dann auch durch den Pulverdampf und andere Ursachen am genauen Zielen verhindert, so werden wahrscheinlich eben so viele Kugeln treffen, als wenn Feuer! kommandirt wäre. Denn im letzteren Falle ist ein eigentliches Zielen auch nicht möglich, und erfolgen die Treffer dabei nur durch die ungefähre Richtung, welche man den Gewehren gegeben hat.

Ein zweckmäßiges Verfahren, um vergleichende Versuche der Art anzustellen, mögte vielleicht das Nachstehende sein. Man formire zwei verschiedene Trupps aus Leuten, die bereits im Zielschießen die gehörige Übung gehabt haben. Man stelle vier Scheiben neben einander, damit die feuernden Abtheilungen nicht zu klein werden; man feuere auf die Distance des Visirschusses, und ertheile bei dem einen Trupp das Commando: Feuer! bei dem andern nicht. Den Leuten in der letzteren Abtheilung werde gesagt, man wolle versuchen, ob sie nicht mehr Kugeln in die Scheibe bringen könnten, wenn man ihnen das Abdrücken überlasse, als wenn Feuer! kommandirt würde; man stelle sie nicht zu gedrängt, und warne die Leute, sich nicht durch das Abfeuern Einzelner im ruhigen Anlegen irre machen zu lassen; man bedeute ihnen vielmehr, daß sie ganz nach Belieben abdrücken könnten, wenn ihr Schuß auch später, als derjenige anderer Leute erfolge. Man übertrage das Kommando einer jeden Abtheilung wo möglich einem Offizier, welcher das Verfahren, mit dessen Aus-

führung er beauftragt ist, für das zweckmäßigere hält. Die Offiziere müssen wie beim Divisionsfeuer hinter der Mitte ihrer Abtheilung stehen. Man verfeuere 15 bis 20 Patronen und zwar jedesmal fünf hinter einander ohne Pause, und wiederhole diese Versuche zu verschiedenen Zeiten.

Wenn indeß auch solche Versuche mehr Treffer bei der Anwendung des Kommandos: Feuer! ergeben sollten, so ist daraus noch kein sicherer Schluß auf eine gleiche Erscheinung bei dem Feuer ganzer Bataillone und im wirklichen Gefechte zu ziehen. Der kommandirende Offizier einer kleinen Abtheilung vermag den Augenblick, in welchem sämmtliche Gewehre gut im Anschlage liegen, vielleicht richtig zu würdigen und zu benutzen. Bei einem ganzen Bataillone ist dies nicht möglich. Ein heftiger und widriger Wind, das Getöse der Schlacht, das Niederfallen der Getödteten und das Austreten der Verwundeten machen es schon unthunlich, daß der Anschlag gleichzeitig erfolge, und wird unter solchen Umständen eben so wenig an ein gleichzeitiges Abfeuern gedacht werden können. Es wird in der Regel dabei eben so zugehen, als wenn nicht Feuer! kommandirt wird. Dieser Umstand dient dann zugleich auch zur Entkräftung des 3ten Grundes für das Beibehalten des Kommandos, nämlich:

c) daß das Feuer gleichzeitiger erfolge. Es muß zwar unter manchen Umständen die Behauptung als richtig zugegeben werden, daß das Feuer einen größern moralischen Eindruck hervorbringe, wenn es gleichzeitig

und plötzlich erfolgt, als wenn es nach und nach ertheilt wird, und also schon in größerer Entfernung beginnt. Es darf nicht minder als ausgemacht angesehen werden, daß die ruhige Haltung des Feindes augenblicklich auf eine stärkere Probe gestellt wird, wenn eine gewisse Anzahl Todter und Verwundeter auf einmal aus seinen Gliedern wegfällt, als wenn dieselbe Anzahl nach und nach im Laufe längerer Zeit getroffen wird. Es ist jedoch der Unterschied einer möglichst gleichzeitigen Salve (wenn man auch deren Eintritt im Gefechte überall voraussetzen wollte) und des Zeitverlaufs, in welchem die Schüsse eines hannoverschen Bataillons-Feuers erfolgen (wenn auch kein Mann sich an dem früheren Feuer Anderer kehren wollte) zu unbedeutend, um verschiedenartige Resultate in obiger Beziehung zu geben. Wenn der Herr Verfasser des vorstehenden Aufsatzes sich aber zur Beseitigung des 3ten gegen das hannoversche Verfahren vorgebrachten Einwandes auf die Erscheinung beruft, daß das Feuer sämmtlicher Leute eines Bataillons ohne Kommando eben so gleichzeitig erfolge als sonst: so möchte darin wohl nur ein Beweis liegen, daß die Leute nicht mit hinreichender Ruhe mit dem Feuern warten, bis sie gehörig angelegt haben. Denn es ist nicht möglich, daß dieser Augenblick bei mehreren hundert Leuten zugleich vorhanden sei. Ob nicht das gleichzeitige Feuern bei den Friedens-Übungen noch hin und wieder mit dadurch veranlaßt wird, daß das Ohr einzelner Offiziere in gleichzeitigen Salven noch stets einen besondern Wohl-

klang wahrnimmt, und ob die Erscheinung sich nicht anders gestalten würde, wenn jeder einzelne Mann, von dem man bemerkt, daß er abdrückt ohne gehörig im Anschlage zu liegen, darüber einen Verweis erhielte; anstatt daß vielleicht noch Verweise vorfallen, wenn ein Mann später als die Übrigen abfeuert? — — dies mag dahin gestellt bleiben. Vielleicht dürfte aber das Urtheil gerechtfertiget erscheinen, daß da, wo man ganz gleichzeitige Salven hört, die Leute nur mechanisch, nicht aber im Geiste der bestehenden Vorschriften unterwiesen sind.

Übrigens ist im Allgemeinen noch zu bemerken, daß sämmtliche Gründe, welche gegen die hannoversche Art ohne Kommando zu feuern angeführt werden, der Natur der Sache nach nur bei denjenigen Feuern von Gewicht sein könnten, bei welchen überall ein Kommando eintritt. Bei allen sonstigen Gelegenheiten, z. B. beim Rotten- oder Bataillen-Feuer bleiben sie ganz außer Betracht.

Völlig in Übereinstimmung mit dem Herrn Verfasser des Aufsatzes, an den sich diese Bemerkungen angereihet haben, wird man aber einen großen Nachtheil des Abfeuerns auf Kommando in der schrecklichen Quälerei erkennen dürfen, die damit bei den Übungen verbunden ist. Wie viel gehört dazu, um 600 bis 800 Finger wie durch einen einzigen Draht in Thätigkeit zu setzen! Wie leicht kann ein Zufall das Misglücken dieses Experiments veranlassen, und bis zu welchem Überdrusse muß alsdann nicht der eingeübte Soldat

sich mit dem ungeübtern ferner eindressiren lassen! Wie sehr wird bei einem solchen Verfahren die Aufmerksamkeit ganz auf unwesentliche Dinge gerichtet! Ob der Mann gut angelegt hat oder nicht, das ist einerlei. Er darf hieran nicht einmal denken; nur sein Ohr und sein Finger dürfen Leben zeigen. Bei jedem Feuer — und nun gar bei einer Musterung! — ergreift Furcht und Zweifel die Vorgesetzten wie die Untergebenen. Von einer halben Sekunde hängt der Ruf des Bataillons ab; nach Maaßgabe der Erschütterung des Zwergfells wird Lob oder Tadel gespendet. Und wozu dies Alles? Etwa um den Soldaten daran zu gewöhnen, daß er mehr Aufmerksamkeit auf das Wort seines Kommandeurs, als auf die Kugeln des Feindes wende? Diese möchten denn doch aber etwas eindringlicher tönen als jenes, und es möchte der Instinkt ziemlich natürlich sein, den feuerspeienden Gegner lieber zum Stillschweigen zu bringen, wenn man ihn gehörig aufs Korn genommen hat, als auf den Feuerruf zu warten, der vielleicht in einem Augenblicke erschallt, in welchem man überzeugt ist nicht treffen zu können. Oder sollten Ultra-Exercier- und Parade-Meister es bedauern, daß ihnen durch das Hinwegfallen des Feuer-Kommandos eine Gelegenheit genommen sei zu zeigen, welchen Appel sie in die Leute zu bringen wüßten? Nun diese mögen sich mit der Überzeugung trösten, daß der sicherste Appel, welcher auch da Stich hält, wo die eisernen Würfel fallen, auf Achtung und Vertrauen der Untergebenen beruhe.

III.

Hannoversche Militair-Chronik vom Jahre 1831.

Entworfen
vom
Premier-Lieutenant von Sichart,
vom Generalstaabe.

I. Militair-Geschichte.

A. Aufstellung einer Observations-Division im Göttingenschen.

Die politischen Verhältnisse hatten veranlaßt, daß im Oktober 1830 unter dem Befehle des General-Majors L. v. d. Bussche eine Observations-Division im Göttingenschen aufgestellt worden war.

Diese Division bestand:

a) aus einer Infanterie-Brigade (Infanterie-Feldbrigade; Kommandeur: Generalmajor v. Linsingen), gebildet aus dem

1sten Bataillone des 1sten Infanterie-Regiments,
1sten " " 7ten " "
2ten " " 9ten " "

b) aus einem Kavallerie-Detaschement (Kavallerie-Feld-Detaschement; Kommandeur: Major Bremer), gebildet aus

2 Schwadronen des 3ten Regiments Husaren,
2 " " 5ten " Uhlanen;

c) aus einer reitenden Batterie von 6 Geschützen, (2te reitende Batterie, Major Braun).

Die zu dieser Mobilmachung einberufenen Beurlaubten waren in wenigen Tagen mit großer Schnelligkeit eingekommen und selbst von den nicht einberufenen Bataillonen hatte sich eine Menge Beurlaubter in ihren respektiven Stabsquartieren mit der Bitte eingestellt, ebenfalls mitmarschiren zu dürfen.

Die Truppen waren bei dem Ausmarsche aus ihren Garnisonen auf den Feldfuß gesetzt worden.

Am 30sten Oktober 1830 war die Division, nachdem die entferntesten Truppen (aus Stade) im Göttingenschen eingetroffen waren, versammelt. Von der Infanterie wurde das zweite Bataillon der Brigade in Münden, das dritte in Dransfeld und Adelepsen und das erste in Uslar und Bodenfelde bequartiert. Die Kavallerie und Artillerie kantonnirte in den nahe gelegenen Dörfern. Das Hauptquartier der Division befand sich in Münden.

Der Etat der Division war:

2233 Mann und 422 Pferde.

B. Ereignisse im Göttingenschen, und militairische Maßregeln, welche diese zur Folge hatten.

Die Observations-Division sollte gegen den Schluß des Jahres 1830 wegen der vorgerückten Jahreszeit ihre Quartiere im Sollinge verlassen und andere weiter rückwärts und an der Hauptstraße gelegene Kantonnirungen beziehen. Diese Dislocations-Veränderung war bei zwei Bataillonen schon eingetreten, als die Unruhen in Osterode ausbrachen. Von den 3 Bataillonen der Division befand sich zu dieser Zeit das 2te noch in Münden, das 1ste in Nordheim, Moringen und Umgegend und das 3te in Eimbeck. Das Hauptquartier war noch in Münden.

Auf die Nachricht des Ausbruchs von Unruhen in Osterode wurden sämmtliche Beurlaubte der Armee einberufen.

Von der Observations-Division indessen wurde sofort das in Einbeck liegende Bataillon nach Osterode beordert. Dieses rückte daselbst mit einem Detaschement Husaren am 7ten Januar Abends ein; die Ruhe war hergestellt. Zu gleicher Zeit waren auch die Kavallerie und die reitende Batterie aus ihren Kantonnirungen aufgebrochen und auf der Straße nach Eimbeck zu nachgerückt. Sie befanden sich mit Ausnahme einer in Dransfeld gelassenen Schwadron am 8ten in der Umgegend von Nordheim, wohin auch schon am 7ten das Hauptquartier verlegt war.

Am 8ten Januar Mittags 12 Uhr brachen, wie

bekannt ist, die Unruhen in der Stadt Göttingen aus. — Die einkommenden Beurlaubten des in Göttingen garnisonirenden 2ten Bataillons des 1sten Infanterie-Regiments wurden in die von den Einwohnern gesperrten Thore nicht eingelassen. Der Kommandeur des Bataillons hielt mit den 100 Dienstthuern die Kaserne besetzt und traf hier Vertheidigungsmaßregeln. Das Detaschement blieb jedoch unangefochten und verließ auch, als es den Befehl erhalten hatte, sich aus der Stadt herauszuziehen, am 12ten kampfgerüstet jedoch ungehindert Göttingen, wobei es die vorhandenen Militair-Effecten, Waffen und Munition mitnahm. Das Bataillon formirte sich wieder in der Gegend von Nordheim, wo dessen Beurlaubte gesammelt waren.

Während nun von Seiten der Regierung Versuche gemacht wurden, die gesetzliche Ordnung im Wege der Überredung wieder herzustellen, schloß die Observations-Division, einer Verstärkung entgegensehend, die Stadt von allen Seiten ein. Diese Verstärkung traf am 13ten, 14ten und 15ten in der Gegend von Göttingen ein; sie bestand (mit Einschluß des obigen Bataillons) aus 5 Bataillonen, 4 Schwadronen und einer Fußbatterie von 4 Geschützen. Die Infanterie war dabei theilweise, um doppelte Etappen zurücklegen zu können, auf Wagen befördert worden.

Die Observations-Division bestand nun:

a. aus der 1ten Infanterie-Feld-Brigade (General-Major v. Linsingen).

1stes Bataillon 1sten Infanterie-Regiments.

1stes Bataillon 7ten Infanterie-Regiments.
2tes " 9ten " "
2tes " 1sten " "
2te reitende Batterie.

b. aus der 2ten Infanterie-Feld-Brigade (Oberst v. Bock).

1stes Bataillon Garde-Jäger-Regiments.
1stes " 2ten Infanterie- "
1stes " 3ten " "
2tes " 4ten " "
1ste Fuß-Batterie.

c. aus der Kavallerie-Feld-Brigade (Oberst v. d. Decken).

1stes Kavallerie-Feld-Regiment.
2 Schwadronen Garde-Husaren-Regiments.
2 " 5ten Regiments, Uhlanen.
2tes Kavallerie-Feld-Regiment.
4 Schwadronen 3ten Regiments, Husaren.

Die Stärke der Observations-Division betrug jetzt etwa 4500 Mann Infanterie,
600 " Kavallerie und
10 Geschütze.

Da ungeachtet der erlassenen Proklamationen und Aufforderungen die Autorität der Regierung in Göttingen am 15ten Januar noch nicht wieder anerkannt war, sondern im Gegentheil in der Stadt Anstalten zur Gegenwehr (Verrammeln der Thore u. s. w.) gemacht wurden, so sah sich der Divisions-Kommandeur, der den Auftrag erhalten hatte, die Stadt zur unbe-

bingten Unterwerfung zu zwingen, genöthigt, die erforderlichen Dispositionen zu treffen, um nach Ablauf einer gesetzten Frist zum Angriff der Stadt zu schreiten. Diesen Dispositionen zufolge sollte am 16ten Morgens 6½ Uhr ein gleichzeitiger Angriff auf alle Thore der Stadt und die ersteigbaren Theile des Walles erfolgen. Glücklicher Weise erhielt der Kommandeur der Division um 5 Uhr Morgens vom Magistrate der Stadt die Anzeige, daß die gesetzliche Ordnung wieder hergestellt sei und daß dem friedlichen Einmarsche der Truppen kein Hinderniß mehr im Wege stehe.

Um 11 Uhr Morgens rückten hierauf die Truppen in die Stadt ein. Die Infanterie wurde vorläufig in der Stadt einquartirt, die Artillerie und Kavallerie aber wurden in die umliegenden Dörfer verlegt.

Die Ruhe, die Umsicht und die Festigkeit des Kommandeurs der Division, so wie die imponirenden Anordnungen zum Angriff schienen die Göttinger von der Unmöglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes überzeugt zu haben. Diese sind es daher, welche ein beklagenswerthes Blutvergießen und die Unordnung verhindert haben, die bei dem Angriffe einer Stadt mit gewaffneter Macht kaum zu vermeiden sind, und welche darum die gerechteste Anerkennung finden müssen. Sie ward dem Divisions-Kommandeur auch von Seiten Sr. Majestät des Königs zu Theil, der ihm als Beweis der Würdigung seiner Verdienste das Großkreuz des Guelphen-Ordens verlieh und ihn bald darauf zum General-Lieutenant beförderte.

Auch geruheten Se. Königl. Majestät den Truppen Allerhöchst Ihre Zufriedenheit mit dem bei diesen Ereignissen bewiesenen guten Geiste besonders bezeugen zu lassen.

Gleichzeitig mit dem Aufbrechen der zur Verstärkung der Observations-Division bestimmten Truppen wurden auch andere Abtheilungen in Bewegung gesetzt, um die Garnison in Hannover zu verstärken. Sie kamen in den Tagen vom 14 bis 17ten Januar daselbst an. Se. Excellenz der General-Lieutenant Graf v. Kielmansegge erhielt den Befehl über sämmtliche bei Hannover concentrirte Truppen. Sie bestanden:

a. aus 3 Garde-Bataillonen.
   " 2 Kompagnien des 2ten Infant. Regiments.
   " 3 " des 9ten " "
   Kommandeur der Infanterie: Oberst Baring.
b. aus 2 Schwadronen der Garde du Corps.
   " 2 " des Garde-Husaren-Regim.
   " 2 " des 6ten Regim., Uhlanen.
   Kommandeur d. Kavallerie: Oberstlt. v. Estorff.
c. aus der 1sten reitenden Batterie (Capitain Jasper) und 2 Geschützen der nach Göttingen abgegangenen Fuß-Batterie.

Von Lüneburg rückten ebenfalls 2 Schwadronen des 4ten Regiments, Husaren, gleichzeitig nach Celle.

Nachdem die Ruhe in Göttingen hergestellt war, kehrte ein Theil der Observations-Division (das Garde-Jäger-Bataillon, die 2 Schwadronen des Garde-Hu-

saren=Regiments und die Fuß=Batterie) nach Hannover zurück (23sten und 24sten Januar). — Ebenfalls gingen die nach Hannover herangezogenen Truppen=Abtheilungen, so wie die von Lüneburg nach Celle beorderten Schwadronen wieder in ihre Standquartiere.

Bei der Observations=Division ward am 24ten Januar die Kavallerie=Brigade aufgelöset und das Kavallerie=Feld=Detaschement auf seinen ursprünglichen Etat zurückgeführt. Am 11ten Februar traten die 2 Schwadronen des 5ten Regiments, Uhlanen, ihren Rückmarsch nach Stade an; sie wurden durch 2 andere Schwadronen des 3ten Regiments, Husaren, ersetzt.

Die im März Statt findende Eintheilung der Armee in Divisionen und Brigaden und die Mobilmachung des halben Bundes=Contingents führten am Ende des Monats die Auflösung der Observations=Division herbei.

C. Mobilmachung des Bundes=Contingents.

Der Bundestag hatte in den ersten Monaten des Jahres die Mobilmachung des 10ten Armee=Corps beschlossen. Hannover sollte dazu die Hälfte seines Bundescontingents in marschfertigen Stand setzen und diese sollte in Vereinigung mit dem herzoglich=braunschweigschen Contingente die 1ste Division des aus 3 Divisionen zu formirenden Armee=Corps bilden.

Ende März wurde den Truppen der Befehl zur Mobilmachung ertheilt; am 16ten April kamen sie auf den Feldfuß zu stehen.

Zum kommandirenden General des Armee-Corps, wenn dasselbe zusammengezogen würde, war Se. Excellenz der General-Lieutenant von Hinüber ernannt.

Das zum Stabe des Armee-Corps von Seiten Hannover zu stellende Personal bestand:

aus dem kommandirenden General,
" " General-Quartiermeister,
" " General-Adjudanten,
" 5 General-Stabs-Offizieren u. Ober-Adjudanten.
" dem Director der Artillerie (Gen. Major Hartmann) mit 2 Adjudanten.
" einem Stabs-Offizier der Ingenieure und
" dem Kommandanten des Hauptquartiers.

Die mobil gemachte Division aber bestand:

a. aus dem Divisions-Stabe.
Divisions-Kommandeur: Se. Excellenz der General-Lieutenant v. d. Bussche.
Etat: 9 Combattanten; 31 Non-Combattanten.

b. aus 2 Infanterie-Brigaden à 5 Bataillonen.
Erste Brigade. Brigade-Kommandeur: General-Major Halkett.

1stes	Bataillon	Garde-Jäger-Regiments.	
2tes	"	Garde-Grenadier "	
1stes	"	4ten Infanterie-Regiments.	
2tes	"	5ten "	"
1stes	"	7ten "	"

Zweite Brigade. Brigade=Kommandeur: General=Major v. Berger.

1stes Bataillon 2ten Infanterie=Regiments.
2tes " 9ten " "
2tes " 10ten " "
Zwei Bataillone herz.=braunschweigscher Truppen.

Etat eines Brigade=Stabes: 4 Combattanten,
11 Non=Combattanten.
Etat eines Bataillons: 639 Combattanten,
14 Non=Combattanten.

c. aus 1 Kavallerie=Brig. à 2 Regim. à 4 Schwad. Brigade=Kommandeur: General=Major Graf von Kielmansegge.

1stes Regiment	2	Schwadr	Garde=Husaren=Reg.
	2	"	2ten Reg., Husaren.
2tes Regiment	2	"	6ten Reg., Uhlanen.
	2	"	herz.=braunschw. Hus.

Etat des Brigade=Stabes: 4 Combattanten.
7 Non=Combattanten.
Etat eines Regiments: 588 Combattanten.
15 Non=Combattanten.
594 kön. Pferde, incl. Train.

d. aus 3 Batterien Artillerie und einem Reserve=Park, nämlich:

1 reitende Batterie à 6 Geschützen (5 Stück 6Pfünder und 1 Stück $5\frac{1}{2}$zöllige Haubitze),

1 — 9Pfünder Batterie à 6 Geschützen (4 Stück 9Pfünder u. 2 St. $5\frac{1}{2}$zöll. schwere Haubitzen.

1 Batterie herzoglich-braunschweigscher Artillerie à 4 Geschützen.

1 Reserve-Park.

e. aus einer Pionnier-Compagnie;

f. aus einer Pontonnier-Compagnie;

g. aus der Feldbäckerei;

h. aus einem ambulanten Hospitale;

i. aus dem großen Hospitale.

Etat des hannoverschen halben Bundes-Contingents.

Kopf-Zahl.		Combattanten.	Non-Combattanten.	Offizier-Pferde.	königl. Pferde.
25	Corps-Stab . .	13	12	—	—
40	Divisions-Stab .	9	31	75	22
41	Brigade-Stäbe .	12	29	84	17
5224	Infanterie	4984	240	160	216
956	Kavallerie	929	27	182	920
536	Artillerie	432	104	29	544
96	Pionniere	79	17	7	33
121	Pontonniere . . .	69	52	7	102
149	Train, Feldbäckerei, Hospitäler.	—	149	30	107
7188	Total	6527	661	574	1961

Die politischen Verhältnisse machten indessen die Verwendung der vom Bundestage beschlossenen Mobilmachung unnöthig. — Am 1sten September traten die zur Bildung des Bundes-Contingents bestimmt gewesenen Truppen-Abtheilungen wieder in die gewöhnlichen Friedens-Verhältnisse ein, nachdem schon früher ein Theil der Mannschaft beurlaubt worden war.

D. Cholera-Kordons.

Um dem Vordringen der Cholera, nachdem diese den preußischen Oder-Kordon durchbrochen hatte, einen neuen Damm entgegenzustellen, wurde im Anfange Septembers von den dabei betheiligten Staaten ein Truppen-Kordon an der Elbe aufgestellt. Dieser erstreckte sich von Böhmen aus längs des linken Elb-Ufers bis in die Gegend von Lauenburg und von hier an der Stecknitz entlang bis zur Ost-See.

Hannover hatte hierbei die etwa 15 Meilen betragende Elb-Strecke von Lauenburg bis Schnackenburg zu beobachten. In der Umgegend des erst genannten Ortes nahm der königlich-dänische, bei dem letzteren Orte der königlich-preußische Kordon seinen Anfang.

Die von Hannover zum Kordon bestimmten Truppen-Abtheilungen wurden unter dem Befehle des Obersten von Düring in eine Brigade formirt, die den Namen Elb-Kordon-Brigade erhielt. Sie bestand:

aus	dem	2ten	Bataillon	4ten	Infanterie =	Regiments.
=	=	1sten	=	5ten	=	=
=	=	1sten	=	9ten	=	=
=	einem	Detaschem.	des	3ten	=	=
=	=	=	=	2ten	=	=
=	dem	4ten	Regimente,	Husaren.		

Die Stärke der Brigade betrug:

	1876	Mann Infanterie,
	287	= Kavallerie.
Total:	2163	Mann.

Auf der oben genannten Strecke waren von Seiten der Regierung mehrere Punkte bezeichnet, die einstweilen noch als Eingangsörter in das Königreich dienten. Erst wenn die Cholera näher rückte, sollte ein engerer Sperrkordon Statt finden und der Eintritt in das Königreich nur durch die bei dem Dorfe Damnatz erbaute Kontumazanstalt gestattet sein.

Die Aufgabe der Elb-Kordon-Brigade bestand nun darin, zu verhindern, daß die Grenze irgendwo anders, als an den bestimmten Eingangspunkten überschritten werde. Zu diesem Ende wurde die Strecke von Lauenburg bis Schnakenburg nach der Zahl der Bataillone in 3 Kordondistrikte und den Kontumazdistrikt eingetheilt und einem jeden Bataillone der Brigade ein Distrikt, dem Detaschement vom 3ten Infanterie-Regimente aber der Kontumazdistrikt überwiesen. Das De-

taschement vom 2ten Infanterie-Regimente diente zur Verstärkung des Grenzpostens Schnakenburg.

Schon vom 8ten September an wurde die Strecke durch einzelne Detaschements des 5ten Infanterie-Regiments und des Husaren-Regim. bis zum Eintreffen der eigentlichen Kordontruppen besetzt. Am 14ten September war der größte Theil derselben eingetroffen; das Bataillon des 9ten Regiments rückte erst am 18ten in die Linie.

Die Beobachtung selbst geschah durch Hüttenposten von 3 bis 4 Mann, die so nahe als möglich am Strome aufgestellt wurden. Auf der von einer Kompagnie zu beobachtenden Strecke (etwa 5/4 Meile) standen 8—9 solcher Hüttenposten. Die Nothwendigkeit, die Soldaten nicht häufiger als den dritten Tag in Dienst kommen zu lassen, beschränkte die Anzahl derselben auf dieses Maximum. Bei Tage, wo außerdem die Kavallerie patrouillirte, war die Beobachtung auf diese Art vollkommen gesichert; bei Nacht konnte sie nur durch Patrouilliren der Hüttenposten unter einander beschafft werden.

Bei Schnakenburg diente die Infanterie auch zur Bewaffnung eines kleinen Kutters, der als Wachtschiff die vorbeikommenden Schiffe kontrolirte.

Zur Unterbringung der Mannschaft auf den Hüttenposten, die täglich abgelöset wurden, dienten Strohhütten, zum Theil auch Zelte, womit die Brigade versehen war und die ihr großen Nutzen gewährten. Die Zelte gaben, besonders wenn 2 über einander aufge-

schlagen wurden, hinreichenden Schutz auch gegen die rauhere Jahrszeit.

Die Kantonnirungen der Truppen waren so angeordnet, daß die Infanterie so nahe als möglich hinter den von ihr zu gebenden Posten einquartirt wurde. Die Kavallerie lag in zweiter Linie. Das Hauptquartier der Brigade war in Dannenberg.

Der Anfangs Oktober in Magdeburg und Hamburg erfolgte Ausbruch der Cholera veranlaßte die Aufhebung des Kordons. Am 19ten Oktober traten die verschiedenen Abtheilungen der Elb-Kordon-Brigade, nachdem sie sich rückwärts conzentrirt hatten, den Rückmarsch in ihre Standquartiere an.

Zu einer gleichen Maßregel gegen die Cholera waren Theils schon früher in Ostfriesland und im Bremenschen an der Seeküste und am linken Elbufer einzelne Detaschements aufgestellt, Theils ward auch gleichzeitig mit dem Aufstellen des Elbkordons die Ostgrenze des Königreichs mit solchen besetzt. Bei der allgemeinen Aufhebung der Sperrmaßregeln gegen die Cholera wurden diese Detaschements indessen bald sämmtlich eingezogen.

II. Organisation.

A. Neues Offizier-Pensions-Reglement.

Am 1sten März trat ein neues Offizier-Pensions-Reglement in Kraft.

Die Grundzüge desselben sind:

1) Die Pensions-Verleihung geht entweder unmittelbar vom Könige aus oder es wird darum von dem betreffenden Individuo nachgesucht.

2) Das Nachsuchen um Pension ist nur zulässig, wenn ein Offizier durch im Dienst erhaltene Wunden oder in Folge von Feldstrapazen dienstunfähig wird; und wenn ein Offizier nach 20jähriger Dienstzeit wegen Kränklichkeit oder Altersschwäche dienstunfähig zu sein glaubt.

3) Eine Kommission von zwei höheren Offizieren, einem Mitgliede des Kriegs-Ministerii und einem Referenten (Offizier vom Generalstabe) prüft die Verhältnisse des um Pension Anhaltenden, dessen Gesundheitszustand von der Medizinalbehörde der Armee vorher zu untersuchen ist und erstattet alsdann darüber ihr motivirtes Gutachten.

4) Der Pensionsbetrag richtet sich in der Regel nach dem Grade, für welchen der zu Pensionirende zuletzt Gage gezogen hat. Ein in Friedenszeiten in Pension tretender Offizier muß indessen die Gage seines letzten Dienstgrades 2 volle Jahre gezogen haben, sonst erhält er nur die Pension des nächst niedrigen Grades.

5) Vor vollendetem 20sten Dienstjahre ist ein Offizier nur dann zur Pension qualifizirt, wenn er durch im Dienstberufe erlittene Verwundung oder in Folge von Feldstrapazen dienstunfähig geworden ist.

6) Wenn ein Offizier durch im Dienste erlittene Verwundung dienstunfähig wird, so erhält er in der

Regel den Pensionssatz seines Grades in der um Eins höheren Dienstalterstufe. Ausnahmsweise kann einzelnen schwerer Verwundeten oder sonst im Kriege ihrer Gesundheit völlig Beraubten, besonders der unteren Grade, noch eine weitere außerordentliche Pensions-Erhöhung zu Theil werden.

7) In Betracht des gewöhnlich gegen die übrigen Waffengattungen zurückstehenden wirklichen Avancements im Artillerie- und Ingenieur-Corps, erhalten die Offiziere dieser Corps, wenn sie schon wenigstens 20 Jahre in demselben gedient haben, den nächsthöheren Pensionssatz nach Dienstjahren desselben Grades.

8) Die Dienstjahre werden von dem Eintritte in einen wirklichen Posten der Armee, übrigens ohne Rücksicht auf den Grad gezählt. Die Anrechnung kann aber nicht vor vollendetem 15ten Lebensjahre anheben.

9) Die Pensionssätze sind mit der obengenannten Ausnahme für alle Waffengattungen gleich. Sie ergeben sich aus nachstehendem Tarif, der nach gewissen Bruchtheilen der Gage entworfen ist.

Rang.	Unter 20 Dienst-Jahren ℛ	Bei 20 — 25 Dienstjahren ℛ	Bei 25 — 30 Dienstjahren ℛ	Bei 30 — 35 Dienstjahren ℛ	Bei 35 — 40 Dienstjahren ℛ	Bei 40 — 45 Dienstjahren ℛ	Bei 45 — 50 Dienstjahren ℛ	Über 50 Dienst-jahre ℛ
Generalität . .	900	1000	1100	1200	1300	1400	1500	1600
Oberstlieutenant	540	600	660	720	780	840	900	960
Major	495	550	605	660	715	770	825	880
Schwadrons- u. Compagnie-Chefs	400	440	480	520	560	600	640	680
Oberwundärzte	330	363	396	429	462	495	528	561
Regiments-Quartiermeister	226	248	270	292	314	336	358	380

	Unter 15 Dienst-jahren ℛ	Bei 15 — 25 Dienstjahren ℛ	Über 25 Dienst-jahre ℛ
Capitain 2r Classe	160	240	300
Pr. Lieutenants, Assistenz-Wund-ärzte . . . . , Regiments-Be-reuter . . .	120	150	216
Seconde-Lieute-nants	96	120	192

B. Aufhebung der Stellen der Regiments-Chefs und Eintheilung der Kavallerie und Infanterie in Brigaden und Divisionen.

Im März des Jahres wurden bei der Kavallerie und Infanterie die bisherigen Stellen der Regiments-Chefs aufgehoben. Bei der Kavallerie werden zwar wegen ihres eigenthümlichen Haushalts die Regiments-Obersten noch in den Etats der Regimenter geführt, sie stehen indessen, als solche, mit den Regimentern in durchaus keiner weiteren Beziehung.

An die Stelle der bisherigen Einrichtung, nach welcher die Kavallerie-Regimenter unmittelbar unter dem kommandirenden Generale der Armee gestanden hatten, die Infanterie-Regimenter aber in 3 Brigaden eingetheilt gewesen waren, trat eine Eintheilung in Brigaden und Divisionen. In Folge derselben besteht die Kavallerie jetzt aus einer Division zu 4 Brigaden von 2 Regimentern und die Infanterie aus 2 Divisionen zu 3 Brigaden von 2 Regimentern.

Aus den höheren Offizieren (bisherigen Regiments-Chefs) der Kavallerie und Infanterie wurde eine Generalität gebildet. Diese besteht: aus den Generalen (d. h. Generalen der Kavallerie und Generale der Infanterie), den General-Lieutenants, den General-Majoren und denjenigen Obersten, welche eine Stabs- oder Inactivitäts-Gage beziehen. — Die Offiziere, welche die Generalität bilden, werden nämlich:

a) entweder in der Waffengattung, wozu sie gehören, auf dem Stabe der Armee und zwar als Divisions-Kommandeure, als Brigade-Kommandeure oder als Inspecteure zur wirklichen Dienstleistung angestellt;

b) oder sie beziehen als disponible General-Offiziere (oder Obersten) eine Inactivitäts-Gage.

C. Kriegsministerium.

Am 1sten August wurde der bisherige Geschäftskreis der königlichen Kriegskanzlei mit dem Departement der Militairsachen im königlichen Kabinetsministerio, unter der Benennung: „königliches Kriegsministerium", vereinigt, wodurch der Geschäftsgang bedeutend vereinfacht worden ist. Gleichzeitig ward Se. Excellenz der General der Infanterie, Graf v. Alten, Kommandeur der 1sten Infanterie-Division und Inspecteur der Infanterie, mit Beibehaltung dieser Funktionen, zum Staats- und Kabinetsminister befördert und als Kriegsminister an die Spitze der gesammten Militair-Administration gestellt.

III. Personal-Veränderungen im Offizier-Corps.

		Generalität.	Oberstlieutenant.	Major.	Schwadrons- u. Compagnie-Chef.	Rittmeister u. Kapit. 2ter Klasse.	Pr. Lieutenant.	Sec. Lieutenant.	Regiments-Quartiermeister.	Ober-Wundarzt.	Assistenz-Wundarzt.
Gestorben:	Kavallerie	—	—	—	1	—	1	—	1	—	—
	Infanterie	1	—	—	3	—	1	—	1	—	—
Pensionirt:	Artillerie	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—
	Kavallerie	1	—	—	—	1	—	—	1	—	2
	Infanterie	1	2	—	5	—	3	—	—	1	—
Auf Ansuchen aus dem Dienst entlassen:	Artillerie	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—
	Kavallerie	1	—	—	1	1	—	2	—	—	—
	Feldj.-Corps	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
	Infanterie	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—
Vom nächst nied. Grade avancirt:	Artillerie	—	—	1	2	3	6	2	1	—	—
	Kavallerie	3	4	4	7	8	10	7	5	—	2
	Infanterie	1	3	3	10	6	15	2	2	2	2

Bemerkung zu der Rubrik: „Generalität."

Gestorben: Der General-Major Bodecker, Chef des 10ten Infanterie-Regiments.

Pensionirt: Der General-Major v. Vincke, Chef des 8ten

Infanterie = Regiments mit Gen. = Lieutenants = Charakter.

Der General=Major v. Estorff, Chef des 4ten Regiments Kronprinz Husaren mit Gen.=Lieute= nants = Charakter.

Auf Ansuchen entlassen: Se. Excellenz der Gen.=Lieute= nant v. Dörnberg, Kommandeur der Kavallerie= Division.

Avancirt: Der General = Major und Brigade=Kommandeur Graf v. Kielmansegge zum Kommandeur der Kavallerie = Division.

Der disponible Oberst und Inspecteur der Ka= vallerie, Krauchenberg, zum Kommandeur der 2ten Cavallerie = Brigade.

Der Tit. Oberst und Flügel=Adjudant der Ka= vallerie, v. Linsingen, zum disponiblen Obersten der Kavallerie.

Der General = Major und General = Adjudant H. v. d. Bussche wurde aus dem Etat eines Regiments herausgesetzt.

Einen erhöheten Rang erhielten:

1) Den von General=Lieutenant: der General=Major und Bri= gade=Kommandeur L. v. d. Bussche.

2) Den von General = Major:

der disponible Oberst v. Bothmer,

= Oberst und Brigade=Kommandeur v. d. Decken,

= = Prinz G. v. Cumberland, königl. Hoheit,

= = Prinz G. v. Cambridge, königl. Hoheit,

= = und Brigade=Kommandeur v. Benoit,

= = = = = v. Bock,

= = Brückmann vom Artillerie = Regimente,

= = und General = Adjudant H. v. d. Bussche.

3) Den von Oberst:

4 Oberstlieutenants der Infanterie.

4) Den von Oberstlieutenant:

2 Majore des Ingenieur-Corps,

2 Majore der Artillerie,

5 Majore der Kavallerie.

5) Den von Stabsarzt:

2 Ober-Wundärzte der Infanterie.

IV. Miscellen.

1) Das 1ste Bataillon des Garde-Jäger-Regiments, so wie auch die Scharfschützen der übrigen zur Aufstellung des Bundes-Kontingents mobil gemachten Bataillone wurden mit gezogenen Percussions-Gewehren bewaffnet.

2) Unter den beiden Bataillonen des 1sten Infanterie-Regiments trat eine Garnison-Veränderung ein. Das bisher in Münden gestandene 1ste Bataillon kam nach Göttingen, und das früher in Göttingen gestandene 2te Bataillon nach Eimbeck zu liegen.

3) Am 1sten Juni bezog das Garde-Jäger-Regiment in Hannover die an der Esplanade erbauete neue Kaserne. Diese zeugt nicht allein von dem Talent des Baumeisters, sondern sie zeichnet sich auch durch ihre Dotirung aus, die eben so reich (ohne zu kostspielig zu sein), als bis in das kleinste Detail durchdacht und zweckmäßig genannt werden kann.

Für die Dienstthuer des Regiments enthält die Kaserne z. B. unter Anderem 375 einschläferne eiserne Bettstellen.

4) Ebenfalls wurde am 4ten Juli in Verden die für das 6te Regiment, Uhlanen, erbauete Kaserne bezogen.

5) Am Schlusse des Jahres wurde in Hannover eine Kommission ernannt, durch welche die Prüfungen gehalten werden sollen, die vor dem Avancement zum Seconde-Lieutenant in der Kavallerie und Infanterie Statt finden müssen, und die vorher bei den einzelnen Regimentern vorgenommen wurden. Die Kommission erhielt den Namen: „Prüfungs-Kommission der Kavallerie- und Infanterie-Kadetten". Sie ist, unter dem Vorsitze eines Stabsoffiziers, aus Offizieren des Generalstabes und der Adjudantur gebildet. Die Prüfungen finden nur zu bestimmten Zeiten, und zwar im Anfange der Monate Januar, April, Juli und Oktober, Statt.

IV.

Nachtrag zu der Beleuchtung
einiger
durchgehenden Bestrebungen in den Werken des Herrn Generals Grafen von Bismark.

Während des Druckes der hier gelieferten Beleuchtung wurde der Verfasser zufällig mit einem Berichte bekannt, welchen der Herr General Bismark gegen einen namenlosen Beurtheiler des auch hier erwähnten Aufsatzes: „Über die deutsche Reuterei im Jahre 1830 (im 6ten Theile der Reuter-Bibliotheck) hat drucken und verbreiten lassen. Jene Beurtheilung findet sich in den Nummern 71, 73 bis 76 der Allgemeinen Militair-Zeitung von 1831; nur die letzte davon ist uns bekannt geworden, so daß die etwa ausgeübten Vergehen des Herrn Rezensenten daraus nicht ersichtlich sind.

Dieser Bericht des Herrn Generals enthält allerdings mehre treffende Bemerkungen, welche jedoch, ihrer Bestimmung nach, so allgemein gehalten sind, daß sie in unserer Überzeugung von den berührten Gegenständen keine Änderung hervorrufen konnten.

Von dem hohen Werthe und der Bedeutung der Kavallerie kann Niemand mehr durchdrungen sein als der Verfasser dieser Beleuchtung. Aber es ist ihm unmöglich zu glauben, daß die hier betrachteten Bestrebungen des Herrn Generals von Bismark mit den

wirklichen und möglichen Verhältnissen, welche diese Waffe darbietet, übereinstimmen, und er hält sich überzeugt, daß eine Darstellung jener zum Theil selbst unverständlichen Übertreibungen, die in ihnen vorkommen, von dem besonnenen Verehrer der Kavallerie nur aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt werden müsse. Indem man solchen unleugbaren Überspannungen und Phrasen entgegentritt, so kann dadurch der eigentliche und bleibende Werth, welcher die Arbeiten des Herrn Verfassers auszeichnet, eben so wenig leiden, wie durch sie der wahre und anerkannte Wirkungskreis der Kavallerie auf irgend eine Weise gesteigert werden könnte.

Es tragen ferner die Mittheilungen des Herrn Generals über neuere Heer-Formationen ganz das Gepräge, als ob Thron und Staat, als feindselig und entfremdet, dem Volke gegenüber gestellt werden sollte, und unverkennbar sind sie zum Theil bestimmt, jene unselige Spaltung als natürlich und nothwendig zu bezeichnen. Zur Ausgleichung dieser Interessen soll ja eben die permanente stehende Armee unsers Herrn Verfassers, mit ihrer Dignität, dienen! Wenn eine solche unglückliche Behauptung wahr wäre, so erschiene die Unabhängigkeit des Vaterlandes wieder eben so bedroht wie jemals, und sie mögte weder durch die Dignität noch Permanenz der Armee zu sichern sein. Findet man nun daneben noch mit größter Unbefangenheit ausgesprochen, daß alle jetzt bestehenden deutschen Militair-Verfassungen weder Aufopferung noch Tapferkeit erwarten lassen, und daß nur der eigentliche Soldat, welcher schlechthin wegen seiner Existenz und des täglichen Brotes an diesen Stand geknüpft ist, sich zu einer hingebenden heroischen Treue steigern könne und werde, so muß eine solche Anhäufung unerwiesener, kränkender Versicherungen den gerechten Unmuth gewaltsam erwecken, und der Herr General darf wenigstens nicht verwundert sein, wenn die Zurückweisung solcher Ansichten mit einiger Energie geschah. Der Verfasser dieser Beleuchtung mögte nicht, daß Begebenheiten oder Begriffe, welche mit hoher Vortrefflichkeit oder mit augenscheinlicher Schwäche erfolgen, bei ihm nicht auch entgegengesetzte Gemüthsbewegungen hervorriefen. Auf

der kalten Höhe einer rein diplomatischen Zergliederung solcher und ähnlicher Behauptungen, wie der Herr Graf uns vorführt, würde er sich höchst unwohl fühlen. —

Da aber die Beleuchtung selbst endlich nicht namenlos ist, da sie keine Art von Persönlichkeiten enthält, und da in ihr hoffentlich der Ton nicht vermißt wird, welcher in so guter Gesellschaft erste Bedingung ist, so wird sie dem Herrn General mit Recht gewiß auch keine Veranlassung geben, zu solchen Beschwerden fortzuschreiten, wie gegen den, ihm übrigens anscheinend wohl bekannten, namenlosen Rezensenten. Insbesondre aber darf man hoffen, daß ähnliche Wendungen, wie z. B. die nur persönliche Schlußformel jenes genannten Berichtes (welche in den Schriften des Herrn Verfassers bereits 3 oder 4mal benutzt ist), worin derselbe gelegentlich sich mit Hannibal zu Ephesus zusammenstellt, nicht, statt aller Gründe, von Neuem zur Anwendung kommen werden.

Eine offene, ruhige, allein der Sache geltende Erörterung wird sich jederzeit am sichersten Eingang verschaffen, während abfertigende Behauptungen keine Entscheidung bewirken. Einer einfach wahren Auseinandersetzung sieht daher der Verfasser dieser Beleuchtung, da wo er im Irrthum sich befindet, gern entgegen.

Hannover, am 30sten Januar 1832.

G. W. Glünder.

V

Literarische Notiz.

Blätter aus meinem Portefeuille im Laufe des Feldzugs 1812 in Rußland, an Ort und Stelle gezeichnet von C. W. v. Faber du Faur, und mit erläuternden Andeutungen begleitet von F. v. Kausler.

Unter diesem bescheidenen Titel liegen die beiden ersten Hefte, jedes zu 5 Blättern, eines Unternehmens vor, welches ein treues, begeisterndes, und zugleich tief ergreifendes Bild des großartigsten Feldzuges der neuern Zeit liefern wird, und, im Ganzen in hundert Blättern zu 20 Lieferungen, die Scenen darstellen soll, denen der Herr Verfasser, als Artillerie-Officier in der 25sten Division (Würtemberger) im Zentrum der Armee, als Augenzeuge beiwohnte. Der Preis wird vollständig 100 Fl. betragen.

Die äußere Ausstattung des Werkes ist der Großartigkeit des Unternehmens völlig würdig. Die Mehrzahl der vorliegenden Blätter verräth eine lebendige Klarheit in der

Auffassung, der die Anordnung bei der Darstellung sich innig und kunstreich anschließt. Die Gruppirungen verbinden treffende Wahrheit mit malerischem Effekt. Nur sehr selten wird ein leiser Wunsch nach strengerer Korrektheit der Zeichnung aufgeregt, der jedoch nie so störend hervortreten kann, um dem Eindrucke des Ganzen hinderlich zu sein. — Die Lithographie ist zart und elegant, — die Ätzung der meisten Platten völlig gelungen, — der Druck durchgängig gut.

Von den bislang erschienenen Blättern ist das des Schlachtfeldes an der Moskwa (№ 56) unstreitig das vollendetste. — Schlachten und Schlachtfelder darzustellen bleibt dem Künstler eine Aufgabe, der an Schwierigkeit der Lösung wenige an die Seite gesetzt werden können, und die an Größe mit jenen zugleich wächst. Gemalte Schlachten werden selten oder nie einen klaren Begriff des Ganzen geben, und räthlicher für den Künstler ist es stets, bei der Darstellung sich auf einzelne Momente zu beschränken; Schlachtfelder hingegen verfehlen nur zu leicht den Zweck eines Kunstwerkes: sie stoßen ab anstatt anzuziehen.

Welch ein hohes Ziel sich der Zeichner gesteckt hatte, als er ein Bild von dem Schlachtfelde bei Borodino entwerfen wollte, das eine der furchtbarsten Schlachten sah, die je geschlagen wurden, auf welchem mehr als 1000 Geschütze den Tod verbreiteten, und das, nachdem die schlichtende Nacht die blutige Sonne des 7ten Septembers verdrängt hatte, über 40000 Gebliebene mit ihren Leibern deckten — ist leicht zu ermessen.

Sinnig hat der Zeichner nicht den unmittelbar nach

der Schlacht folgenden Moment, sondern einen später fallenden zur Darstellung gewählt. — Ein trüber, regnigter Morgenhimmel hängt über dem öden Todtenfelde, das rundum in finstrer Einförmigkeit sich ausdehnt so weit das Auge nur reichen mag. Nichts unterbricht die ängstende Öde der Landschaft als ein flacher Hügel im Mittelgrunde, der vom spärlichen Blick der Herbsonne beleuchtet, sich um so mehr heraushebt. Hier war es, wo bekanntlich die Schlacht am heftigsten wüthete. Lange schwankte der Kampf über den Besitz der großen Redoute, bis endlich der greise Held Kutusow dem übermächtigen Andrängen weichen mußte. — Zwei einsame haltende Lanzenreiter und ein stiller Zug rechts bilden die einzige lebende Staffage auf dem Bilde, dessen Glanzpunkt unstreitig die Gruppe links im Vordergrunde ist. Ein französischer Offizier, den eine mitleidige Kugel den Schrecken des Novembers enthob, liegt, schon von plündernden Händen seiner Fußbekleidung beraubt, halb aufgerichtet an dem Leichnam eines Pferdes gebettet; um ihn her schlafen Freund und Feind den friedenbringenden Schlaf. Zahlreich umhergestreute Waffen und andere Gegenstände, deuten hinlänglich die Hitze des Kampfes auf diesem Punkte an.

Aus den einzelnen Gruppirungen dieses Blattes spricht die größte Treue; alle Überladung, wozu der Gegenstand so leicht verführen konnte, ist sorgfältig vermieden und durch sprechende Andeutungen ersetzt. Die vielfach vorkommenden Verkürzungen sind sicher und korrekt gezeichnet, und geben die Gediegenheit des Zeichners auch in der Lösung des Schwierigsten zu erkennen. — Unwillkürlich kehrt das

Auge des Beschauers immer wieder zu dem bleichen, mit Todesruhe übergossenen Gesichte des Gefallenen im Vordergrunde, dessen geballte Linke nur noch den letzten schmerzlichen Kampf verräth, — eine ergreifende Scene voll Ausdruck und Wahrheit.

In der Zeichnung so wie in der Lithographie weniger gelungen als das eben erwähnte Blatt, doch von nicht geringerem Interesse in Hinsicht des Gegenstandes, ist № 81.

Der schrecklichste aller Rückzüge hatte begonnen und mit ihm das unsäglichste Elend das je eine Armee betroffen, deren Adler seit einer so langen Reihe von Jahren nur dem Siege zugeflogen. Ihn, den Führer, den Mann des Jahrhunderts, finden wir hier wieder, von dreien seiner Getreuen umgeben, unter denen Murat unverkennbar. Es ist eine ernste, schweigende Gruppe, in deren Mienen sich das Kommende ahnend ausspricht; nur Er allein, in seinem fremden schützenden Anzuge, steht ungebeugt vom harten Schlage. —

Die Trümmer eines Geschützrades dienen nun, mit spärlicher Flamme den erstarrten Gliedern des kleinen Heldenkreises neues Leben zu bringen; so wird das Feuer was von ihm ausging und sonst nur Tod bewirkte, jetzt zu einem so milden Zwecke verwendet. — In der Ferne eilt im chaotischen Gewirr ein düstrer Zug vorüber, — der Rest einer Armee, der an Größe noch keine gleich gekommen. —

Eine sprechende Gruppe liefert das Konturblatt № 75. In einer abgelegenen Gegend Moskau's sehen wir zwischen den Trümmern ihrer zerstörten Wohnungen ein Häufchen Russen des untern Standes. Auf ihren ächt=nationellen

Gesichtern spiegelt sich klar der Eindruck ab, den die Nachrichten des Erzählers, die Bedrängniß der feindlichen Armee enthaltend, bei ihnen erregen. —

Die Gravure dieses Blattes ist äußerst zart und gibt dem Kupfer durchaus nichts nach.

Eine sehr verzeihliche Vorliebe für seine Waffe kann der Zeichner als Artillerist nicht verläugnen, wie er es uns durch die Blätter 17, 35 und 82 zeigt, von denen besonders das Letztere durch malerischen Effekt und poetische Auffassung sich auszeichnet.

Wenn — wie nicht zu zweifeln — die spätern Lieferungen diesen ersten gleichkommen, so bildet das Ganze eine höchst gelungene Darstellung, welches besonders auch der Kunsthandlung des Herrn Autenrieth in Stuttgart zur Ehre gereichen wird, indem alle Pflichten gegen ein solches Unternehmen vollständig erfüllt sind.

Nur auf einen Übelstand glauben wir die geehrten Herren Herausgeber aufmerksam machen zu dürfen. Weshalb sind die begleitenden deutschen Erläuterungen in Versen abgefaßt? Es kann nicht vermieden werden, daß diese oft schleppend und fremdartig ausfallen, während eine einfache kräftige Prosa gerade hier so ganz am Platze sein müßte, wo die Poesie bereits in den Blättern selbst liegt.

Inhalt.

Seite

I. Beleuchtung einiger durchgehenden Bestrebungen in den Werken des Herrn Generals Grafen von Bismark, von G. W. Glünder, Königl. hannoverscher Capitain a. D. (Schluß) 1

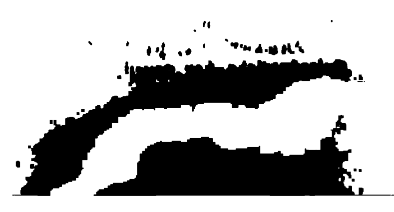
II. Bemerkungen über die Zweckmäßigkeit bei den Chargirungen der Linien-Infanterie das Commando-Wort „Feuer!“ zu geben oder dasselbe wegzulassen. Vom Kapitain v. Hohnstedt des 8. Infanterie-Regiments 71

Zusatz zu den Bemerkungen über das Feuern der hannoverschen Infanterie, vom Major Jacobi 82

III. Hannoversche Militair-Chronik vom Jahre 1831. Entworfen vom Premier-Lieutenant v. Sichart, vom Generalstaabe 95

IV. Nachtrag zu der Beleuchtung einiger durchgehenden Bestrebungen in den Werken des Herrn Generals Grafen von Bismark 119

V. Literarische Notiz. Blätter aus meinem Portefeuille im Laufe des Feldzugs 1812 in Rußland, an Ort und Stelle gezeichnet von C. W. Faber du Faur, und mit erläuternden Andeutungen begleitet von F. v. Kausler 122



Anzeiger № 1.

Dieser Anzeiger ist für Annoncen von Büchern, Charten und Plänen, so wie für Antikritiken, Anfragen und sonstige Bekanntmachungen bestimmt, welche zur Aufnahme in das militairische Journal selbst nicht geeignet sind.

Da das letztere nicht nur in der Königlich Hannoverschen Armee allgemein gelesen wird, sondern auch bei dem militairischen Publikum der übrigen deutschen Bundesstaaten immer mehr Eingang findet, so werden solche Inserenda um so mehr von Erfolg sein, welche unter Adresse der Verlagshandlung erbeten und mit 1 Ggr. pro Zeile berechnet werden.

Hahn'sche Hofbuchhandlung
in Hannover.

Suscriptions-Anzeige.

Die unterzeichnete Buchhandlung kündigt die zweite Auflage des bekannten Werkes:

Die
Bajonetfechtkunst
oder
Lehre des Verhaltens mit dem Infanterie-Gewehre als Angriffs- und Vertheidigungswaffe.

Herausgegeben
von
Eduard von Selmnitz,
Königl. Sächsischen Hauptmann der leichten Infanterie, Ritter der Ehrenlegion.

Erster Theil,
mit zehn Kupfertafeln.

hiermit an.

Das vorstehende Werk hatte der Verfasser auf eigene Kosten herausgegeben und es wurde von mir in Kommission genommen. Zu seiner Empfehlung etwas zu sagen, wäre überflüssig; schon der Umstand, daß eine zweite Auflage nöthig wurde, bürgt für den Werth. Alle Militair-Zeitschriften erwähnten dasselbe lobend; die Militair-Literatur-Zeitung in Berlin vom Jahre 1826, 5tes Heft, so wie das Bulletin des sciences militaires in Paris, Oktoberheft 1826, enthalten weitläuftige Beurtheilungen desselben, die mit Umsicht und Sachkenntniß verfaßt, dafür sprechen. Eine kürzere Anzeige befindet sich auch in der 7ten Auflage des Conversationslexicons, unter dem Artikel „Bajonet“.

Der Verfasser, seit seiner frühsten Jugend Soldat, reifte in der Kriegsperiode der neuesten Zeit zum Manne, er beschäftigte sich

stets mit den Waffen, und hat über seine Leistungen die Diplome der französischen und niederländischen Akademien von Paris, Lille, Valenciennes, Brüssel, Mons, Gent und Tournay aufzuweisen, wie die Vorrede zur ersten Auflage besagt. Sein Beruf, als Gründer des von ihm aufgestellten Systems aufzutreten, leuchtet auch schon hieraus hervor.

Die dem Leser zu empfehlende Vorrede zur neuen Auflage, läßt das Erscheinen des zweiten Theiles bald hoffen.

Bei dem Interesse, welches die Bajonetfechtkunst jetzt auch in der Königl. Preußischen Armee findet, hat sich der Unterzeichnete entschlossen, statt des früheren Ladenpreises von $3\frac{1}{2}$ Thaler, diese zweite Auflage um den bedeutend ermäßigten Preis von

Zwei Thaler

an Suscribenten abzulassen, wenn sie sich bis zur Erscheinung derselben (Ende Februar) melden. — Alle guten Buchhandlungen nehmen bis zu diesem Termine Subscriptionen an; der nachherige Ladenpreis wird Drei Thaler seyn. — Subscribenten-Sammler, welche sich direct an mich oder auch an meine Handlungen zu Posen und Bromberg wenden, erhalten bei sechs Exemplaren das siebente frei. —

Berlin, den 1. Januar 1832.

E. S. Mittler.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Einrichtung und Gebrauch des kleinen Gewehrs
im ganzen Umfange.

Dargestellt von

G. W. Glünder.

36½ Bogen in gr. 8. auf fein Velin-Druckpapier. Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 2 Rthlr. 18 Ggr.

Alle, denen es Bedürfniß ist, über die Einrichtung und den Gebrauch sowohl der glatten wie der gezogenen Röhre zu dem Grade von Einsicht zu gelangen, welchen der Stand der physikalischen und militairischen Kenntnisse für jetzt gestattet, werden an diesem Werke eine höchst interessante Erscheinung finden; denn es umfaßt dasselbe neben den militairischen Beziehungen mit gleicher Vollständigkeit die Verhältnisse des kleinen Gewehrs bei dem Gebrauche zum Scheibenschießen und zur Jagd.

Das Werk umfaßt folgende Hauptabtheilungen: I. Die Lehre vom Schießpulver. II. Einrichtung des Laufs. III. Einrichtung vom Schloß, Schaft, Ladestock und Bayonnet. IV. Von der Munition und dem Schießbedarfe; Ladung des Gewehrs. V. Betrachtungen über die Bewegung und die Bahn der Ge-

schosse, die Wahrscheinlichkeit zu treffen und die Wirkung des Gewehrs. (Dieser Abschnitt enthält eine protokollarische Uebersicht der seit dem Jahre 1819 zu Hannover angestellten Versuche über die Einrichtung des Infanterie-Gewehrs.) **VI.** Vom Richten des Gewehres. **VII.** Vom Anschießen und Einschießen der Gewehre. Schießübungen. **VIII.** Verfertigung, Untersuchung und Erhaltung des kleinen Gewehres.

Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung ist kürzlich erschienen:

Lehrbuch der Elementar-Geometrie und Trigonometrie,

vom

Artillerie-Capitain J. C. H. Ludowieg.

Erster Theil, welcher die ebene Geometrie und Trigonometrie enthält.

Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 1831. 2 Rthlr.

Der Herr Verf. hat bereits vor zwei Jahren eine „Arithmetik und Algebra“ (gr. 8. 1 Rthlr. 18 Ggr.) herausgegeben, welche als ein vorzüglich gründliches und deutliches Lehrbuch anerkannt worden, und daher in mehreren Unterrichts-Anstalten eingeführt ist. Das obige Werk soll sich diesem anschließen, um so einen vollständigen Cursus der reinen Mathematik zu bilden. Obschon der Herr Verf. beide Lehrbücher zunächst zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen in der Königl. Militair-Schule zu Hannover entworfen hat, so wird doch auch diese Geometrie und Trigonometrie eine willkommene Erscheinung, besonders für diejenigen seyn, welche schon durch das frühere Lehrbuch mit dem Vortrage des Herrn Verfassers vertraut sind.

Anzeige für das militairische Publicum.

In der Jos. Lindauerschen Buchhandlung in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mittheilungen, militairische, herausgegeben von J. v. Rylander, Hauptmann im königl. bayr. Ingenieurkops und C. Kretschmer, k. b. Hauptmann. 4 Bde. in 12 Heften. gr. 8. geh. sonst 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. jetzt 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Um vielseitig geäußerten Wünschen zu entsprechen, finden wir uns veranlaßt, den Preis dieser vier ersten Bände, wenn sie zusammen genommen werden, auf unbestimmte Zeit um die Hälfte zu ermäßigen. Die Reichhaltigkeit des Inhalts dieser Zeitschrift, so wie der äußerst billige Preis, lassen uns eine recht zahlreiche Theilnahme hoffen. Einzelne Bände werden nur zum Ladenpreis abgegeben.

---

neuen Auflage keine Mühe gespart, sein Werk nach den neuest Hülfsmitteln zu berichtigen und zu vervollständigen, und daffel jetzt nicht bloß als ein Lehrbuch für die Jugend, sondern auc für Erwachsene und für Nichtgelehrte überhaupt er scheinen zu lassen. Auf jeder Seite des Buchs sind der Zusätze un Verbesserungen keine geringe Zahl enthalten, und die ansehnlich Bogenzahl, so wie theilweise zweckmäßige Abkürzungen in Form und Vortrag und ein weit compresserer, aber deutlicher und schärfe Druck, boten zu einer solchen Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit de Inhalts hinlänglich Raum dar.

Je mehr nun diese neue Ausgabe die vorige übertrifft, um so billiger wird auch der Verkaufspreis erscheinen, wozu das Werk jetzt vollständig zu haben ist.

3) Volger's, Dr. W. F., Handbuch der Geographie zum Gebrauch für höhere Schulanstalten und für gebildete Leser. Zweite stark vermehrte und größtentheils umgearbeitete Auflage. 65 Bogen in gr. 8. auf Velin-Druckppr. 2 Rthlr. 4 Sgr.

In einer vielgelesenen geschätzten deutschen Zeitschrift urtheilt ein competenter Sachverständiger folgendermaßen über dieses jedem Gebildeten und Schulmanne jetzt unentbehrliche Werk:

„Wir müssen dem Herrn Dr. Volger für seine Arbeit „unseren aufrichtigen Dank sagen, da sein Werk dem praktischen „Zweck gewiß vollkommen entspricht. Reich an speciellen Anga- „ben statistischer Daten gewährt es den Aufschluß, welchen „gebildete Leser und Geschäftsleute so häufig zu „suchen veranlaßt sind, und giebt zugleich dem Schüler höherer „Schulanstalten in gedrängter Kürze, in dem passendsten Aus- „druck eine treffende Schilderung von Gesammtbegriffen, „ein anschauliches Bild jeder Länderform in ihrer geogra- „phisch-physikalischen Eigenthümlichkeit, dessen Werth noch durch „die historische Entwickelung des politischen Inter- „esses, des Staats- und Volkslebens erhöht wird. „Mit der politischen Anordnung, als der für das praktische „Leben zweckmäßigsten, mit der Mittheilung eines reichen „Details gelang es Herrn Volger, die naturhistorische Eigen- „thümlichkeit individuell characteristischer Ländertypen in ihrem „Totaleindruck anschaulich hervorzuheben, und sein Handbuch „gewährt in dieser Hinsicht ungleich mehr Anschauliches als Gal- „lettis anschauliche Geographie. Die nach Ritters Muster „in seiner Europa u. s. w. in den Text eingedruckten tabel- „larischen Übersichten sind eben so zweckmäßig, als des „Herrn Verfassers Fleiß bei der Benutzung des neuesten Ma- „terials lobens- und dankenswerth ist. — Und somit möge auch „hier, wie es schon von vielen Andern andern Orts geschehen ist, „dieses Buch, das sich noch durch Druck und Papier best- „möglichst auszeichnet, empfohlen werden.“

Anzeige über die jetzige Vollendung der geographischen Schriften des Herrn Dr. Volger.

Hannover im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung hat so eben die Presse verlassen:

1) **Volger's, Dr. W. F. (Rector am Joh. in Lüneburg.) Lehrbuch der Geographie. Dritter Cursus. gr. 8. 1832. 21 Bogen.) 18 Sgr.**

Der Herr Verfasser liefert hiermitden längst erwarteten dritten und letzten Cursus seines sich bereits der allgemeinsten Verbreitung mit Recht erfreuenden Lehrbuchs der Geographie.

Wenn der erste Cursus oder Leitfaden, (gr. 8. 7½ Bogen. 4 Sgr.), von dem bereits die fünfte Auflage erschienen ist, für die untern Klassen gelehrter sowohl als Bürgerschulen bestimmt, nur mit kurzen Umrissen einen sicheren Grund im geographischen Wissen legt; der zweite Cursus oder Schulgeographie (gr. 8. 16¾ Bogen. 12 Sgr.), die 1831 zuerst erschienen und mit verdientem Beifalle aufgenommen ist, aber überhaupt giebt, was in den Schulen höherer und niederer Art als das Äußerste in Rücksicht auf den Umfang des Materials berührt werden darf, so finden Lehrer und Schüler höherer Gymnasialklassen in diesem dritten Cursus eine vergleichende Darstellung der Geographie in allen ihren Zweigen. Der Herr Verfasser hat nicht allein den physischen Theil derselben streng wissenschaftlich den Ansichten der vorzüglichsten neueren Geographen gemäß, jedoch völlig selbstständig dargestellt, und die Geschichte, wie es in allen seinen geographischen Werken geschehen ist, gehörig berücksichtigt, sondern auch die politische Beschreibung jedes Landes von den ältesten Zeiten an, in zwar nur kurzen, aber dennoch völlig für den Zweck hinreichenden Umrissen durch alle Jahrhunderte hindurchgeführt und damit ein Lehrbuch geliefert, wie wir es in dieser Art noch nicht besitzen. Von dem schon gegründeten Rufe des Herrn Verf. darf der Lehrer der Geographie mit Recht etwas nicht Gewöhnliches erwarten. Der billige Preis des Buches wird die Einführung auf Schulen gewiß befördern.

Ferner sind daselbst noch erschienen:

2) **Volger, Dr. W. F. Anleitung zur Länder- und Völkerkunde. Für Bürger- und Landschulen, so wie zum Selbstunterrichte. Ir Theil: Europa; mit 3 Tabellen. IIr Theil: die übrigen Welttheile; mit 3 Tabellen. Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Preis für's Ganze, 45 Bogen in gr. 8. 1 Rthl. 8 Sgr.**

(Jeder Theil auch einzeln à 16 Sgr.)

Der thätige Herr Verfasser hat bei der Bearbeitung dieser

Hannoversches militairisches Journal.

Zweiter Jahrgang. Drittes Heft.

Redactoren:

W. Glünder.
Capitain a. D.

C. Jacobi.
Maj. im Gen.-Staabe.

Hannover 1832.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

I.

Beobachtungen und Ansichten

über einige

unbekannte Verhältnisse bei der Explosion des Pulvers in Feuergewehren.

Vom Capitain Ferdinand Glünder
des königl. hannoverschen Ingenieur-Corps.

§. 1.

Die Ermittelung der zweckmäßigsten Dimensionen für die verschiedenen Arten der Feuerröhre, die Bestimmung des Einflusses, welcher durch die Größe der Pulverladung, die Größe und das Gewicht der Kugel, so wie durch die Beschaffenheit der Vorschläge, auf die Anfangs-Geschwindigkeit des Geschosses und die Genauigkeit des Schusses ausgeübt wird, bilden zusammengenommen die erste und wesentlichste Aufgabe einer rationellen Einrichtung und Behandlung der Feuerwaffen.

Man bemerkt sehr leicht, daß eine eigentlich wissenschaftliche Begründung aller dieser Gegenstände hauptsächlich auf einer Erkenntniß der vereinten Wirkung derjenigen Naturgesetze beruht, durch welche das im Feuerrohre sich bildende Pulver-Gas die Bewegung der Kugel hervorbringt. Wir finden daher schon seit dem 17ten Jahrhunderte sehr ausgezeichnete Bemühungen auf dieses für die Verhältnisse der Menschen so wichtige Problem

gerichtet. Allein bekannt genug ist es, daß eine solche Erkenntniß des inneren Zusammenhanges der Explosions-Erscheinung im Feuerrohre nur in ihren ersten allgemeinen Grundzügen aufgefunden, und für das Bedürfniß der Anwendung nichts weniger als zureichend entwickelt ist, ungeachtet im Verlaufe der Zeiten die Kenntniß der Naturgesetze und die Hülfsmittel der mathematischen Analyse einen erfreulichen Fortschritt gemacht haben.

Unter solchen Umständen ist es dahin gekommen, daß die Feststellung der vorhin genannten Gegenstände einer mit mehr oder weniger geistigen Mitteln versehenen tastenden Empirie in die Hände gerathen mußte.

In Folge dieser Art von Untersuchung über eine Erscheinung, welche so sehr der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung entzogen ist, entstehen von Zeit zu Zeit veränderte, zum Theil widerstreitende Angaben und Behauptungen über die zweckmäßigste Einrichtung und Behandlung der Feuerwaffen, welche sämmtlich ihre Richtigkeit aus sogenannten Versuchen herleiten.

Die ursprünglich einfachste Idee, den innern Zusammenhang der Explosions-Erscheinung selbst genauer zu erforschen, und dadurch der Ausübung von vorn herein die nöthigen Data zu geben, ist schon längere Zeit wenn nicht aus den Augen verloren, doch mit einer gewissen Resignation betrachtet. Wer außerdem die so oft übersehenen eigentlichen Schwierigkeiten kennt welche mit der Gewinnung zuverlässiger Resultate aus Beobachtungen verknüpft sind, wird wenig geneigt sein,

den gewöhnlichen Schlußfolgen dieser Art ein besonderes Vertrauen zu schenken.

Es dürfte daher vielleicht einiges Interesse finden, wenn im Nachstehenden auf die Grundzüge einer sehr einfachen Art von Untersuchung aufmerksam gemacht wird, welche wie es scheint bisher unbeachtet blieb, obgleich sie geeignet sein möchte über entscheidende Verhältnisse der Explosion im Feuerrohre etwas näheren Aufschluß zu verschaffen.

Nur von dieser Ansicht ausgehend, hat es überhaupt unternommen werden können eines Gegenstandes von so bedeutender Schwierigkeit zu erwähnen, dessen vorsichtigste Behandlung ganz unvermeidlich auf sehr unbekannte Gebiete der Naturwissenschaften führt, wo die Betrachtung in mehren wesentlichen Punkten nur durch eine auf Analogie gestützte Wahrscheinlichkeit und durch die Resultate einiger mit beschränkten Hülfsmitteln unternommenen Versuche geleitet wird.

§. 2.

Eine vollständige Lösung des Problemes bestände bekanntlich in einer Beantwortung der beiden Fragen für ein gegebenes Rohr und eine gegebene Pulver-Sorte: Wie hängt die Größe der sich entwickelnden Spannkraft des Gases und die Zeit, während welcher sie entsteht, von der Größe der Ladung, dem Gewichte und Spielraume des Geschosses und von den Lagen-Verhältnissen des Zünd-Kanals ab? — Wie verhält es sich in den Augenblicken wo die Kugel an den verschiedenen Punkten des Rohres sich befindet, mit der jedesmaligen Größe der die Kugel-Geschwindigkeit beschleunigenden

Kräfte des Gases, und der von der Kugel wirklich angenommenen Geschwindigkeit?

Die erschöpfende Beantwortung dieser Fragen war bisher selbst den scharfsinnigsten Bemühungen nicht erreichbar, um so weniger kann also davon hier die Rede sein. Allein es würde der Verlauf der Erscheinung dennoch schon in einem bestimmten Lichte sich darstellen, wenn man ermitteln könnte, in welcher Gegend des Rohres, bei gegebener Ladung ꝛc. sich die Kugel in dem Augenblicke befindet, wenn die Spannung des Gases ihren größten Werth erreicht hat, welche Geschwindigkeit die Kugel dann besitzt, und welche Grund-Eigenschaften der Körperwelt sich überhaupt in der beschleunigenden Wirkung des Gases darlegen, indem dadurch zugleich einige bisher nicht vollständig begriffene Eigenthümlichkeiten der Erscheinung auf das Einfachste erklärt werden würden.

Der Versuch einer Erörterung des auf diese Weise gewendeten Problemes, mit Hülfe einiger beobachteten Thatsachen, bildet den Inhalt der nachstehenden Mittheilungen.

§. 3.

Einige der Darstellungen welche in neuerer Zeit den Gegenstand berühren, haben aus diesem allerdings nur zu dunkeln Gebiete der Natur eines Umstandes meist nur sehr behutsam und leise andeutend, ja fast nur als denkbar und möglich, erwähnt, welcher gerade hier von ganz entscheidendem Einflusse ist.

Es kommt nämlich darauf an, ob eine von einer

bewegenden Kraft ergriffene körperliche Masse, sofort und in dem nämlichen untheilbaren Augenblicke wo die Kraft sie ergreift, diejenige Geschwindigkeit besitzt, welche sie vermöge der Größe der Kraft annehmen kann und annehmen muß, oder aber ob über diese Bewegungs-Ertheilung irgend eine wenn gleich nur sehr kleine Zeit verfließt.

In andern wissenschaftlichen Werken, wie z. B. in Workenstein's Lehrbuche der Artillerie §. 9. kommt der Versuch vor, darüber aus dem innern Wesen einer Kraft eine axiomatische Behauptung auszusprechen. Es wird dort nämlich der Satz aufgestellt: »Daß keine »endliche Kraft im Stande sei einen endlichen Körper »in einem unendlich kleinen Zeittheile ein endliches Stück »zu bewegen, sondern daß die Kraft eine gewisse Zeit »gewirkt haben müsse, ehe die Bewegung vor sich geht.« In Erwägung unserer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem innern Wesen einer Bewegung erzeugenden Kraft, dürfte es aber sehr gewagt sein, aus der unbekannten Natur der Dinge eine solche Behauptung hervorzuheben und an die Spitze irgend einer wissenschaftlichen Demonstration zu stellen, wenn man nicht etwa, wie dort geschehen ist, nur eine solche Folgerung aus der Behauptung ableiten will, welche auch ohne dieselbe niemals bezweifelt werden kann.*)

*) Insofern aber jene Behauptung für eine sehr gestattete Umschreibung des allgemeinen Ausdruckes für bewegende Kraft $p = \frac{dc}{dt}$ gehalten werden könnte, wird man sich nur zu erinnern

Richtiger scheint es zu sein, in Gegenständen dieser Art auf die unmittelbaren Erfahrungen der Wirklichkeit zurück zu gehen.

Daß die hier erwähnte an sich so wichtige Sache noch nicht durchaus entschieden ist, darf nicht sehr verwundern, wenn man erwägt, daß die Dynamik ihre Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen der Größe einer Kraft, der während ihrer Wirkung verfließenden Zeit, und der daraus entspringenden Bewegung, bisher nur auf solche Erscheinungen erstreckt, bei welchen die thätigen Kräfte eine geraume stets meßbare Zeit wirken. Der Erfahrung gemäß aber erfolgt die Erregung der von uns durch mechanische Kräfte erzeugten Bewegungen in so kurzer Zeit, daß der Irrthum, welcher entsteht, wenn dies Zeittheilchen = 0 angenommen wird, für alle sinnliche Wahrnehmung alsdann verschwindet, sobald die Kräfte eine meßbare Zeitdauer wirken, und es kann schon deshalb nicht angegeben werden, weil die zeitmessenden Werkzeuge dergleichen Unterschiede gar nicht erkennen lassen.

In solchen Fällen aber wo die Kräfte überhaupt nur während einer kurzen Zeitdauer wirken, z. B. bei

---

haben, daß dieser Ausdruck ohne alle Berücksichtigung des Wesens der Materie oder einer sie bewegenden Kraft gefunden wird, und daß derselbe weiter Nichts sagen soll, als daß die Größe des unbekannten Grundes einer eingetretenen Geschwindigkeits-Änderung, durch das Verhältniß zwischen den Differenzialen der Geschwindigkeit und der Zeit gemessen wird.

der Explosion im Feuerrohre, erlangt die Sache begreiflich eine sehr große Bedeutung, da durch eine naturwidrige Annahme hierüber die ganze Art der zu Stande kommenden Bewegungs-Erscheinung völlig unrichtig aufgefaßt werden würde. Der Verlauf des Vorliegenden wird einige Data enthalten aus denen sich vielleicht schon erkennen läßt, ob die früheren Untersuchungen des Gegenstandes etwa in diesem ersten Punkte einer unrichtigen Annahme gefolgt sein mögen.

So dunkel uns nun auch die Region ist woher eine erledigende Auskunft entnommen werden müßte, da noch keine menschliche Intelligenz das eigentliche Wesen einer bewegenden Kraft begriffen hat, so wird man gleichwohl versuchen müssen, gewisse bestimmte Seiten des Gegenstandes hervorzuheben, welche schon geeignet sind, einige Begründung in das Urtheil zu übertragen.

Zunächst hat man zu berücksichtigen, daß wir in der gesammten physischen Welt keine aus irgend einem Grunde entstehende Veränderung im Zustande der Körper kennen, wovon wir mit Gewißheit behaupten dürfen, daß Ursache und Wirkung im identischen Augenblicke auftreten. *)

---

*) Selbst von den ganz unkörperlichen und in die grösseste Ferne wirkenden Kräften, z. B. der Schwere, ist es nur Vermuthung, daß die Ursache und ihre Wirkung in dem nämlichen untheilbaren Augenblicke in der Erscheinung auftreten.

Dagegen aber sind uns eine unübersehbare Anzahl solcher Anordnungen im Zustande der Körper bekannt, wovon wir genau wissen, daß zwischen dem ersten Auftreten der Ursache und deren Wirkung eine gewisse zum Theil sehr wohl meßbare Zeit verfließt.

Ja sogar Erscheinungen welche man gewohnt ist als Folge einer beständig wirkenden Kraft zu betrachten, zeigen uns, daß selbst diese Kräfte höchst wahrscheinlich einer bestimmten Zeitdauer bedürfen, um ihre ganze Stärke entwickeln oder doch wirksam machen zu können. Die Cohäsionskraft der Körper bietet davon ein bemerkenswerthes Beispiel. Wir sehen, daß der Zusammenhang vieler Körper dem stärksten Drucke oder auch dem Stoße einer sehr großen, aber nicht zu schnell den Körper treffenden Masse vollkommen widersteht, während die Cohäsionskraft desselben Körpers sogleich überwunden wird, wenn eine sehr geringe Masse mit einer beträchtlichen Geschwindigkeit die Thätigkeit dieser Kraft in Anspruch nimmt.

Die tägliche Erfahrung bietet eine große Anzahl hierher gehöriger Erscheinungen dar. Offenbar aus demselben Grunde durchschlägt eine schnell bewegte Kugel eine von ihr getroffene Glasscheibe mit einem kreisrunden Loche, ohne auffallende Risse des Randes zu bewirken. Ebenso sieht man, daß ein um eine Axe leicht drehbares Brett, wenn dasselbe nicht zu dick ist, mit einer Kugel seitwärts durchschossen werden kann, ohne daß eine bedeutende Bewegung des Brettes um die Axe entsteht.

Es ist die Beobachtung dieser und ähnlicher unserer sinnlichen Wahrnehmung zugänglicher Verhältnisse in der Körperwelt, wodurch es sehr wahrscheinlich wird, daß überhaupt auch jede Ertheilung von Bewegung durch eine bewegende Kraft eine gewisse obgleich nur sehr kleine Zeit erfordert.

Ist aber ein solches Verhältniß in der Natur einer Bewegungs=Ertheilung begründet, so kann auch das von der Spannkraft des Pulver=Gases ergriffene Geschoß, während sich dasselbe an den verschiedenen Punkten des Rohres befindet, nicht sofort und in dem nämlichen Augenblicke diejenige Größe der Geschwindigkeits=Ände=rung annehmen, welche der jedesmaligen Größe der bewegenden Kraft des Gases entspricht, d. h. welche in Zahlenwerthen ausgesprochen, und mit Berücksichtigung der Masse des Geschosses, die wirkliche Größe der be=wegenden Kraft des Gases an jedem Punkte angeben und messen würde. —

Dieser Satz muß als die Grundlage der ferneren hier zu erörternden Beziehungen betrachtet werden, so wie umgekehrt einige später anzuführende Beobachtungen, (da sie nur unter Voraussetzung des hier Ausgesproche=nen begreiflich zu sein scheinen) zur Bestätigung dieser Annahme dienen.

§. 4.

Der erste Schritt welcher nun ferner geschehen kann, besteht darin, durch unmittelbare Erfahrungen zu zeigen, daß in dem viele Kaliber langen vorderen Theile eines Feuerrohres unter ge=

wöhnlichen Ladungsverhältnissen eine Vermehrung der Kugel-Geschwindigkeit zu Stande kommt, welche nicht die Folge wachsender Spannung des Gases ist.

Das Gas, welches in hoher Spannung befindlich zur Mündung strömt, und dabei der Kugel eine Vermehrung der Geschwindigkeit ertheilt, hat einen aus zwei Theilen bestehenden Widerstand zu überwinden, nämlich einen verhältnißmäßigen Gegendruck von der Masse des Geschosses, und den Druck der Atmosphäre gegen die Fläche der Ausströmungs-Öffnung.

Man denke sich nun einen beträchtlichen vorderen Theil des Rohres mit Öffnungen durchbrochen, welche einige Zoll lang und etwa ¼ Zoll breit, einander paarweise gegenüber liegen, deren lange Seiten der Rohr-Axe parallel sind, und deren Flächengröße die der Mündung vielfach übertrifft, so wird die Spannkraft des Gases, d. h. das Bestreben der Massentheile desselben, nach allen Richtungen von einander sich zu entfernen, unfehlbar einen Theil der Gasmasse aus diesen Seitenöffnungen treiben, indem hier ein geringerer Widerstand als nach der Richtung der Rohr-Axe widersteht.

Besitzt aber dabei der durchbrochene Theil des Rohres eine Länge von etwa 30 Kaliber, indem die auf dieser Länge vertheilten Seitenöffnungen 10 bis 20 Mal so groß sind, als die Mündungs-Fläche, und zeigte sich dennoch in diesem so sehr geöffneten Rohrtheile eine ansehnliche Vermehrung der Kugel-Geschwindigkeit bis zur Mündung hin, so dürfte darin wohl ein unver-

kennlicher Beweis liegen, daß eine wachsende Spannung des Gases nicht der Grund dieser Kugel-Beschleunigung sein kann.

Denn man müßte es für völlig unbegreiflich halten, wie in den Gas-Schichten, während sie an den so großen Seitenöffnungen vorbeiströmen, und zwar mit einer viel geringern Geschwindigkeit als diejenige ist, womit ihre Massentheile nach allen Seiten sich von einander zu entfernen streben, dennoch eine wachsende Spannung entstehen kann, und wie es möglich sein sollte, daß eine unter solchen Umständen sich bildende Spannkraft, zur Beschleunigung der Masse des Gases nach der Richtung der Rohr-Axe wirksam sein könnte, d. h. gerade nach dem einen kleinen Theile aller dargebotenen Ausströmungs-Öffnungen, wo der Ausströmung der größere Widerstand entgegensteht.

Die nachstehende Angabe der darüber durch Versuche ermittelten Thatsachen, wird die Richtigkeit des hier Ausgesprochenen noch näher und bestimmter darlegen.

§. 5.

Zur Untersuchung des eben genannten Umstandes so wie einiger anderer, späterhin noch zu erwähnenden Verhältnisse, wurde ein Rohr benutzt, dessen innere Länge 41 Zoll hann. M. beträgt, bei 0,7 Zoll Durchmesser der Bohrung und einem Zündloche von 0,14 Zoll Weite.

Bei Beurtheilung der nun mitzutheilenden Versuche darf man den wesentlichen Gesichtspunkt nicht

verlieren, daß dieselben hier hauptsächlich nur als Erfahrungs-Beweise einer Übereinstimmung der ausgesprochenen Ansichten mit den Verhältnissen der Erscheinung in der Natur aufgeführt werden. Man wird insofern, und bei Berücksichtigung der sehr geringen für den Zweck der Untersuchung verwendeten Hülfsmittel, einen bedeutenden Grad absoluter Schärfe in den Zahlenwerthen der Resultate nicht erwarten dürfen, da eine solche Schärfe für den unmittelbar hier vorwaltenden Zweck allenfalls entbehrlich, und bei der Beschränktheit der Hülfsmittel unerreichbar war.

Die Bestimmung der Kugel-Geschwindigkeit ist durch die Methode des Pendel-Schießens ausgeführt. Mit Recht mag man es einen geistreichen Gedanken von Robins nennen, durch eine nach Art eines Pendels lothrecht aufgehängte schwere Masse die Geschwindigkeiten von Kugeln zu messen, welche gegen das Pendel geschossen, nach Maaßgabe ihrer Geschwindigkeit dasselbe mehr oder weniger aus der lothrechten Stellung bringen, wobei durch Beobachtung dieses Winkels die anfängliche Geschwindigkeit des Pendels gefunden wird, um durch Vergleichung des Pendel-Gewichtes mit dem Gewichte der Kugel die Geschwindigkeit der letztern zu berechnen. Allein bekanntlich ist diese Vorkehrung, obgleich sie schon wichtige Aufschlüsse zu geben gedient hat, keineswegs frei von einigen zum Theil noch weiterhin anzuführenden Unvollkommenheiten. Demungeachtet aber wird diese einfache Methode die Kugelgeschwindigkeiten zu messen, bis jetzt noch immer die einzige bleiben, welche

bei solchen wissenschaftlichen Untersuchungen ohne große und kostspielige Vorkehrungen benutzt werden kann.

Allerdings hat man auch die Messung der Kugel-Geschwindigkeit zu erlangen gesucht, indem das horizontal gerichtete Rohr selbst an einer Stange befestigt als Pendel frei aufgehangen wurde, um die Größe des Bogens zu beobachten, welchen das Rohr beschreibt, zurückgestoßen von der Rückwirkung des Geschosses auf das Gas und durch dessen Vermittelung auf den Boden des Rohres. Da aber dann der Druck der Atmosphäre gegen das ausströmende Gas, und vielleicht noch manche andere Verhältnisse mit in Betracht gezogen werden müssen, so ist es selbst den sehr ausgedehnten Bemühungen Hutton's keineswegs gelungen, die dabei obwaltenden wahrscheinlich ziemlich verwickelten Beziehungen zu entdecken, worüber dessen Tract. 34. pag. 73 und 74. das Nähere enthält.

Für die hier beabsichtigte Untersuchung eignet sich aber ein solches Aufhängen des Rohres um so weniger, da ein Theil des Gases gegen die vorderen Flächen der Seitenöffnungen drücken, und daher auf die Bewegung des Rohres einwirken wird.

Das Pendel, gegen dessen Fläche die Kugeln auf 10 Fuß Abstand der Mündung geschossen wurden, trägt eine Scheibe von Schmiede-Eisen 5½ Zoll hoch, 3⅓ Zoll breit, 1¼ Zoll dick. Die Mitte der Platte liegt 3,64 Fuß von der Drehungs-Axe; das Pendel wiegt 10 Pfund 3 Loth; der Schwerpunkt desselben ist 3,21 Fuß von der Axe entfernt, und der Mittelpunkt der Schwingung liegt 3,476 Fuß von der Axe.

Insofern es vielleicht in einiger Beziehung zweckmäßiger erscheinen könnte, wenn das Gewicht und die Länge des Pendels etwas größer angeordnet wäre, hat man zu bemerken, daß der Apparat ursprünglich zu Versuchen mit leichten Pistolenkugeln gebaut war, um den Einfluß der Perkussions-Zündung zu messen. Ob übrigens ein beträchtlich schwereres eisernes Pendel, welches daher nur eine geringe Geschwindigkeit annimmt, wirkliche Vorzüge besitzt, dürfte vielleicht nicht durch so einfache Demonstrationen zu beweisen sein, wie man es zum Theil annehmen mag, da das größere Pendel-Gewicht nicht ohne Einfluß auf das Zertrümmern der anschlagenden Kugeln sein wird.

Dieser so eben erwähnte Umstand führt zu einigen nothwendigen Bemerkungen über das ballistische Pendel. Die gegen ein eisernes Pendel geschossene Kugel zerschellt in viele kleine Theile, welche fast sämmtlich genau in der Ebene des lothrecht hängenden Pendels umhergeworfen werden; durch ausgespannte große Tücher wurde beobachtet, daß nur selten einzelne Bleitheile mehr als um 20 Grade aus jener Ebene abwichen. Daß dieser Umstand nicht ohne Einfluß auf die Angabe der Kugel-Geschwindigkeit sein werde, ist nicht zu bezweifeln. Wohl aber dürfte man deshalb doch nicht mit Lamberts Ansicht einstimmig sein, welcher bei großen Geschwindigkeiten der anschlagenden Kugeln die Theilchen des Bleies nach den Gesetzen für höchst elastische Körper wirksam glaubt, und daraus den Schluß zieht, daß ein eisernes Pendel die stärkeren Geschwindig-

keiten der Kugeln beinahe doppelt so groß finden lasse als sie in der Wirklichkeit sind. Schon der erwähnte Umstand, daß fast die sämmtlichen Bleitheile ziemlich genau in der Ebene des Pendels umhergeworfen wurden, spricht gegen Lamberts Ansicht, wie es scheint, ganz unverkennlich. Es würde hier zu weit führen und ist zum Theil aus Verhältnissen die erst später entwickelt werden können erklärlich, weshalb Lambert, bei seiner an sich scharfsinnigen Prüfung der Versuche von d'Arcy, so bedeutende Widersprüche bemerkt hat, welche er nur durch völlige unrichtige Angaben des ballistischen Pendels erklären zu können glaubte.

Auch Pendel-Scheiben von weicheren Körpern z. B. von Holz, in welche die Kugeln eindringen, scheinen ebenfalls die Kugel-Geschwindigkeiten doch nur mangelhaft genau zu ergeben, obgleich sehr berühmte Versuche hierauf keine Rücksicht genommen haben. Denn offenbar ist es ein Theil der an sich gesuchten bewegenden Kraft der Kugel, welcher den Zusammenhang solcher Körper beim Eindringen zerstört, und folglich vielleicht für die Ausweichungs-Größe des Pendels verloren geht. Wenigstens dürfte es wohl nicht leicht sein zu zeigen, ob und wie dieser Theil der Kraft für den Ausweichungs-Bogen des Pendels wirksam ist, und wie dabei die nicht geringe Elastizität der Holzfasern einwirkte.

Hutton's analytische Demonstration hierüber in seinem Tract. 34. pag. 332. beruht offenbar auf dem einfachsten Gedankenbilde, welches man sich über den Widerstand der festen Körper unter solchen Umständen

abstrahiren kann. Überzeugender aber würde es sein wenn Hutton diese Demonstration als in der Wirklichkeit begründet nachwiese, indem, unter übrigens gleichen Umständen, die Kugeln gegen Pendel von sehr hartem und sehr weichem Holze abgeschossen wären.*)

Es scheint überhaupt bisher verkannt zu sein, daß der Gebrauch des ballistischen Pendels sehr gewinnen würde, wenn jemand genaue Versuche anstellte, wie die verschiedenen Körper, welche man zu Pendel-Scheiben benutzen kann, die Kugel-Geschwindigkeit angeben, welche man außerdem schon kennt. Am einfachsten gelangte man dazu vielleicht, indem man den Pendel-Körper auf wenige Fuß Abstand hinter einen gut konstruirten Grobert'schen Apparat (zweier großer in Drehung gesetzter Papierscheiben) aufstellte, und die durch diese Scheiben bestimmte Kugel-Geschwindigkeit mit der durch das Pendel gefundenen vergliche, wobei die nöthige

*) Aus Hutton's Auffassung und Behandlung des Gegenstandes ergibt sich, daß es für die Ausweichungs-Größe des Pendels völlig gleichgültig sei, ob die Materie des Pendels der eindringenden Kugel einen größern oder kleinern Widerstand entgegen setzt. Auch bemerkt Hutton dieses ganz ausdrücklich. So that this velocity is the same, whatever the resisting force of the wood is, and therefore to whatever depth the ball penetrates, and the same as if the wood were perfectly hard, or the ball, made no penetration at all. Der Verfasser gesteht, daß ihm dies sehr unwahrscheinlich erscheint, so lange nicht bestimmte Versuche diesen Fall ausdrücklich beweisen.

Correktion wegen des Luft-Widerstandes für die um einige Fuße längere Bahn bis zum Pendel keine Schwierigkeit hat.

Nur durch wirkliche Versuche dieser Art kann sich ein auf Thatsachen beruhendes Urtheil über den Einfluß der physikalischen Eigenschaften des Pendel-Körpers auf die Angabe der Kugel-Geschwindigkeit bilden. Die bloße mathematische Demonstration, welche nothwendig gewisse Grund-Annahmen über die Eigenschaft des widerstrebenden Körpers machen muß, während sie vielleicht andere sehr wirksame außer Acht läßt, wird hier niemals eine wirkliche Überzeugung gewähren können. Man sollte kaum glauben, daß eine so einfache und wichtige Sache jemals verkannt wäre, wo eine genaue Bestimmung der Kugel-Geschwindigkeit beabsichtigt wurde.

Für den hier vorwaltenden Zweck und bei Benutzung von Bleikugeln hat man den Gebrauch eines eisernen Pendels dem des hölzernen vorgezogen, da bei letzterem nicht nur die Inconvenienz Statt findet, das Gewicht, die Lage des Schwerpunktes und des Mittelpunktes der Schwingung mit jedem einzelnen Schusse verändert zu sehen, sondern auch das Zerschmettern des Holzes fortwährende Reparaturen nothwendig macht, wobei es auch vielleicht für die Ausweichungs-Größe des Pendels nicht ohne Einfluß ist, ob die Kugeln das eine Mal auf Holzfasern, und ein anderes Mal auf die schon im Pendel-Körper befindliche Bleimasse aufschlägt. Es ist aber bei den gegenwärtigen Versuchen eigentlich nur erforderlich, für verschiedene Längen und

Durchbrechungen des Rohres die Verhältnisse der Kugel Geschwindigkeiten zu überblicken, und es stören daher die Mängel der Pendel-Scheiben den hier vorliegenden Zweck nur in einem sehr geringen Grade. *)

---

*) Die Berechnung der Kugel-Geschwindigkeiten aus der beobachteten Ausweichung des Pendels, beruht auf den seit Eulers Bearbeitung der Sache allgemein angenommenen und bekannten Prinzipen. Wenn nämlich bedeutet:

m die Entfernung der Drehungs-Axe des Pendels vom Mittelpunkte der Schwingung,
q " " " " vom Schwerpunkte des Pendels,
i " " " " vom Anschlage-Punkte der Kugel,
p das Gewicht des Pendels,
b " " der Kugel,
c die gemessene Sehne des Ausweichungs-Winkels,
r der Halbmesser dieser Sehne,
g der Fallraum in der ersten Sekunde,
v die Geschwindigkeit, mit welcher die Kugel das Pendel trifft.

So ist nach Eulers und seiner Nachfolger Demonstration:

$$v = \frac{c\sqrt{2g}}{b\,i\,r}\sqrt{\left((p\,q\,m + b\,i^2).(p\,q + b\,i)\right)}$$

Bei den nachstehenden Versuchen sind nicht die Sehnen unmittelbar, sondern die Bogen-Grade der Ausweichung gemessen, und die Länge der Sehnen c können daher für den Halbmesser m berechnet werden, wodurch r = m wird. Ferner ist bei der Euler'schen Ableitung der Gleichung darauf Rücksicht genommen, daß der Mittelpunkt der Schwingung durch die in den Pendel-Körper hineindringende Kugel-Masse sich ändert, und daher

Die sämmtlichen Versuche sind mit einerlei Sorten feinkörnigem gutem Pulver angestellt, bei einer mit beständigem Ostwinde verbundenen anhaltend trockenen Witterung in den Monaten Februar und März 1832.

---

dessen Abstand von der Axe $= \frac{p\,q\,m + b\,i^2}{p\,q + b\,i}$ wird. Indem aber dieser Abstand konstant $= m$ angenommen wird, erhält man eine einfachere Gestalt des Ausdruckes, indem

$$\sqrt{(p\,q + b\,i)} = \frac{\sqrt{(p\,q\,m + b\,i^2)}}{\sqrt{m}}$$

ist. Wenn außerdem $\sqrt{2\,g}$ im hannoverschen Fuß-Maaße angegeben ist, so kommt die obige Gleichung auf die Gestalt

$$v = \frac{5{,}7917\,(p\,q\,m + b\,i^2)\,c}{b\,i\,m^{\frac{1}{2}}}$$

Hinsichtlich des Grundsatzes, auf welchem die Ableitung der obigen Gleichung beruht, findet hier streng genommen ein Unterschied Statt, indem dort vorausgesetzt wurde, daß die Kugel in den Pendel-Körper von Holz eindringt, und durch ihre Masse die um die Axe sich drehende Pendel-Masse sich vermehrt. Dieses ist hier allerdings nicht der Fall; da aber die Kugeln sehr merkliche Gruben in das Eisen schlugen, so erschien es doch nicht geradezu gestattet, wenigstens für den Anfang der Bewegung, die Kugel-Masse völlig getrennt von der Pendel-Masse zu denken, und es ist daher jene Gleichung hier beibehalten. Es hat aber dieser Umstand hier um so weniger Bedeutung, da die Annahme, daß die Kugel-Masse gänzlich nicht an der Bewegung um die Axe Theil nehme, von so geringem Einflusse auf die berechnete Kugel-Geschwindigkeit sein würde, daß bei den übrigen Unsicherheiten hinsichtlich einer genauen Richtigkeit der durch das

Die Temperatur der Luft war in der Nähe des Gefrier-Punktes, gewöhnlich einige Grade über demselben. Der Barometerstand war in der Nähe des mittlern Standes von 27,8 par. Zoll gewöhnlich.

Besonders wenn nicht etwa eine Bestimmung des Luft-Widerstandes gegen die Kugel bei solchen Versuchen beabsichtigt wird, so dürfte wohl eine sorgfältige Angabe von Barometer- und Thermometer-Ständen, bei dem bisherigen Stande unserer Einsicht, zu dem artigen Zierrathe gezählt werden müssen, wovon Gassendi bemerkt, daß Hutton sich zwar immer mit Thermometer, Barometer und Hygrometer umgeben habe, aber ohne daraus Folgerungen zu ziehen.

Vor dem Anfange eines jeden Versuchs wurde das Rohr sorgfältig ausgewaschen und vollkommen getrocknet.

§. 6.

1ster Versuch.

Fig. 1. Das Rohr befindet sich im Zustande fig. 1. Die obere Länge von 21 ½ Zoll ist mit 7 Paaren 1 ½ langen ¼ Zoll breiten Öffnungen durchbrochen, welche zusammen 5 ¼ Quadrat-Zoll Fläche besitzen und daher über 13 mal größer sind als die ⅖ Quadrat-Zoll enthaltende Mündungs-Fläche. Der hintere Theil des Rohres ist in ein 2 Fuß langes, 3 Zoll hohes und eben so

---

ballistische Pendel bestimmten Kugel-Geschwindigkeiten, eine dergleichen etwaige Differenz nur gering erscheint, und für den hier beabsichtigten Zweck daher um so weniger Beachtung verdient.

breites Holz zur halben Dicke eingelassen, damit frei auf eine horizontale Ebene gelegt und auf den Zielpunkt gerichtet.

Die Ladung ist $^3/_8$ Loth Pulver, welches mit der Ladeschaufel, bei verschlossenem Zündloche, vorsichtig eingebracht wurde. Auf das Pulver sowohl wie auf die Kugel wurde ein genau abgewogener $^3/_{80}$ Loth schwerer Vorschlag von Werg gesetzt.

Die in diesem Versuche abgeschossene Kugel wiegt 1,57 Loth und hat $^1/_{21}$ Zoll Spielraum.

Der Zeiger gab folgende Ausweichungs-Bogen des Pendels:

1ster Schuß	36 $^1/_6$	Grad		
2	—	33 $^1/_2$	—	
3	—	39 $^1/_6$	—	mittlere Größe des Bogens 37° 18'.
4	—	35 $^5/_6$	—	
5	—	38 $^1/_2$	—	gibt die Kugel-Geschwindigkeit 1260 Fuß.
6	—	42 $^3/_4$	—	
7	—	37	—	
8	—	35 $^1/_2$	—	

2ter Versuch.

Der vordere 9 $^1/_2$ Zoll lange Theil des Rohres war abgeschnitten, das Rohr ist im Zustande fig. 2. Alles Übrige wie beim ersten Versuche. Fig. 2.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster Schuß	34	—	Grad		mittlerer Werth des Bogens 35°. Kugel=Geschwindigkeit 1185 Fuß.
2	—	30	2/3	—	
3	—	38	—	—	
4	—	35	2/3	—	
5	—	33	1/4	—	
6	—	32	—	—	
7	—	37	1/3	—	
8	—	36	1/2	—	
9	—	36	3/4	—	

8ter Versuch.

Das Rohr ist im Zustande fig. 2.

Da das Resultat des vorigen Versuches in der That die Ansicht zu bestätigen scheint, welche zu Unternehmung dieser Versuche führte, so verdient der Gegenstand eine möglichst sorgfältige fernere Untersuchung. In dieser Absicht verschaffte man sich eine größere Kugelform, da der Spielraum der bisherigen Kugel offenbar auf eine für die Sache ungünstige Art etwas zu groß ist. Diese größere Kugel hat nur 1/36 Zoll Spielraum und wiegt 1,72 Loth. Alles übrige war wie beim 1sten Versuche.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster Schuß	45	—	Grad		Der Schuß № 7, welcher zu sehr abweicht, bleibt unberücksichtigt.
2	—	41	3/4	—	
3	—	45	3/4	—	
4	—	39	—	—	
5	—	40	—	—	

in fig. 1 ihre Geschwindigkeit vermehrt hat, während sie den durchbrochenen Theil des Rohres durchlief. Es wurde daher die kleine Kugel geladen, welche 1,57 Loth wiegt. Überhaupt war alles Übrige wie im ersten Versuche.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster	Schuß	32 1/2	Grad	mittlerer Werth des Bogens 30° 48′. Kugel-Geschwindigkeit 1046 Fuß.
2	—	30 1/3	—	
3	—	31 —	—	
4	—	30 1/2	—	
5	—	29 3/4	—	
6	—	30 2/3	—	

7ter Versuch.

Das Rohr ist im Zustande fig. 5; es ist in dasselbe ein 3 Zoll langes 1/4 Zoll breites Paar Öffnungen eingeschnitten. Die Kugel wiegt 1,72 Loth. Fig. 5.

Alles Übrige wie im ersten Versuche.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster	Schuß	34 1/2	Grad	mittlerer Werth des Bogens 35° 44′. Kugel-Geschwindigkeit 1104 Fuß.
2	—	34 2/3	—	
3	—	37 1/2	—	
4	—	36 1/4	—	
5	—	30 —	—	
6	—	37 1/3	—	
7	—	39 1/6	—	
8	—	34 3/4	—	
9	—	37 1/3	—	

Alles übrige wie im ersten Versuche.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster Schuß	36	—	Grad	mittlerer Werth des Bogens 34° 7′.
2 —	36	—	—	Kugel-Geschwindigkeit 1056 Fuß.
3 —	32	3/4	—	
4 —	33	1/2	—	
5 —	36	1/3	—	
6 —	29	3/4	—	
7 —	40	1/8	—	
8 —	28	1/2	—	
9 —	33	5/8	—	
10 —	34	—	—	

Der siebente Versuch gab hier, wie — seltsam genug — auch bei den vorhergehenden Versuchen die größte Kugel-Geschwindigkeit. Es ist aber dieser Schuß hier bei Ableitung des mittleren Werthes mit eingeschlossen, da, wie noch späterhin bemerklich gemacht werden wird, die gefundene Kugel-Geschwindigkeit wahrscheinlich ohnehin etwas zu klein ist. Es muß aber angeführt werden, daß dieser Versuch in den späteren Nachmittags-Stunden eines an sich zwar hellen und sonnigen Tages unternommen wurde, während die übrigen Versuche ebenfalls bei heller Witterung aber in den Mittags-Stunden unternommen sind.

6ter Versuch.

Das Rohr ist im Zustande fig. 4. Es ist die Absicht zu untersuchen, um wie viel die kleine Kugel

6ter Schuß	31 ⅔	Grad	
7 —	31 ⅔	—	
8 —	32 ⅓	—	
9 —	30 —	—	
10 —	32 ½	—	

Kugel-Geschwindigkeit
984 Fuß.

10ter Versuch.

Das Rohr, dessen innere Länge jetzt 12½ Zoll beträgt, ist mit einem Paare 4 Zoll langen, ¼ Zoll breiten Öffnungen durchbrochen, und befindet sich im Zustande fig 8. Die Kugel wiegt 1,72 Loth. Alles Übrige wie im 1sten Versuche. Fig. 8.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster Schuß	31 ½	Grad
2 —	31 —	—
3 —	33 ⅓	—
4 —	29 ⅚	—
5 —	35 ¾	—
6 —	29 —	—
7 —	34 —	—
8 —	40 ½	—
9 —	32 —	—
10 —	33 ¼	—

Der Schuß № 8, welcher zu sehr abweicht, bleibt unberücksichtigt, dann findet sich der mittlere Werth des Bogens
32° 11′.
Kugel-Geschwindigkeit
998 Fuß.

11ter Versuch.

Es wurde noch ein zweites Paar Öffnungen 3 Zoll lang, ¼ Zoll breit eingeschnitt[illegible] Rohr ist im Zustande fig. 9. Die Kugel wi[illegible]

les übrige wie im 1sten Versuche.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster Schuß	29 —	Grad
2 —	24 1/3	—
3 —	29 —	—
4 —	27 1/4	—
5 —	27 3/4	—
6 —	25 1/3	—
7 —	25 2/3	—
8 —	27 1/2	—
9 —	26 —	—
10 —	28 —	—

mittlerer Werth des Bogens 26° 59′.
Kugel-Geschwindigkeit 640 Fuß.

12ter Versuch.

Der vordere 4 1/2 Zoll lange Theil des Rohres
Fig. 10. war abgeschnitten. Das Rohr ist wie fig. 10 und hat 8 Zoll innere Länge. Die Kugel wiegt 1,72 Loth. Alles übrige wie im 1sten Versuche.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster Schuß	22 3/4	Grad
2 —	25 3/4	—
3 —	26 —	—
4 —	23 —	—
5 —	23 —	—
6 —	23 2/3	—
7 —	29 3/4	—
8 —	23 3/4	—
9 —	23 1/2	—
10 —	23 1/6	—

Der Schuß № 7, welcher zu sehr abweicht, bleibt unberücksichtigt. Der mittlere Werth aus den übrigen Bogen ist
23° 52′.
Kugel-Geschwindigkeit 744 Fuß.

6ter Schuß	31 ⅔	Grad		Kugel-Geschwindigkeit 984 Fuß.
7	—	31 ⅔	—	
8	—	32 ⅓	—	
9	—	30 —	—	
10	—	32 ½	—	

10ter Versuch.

Das Rohr, dessen innere Länge jetzt 12½ Zoll beträgt, ist mit einem Paare 4 Zoll langen, ¼ Zoll breiten Öffnungen durchbrochen, und befindet sich im Zustande fig 8. Die Kugel wiegt 1,72 Loth. Alles Übrige wie im 1sten Versuche. Fig. 8.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster Schuß	31 ½	Grad		Der Schuß № 8, welcher zu sehr abweicht, bleibt unberücksichtigt, dann findet sich der mittlere Werth des Bogens 32° 11′. Kugel-Geschwindigkeit 998 Fuß.
2	—	31 —	—	
3	—	33 ⅓	—	
4	—	29 ⅚	—	
5	—	35 ¾	—	
6	—	29 —	—	
7	—	34 —	—	
8	—	40 ½	—	
9	—	32 —	—	
10	—	33 ¼	—	

11ter Versuch.

Es wurde noch ein zweites Paar Öffnungen 3 Zoll lang, ¼ Zoll breit eingeschnitten. Das Rohr ist im Zustande fig. 9. Die Kugel wiegt 1,72 Loth. Al- Fig. 9.

les Übrige wie im 1sten Versuche.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster Schuß	29 —	Grad	}	mittlerer Werth des Bogens 26° 59′. Kugel-Geschwindigkeit 640 Fuß.
2 —	24 ⅓	—		
3 —	29 —	—		
4 —	27 ¼	—		
5 —	27 ¾	—		
6 —	25 ⅓	—		
7 —	25 ⅔	—		
8 —	27 ½	—		
9 —	26 —	—		
10 —	28 —	—		

12ter Versuch.

Der vordere 4½ Zoll lange Theil des Rohres war abgeschnitten. Das Rohr ist wie fig. 10 und hat 8 Zoll innere Länge. Die Kugel wiegt 1,72 Loth. Alles Übrige wie im 1sten Versuche.

Fig. 10.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster Schuß	22 ¾	Grad	}	Der Schuß № 7, welcher zu sehr abweicht, bleibt unberücksichtigt. Der mittlere Werth aus den übrigen Bogen ist 23° 52′. Kugel-Geschwindigkeit 744 Fuß.
2 —	25 ¾	—		
3 —	26 —	—		
4 —	23 —	—		
5 —	23 —	—		
6 —	23 ⅔	—		
7 —	29 ¾	—		
8 —	23 ¾	—		
9 —	23 ½	—		
10 —	23 ⅙	—		

5) fig. 3 und fig. 4. Es zeigt sich, daß die größere Kugel in dem durchbrochenen 12 Zoll langen Rohr-Theile fig. 3 noch eine Geschwindigkeits-Zunahme von 181 Fuß erlangt hat. Wenn man jedoch die Ergebnisse fig. 4, 5, 6 mit einander vergleicht, so wird es sehr wahrscheinlich, daß die Geschwindigkeit der größeren Kugel fig. 4 etwa wegen der Luft-Beschaffenheit oder aus einem sonstigen unbekannten Grunde etwas zu klein gefunden ist. Sehr wahrscheinlich ist die wahre Geschwindigkeit der größeren Kugel in fig. 4 nicht unter 1100 Fuß. Dieses vorausgesetzt, hätte die Kugel im durchbrochenen Theile des Rohrs fig. 3 nur etwa 140 Fuß Geschwindigkeits-Vermehrung erhalten. Abweichungen von kaum $\frac{1}{20}$ der Kugel-Geschwindigkeiten sind, bei einer so beschränkten Anzahl von Schüssen, ganz unvermeidlich. Auf die Möglichkeit eines solchen Fehlers wird man daher auch stets Rücksicht zu nehmen haben.

6) fig 4, 5, 6. Auch in fig. 6 ist durch die Seiten-Öffnung noch keine bedeutende Abnahme der Kugel-Geschwindigkeit veranlasset.

7) fig. 6 und fig. 7. Im durchbrochenen Theile des Rohrs fig. 6 hat die Kugel 100 Fuß Geschwindigkeits-Zunahme erhalten.

8) fig. 7 und fig. 8. Auch in fig. 8 ist durch die Seiten-Öffnung des Rohrs keine beträchtliche Abnahme der Kugel-Geschwindigkeit eingetreten.

9) fig. 8 und fig. 9. In fig. 9 ist die untere Öffnung des Rohres dem Boden so nahe gekommen,

nen-Brett gerichtet, und die Kugel durchschlug dasselbe vollständig. In ein 1½zölliges Brett drang die Kugel nur ¾ Zoll tief ein, wobei die Rückseite des Brettes jedoch etwas zersplitterte.

§. 7.

Aus einer Zusammenstellung der durch die bisherigen Versuche erhaltenen Resultate ergiebt sich unmittelbar Folgendes:

1) Das Rohr fig. 1 ist auf 21½ Zoll-Länge mit 14 Öffnungen durchbrochen, deren jede beinahe so groß wie die Mündung ist. Dennoch zeigt eine Vergleichung von fig. 1 und fig. 4, daß die Geschwindigkeit der Kugel in dem eben so durchbrochenen Theile des Rohres noch um 214 Fuß vermehrt worden ist.

2) Die Vergleichung von fig. 1 und fig. 2 ergiebt, daß in dem vorderen 9½ Zoll langen durchbrochenen Theile des Rohres fig. 1 die kleinere Kugel 75 Fuß Geschwindigkeits-Vermehrung erhalten hat.

3) fig. 2 und fig. 4. Die kleinere Kugel hat in dem 12 Zoll langen durchbrochenen Theile des Rohrs fig. 2 eine Geschwindigkeits-Vermehrung von 139 Fuß erhalten.

4) fig. 2 und fig. 3. Der Unterschied in der Geschwindigkeit der großen Kugel deutet an, daß durch die Verlängerung der Öffnungen, die Geschwindigkeits-Zunahme allerdings verringert wird. Dieser Gegenstand wird noch weiterhin erwähnt werden.

5) fig. 3 und fig. 4. Es zeigt sich, daß die größere Kugel in dem durchbrochenen 12 Zoll langen Rohr-Theile fig. 3 noch eine Geschwindigkeits-Zunahme von 181 Fuß erlangt hat. Wenn man jedoch die Ergebnisse fig. 4, 5, 6 mit einander vergleicht, so wird es sehr wahrscheinlich, daß die Geschwindigkeit der größeren Kugel fig. 4 etwa wegen der Luft-Beschaffenheit oder aus einem sonstigen unbekannten Grunde etwas zu klein gefunden ist. Sehr wahrscheinlich ist die wahre Geschwindigkeit der größeren Kugel in fig. 4 nicht unter 1100 Fuß. Dieses vorausgesetzt, hätte die Kugel im durchbrochenen Theile des Rohrs fig. 3 nur etwa 140 Fuß Geschwindigkeits-Vermehrung erhalten. Abweichungen von kaum $1/_{20}$ der Kugel-Geschwindigkeiten sind, bei einer so beschränkten Anzahl von Schüssen, ganz unvermeidlich. Auf die Möglichkeit eines solchen Fehlers wird man daher auch stets Rücksicht zu nehmen haben.

6) fig. 4, 5, 6. Auch in fig. 6 ist durch die Seiten-Öffnung noch keine bedeutende Abnahme der Kugel-Geschwindigkeit veranlasset.

7) fig. 6 und fig. 7. Im durchbrochenen Theile des Rohrs fig. 6 hat die Kugel 100 Fuß Geschwindigkeits-Zunahme erhalten.

8) fig. 7 und fig. 8. Auch in fig. 8 ist durch die Seiten-Öffnung des Rohrs keine beträchtliche Abnahme der Kugel-Geschwindigkeit eingetreten.

9) fig. 8 und fig. 9. In fig. 9 ist die untere Öffnung des Rohres dem Boden so nahe gekommen,

daß durch deren Einschneidung die Kugel-Geschwindigkeit plötzlich um 158 Fuß vermindert ist. Der Punkt, wo die Öffnung der Rohrwand die Kugel-Geschwindigkeit sehr plötzlich stark zu vermindern anfängt, liegt also bei diesem Rohre und Ladung zwischen 6 und 11 Kaliber vom Boden des Rohres. Es wäre interessant, die genaue Lage dieses Punktes durch anderweitige Versuche bei verschiedenen Ladungen und Kalibern zu bestimmen, wovon noch weiterhin die Rede sein wird.

10) fig 9 und fig 10. In dem 4 ½ Zoll langen durchbrochenen vorderen Theile des Rohres fig. 9 hat die Kugel 96 Fuß Geschwindigkeits-Vermehrung erhalten.

11) fig. 10, 11, 12. Es ergiebt sich, daß in so großer Nähe des Bodens, durch das Öffnen des Rohres, die Kugel-Geschwindigkeit zwar sehr rasch abnimmt, aber selbst in fig. 12 ist diese Geschwindigkeit noch immer bedeutend, und beträgt etwa noch ⅓ der Geschwindigkeit, welche die Kugel im längsten Rohre durch diese Ladung annehmen kann, ungeachtet das Rohr fig. 12 bis zum Kugel-Vorschlage ¼ Zoll breit aufgeschlitzt worden ist.

§. 8.

Die vorstehenden Versuche machen noch eine Ergänzung wünschenswerth. Es fehlt nämlich noch eine Übersicht der Kugel-Geschwindigkeit, welche ein sehr langes Rohr gibt, wenn dasselbe das eine Mal im völ-

lig unversehrten Zustande sich befindet, ein anderes Mal aber in seinem vorderen Theile auf einige Fuß Länge aufgeschlitzt ist.

Für diesen Zweck wurde ein Rohr von 46 Zoll innerer Länge angewendet. Der Kaliber beträgt 0,76 Zoll, da an dem Orte wo die Versuche angestellt sind, kein so langes Rohr mit dem Kaliber 0,7 Zoll des vorhin benutzten, vorhanden war. Dieser Umstand verhindert zwar die ferneren Resultate mit den früheren geradezu in Vereinigung zu stellen, was jedoch für den vorliegenden Zweck entbehrlich sein mag. Der Durchmesser des Zündloches beträgt 0,08 Zoll; das Gewicht der Kugel 2,06 Loth, ihr Spielraum $\frac{1}{40}$ Zoll. Jeder der beiden Werg-Vorschläge wiegt $\frac{1}{20}$ Loth. Die Pulverladung ist wie bei den früheren Versuchen $\frac{3}{8}$ Loth. Überhaupt ist Alles Übrige wie bei dem ersten Versuche *).

15ter Versuch.

Das Rohr ist im unversehrten Zustande fig. 13. Fig. 13.
Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster	Schuß	60 —	Grad	mittlerer Werth des Bogens 64° 23′
2	—	63 —	—	
3	—	61 ½	—	
4	—	60 ½	—	
5	—	66 —	—	

*) Bei dieser so wie bei den vorhin angegebenen Versuchen trafen sämmtliche Kugeln so nahe an den Mittelpunkt der Pendelplatte, daß dieser Punkt selbst als der Anschlagepunkt bei der Berechnung angesehen werden konnte.

6ter Schuß	65 ½ Grad			Kugel-Geschwindigkeit 1603 Fuß.
7	—	68 —	—	
8	—	66 ½	—	
9	—	66 ½	—	
10	—	66 ½	—	

16ter Versuch.

Fig. 14. Das Rohr ist im Zustande fig. 14. Es ist dasselbe auf 26 Zoll vorderer Länge mit 5 Paar Öffnungen durchbrochen, jede derselben ist 4 Zoll lang ⅛ Zoll breit. Alles übrige wie in 15ten Versuche.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster Schuß	57 — Grad			mittlerer Werth des Bogens 57° 25′. Kugel-Geschwindigkeit 1468 Fuß.
2	—	55 —	—	
3	—	63 ¼	—	
4	—	61 —	—	
5	—	53 ⅓	—	
6	—	53 —	—	
7	—	59 —	—	
8	—	59 —	—	
9	—	55 ⅓	—	
10	—	59 ⅚	—	
11	—	60 —	—	
12	—	64 —	—	
13	—	59 ½	—	
14	—	56 ½	—	
15	—	60 ½	—	

17ter Versuch.

Die 5 Paar Öffnungen waren zu einer Breite

von ¼ Zoll erweitert, fig. 15. Alles übrige ist wie Fig. 15. beim 15ten Versuche.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster Schuß	53	¼	Grad		
2	—	59	½	—	
3	—	62	¾	—	
4	—	56	—	—	mittlerer Werth des Bogens
5	—	60	½	—	58° 55′.
6	—	64	¾	—	Kugel-Geschwindigkeit
7	—	54	—	—	1480 Fuß.
8	—	60	—	—	
9	—	58	½	—	
10	—	60	—	—	

18ter Versuch.

Der durchbrochene 26 Zoll lange vordere Theil des Rohres war abgeschnitten. Das Rohr ist wie fig. 16 und hat jetzt 20 Zoll innere Länge. Alles übrige wie im 15ten Versuche. Fig. 16.

Das Pendel gab folgende Bogen:

1ster Schuß	46	—	Grad		
2	—	46	—	—	
3	—	51	—	—	
4	—	56	½	—	
5	—	51	⅔	—	mittlerer Werth des Bogens
6	—	49	—	—	50° 29′.
7	—	51	—	—	
8	—	47	½	—	
9	—	54	—	—	
10	—	47	—	—	

11ter Schuß	47	— Grad		Kugel-Geschwindigkeit 1283 Fuß.
12	—	54 ³/₄	—	
13	—	45 —	—	
14	—	54 ¹/₃	—	
15	—	53 ¹/₂	—	
16	—	53 ¹/₂	—	

§. 9.

Eine Zusammenstellung der Resultate, welche die vier Versuche des vorigen Paragraphen ergeben haben zeigt also:

1) fig. 13 und fig. 16. In dem unversehrten Rohre fig. 13 erhielt die Kugel während sie den vorderen 26 Zoll langen Theil des Rohres durchlief eine Geschwindigkeits-Vermehrung von 320 Fuß.

2) fig. 14 und fig. 16. Die doppelte Breite der Öffnungen hat die Kugel-Geschwindigkeit nicht vermindert, sie ist sogar bei den breiteren Öffnungen etwas größer gefunden, was jedoch in dem nicht zu vermeidenden Fehler der Beobachtung seinen Grund haben wird.

3) fig. 15 und fig. 16. Obgleich die Seiten-Öffnungen des Rohres fig. 15 die Größe von 10 Quadrat-Zolle, die Mündung aber nur 0,45 Quadrat-Zoll Fläche enthält, mithin die Seiten-Öffnungen 22 Mal größer als die Mündung sind, so hat dennoch die Kugel in diesem so sehr durchbrochenen Theile des Rohres 197 Fuß Geschwindigkeits-Vermehrung erhalten.

4) fig. 13, 14, 15, 16. Von derjenigen Geschwindigkeitsvermehrung der Kugel, welche im 26 Zoll langen vorderen Theile des unversehrten Rohres zu Stande kommt, geht bei Röhren, welche so sehr geöffnet sind, wie fig. 14 und 15 allerdings ein merklicher Theil, hier etwa $\frac{1}{3}$ verloren. Dieser Umstand liegt, wie weiterhin gezeigt werden wird, in der Natur der Sache. Wenn aber wie früher die Figuren 4, 5, 6, 7 und 8 dieses nicht deutlich erkennen ließen, so lag der Grund in der geringeren Länge der geöffneten Rohr-Theile, verbunden mit der beschränkten Anzahl von Schüssen.

5) Man bemerkt gelegentlich durch eine Vergleichung von fig. 16 und fig. 4, daß bei gleicher Pulverladung und Länge des Rohres die 2,06 Loth schwere Kugel so bedeutend viel mehr Geschwindigkeit erhält als die 1,72 Loth schwere Kugel.

§. 10.

Es lag in der anfänglichen Absicht dieses Aufsatzes sich nur auf eine rein erzählende Angabe der vorstehenden Versuchs-Resultate zu beschränken, deren Kenntniß vielleicht nicht ohne einiges Interesse sein möchte. Aber schon im Eingange wurde es angedeutet, daß ein strenges Festhalten einer solchen Art von Darstellung sich als unausführbar zeigte, da auf diejenigen Seiten des Gegenstandes hingewiesen werden mußte, zu deren Erörterung die Resultate etwa anwendbar sein möchten, wenn überhaupt der Sinn und Zweck dieser Ver-

suche sich darlegen sollte. Man ist daher genöthigt, den vorhin angefangenen Weg der Betrachtung über die verwickelte und der sinnlichen Wahrnehmung so verborgen liegende Erscheinung der Explosion noch etwas weiter zu verfolgen. Ohne das Bedenkliche einer Demonstration zu verkennen, welche auf so wenig durchschautem Gebiete von Naturerscheinungen sich nur auf eine mit unzulänglichen Mitteln unternommene Reihe von Versuchen stützen kann, wird es vielmehr auf das Bereitwilligste eingeräumt, daß einige der hier aufzustellenden Ansichten allerdings noch eine vollkommnere Begründung durch fernere Experimente zu wünschen übrig lassen.

Zunächst geht aus den hier mitgetheilten Beobachtungen hervor, daß bei Röhren welche in nicht unbedeutender Länge mit Seiten-Öffnungen durchbrochen sind, deren Fläche die der Mündung vielfach, ja sogar mehr als 20fach übertrifft, dennoch eine sehr ansehnliche Vermehrung der Kugel-Geschwindigkeit zu Stande kommt. Nach Inhalt des §. 4 kann eine solche Erscheinung aus einer wachsenden Spannung des Gases unmöglich entstehen, und es ist dadurch also die Behauptung im ersten Satze des §. 4 als erwiesen zu betrachten.

Der fernere Verlauf unsrer Entwicklung führt zu folgender Auseinandersetzung.

Wenn die Kugel in irgend einem Punkte a. des Rohres sich befindet, daselbst eine Geschwindigkeit v. besitzt, welche beim weitern Verlaufe der Bewegung in

fortwährendem Zunehmen begriffen ist, so sind für diese Geschwindigkeits-Zunahme zwei Ursachen denkbar und möglich.

1) Die Masse des Gases ist wegen ihrer Dichtigkeit und Erhitzung in einem so hohen Grade der Spannung, daß sie wegen dieses in der ganzen Gasmasse verbreiteten allgemeinen Spannungs-Zustandes, den Widerstand der Atmosphäre überwinden, und dabei schneller als mit der Geschwindigkeit v. sich ausbreiten kann. Ist dieses der Fall so wird die Kugel in a. einen Druck erleiden wodurch ihre Geschwindigkeit vermehrt wird. — Alle bisherigen Untersuchungen welche die Bestimmung der Kugel Geschwindigkeit aus der bewegenden Kraft des Gases unternommen haben, berücksichtigen nur diese allerdings beim ersten Anblicke am einfachsten sich darstellende Ursache der Geschwindigkeits-Beschleunigung des Geschosses.

2) Eine andere denkbare Ursache würde die sein; wenn das Gas zwar nicht mehr so dicht und erhitzt wäre, daß es aus diesem Grunde den atmosphärischen Druck überwinden und dabei schneller als mit der Geschwindigkeit v. ausströmen könnte, allein der Masse des Gases wäre durch frühere stärkere Spannungsgrade eine Größe der Bewegung in der Richtung der Rohr-Axe ertheilt, weshalb die Masse des Gases im Punkte a. ein Bestreben besitzt sich mit einer größeren Geschwindigkeit als v. nach der Richtung der Rohr-Axe zu bewegen, selbst nachdem davon derjenige Theil abgezogen ist, welcher zur Be-

wirkung der Kugel-Geschwindigkeit v. erforderlich war. Auch in einem solchen Falle würde eine Beschleunigung der Kugel in a. sich ereignen.

Man könnte noch hinzufügen, daß sich etwa die beiden angeführten Ursachen vereinigt als Gründe der Kugel-Beschleunigung im Punkte a. wirksam denken ließen.

Es muß nun gezeigt werden daß die unter 2. aufgeführte Ursache, bei den Verhältnissen des Feuerrohres in der That sehr wohl möglich sei. Man gelangt dazu am einfachsten und doch für den vorliegenden Zweck vollständig beweisend, wenn man nur auf den Gaszustand nach dem größten Werthe der Spannung Rücksicht nimmt; und es läßt sich leicht erkennen daß die folgende Betrachtung eben sowohl auf den Gaszustand vor dem maximo der Spannung ausgedehnt werden könne.

In dem Augenblicke nämlich wo das Gas seinen stärksten Spannungszustand erreicht hat, besitzt die auf die Kugel drückende Gasmasse irgend eine bewegende Kraft, so groß daß dadurch bei den übrigen gegebenen Verhältnissen, (Gewicht, Größe des Projectiles ꝛc.) die Masse der Kugel eine gewisse Geschwindigkeit z. annehmen muß. Die Kugel würde auch in der That diese Geschwindigkeit in demselben Augenblicke besitzen, wenn das zu Stande kommen der Größe einer bewegenden Kraft und der entsprechenden Geschwindigkeits-Änderung des bewegten Körpers in demselben untheilbaren Augenblicke sich begäben. Da dieses aber nach

Inhalt §. 3 nicht der Fall ist, so wird ein Theil der bewegenden Kraft des Gases aus dem Augenblicke des Maximums der Spannung noch in die folgenden Augenblicke hinüber wirken, als eine noch nicht von der bewegten Kugelmasse übernommene und daher noch bewegende Kraft der Gasmasse.

Der Umstand daß die durch den Impuls der stärksten Spannung zur Bewegung getriebenen Gasmasse, von nun an nicht als eine blos todte Masse auftritt, sondern in den folgenden Augenblicken selbst noch Spannung und daher eigenthümliche bewegende Kraft besitzt, ändert offenbar darin nichts, und es folgt nur, daß die Gasmasse in den nächsten Augenblicken eine größere Bestrebung zu Bewegung nach der Richtung der Rohraxe besitzt, wie solche aus den unmittelbaren Spannungszuständen dieser Augenblicke hervorgehn würde. Dasjenige was hier über die Wirkung der Spannung des Gases für den Augenblick des Maximums der Spannung gesagt ist, gilt offenbar aus denselben Gründen auch für die Wirkung der Spannung in den folgenden Augenblicken.

Es ergiebt sich daher mit einer fast zur Gewißheit gesteigerten Wahrscheinlichkeit, daß die Gasmasse im Feuerrohre in jedem Augenblicke eine bewegende Kraft in der Richtung der Rohraxe besitzt, welche größer ist, als diejenige Kraft welche das Gas vermöge seines jedesmaligen Spannungsgrades an den verschiedenen Punkten besitzen würde.

Aus einer solchen Betrachtung der innern Ver-

hältnisse der Erscheinung würde daher der Schluß folgen:

Daß in einem beträchtlich langen vordern Theile eines etwas langen Feuerrohrs, eine Geschwindigkeits-Vermehrung der Kugel beobachtet wird welche nicht nur nicht die Wirkung wachsender Spannkraft des Gases an diesen Punkten, sondern überhaupt nicht die Wirkung der Spannung des Gases ist welche in den Augenblicken Statt findet wenn die Kugel diese vordere Gegend des Rohrs durchläuft.

Die Resultate der angestellten Versuche bestätigen aber, wie es scheint, diesen Satz in einem auffallenden Grade; denn es hat sich ergeben, daß in dem oberen mit Seitenöffnungen durchbrochnen Theile eines Rohres, dessen Mündungsfläche vielfach kleiner ist als diese Seitenöffnungen, demungeachtet eine ansehnliche Vermehrung der Kugelgeschwindigkeit zu Stande kommt.

Eine solche Geschwindigkeits-Vermehrung kann nicht aus der vorhin unter 1. angeführten Ursache entstehen. Denn befände sich der allgemeine Spannungs-Zustand des Gases im Augenblicke wenn die Kugel in dem durchbrochnen Theile des Rohres sich bewegt noch in solcher Stärke, daß deshalb das Gas nach Überwindung des atmosphärischen Druckes mit einer Geschwindigkeit größer als v. sich nach allen Seiten auszubreiten strebt (unter welcher Bedingung allein die Beschleunigung der Kugel durch den augenblicklich —

herrschenden Spannungs-Zustand der ganzen Gasmasse möglich wäre) so muß die Wirkung dieser Spannung sich sogleich gegen die Seitenöffnungen richten, weil auf diesem Wege das Bestreben des Gases sich im Raume nach allen Seiten auszudehnen, worin das Wesen der Spannkraft besteht, mit den geringsten Hindernissen und am schnellsten verwirklicht werden kann. Der Umstand daß die Masse des Gases bereits eine fortschreitende Bewegung nach der Rohraxe besaß als sie in dem durchbrochnen Rohrtheile anlangte, vermag darin Nichts zu ändern. Vorausgesetzt daß die Seitenöffnungen hinlänglich genug waren um in der Zeit während welcher die Gasschichten an diesen Öffnungen vorbeiströmen, den ganzen Antheil der die Kugel beschleunigenden Kräfte des Gases zu vernichten, welcher durch den allgemeinen Spannungszustand der Gasmasse in diesem Rohrtheile vorhanden sein mogte. Daß aber die Seitenöffnungen dazu die hinlängliche Größe besaßen, zeigt sich, indem fig. 15 obgleich mit doppelt so breiten Schlitzen als fig. 14 versehen, dennoch keine geringere Geschwindigkeit der Kugel ergab. Ein solches Ergebniß würde nämlich unmöglich sein, wenn im durchbrochnen Rohre fig. 14 noch der allgemeine Spannungszustand des Gases einen Antheil an der Kugelbeschleunigung gehabt hätte, welcher nur deshalb noch wirksam blieb weil die Seitenöffnungen in fig. 14 noch zu klein waren. —

Die bisherige Vorstellung nimmt bekanntlich an, es werde die wachsende Geschwindigkeit der Kugel im

Rohre nur dadurch bewirkt, daß die durch **Verbrennung** des Pulvers sich bildende im hohen **Grade dichte** und erhitzte Gasmasse sich allmälich im **Rohre ausbreitet**, indem während dieser Ausbreitung **ein fortwährender** obgleich veränderlicher, d. h. anfangs **wachsender** nachher abnehmender Druck gegen die **einschließende** Wand des Rohres und die **untere Fläche** des Geschosses ausgeübt werde.

Die angestellten Beobachtungen beim durchbrochnen Rohre, erlauben aber noch von einer anderen als der bisher betrachteten Seite, einen begründeten Zweifel an der Richtigkeit dieser Vorstellung.

Man erwäge nämlich daß z. B. in fig. 15 die Durchschnittsfläche der Bohrung nur 0,45 Quadratzoll, die Flächen der Seitenöffnungen aber 10 Quadratzoll beträgt, mithin 22 mal größer ist.

Das Gas muß also, um in den durchbrochnen Theil des Rohres zu gelangen, durch eine Öffnung strömen, welche 22 mal kleiner ist, als die dem Gase zum freien Entweichen aus dem Rohre dargebotene Öffnung.

Wird es unter solchen Umständen wohl möglich erscheinen, daß in dem durchbrochnen Theile des Rohres die nöthige Gasmasse einströmen kann, um hier durch den Grad ihrer Dichtigkeit (der bisherigen Vorstellung gemäß) eine Vermehrung der Kugelgeschwindigkeit zu verursachen, die immer noch sehr erheblich ist und etwa ⅔ von derjenigen Geschwindigkeits-Vermehrung beträgt, welche in einem eben so langen un-

verſehrten vorderen Theile des Rohres fig. 13 zu Stande kommt?

Oder muß man nicht vielmehr um die Thatſache der Kugelbeſchleunigung unter ſolchen Umſtänden nur begreifen zu können, nothwendig annehmen, daß die Maſſentheile des Gaſes hier hauptſächlich wie körperliche Maſſen wirken, denen durch frühere ſtärkere Spannungsgrade eine Bewegungsbeſtrebung nach der Richtung der Rohraxe ertheilt iſt, wobei derjenige Theil ihrer bewegenden Kraft welcher durch Übertragung an das Projektil oder auf andere Art verloren geht, aus dem untern Theile des Rohres durch wiederholte Impulſe wenigſtens theilweiſe erſetzt wird?

Die bekannte ſehr ſpitzwinkelige Geſtalt des aus der Mündung hervorbrechenden Gasſtrahles ſcheint gleichfalls ganz unverkennlich anzuzeigen, daß die Gasmaſſe im vorderen Theile des Rohres nach der Richtung der Axe durch Kräfte bewegt werde, welche größer ſind als die Spannkraft des vom Boden bis zur Mündung des Rohres ausgebreiteten Gaſes, obgleich über den Grund dieſer alltäglichen Erſcheinung die betreffenden wiſſenſchaftlichen Werke ein völliges Stillſchweigen beobachtet haben.

Borkenſtein erwähnt, es ſei durch Verſuche gefunden, daß die Seiten des aus der Mündung hervorbrechenden Gaskegels ſtets einen Winkel von 6 Graden mit der Axe bilden. Vielleicht ließe ſich jedoch noch die allgemeine Richtigkeit einer ſolchen Angabe bezweifeln, indem etwa die kurzen Röhre deren ausſtrömendes

Gas seinem stärksten Spannungsgrade näher ist, bei gleicher Größe der Ladung einen größeren Winkel des Gaskegels ergeben, als die sehr langen Röhre. Angenommen aber, es sei die Angabe des Winkels von 12 Graden, welchen die Spitze des Ausströmungskegels bildet, die richtigere. Werden nun, nach der bisherigen Vorstellung, die Gasschichten in dem Augenblicke wo sie das Rohr verlassen nach der Richtung der Rohraxe von keiner stärkeren Kraft getrieben, als von der allgemeinen Spannung der im ganzen Rohre verbreiteten Gasmasse, welches also zugleich die Spannung der herausströmenden Schichten selbst ist, so würde es doch nimmer zu begreifen sein, wie diese Schichten sich in einem Kegel von nur 12 Graden ausbreiten können; da doch offenbar so lange die Kugel einen beschleunigenden Druck im Rohre erleidet, bei der bisherigen Vorstellung zugegeben werden muß, daß die der Kugel nachdringende Gasmasse, noch nicht einmal diejenige Geschwindigkeit nach der Rohraxen=Richtung angenommen habe, mit welcher sich das Gas nach allen Richtungen des Raumes zu verbreiten strebt. Um aber bei der bisherigen Ansicht, wie das Gas durch seine bewegende Kraft die Geschwindigkeit des Geschosses hervorbringt, die so sehr spitz winkelige Gestalt des Ausströmungskegels zu erklären, wird man wohl nicht unmittelbar in der Mündung ein sehr plötzliches Sinken der Temperatur und damit der Spannung der ausströmenden Schichten zu Hülfe nehmen wollen, da wenigstens, so weit die Erfahrungen der Physik bis jetzt reichen, die metallene Wand

des Rohres ein viel stärkerer Ableiter der Wärme ist, als die atmosphärische Luft.

§. 11.

Durch das bisher Angeführte ist keineswegs behauptet, daß im vorderen Theile eines unversehrten langen Rohres der in der ganzen Gasmasse verbreitete allgemeine Spannungsgrad gar keinen Einfluß an der Kugel-Beschleunigung habe. Es könnte dieses vielmehr neben dem vorhin bemerkten recht wohl bestehn, da es sich als sehr möglich gedenken läßt, daß in dem Augenblicke wo die Kugel in der vorderen Gegend des Rohres sich bewegt, der allgemeine Spannungszustand des Gases noch immer so groß ist, um dem Gase ein Bestreben zur Ausweichung nach allen Seiten, mit einer die Kugel-Geschwindigkeit übertreffenden Geschwindigkeit zu ertheilen, wodurch also ein Druck auf die Kugel und daher eine Beschleunigung derselben entstehen muß. Nur zeigt das Vorstehende, daß außerdem noch ein anderer die Kugel-Geschwindigkeit beschleunigender Druck Statt finde, welcher das Resultat früherer stärkerer Spannungsgrade ist, und welcher sich vielleicht durch eine Reihe mit großer Geschwindigkeit zwischen dem Geschosse und dem Boden des Rohres undulirender Stöße bethätigt. Auch geht aus den Versuchen wohl unverkennlich hervor, daß diese letztere Wirkung des Gases in einem beträchtlichen Theile des Rohres die stärkere beschleunigende Kraft sei.

Im vorigen Paragraphen wurde gezeigt, daß wenn

bei der Beschleunigung der Kugel im obern Rohrtheile der allgemeine in dem Augenblicke vorhandene Spannungszustand des Gases als wirkende Ursache thätig sein sollte, so würde dieser Theil der beschleunigenden Kraft durch die Öffnung der Rohrwand vernichtet werden. Nun zeigt sich in der That durch eine Vergleichung von fig. 13, 14, 15, 16, daß durch das Einschneiden der Seitenöffnungen fig. 14 und fig. 15 eine Verminderung der Beschleunigung der Kugel im vordern Theile des Rohres bewirkt wurde. Es frägt sich, ob darin der Beweis liege, daß im oberen Theile des unversehrten Rohres fig. 13 der allgemeine Spannungszustand der Gasmasse zur Kugelbeschleunigung beiträgt; und ob man durch das Einschneiden solcher Öffnungen und den dabei beobachteten Geschwindigkeitsverlust der Kugel ein Mittel besitzt diesen Beitrag zu messen?

Diese Frage muß offenbar verneinend beantwortet werden. Denn es mag durch Abnahme der Dichtigkeit und Wärme die allgemeine Spannung des Gases noch so sehr herabgekommen sein, so lange die Massentheile desselben nach der Rohraxe sich mit einer die augenblickliche Geschwindigkeit der Kugel übertreffenden Geschwindigkeit zu bewegen streben (und daher die Kugelbewegung beschleunigen), scheint nothwendig im Gase dicht hinter der Kugel eine Verdichtung und damit eine Spannungs-Vermehrung entstehen zu müssen. Folglich würde schon deshalb ein Theil des für die Kugel-Beschleunigung wirksamen Gases aus den Seitenöffnungen entweichen, der allgemeine Spannungsgrad im

Rohre möge auch noch so tief herunter gekommen sein. Aber es besitzen auch außerdem die Schichten des Gases während sie an den Seitenöffnungen vorbei strömen, ohne Zweifel noch immer eine weit höhere Spannung als die atmosphärische Luft, und es wird daher immer ein merklicher Theil der im unversehrten Rohre für die Kugelbeschleunigung thätigen Masse des Gases aus den Öffnungen einer durchbrochenen Rohrwand entweichen, und dadurch die beschleunigenden Kräfte vermindern.

§. 12.

Es wurde vorhin beiläufig erwähnt, daß vielleicht im Innern der Masse des Gases, mit großer Geschwindigkeit sich wiederholende Stöße zur Beschleunigung der Kugel wesentlich beitragen könnten. So unmöglich es nun auch ist, bei dem jetzigen äußerst dürftigen Zustande der Dynamik elastischer Flüssigkeiten eine irgend begründete Erörterung zu unternehmen über die eigentliche Art und Weise wie Kugeln in cylinderischen Röhren durch die Einwirkung eines komprimirten Gases ihre ansehnliche Geschwindigkeit erhalten, so glaubt man doch, an gegenwärtiger Stelle die anscheinend großen Unwahrscheinlichkeiten erwähnen zu dürfen, wozu die bisher immer gemachte, der ersten Idee nach allerdings einfachste, Annahme führt, daß das Gas in solchen Röhren nur durch den einfachen aus seiner Bestrebung zur Ausdehnung unmittelbar entspringenden Druck die Geschwindigkeit des Geschosses hervorbringt.

Es führt nämlich die Voraussetzung der Geschwin-

fache Spannung der Atmosphäre besitzt; **und** nur indem eine so ansehnliche Spannkraft des Gases angenommen wird, zeigen die Eulerschen Berechnungen, die Möglichkeit, daß die von Robins durch Versuche gefundene Geschwindigkeit der Kugel durch den ununterbrochenen einfachen Druck des Gases erlangt werden kann.

Ob aber im Pulvergeschütze diese von Euler als nothwendige Bedingung der beobachteten Kugelgeschwindigkeiten gefundene so große Spannung wirklich zu Stande kommt, darüber fehlt es an jedem unmittelbaren Beweise. Euler muß, um überhaupt nur die M ö g l i c h k e i t einer solchen Spannung der im Pulver eingeschlossenen Luft nachweisen zu können, an Robins Behauptung einer gänzlichen Verbrennung der Ladung ehe die Kugel das Lager verläßt sich sehr nahe anschließen; obgleich derselbe eine eigentlich gänzliche Verbrennung in einem untheilbaren Augenblicke nicht zugiebt. Denn bekanntlich führen Eulers Berechnungen in der 7ten Anmerkung zum 11ten Satze auf die Wendung des Problems, daß man statt der in der Wirklichkeit Statt findenden allmäligen Verbrennung der ganzen Ladung, ein plötzliches Verbrennen von $^9/_{10}$ der Ladung ehe die Kugel das Lager verläßt, substituiren könne, indem alsdann $^1/_{10}$ der Ladung gänzlich unentzündet gedacht bliebe.

Es zeigen aber die von Borkenstein §. 24 und folgende angegebene Versuche des General Helvig, daß man bei weitem nicht annehmen darf, es werde $^9/_{10}$

der Ladung gänzlich in Gas verwandelt ehe die Kugel das Lager verläßt. Denn selbst aus einem 39 Zoll langen mit ½ Loth Pulver geladenem Rohre fand man mit Hülfe eines 4 Fuß von der Mündung ausgespannten Bogens Papier, daß ⅔ sämmtlicher Körner theils gar nicht entzündet, theils unvollkommen verbrannt das Papier getroffen hatten, und daß ⅛ bis ⅑ der Körner völlig unentzündet aus dem Rohre geworfen waren.

Nun ist es allerdings wahrscheinlich, daß wenn bei diesen Versuchen eine Kugel auf das Pulver geladen worden wäre, alsdann eine geringere Menge Pulver unentzündet oder unvollständig verbrannt das Rohr verlassen haben würde, und es bleibt unbegreiflich genug, daß diese für die Wissenschaft so wesentliche und so leicht zu untersuchende Angelegenheit, noch bis dahin unbekannt geblieben ist. Allein unverkennlich ergeben dennoch jene Versuche, daß ein bedeutender Theil der Pulverkörner, welche wirklich entzündet sind, eine gewisse so große Zeit zu gänzlicher Verwandlung in Gas bedürfe, daß man wohl nicht annehmen kann, es werde diese gänzliche Verbrennung erfolgen, ehe die Kugel das Lager verläßt, denn man fand bei jenen Versuchen einen Theil der Körner mit sichtlichen Spuren einer Statt gehabten Entzündung erloschen in dem 7 Fuß vom Boden des Rohrs ausgespanntem Papiere festsitzen.

Man muß mithin schließen, daß eine so schnelle Verwandlung des Pulvers in Gas, wie Euler sie als

möglich denkt, und die dadurch erzeugte so hohe Spannung des Gases in Feuer-Gewehren keineswegs in der Wirklichkeit zu Stande kommen werde. Eine nothwendige Folgerung davon aber würde sein, daß wenn, wie nicht zu bezweifeln, die Eulerschen Berechnungen selbst ihre Richtigkeit haben, so wird die der Kugel ertheilte Geschwindigkeit nicht als das bloße Resultat des einfachen durch das Bestreben zur Ausdehnung nach allen Seiten erzeugten Gasdruckes gedacht werden können.

Ganz auf denselben Schluß führt die große Geschwindigkeit, welche die Kugel der Windbüchse erhält, da so wenig leider der Grad der Luftverdichtung im Kolben bekannt ist, dennoch bei Berücksichtigung der vorhin angeführten Bemerkung, eine Annahme von 1000- und mehrfacher Spannung der Luft im Kolben gewiß zu den seltsamsten Unwahrscheinlichkeiten gezählt werden müßte.

Über Eulers berühmte Untersuchung dieses Fundamental-Gegenstandes der Artillerie dürfte hier noch Folgendes zu bemerken sein.

Nach einer Äußerung in der 4ten Anmerkung zum 7ten Satze ist es diesem scharfsinnigen Manne keineswegs entgangen, daß verschiedene Erfahrungen am Feuerrohre sehr gewichtige Gründe darbieten, aus denen eine weit langsamere Verbrennung des Pulvers geschlossen werden muß, als er späterhin selbst seinen Berechnungen zum Grunde legt; weil bei Voraussetzung einer langsamern Verbrennung die nach dem Prinzipe der Kugel-Beschleunigung durch den einfachen Druck des Gases geführte

Berechnung, eine noch weit höhere Spannung des aus dem Pulver sich bildenden Gases bedingen würde, als Euler sie wegen der Bestandtheile des Pulvers für möglich hielt.

Auch hätte er die Unwahrscheinlichkeit der in seinen Berechnungen zum Grunde liegenden äußerst schnellen Verbrennung der Ladung im horizontal gerichteten Rohre, noch durch jenen von ihm selbst erzählten und ihm unerklärlichen Fall bestätiget finden müssen, welcher hier §. 16 erwähnt ist, indem bei gleicher Ladung ein lothrecht in die Höhe gerichtetes Kanonen-Rohr der Kugel eine fast doppelt so große Geschwindigkeit ertheilt, als ein horizontales Rohr. Käme nämlich im horizontal gerichteten Rohre die Pulver-Verbrennung so schnell zu Stande, wie sie in Eulers Berechnungen angenommen ist, so würde eine so große fast 4fache Vermehrung der Kraft des Gases im lothrechten Rohre, aus keinem denkbaren Grunde herzuleiten sein.

Sind die vorhin ausgesprochenen Ansichten nicht unbegründet, so ist es für die Wissenschaft sehr zu bedauern, daß Euler nicht durch diese Widersprüche darauf geleitet ist, gegen seine erste Grund-Annahme der Kugel-Beschleunigung durch den einfachen Druck des Gases Verdacht zu schöpfen.

§. 13.

Nach diesen allgemeinen Andeutungen, welche durch den Inhalt des vorigen Paragraphen in unsere Darstellung eingeschaltet sind, kehren wir zur unmittelbaren

Betrachtung der aus den Versuchen mit durchbroch'nem Rohre gefundenen Ergebnissen zurück.

Das allmälige von der Mündung gegen den Boden fortschreitende Durchbrechen der Rohrwand, scheint ein einfaches Mittel darzubieten, um die Gegend des Rohres kennen zu lernen, wo die Kugel sich in dem Augenblicke befindet, wenn das Gas seinen stärksten Spannungs-Grad erreicht hat.

Zur Begründung dieser Ansicht wird Einiges über den Zustand des Gases im Rohre hier hervorgehoben werden müssen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß es sehr unrichtig wäre, die einzelnen Pulver-Körner als gleich fähig für Entzündung und Verbrennung zu betrachten, so daß etwa nur ihre zufällige Lage gegen das Zündloch der bloße Grund ihres früheren oder späteren Verbrennens wäre. Es ist vielmehr sehr begreiflich, daß eine unendliche Mannigfaltigkeit der Entzündungs- und Verbrennungs-Fähigkeit der einzelnen Körner Statt finden muß. Auch liefern die Versuche des General Helvig, welche Borkenstein mittheilt, eine in dieser Hinsicht sehr interessante Erfahrung, wobei nur zu bedauern ist, daß dabei ohne Kugel geschossen wurde. Diese und manche ähnliche Erfahrungen dürften es auf jeden Fall außer Zweifel setzen, daß auch bei sehr langen Röhren noch bis zur Mündung hin einzelne Körner sich in Gas verwandelen.

Für die hier vorliegende Absicht hat man aus diesen Erfahrungen nur zu folgern, daß es mit

der höchsten Wahrscheinlichkeit für eine Unmöglichkeit zu halten ist, daß an einem Punkte des Rohres, wo die Kugel und also auch das nachströmende Gas eine Geschwindigkeit von mehreren hundert Fußen in einer Sekunde besitzet, die Verbrennung der Pulver-Körner so sehr plötzlich beendigt sein könnte, daß bei einer successiven Öffnung der obern Rohrwand, aus diesem Grunde eine bedeutende und sprungweise sich einstellende Abnahme der Kugel-Geschwindigkeit Statt haben könnte, wenn die Öffnung einen solchen Punkt des Rohres erreicht.

Es erscheint ferner in mehrerer Hinsicht begründet und für die Betrachtung zweckmäßig, wenn man sich die Explosion im Rohre in nachstehende drei Momente zerlegt denkt.

Es muß einen Augenblick geben, wo beim Beginnen der Verbrennung die Masse des bis dahin erzeugten Gases sich zwischen dem Boden und dem Projektile ausgebreitet hat, letzteres aber seine Bewegung noch nicht begonnen hat. Diese Zeit hat man als den ersten Moment der Explosion zu betrachten.

Im zweiten Momente beginnt das Geschoß und die Masse des Gases die Bewegung nach der Richtung der Rohr-Axe. Man betrachtet den zweiten Moment als beendigt, in dem Augenblicke, wo das Gas seinen stärksten Spannungs-Grad erreicht hat.

Vom Punkte der größten Gas-Spannung fängt der dritte Moment an, welcher andauert, bis die Kugel das Rohr verläßt.

Sollten sich in der Wirklichkeit Fälle begeben, wo wegen Schwäche der Ladung, großer Masse des Projektiles, oder wegen der Art seiner Einladung (gezogenes Rohr, aufgeschrobnes Terzerol-Rohr) das Geschoß dem Anfange der Bewegung so sehr widersteht, daß die stärkste Gas-Spannung schon eingetreten war, ehe die Kugel das Lager verläßt, so fallen in diesen besonderen Fällen der erste und zweite Moment zusammen. Im Allgemeinen aber und bei der gewöhnlichen Art das Feuerrohr zu gebrauchen wird man immer jene drei Momente als getrennt zu unterscheiden haben.

Öffnet man einen Theil des Rohres, welchen die Kugel im 2ten Momente durchläuft, so stört man die vollständige Entwicklung des Maximum der Spannkraft, und schafft außerdem eine beträchtliche Menge Gas aus dem Rohre, weil die im 2ten Momente sich in großer Menge und in sehr beschränktem Raume bildenden Spannkräfte, zugleich dahin thätig sind, wo ihnen der geringste Widerstand entgegensteht, d. h. gegen die Seiten-Öffnungen.

Wird aber das Rohr durch eine eben so große Öffnung in einer Gegend durchbrochen, welche die Kugel im 3ten Momente durchläuft, so wird dadurch zunächst die vollständige Entwicklung des auf die Kugel wirkenden Maximum der Spannkraft nicht zerstört. Derjenige Theil des Gases also, welcher bis zur Mündung im Rohre verbleibt, behält daher eine um so größere Geschwindigkeit in der Richtung der Rohr-Axe. Außerdem aber entweicht durch eine solche Öffnung in einer

Gegend des 3ten Momentes eine viel geringere Gas-Masse; theils weil sich alsdann neue Spannkräfte nicht mehr in solcher Menge auf so geringem Raume beschränkt bilden, welche bei ihrem Entstehen durch Verbrennung von Pulver-Körnern sogleich einen Theil des Gases aus den Öffnungen drücken, theils, weil überhaupt die Spannung im 3ten Momente schwächer ist als im 2ten Momente.

Schreitet man daher mit gleichen Öffnungen der Wand, welche etwa von der Größe der halben Mündungs-Fläche sein mögen, an beiden Seiten des Rohres von der Mündung allmälig herab, und beobachtet für jeden Zustand des Rohres bei einer hinreichenden Anzahl Schüssen die Kugelgeschwindigkeit, so werden diese allmälig abnehmen.

Befinden sich die Öffnungen in gleichem Abstande von einander, z. B. ½ Kaliber von einander entfernt, so werden die allmälig erscheinenden Differenzen der Kugel-Geschwindigkeiten nach irgend einem Gesetze in einer steigenden Reihe sich darstellen. Ist auf diese Weise die ganze Länge des Rohres durchbrochen, welche die Kugel im 3ten Momente durchläuft, und gelangt die Öffnung in die Gegend des 2ten Momentes, so wird sich in der Reihe der Geschwindigkeits-Differenzen plötzlich und sprungweise eine weit schnellere Abnahme der Kugel-Geschwindigkeit einstellen.

Die Gegend des Rohres, wo dieses geschieht, wird eben dadurch als diejenige Stelle bezeichnet, wo sich die Kugel in dem Augenblicke befindet, wenn das Pulver-

Gas den Zustand seiner stärksten Spannung erreicht hat.

Daß eine Erscheinung dieser Art in den Resultaten der Beobachtung auftreten müsse, kann keinen Zweifel erleiden, insofern die früheren Sätze über die allgemeinen Verhältnisse des Gases im Rohre der Wirklichkeit gemäß sind. Nur bleibt es zweifelhaft, ob dieses sprungweise Abnehmen der Kugel-Geschwindigkeit, sobald die Öffnung die Gegend des 2ten Momentes erreicht, auf kurze Abstände in so merklich verschiedenen Zahlenwerthen sich einstellen werde, daß dadurch die Gegend der stärksten Spannung mit der für die Zwecke der Anwendung hinlänglichen Schärfe bestimmt werden könne.

Die Erfahrung allein kann hierüber entscheiden; diese aber ergiebt durch Vergleichung der Figuren 7, 8, 9, daß eine solche Änderung der Kugel-Geschwindigkeit in der That sehr plötzlich zum Vorscheine kommen werde, so daß bei Anwendung eines vorsichtigen Verfahrens, und bei einer hinlänglichen Anzahl Schüsse, der Punkt, wo das Gas seine stärkste Spannung erreicht hat, sehr wahrscheinlich ohne einen Fehler von mehr als einem Kaliber Länge bestimmbar ist.

Wie wichtig übrigens die Lage des Punctes der stärksten Gasspannung bei verschiedenen Kalibern und Ladungen, für jede rationelle Einrichtung und Behandlung der Feuerröhre sei, ist an sich einleuchtend. Nur wenn es gelingt solche und ähnliche Sachverhältnisse zu ermitteln, darf man hoffen den bisher so geheimnißvollen Zusammenhang der Erscheinungen bei der

Explosion im Feuerrohre in so bestimmten Umrissen begränzen zu können, wodurch jene Unzahl widerstreitender Ansichten und dunkelen Meinungen und die fast eben so zahlreichen Mißgriffe in der Einrichtung und Behandlung von Feuerröhren auf eine heilsame Art beschränkt werden.

Auch läßt es sich wohl nicht verkennen, daß wenn es nur gelingt auf dem hier angedeuteten Wege die betreffenden Verhältnisse für kleinere Kaliber und ihre verschiedene Ladungsstärke zu ermitteln, man dadurch schon eine sehr schätzbare Anzahl von Thatsachen besitzen würde, durch deren umsichtige Benutzung auch die ähnlichen Verhältnisse am groben Geschütze sich würden ableiten lassen, ohne daß es dazu einer Beschädigung der kostspieligen großen Röhre bedürfen wird. Es wäre vielleicht zureichend wenn die Versuche an durchbrochnen Röhren bis zu 8löthigem Kaliber fortgeführt werden.

§. 14.

Die bisherigen Betrachtungen führen zu folgenden nahe liegenden Bemerkungen:

Es kann nach dem Vorhergehenden nicht bezweifelt werden, daß bei gewöhnlicher Ladung die Kugel auch noch außerhalb und nahe vor der Mündung durch den Druck des ausströmenden Gases ergriffen wird.

Sollte nicht in diesem Umstande der eigentliche Grund zu suchen sein weshalb kurze Röhre eine so sehr sorgfältige Behandlung erfordern, um auf selbst

Ziehen bei längeren Röhren bewirkt werden kann. Denn die Vermeidung des Spielraumes, das Zureichen einer weit geringeren Pulverladung und die schnellere Bildung der stärksten Gasspannung führen beim gezogenen kurzen Rohre zu Vortheilen welche in derselben Ausdehnung beim langen Rohre nicht Statt finden. Auch läßt sich aus demselben Grunde zum Voraus vermuthen, daß die Anwendung der Perkussions-Zündung beim kurzen Rohre von nicht unmerklichem Erfolge für die Sicherheit des Treffens sein werde.

§. 15.

Für eine wissenschaftliche Untersuchung über das Feuerrohr ist es ein großer Übelstand daß die betreffenden ähnlichen Verhältnisse an der Windbüchse nicht schon längst auf eine wirklich erledigende Weise untersucht sind. Bei der Windbüchse ist man zunächst von der räthselhaften Bildung von Gasen und Dämpfen und der Einwirkung der hohen Temperatur unabhängig, und es erscheint bei der Windbüchse überhaupt das ganze Problem des Feuerrohres in einer so einfachen Gestalt, daß es schwer begreiflich wird weshalb nicht schon lange darüber die Untersuchungen geschlossen vorliegen, da man doch in allen Ländern so vielen Scharfsinn und noch mehr Geldmittel ziemlich vergeblich darauf verwendet hat, um die Erscheinungen am Feuerrohre auf ihre ersten Gründe zurück zu bringen.

Auch sollte man bei Erwägung der vielen höchst scharfsinnigen Methoden, welche die allgemeine Physik

in Anwendung zu setzen gewußt hat, um ihre Forschungen zu basiren, doch in der That glauben, daß es so ganz schwierig nicht sein dürfte, eine solche Construction eines Wind-Büchsen-Kolben zu finden, wodurch man endlich erführe, wieviel Luft-Mässe von der Spannung der Atmosphäre eigentlich ein solcher Kolben enthalte, damit die Lehrbücher der Artillerie nicht mehr wie Vorkenstein §. 11 rc. es in Zweifel lassen müßten, ob in der Wind-Büchse eigentlich die Luft 6 Mal, 10 Mal, 16 Mal oder 100 Mal zu verdichten möglich sei! —

Nicht selten findet man in den Schriften, welche den Fundamental-Gegenstand der Artillerie wissenschaftlich behandeln, eine gelegentliche Erwähnung der Wind-Büchse und des bei derselben Statt findenden Verhältnisses der Kräfte, welche an den verschiedenen Punkten des Rohres die Kugel beschleunigen. Allein jedes Mal wird dabei als ganz gewiß vorausgesetzt, daß diese Kräfte im umgekehrten Verhältnisse des Raumes stehen in welchem die comprimirte Luft sich ausgedehnt hat, und mithin als Ordinaten einer Hyperbel konstruirt werden könnten. Eine Voraussetzung, welche stillschweigend auf dem Vordersatze beruht, daß in der Natur das Auftreten einer bewegenden Kraft und der ihr entsprechenden Geschwindigkeits-Änderung, in dem nämlichen untheilbaren Augenblicke sich begeben.

Aber gerade dieses ist ein Gegenstand, welcher durch Versuche erst noch zu erweisen wäre, und es ist

vielleicht gerade die Wind-Büchse, welche zu solcher unmittelbaren Untersuchung benutzt werden könnte.

Ist nämlich die Dichtigkeit der im Kolben befindlichen Luft, die bei jedem Schusse ausströmende Menge, und die Größe der Spannkraft bei starken Zusammendrückungen (wofür Mariottes Gesetz vielleicht nicht zureicht) gegeben und bekannt; welches sämmtlich und gleichzeitig zu bestimmen sein dürfte, wenn eine solche Verbindung der Wind-Büchse mit einer hydraulischen Presse wirklich ausgeführt werden kann, wie sie in der Vorrede zu Borkensteins Lehrbuche angedeutet ist; dann wird man nur an den Kolben nach einander einige Röhre von gleicher Bohrung aber sehr verschiedener Länge festzuschrauben haben.

Indem man diese Röhre mit sehr genau passenden etwa geprägten Blei-Kugeln ladet und ihre Geschwindigkeit vor der Mündung miß't, erhält man die Verhältnisse der an jedem Punkte des Rohres vorhandenen Spannkräfte und der von ihnen wirklich erzeugten Geschwindigkeiten, woraus also der gewünschte Aufschluß sich ergeben müßte.

Einigermaßen störend erscheint dabei der Umstand, daß die Kugel auch noch außerhalb der Mündung eine Beschleunigung erhält. Man wird jedoch bei einem leicht anzustellenden Versuche die Bemerkung machen, daß eine vor der Mündung ruhende Kugel durch den Druck der ausströmenden Luft eine Geschwindigkeit erhält, welche nur unbeträchtlich ist im Vergleich mit derjenigen einer aus dem Rohre wirklich abgeschossenen Kugel.

Da nun außerdem die an der Mündung ruhende Kugel von der aus dem Rohre strömenden Luft einen weit stärkeren Druck erleidet, als eine Kugel, welche aus dem Rohre geschossen, die Mündung mit einer großen fortschreitenden Geschwindigkeit erreicht, so folgt hieraus, daß man wohl ohne einen für die Untersuchung wesentlichen Fehler die beobachteten Geschwindigkeiten der geschossenen Kugeln geradezu als im Innern des Rohres entstanden annehmen kann.

§. 16.

Die in fig. 12 beobachtete Geschwindigkeit der Kugel, welche bereits etwa $\frac{1}{3}$ derjenigen Geschwindigkeit beträgt, die bei derselben Ladung im längsten Rohre zu Stande kommen kann, ist eine nicht uninteressante Erscheinung; obgleich man unter Berücksichtigung aller dabei auftretenden Umstände, schwerlich behaupten darf, daß diese Geschwindigkeit das reine und volle Resultat der Spannkraft des Gases im ersten Momente der Explosion sei. Es könnte Interesse haben die Kugel-Geschwindigkeit eines 30 bis 40 Zoll langen Rohres kennen zu lernen, welches nur in seiner untern Gegend etwa wie fig. 12 geöffnet ist, während der obere Theil des Rohres völlig unversehrt bleibt. Auch der Einfluß der Perkussions-Zündung und die Genauigkeit des Treffens welche ein durchbrochnes Rohr gewährt, so wie die etwaige Einwirkung von feinen etwa $\frac{1}{10}$ Zoll breiten Öffnungen in der vorderen Gegend des Rohres auf das Zusammenhalten des Schusses mit den

größeren Sorten der Blei-Schrote, dürfte eine Berücksichtigung verdienen. —

Die in fig. 12 angedeutete Beobachtung führt zur Erwähnung eines Umstandes, welcher obgleich schon von einigen Artilleristen zur Sprache gebracht, gleichwohl noch immer nicht eine allgemeine Berücksichtigung gefunden zu haben scheint, dessen Anführung aber hier zu einer ferneren hieher gehörigen Bemerkung leiten wird.

Wenn man nämlich die Erfahrung fig. 12 für einen direkten Beweis ansehen darf, daß die Spannung des Gases schon im ersten Momente bedeutend sei, so würde daraus folgen, daß schon der Widerstand, welcher aus der bloßen Beharrungs-Eigenschaft des Geschosses entspringt, hinreichend ist, um die Andauer des ersten Momentes genügend groß zu machen, damit eine solche Steigerung der Spannkraft möglich werde.

Die bekannte Erfahrung, daß ein dicht vor dem Lager der Kugel abgeschnittenes Rohr nur eine sehr unbedeutende Kugel-Geschwindigkeit gibt, erklärt sich dann durch die dem Gase gegebene Möglichkeit sogleich nach allen Richtungen frei zu entweichen, ehe dessen Druck eine hinlängliche Zeitdauer auf die Kugel eingewirket hat.

Ist aber schon der Widerstand, welchen die bloße Beharrungs-Eigenschaft der Kugel entgegensetzt, zu einer so großen Verlängerung des ersten Moments hinreichend, daß dadurch ein erhebliches Anwachsen der Spannkraft vermittelt wird, so muß man vermuthen, daß bei

einem lothrecht in die Höhe gerichteten Rohre, in welchem die Kugel nicht nur durch ihre Beharrungs-Eigenschaft, sondern auch durch ihr Gewicht sich der Ausdehnung des Gases widersetzt, die Spannung des Gases im ersten Momente noch mehr gesteigert werde.

Nun aber beobachtet man mehrere Erscheinungen, aus denen es sich ganz unverkennlich ergibt, daß die Ausbildung eines möglichst hohen Grades der Spannkraft im ersten Momente, für die ganze zu Stande kommende Kugel-Geschwindigkeit von einem sehr großen Einflusse ist. Dahin gehören folgende bekannte Erfahrungen.

1) Die Kugel des 3 Zoll langen Terzerol-Rohres, deren Durchmesser etwas größer ist als der Bohrungs-Durchmesser des Rohres, welche daher nur bei abgeschrobenem Rohre auf die Pulver-Ladung aufgesetzt werden kann, und die also dem Anfange der Bewegung begreiflich einen sehr kräftigen Widerstand entgegensetzt, erhält durch eine äußerst geringe Pulver-Ladung eine so ansehnliche Geschwindigkeit, welche bei der gewöhnlichen Art ein Feuergewehr zu laden, nur durch eine vielfach größere Menge Pulver und bei einer 3- bis 5fachen Länge des Rohres zu Stande kommt.

2) Das gezogene Rohr, in dessen Züge die Kugel durch Anwendung eines Pflasters eingezwängt ist, ertheilt der Kugel eine Geschwindigkeit, welche dieselbe in einem glatten Rohre von gleicher Länge nur durch eine fast doppelt so große Pulver-La-

dung erhält, wenn auch der Spielraum des glatten Rohres nur so gering ist, daß die Kugel beim Einladen nur gerade nicht im Rohre festsitzen bleibt.

3) Die Zweckmäßigkeit eines sehr elastischen Vorschlages auf die Pulver-Ladung für Vermehrung der Kugel-Geschwindigkeit. Da während der Zusammendrückung eines solchen Körpers, die Zeitdauer des ersten Momentes etwas verlängert wird.

4) Bei dem kleineren Kaliber der Feuerröhre wird wegen der überhaupt nicht großen Quantität der Ladung, durch Anwendung der Perkussions-Zündung eine merkliche Beschleunigung der Verbrennung im ersten Momente hervorgebracht. Man macht aber allgemein die Bemerkung, daß ein mit solchem Zündungs-Apparate versehenes Rohr eine weit kleinere Pulver-Ladung bedarf, um dieselbe Geschwindigkeit des Geschosses hervorzubringen, als es für ein Rohr mit der ältern Zündungs-Art erforderlich ist.

Was nun zunächst die gewöhnliche Erklärung dieser bekannten Erfahrungen anbetrifft, so lautet sie allerdings anscheinend sehr einfach und einleuchtend. Man gibt an, es sei sehr natürlich, daß die geringere Menge des Gases auf den kleineren Raum im Maximo der Spannung beschränkt, eine eben so große Wirkung hervorbringen müsse als die größere Menge des Gases in einem größeren Raume ausgedehnt.

Betrachtet man aber die Sache etwas näher als

in so unbestimmten allgemeinen Ausdrücken, so dürfte sich vielleicht Vieles von der anscheinend so großen Einfachheit des Gegenstandes verlieren.

Und man ist vielleicht berechtigt, in diesen Erfahrungen einen neuen Beweis zu erblicken, daß selbst in den längeren Röhren, weniger die Größe der allgemeinen Spannung des Gases nach dem Maximo der Spannung, als die Stärke des dem Gase durch das Maximum der Spannung ertheilten Impulses zu Bewegung in der Richtung der Rohr-Axe, die hauptsächlichste Ursache der Kugel-Beschleunigung ist.

Abgesehen indeß von jeder Erklärung leiten wir aus diesen Erfahrungen den Umstand ab, daß da im lothrecht aufwärts gerichteten Rohre die Kugel dem Anfange der Bewegung einen größern Widerstand entgegensetzt als im horizontal gerichteten Rohre, so bedarf das lothrecht gerichtete Rohr wahrscheinlich einer kleinern Ladung als das horizontal gerichtete Rohr, um eine gleiche Geschwindigkeit der Kugel zu ertheilen.

Diese Vermuthung wird durch einen Fall bestätigt, welchen Euler im 2ten Capitel seiner Erläuterungen zu Robins Werke, 2te Anmerkung zum 6ten Satze anführt. Nach Bernoullis Angabe in den St. Petersburger Commentationen wurde eine 3℔dige Kugel mit $\frac{1}{8}$ ℔ Ladung aus einem lothrecht gerichteten Kanonen-Rohre geschossen, welche erst nach 34 Sekunden zur Erde herabfiel.

Nach Eulers Berechnung hat diese Kugel eine Höhe von 4476 Fuß Rheinländisch erreicht, und mußte 1275

Fuß Anfangs-Geschwindigkeit besitzen. Eine so große Anfangs-Geschwindigkeit weis Euler sich nicht zu erklären, da nach Robins Versuchen mit horizontal gerichteten Röhren, jene Kugel durch $\frac{1}{3}$ U Ladung nur 654 Fuß Geschwindigkeit hätte erhalten müssen. Euler hat bei dieser Berechnung keinen zu großen Luft-Widerstand angenommen, welches durch Vergleichung mit Huttons Versuchs-Resultaten an 3Ubigen Kugeln sich ergibt. Nach der von Euler angewendeten Formel beträgt der Luft-Widerstand bei dieser Geschwindigkeit von 1314 Fußen Englisch gegen die 3Ubige Kugel 1180 Unzen. Hutton aber hat denselben durch Erfahrung bei einer Geschwindigkeit von 1300 Fußen Englisch zu 1370 Unzen gefunden. Mithin hat jene Kugel wirklich keine geringere Anfangs-Geschwindigkeit erhalten.

Liegt aber dieser angegebene Umstand in dem natürlichen Zusammenhange der Erscheinungen bei der Explosion des Pulvers im Feuergewehre begründet, so würden unverkennlich die aus Versuchen mit horizontal gerichteten Röhren gefundenen Anfangs-Geschwindigkeiten der Geschosse merklich kleiner sein als diejenigen Anfangs-Geschwindigkeiten, welche dieselbe Ladung bei einer etwas bedeutenden Elevation hervorbringt, und es ließen daher in dieser Hinsicht die berühmten Versuche von Hutton etwas Wesentliches zu wünschen übrig.

Schon Lombard machte die Bemerkung, daß Pulver-Ladungen, welche zu Bewegung schwerer Bomben benützt werden, eine beträchtlichere Größe der Bewegung erzeugen, als dieses aus der Anfangs-Geschwindigkeit

der leichteren Kugeln verhältnißmäßig sich ergeben würde, und vermuthet einen Einfluß der Elevation auf die Anfangs-Geschwindigkeit der Kugeln, obgleich derselbe aus seiner Ansicht über Bewegungs-Ertheilung durch das Pulver-Gas, auf eine wenig begreifliche Weise den Schluß zieht, daß ein solcher Einfluß nur bei starken Ladungen bemerklich sein werde.

Zu Untersuchungen über diesen Gegenstand würde eine zweckmäßige Benutzung von Groberts Scheiben-Apparate ein brauchbares Hülfsmittel gewähren können.

§. 17.

Wenn man nun also beobachtet, daß auch in sehr langen Röhren eine geringe Menge Pulver-Gas, dessen stärkster Spannungs-Grad um einige Kaliber Länge näher am Boden zu Stande kommt, eine eben so große Kugel-Geschwindigkeit erzeugt als eine weit größere Menge, deren stärkster Spannungs-Grad etwas weiter vom Boden entfernt ist, so entsteht der Gedanke ob wohl überhaupt die Geschwindigkeit sehr wesentlich in Betracht kommen könne, welche die Kugel im Augenblicke der stärksten Gas-Spannung bereits angenommen hat. Denn es wird die im Lager ruhende oder nur wenig bewegte Kugel, von demselben Spannungs-Grade des Gases einen stärkern Druck erhalten, als wenn dieselbe schon einige Zolle weiter gerückt ist, und hier bereits mehrere hundert Fuß Geschwindigkeit erlangt hat.

Wenn es freilich gegründet wäre, daß das Pulver-Gas jene enorme Spannung besitzt, welche man die Gewohnheit hat in den Lehrbüchern der Artillerie an-

Fuß Anfangs-Geschwindigkeit besitzen. Eine so große Anfangs-Geschwindigkeit weis Euler sich nicht zu erklären, da nach Robins Versuchen mit horizontal gerichteten Röhren, jene Kugel durch $1/8$ ℔ Ladung nur 654 Fuß Geschwindigkeit hätte erhalten müssen. Euler hat bei dieser Berechnung keinen zu großen Luft-Widerstand angenommen, welches durch Vergleichung mit Huttons Versuchs-Resultaten an 3℔igen Kugeln sich ergibt. Nach der von Euler angewendeten Formel beträgt der Luft-Widerstand bei dieser Geschwindigkeit von 1314 Fußen Englisch gegen die 3℔ige Kugel 1180 Unzen. Hutton aber hat denselben durch Erfahrung bei einer Geschwindigkeit von 1300 Fußen Englisch zu 1370 Unzen gefunden. Mithin hat jene Kugel wirklich keine geringere Anfangs-Geschwindigkeit erhalten.

Liegt aber dieser angegebene Umstand in dem natürlichen Zusammenhange der Erscheinungen bei der Explosion des Pulvers im Feuergewehre begründet, so würden unverkennlich die aus Versuchen mit horizontal gerichteten Röhren gefundenen Anfangs-Geschwindigkeiten der Geschosse merklich kleiner sein als diejenigen Anfangs-Geschwindigkeiten, welche dieselbe Ladung bei einer etwas bedeutenden Elevation hervorbringt, und es ließen daher in dieser Hinsicht die berühmten Versuche von Hutton etwas Wesentliches zu wünschen übrig.

Schon Lombard machte die Bemerkung, daß Pulver-Ladungen, welche zu Bewegung schwerer Bomben benützt werden, eine beträchtlichere Größe der Bewegung erzeugen, als dieses aus der Anfangs-Geschwindigkeit

der leichteren Kugeln verhältnißmäßig sich ergeben würde, und vermuthet einen Einfluß der Elevation auf die Anfangs-Geschwindigkeit der Kugeln, obgleich derselbe aus seiner Ansicht über Bewegungs-Ertheilung durch das Pulver-Gas, auf eine wenig begreifliche Weise den Schluß zieht, daß ein solcher Einfluß nur bei starken Ladungen bemerklich sein werde.

Zu Untersuchungen über diesen Gegenstand würde eine zweckmäßige Benutzung von Groberts Scheiben-Apparate ein brauchbares Hülfsmittel gewähren können.

§. 17.

Wenn man nun also beobachtet, daß auch in sehr langen Röhren eine geringe Menge Pulver-Gas, dessen stärkster Spannungs-Grad um einige Kaliber Länge näher am Boden zu Stande kommt, eine eben so große Kugel-Geschwindigkeit erzeugt als eine weit größere Menge, deren stärkster Spannungs-Grad etwas weiter vom Boden entfernt ist, so entsteht der Gedanke ob wohl überhaupt die Geschwindigkeit sehr wesentlich in Betracht kommen könne, welche die Kugel im Augenblicke der stärksten Gas-Spannung bereits angenommen hat. Denn es wird die im Lager ruhende oder nur wenig bewegte Kugel, von demselben Spannungs-Grade des Gases einen stärkern Druck erhalten, als wenn dieselbe schon einige Zolle weiter gerückt ist, und hier bereits mehrere hundert Fuß Geschwindigkeit erlangt hat.

Wenn es freilich gegründet wäre, daß das Pulver-Gas jene enorme Spannung besitzt, welche man die Gewohnheit hat in den Lehrbüchern der Artillerie an-

zugeben, und aus welcher z. B. Vorkenssen berechnet, daß dieses Gas beim Verbrennen der Ladung sich mit einer Geschwindigkeit von 2 bis 23 Millionen Fuß auszubreiten strebt, so daß es nur noch nicht ganz gewiß wäre, ob diese Geschwindigkeit so groß ist, um in einer Sekunde von der Ost-See zu den Alpen, oder aber von der Ost-See zum Äquator zu gelangen, dann möchte es allerdings wohl von keinem erheblichen Einflusse für die Größe der dadurch auf die Kugel entstehenden Einwirkung sein, ob diese im Augenblicke der stärksten Spannung des Gases eine Kleinigkeit von einigen hundert Fußen Geschwindigkeit mehr oder weniger besitzt.

Es scheint aber, als könnte man begründete Zweifel erheben gegen das Eintreten einer solchen auf diesem Planeten allerdings etwas auffallenden Bewegungs-Bestrebung.

Es beruhet diese Angelegenheit bekanntlich auf einem der berühmten Versuche Rumfords, welcher aus dem Zerspringen seines kleinen Mörsers den Schluß gezogen hat, daß die Spannkraft des Pulvers nicht weniger als 55004 Mal größer sei als der Druck der Atmosphäre.

Sollte aber wohl dieser Schluß richtig sein? — Rumford berechnet, welche Gewichte an seinen Mörser hätten angehängt werden müssen, ehe derselbe zerrissen wäre, und leitet dann ganz einfach jene Anzahl von Atmosphären ab!

Wenn es aber nun jemals in der wirklichen Welt

eine Art von Kraft-Äußerung gibt, welche wegen der großen Geschwindigkeit, womit sie die von ihr ergriffenen Körper trifft, die Benennung eines Stoßes verdient, so ist es gewiß die Thätigkeit des Pulver-Gases, obgleich es bei uns sprachgebräuchlich ist, vom Drucke des Pulver-Gases zu reden; eine Benennung, welche wohl ursprünglich zu Gunsten wissenschaftlicher Betrachtung des allmähligen Herganges der Erscheinung aufgenommen wurde.

Die Wirkung eines Stoßes nach Anzahl von Pfunden Gewicht zu messen, liegt aber bekanntlich außer der mathematischen Möglichkeit.

Ohne hier darauf einzugehen, wie nahe oder fern die Thätigkeit des Pulver-Gases an dem abstrakten Bilde des absoluten Stoßes liegt, der bekanntlich in einer unendlich kleinen Zeit Statt finden sollte, und mithin zu demjenigen gehört, was die Abstraktion erfordert, übrigens aber nicht existiren kann, halten wir uns zunächst an die reine einfache Erfahrung unserer sinnlichen Wahrnehmung.

Es ist schon früherhin und für einen andern Zweck in Erinnerung gebracht, daß die täglichsten Erscheinungen uns lehren, wie die Cohäsions-Kraft der Körper zum Theil einem ganz außerordentlich starken Drucke völlig widersteht, während es bei einem mit großer Schnelligkeit vollführten Angriffe gegen die Cohäsion, einer sehr mäßigen Kraft-Äußerung gelingt, den Zusammenhang der Körper zu zerstören.

Hat es denn mit dem Zerreißen des Rumfordschen Mörsers nicht genau dieselbe Bewandniß?

Es sei erlaubt, ein ganz ähnliches Beispiel anzuführen. Nach Muschenbrocks Versuchen zerreißt ein Quadrat-Zoll weißes Glas von 1950 ℔. Man nehme nun einen gläsernen Cylinder von 8 Zoll Höhe und ⅛ Zoll Dicke des Glases, fülle ihn mit Wasser, und setze oben in denselben einen ziemlich genau passenden cylinderischen Stöpsel, welcher die Oberfläche des Wassers berührt und frei auf dem Wasser schwimmt. Man gebe jetzt diesem Stöpsel einen mäßigen Schlag mit der Hand, und der gläserne Cylinder wird gänzlich zerspringen. Hätte nun der Zufall gegeben, daß der Riß an beiden Seiten in der Ebene der Axe liegt, so beträgt die Fläche des Risses über 2 Quadrat-Zolle; Rumford würde also schließen, daß die zur Hervorbringung der Erscheinung nothwendige Kraft, dem Drucke von 2 . 1950 ℔ in runder Zahl = 4000 ℔ gleich wäre.

Es beweiset aber die tägliche Erfahrung, daß die Hand eines Kindes hinreicht, um diese Riesen-Wirkung hervorzubringen. Und da die Muskeln der Hand weich sind und also zusammengedrückt werden, so ist wohl sicher anzunehmen, daß dieser Stoß in einer nicht kleineren Zeit zu Stande kommt, als die gänzliche Verbrennung der von Rumford angewendeten kleinen Pulver-Ladung.

Nicht nur gegen Rumfords zersprengten Mörser und der daraus gefolgerten ungeheuren Spannung des Pulver-Gases, sondern auch gegen diejenigen Angaben

Rumfords, wo der Mörser unversehrt blieb, aber die auf dem Mörser ruhenden Gewichte etwas gehoben sind, läßt sich derselbe begründete Einwurf machen, daß man die Wirkung des Stoßes nach Pfunden Gewicht hat messen wollen, und daher unbrauchbare Angaben erhalten hat. Auch dieses läßt sich durch ein ganz ähnliches Beispiel der gewöhnlichsten Erfahrung belegen.

Wenn auf dem Gerüste eines Bau-Platzes ein schwerer Baum liegt, zu dessen Bewegung die drückende Kraft vieler Männer erforderlich ist, so vermag gleichwohl ein einzelner Mann diesen Baum auf geringe Räume ohne besondere Kraft-Anstrengung zu bewegen, indem er mit einem etwas schweren Hammer gegen den Baum schlägt.

Bei dem von Rumford benutzten Apparate wirkt aber offenbar die bewegende Kraft des Gases nach Art eines große Bewegungs-Hindernisse überwindenden Stoßes, und man muß daher schließen, daß auch diese Versuche Rumfords nicht geeignet sind, dasjenige zu beweisen, was aus ihnen gefolgert ist, nämlich wie viele Male die Spannung des Gases den Druck der Atmosphäre übertrifft.

Das große Gewicht, welches man bisher auf Rumfords Resultate gelegt hat, mag es rechtfertigen, wenn hier ganz kurz auf diejenigen Grundbegriffe der Mechanik hingewiesen wird, aus denen sich der von Rumford begangene Fehlschluß zu ergeben scheint.

Ein Fundamental-Satz der Mechanik ist es, daß die einem Körper ertheilten Geschwindigkeiten sich wie die wirkenden Kräfte verhalten.

Wenn daher zwei Kräfte, deren Verhältniß gegen einander bekannt ist, während einerlei Zeitdauer auf denselben Körper gewirkt haben, so verhalten sich die Geschwindigkeiten, welche dadurch am Ende dieser Zeit der Körper erlangt hat, wie diese Kräfte.

Ebenso umgekehrt, die demselben Körper von zwei Kräften, welche gleiche Zeitdauer auf ihn wirkten, ertheilten Geschwindigkeiten, geben wenn ihr Verhältniß bekannt ist dadurch zugleich das Verhältniß der Kräfte.

Wir erkennen in den Erscheinungen der Natur zwei ihrer Wirkungsart nach ganz verschiedene Arten von Kräften. Die eine Art wirkt auf den Körper während einer gar nicht bestimmbar kleinen Zeit, und überläßt nach dieser augenblicklichen Wirkung den Körper sich selbst. Diese Art von Kräften bewirkt jedesmal eine geradlinige und gleichförmige Bewegung. — Die andere Art von Kräften wirkt auf den Körper ohne Unterbrechung. Wenn diese Wirkung stets in derselben Richtung geschieht, so kann daraus eine geradlinige Bewegung entstehen, aber ungleichförmig ist die Bewegung jedesmal.

Das Gesetz, daß die erlangten Geschwindigkeiten den Kräften proportional sind, findet für beide Arten von Kräften Statt. Zwei augenblicklich wirkende Kräfte verhalten sich unter einander wie die Geschwindigkeiten, welche sie einerlei Körper ertheilen.

Wenn man aber eine augenblicklich wirkende Kraft und eine ununterbrochen wirkende Kraft mit einander ver-

gleichen wollte, so müßte man dazu die Geschwindigkeiten nehmen, welche beide Kräfte während einerlei Zeitdauer demselben Körper ertheilen. Nun wirkt die Kraft der ersten Art nur während einer Zeitdauer, die unendlich klein ist, man müßte also auch von der zweiten Kraft diejenige Geschwindigkeit nehmen, welche sie während einer unendlich kleinen Zeit hervorbringt; da aber diese Geschwindigkeit unendlich klein ist, während die durch die augenblicklich wirkende Kraft erzeugte Geschwindigkeit eine endliche bestimmte Größe hat, so folgt daraus; daß eine augenblicklich wirkende Kraft unendlich groß ist in Beziehung auf eine ununterbrochen wirkende Kraft, oder vielmehr, daß bei den bisherigen Hülfsmitteln, welche sich der menschlichen Intelligenz für Forschung in der Erscheinung der Bewegung und der sie erzeugenden Kräfte dargeboten haben, diese beiden Arten von Kräften als Dinge von ganz verschiedenem Wesen erscheinen, und daher nicht durch Zahlen mit einander verglichen werden können.

In den Verhältnissen der Wirklichkeit wird allerdings, schon wegen der Zusammendrückbarkeit aller Körper, die Erscheinung eines in unendlich kleiner Zeit vollbracht gedachten absoluten Stoßes, streng genommen niemals zu Stande kommen können. Aber eine große Anzahl beträchtlicher Annäherung an das Verhältniß des absoluten Stoßes bietet die tägliche Erfahrung demungeachtet dar, indem wir sehr bedeutende Bewegungs-Größen entstehen sehen, zu deren Hervorbringung die wirkende Kraft nur eine unserer sinnlichen Wahrneh-

mung unmeßbar kleine Zeit bedarf. Es hört daher auch für solche in der Wirklichkeit sich vielfach begebende Erscheinungen für uns alle Möglichkeit auf, die dabei wirkende Kraft nach der Größe einer beständig wirkenden Kraft, z. B. der Anziehung der Erde, welche in der Erscheinung der Schwere sich darlegt, zu messen und ihre Verhältnisse zu bestimmen.

Im Allgemeinen aber läßt sich noch dieses darüber aussprechen. Je kleiner das unmeßbar kleine Zeittheilchen ist, in welchem die Kraft ihre Wirkung ertheilt, je mehr sich also die Erscheinung der Vorstellung des absoluten Stoßes nähert, um so außerordentlich größer müßte man die Stärke einer beständig d. h. als Druck wirkenden Kraft annehmen, welche gleiche Bewegungs-Erscheinung hervorbringen würde.

Nun ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Wirkung, womit das Pulver-Gas die von ihm getroffenen Flächen der Körper ergreift, in einem äußerst kleinen Zeittheilchen sich begiebt. Rumford aber macht den Versuch, bei der beobachteten Wirkung dieser Kraft, nach der Stärke einer als beständig wirkend gedachten Kraft zu fragen, welche im Stande wäre, eine eben so große Wirkung hervorzubringen, d. h. hier, die auf die Mündung des Mörsers gestellten Gewichte zu heben. Denn offenbar ist dasjenige, was man die Spannung einer Luft nennt, nichts Anderes, als der beständige Druck, welchen ein in einem Gefäße abgeschlossenes Gas-Volumen gegen die einschließende Fläche ausübt.

Es ist daher sehr begreiflich, daß eine außerordent-

lich große Spannung zu finden, das Resultat der Bemühung sein mußte.

Die Erfahrung des zersprengten Mörsers aber dürfte auch nicht einmal für diesen, im Grunde schon wenig fruchtbaren, Zweck eine Brauchbarkeit besitzen. Denn hätte Rumford, anstatt seinen Mörser von Schmiede=Eisen zu bilden, dazu irgend ein anderes Metall oder Stein in nöthiger Stärke angewendet, so würden sich, (weil man wohl nicht annehmen darf, daß die Widerstands=Fähigkeit gegen Pulver=Zersprengung gerade in demselben Verhältnisse ist, wie die absolute Festigkeit der Körper,) ohne Zweifel ganz andere Zahlen=Werthe für die sogenannte absolute Kraft des Pulver=Gases gefunden haben.

§. 18.

Da also die von Rumford gefundenen Resultate unmöglich geeignet sein können, das eigentliche Spannungs=Verhältniß des Pulver=Gases auch nur annähernd zu zeigen, so wird man es nun wohl um so weniger auffallend finden, daß die Wind=Büchse bei einer gegen die Rumfordschen Zahlen gewiß sehr abstechend geringen Spannung der Luft im Kolben, dennoch ungefähr eine eben so große Kugel=Geschwindigkeit gibt wie das Feuerrohr mit ⅓ kugelschwerer Ladung.

Ist aber die Geschwindigkeit von mehreren Millionen Fuß, mit welcher das Pulver=Gas sich auszubreiten streben soll, durch Rumford's Versuche nicht wohl begründet, so wiederholt sich daher die zu Anfang des

vorigen Paragraphen geäußerte Ansicht, daß es vielleicht für die Geschwindigkeit, welche die Kugel eines Feuerrohres erhält, von sehr wirksamen Einflusse sei, ob im Augenblicke der stärksten Spannung die Kugel nur eine geringe oder schon mehrere hundert Fuß große Geschwindigkeit besitzt. Zwar scheint beim ersten Anblicke, und wenn man sich die Bewegungs-Ertheilung nur nach der allgemeinen Vorstellung eines einfachen Druckes denkt, ein solcher wirksamer Einfluß kaum möglich, da die Geschwindigkeits-Bestrebung des Gases wohl immer mehrere tausend Fuß betragen wird. Allein man erwäge, daß wir über die Art wie die Gas-Masse die Bewegung des Geschosses beschleunigt, keine sichere Vorstellung besitzen, und berücksichtige daneben, welche Verhältnisse in §. 12 gegen die Annahme des einfachen Druckes angeführt wurden.

Es wird allerdings nicht leicht sein über diese Seite des Gegenstandes entscheidende Versuche anzustellen, die aber dennoch von Wichtigkeit wären, wenn man die Erfolge der Wind-Büchse, wo die Kugel im Augenblicke der stärksten Spannung der Luft sich in Ruhe befindet, mit denen des Feuerrohrs vergleichen will, um daraus auf die Größe der Gas-Spannung in letzterem zurückzuschließen.

Wenn das Vorstehende Einiges dazu beitragen könnte, um von Neuem auf die Möglichkeit einer näheren Erforschung des innern Zusammenhanges der Explosions-Erscheinung im Feuergewehre aufmerk-

sam zu machen, so wäre damit der Zweck dieser Mittheilung erreicht. In dieser Beziehung mag noch die Bemerkung hinzugefügt werden, daß es für Ausführung einer Reihe von Versuchen, zu genauer und entscheidender Bestimmung der hier erwähnten Verhältnisse, von großem Nutzen sein würde, wenn man dabei nicht ein einzelnes Rohr in die verschiedenen Zustände versetzt.

Besser ist es sich dazu einer gewissen Anzahl gleichmäßig gearbeiteter Röhre zu bedienen, deren jedes in seinem eigenthümlichen Zustande unverändert bleibt. Man bekommt dadurch Gelegenheit, ein jedes im Verlaufe der Untersuchung sich darstellende Verhältniß sogleich von Neuem zu prüfen, und die etwaigen leicht möglichen Mängel solcher Experimente zu berichtigen. Besonders wichtig dürfte es sein, durch ein solches Verfahren die Resultate von den Irrungen befreien zu können, wozu die verschiedenen Zustände der Atmosphäre so leicht die Veranlassung werden.

Schließlich glaubt man noch eine besonders aufgefallene Beobachtung nicht übergehen zu dürfen. Es wurde auf den vorderen Theil des Rohres fig. 1 eine 22 Zoll lange hölzerne Röhre geschoben, welche jedoch wegen der äußern Gestalt des Rohres nicht völlig genau anschloß.

Bei dieser Vorrichtung fand man den Knall der Explosion auffallend schwächer. Ganz besonders aber war dieses beim e r s t e n Schusse der Fall. Der Knall der

Explosion glich dem Schalle, welchen man beim Ausflammen eines Rohres mit einer geringen Menge Pulver vernimmt. Gleichwohl aber ergab das Pendel gegen 1200 Fuß Kugel-Geschwindigkeit. Bei einigen ferneren Schüssen hat es übrigens nicht gelingen wollen, die Stärke des Knalles so gänzlich herunterzubringen. Die aufgeschobene Hülse war von Tannen-Holz, ihre Bohrung anfänglich rauh und faserig, nachher erschien sie durch die zwischen dem Laufe und der Röhre durchdringende Flamme verkohlt und glatt. Beim ersten Schusse blieb die Hülse unverändert auf dem Rohre festsitzen, bei den folgenden Schüssen aber rückte sie um ¼ bis ½ Zoll gegen die Mündung zu. Schwer begreiflich bleibt diese Erscheinung immer, die aber wohl verdiente, mit sorgfältig und feiner konstruirten Apparaten wiederholt und untersucht zu werden.

II.

Wird der Reiterei besonderes Heil aus der Bewaffnung mit einem tüchtigen Feuergewehre erwachsen?

Von einem hannoverschen Cavallerie-Officiere.

In den Bemerkungen über die Waffen der Cavallerie, 2tes Heft 1831 hann. milit. Journals, sind die Vorzüge eines verbesserten Feuergewehrs so glänzend dargestellt, daß eine weniger anziehende Empfehlung als die des geachteten Verfassers jenes Aufsatzes, ausgereicht haben würde, um einen großen Theil der militairischen Leser für seinen Schützling, den Karabiner, zu gewinnen.

Die Reiterei hat jedoch so manche Eigenthümlichkeit, so Manches, was außer aller Berechnung liegt, daß über die Vorzüge dieser oder jener Art der Bewaffnung nur bedingungsweis entschieden werden kann. Eine Waffe, welche als solche brauchbar ist, wird dennoch unzweckmäßig für die Cavallerie sein, wenn nämlich ihre vollständige Wirkung von Bedingungen abhängt denen der Reiter — (denken wir uns diesen als untrennbar von seinem Pferde) — nicht völlig genügen kann.

Je weniger die Bewaffnung auf eine **Fechtart** berechnet ist, welche die Kraft und Gewandheit **des** Reiters und seines Pferdes erfordert, je mehr solche *die* ruhige Ausübung einer Fertigkeit erheischt — **je** weniger wird sie der Natur und dem Wesen der Reiterei entsprechen.

Die Kühnheit der Reiter — die Kraft der Pferde, bestimmt den Werth der Reiterei; wo diese *Elemente* fehlen, wo sie nicht im Einklang zu einander stehen, oder in ihren Wirkungen behindert werden, durch eine Fechtart, die jene Kräfte außer Thätigkeit setzt, da wird die Cavallerie wenig leisten.

Dies ist die Ansicht eines Soldaten, der sich mit leidenschaftlicher Vorliebe seinem Berufe widmet; nicht um diese seine Ansicht als die richtigere geltend zu machen, sondern um seine älteren Waffengefährten, denen ein größerer Schatz von Erfahrungen zu Gebote steht, zu einer freundlichen Belehrung aufzufordern, wird er die Gründe entwickeln, welche die Frage veranlaßten, die diesen Zeilen vorangeht.

Die Feuerwaffe der Reiterei hat zu keiner Zeit glänzende Resultate herbeigeführt; durch die Erfahrungen der früheren Kriege belehrt, ist in neuerer Zeit der Gebrauch dieser Waffe im Großen abgekommen.

Die österreichische Reiterei während der Periode der schlesischen und des 7jährigen Krieges, die Polnische während des Kampfes von 1794 und 95, liefert den Beweis, daß eine sonst tapfere Cavallerie geschlagen

wird, wenn sie das Feuergewehr gebraucht, wo nur die blanke Waffe entscheiden kann.

Ob diese Resultate, welche wir in der Geschichte aller Kriege finden, dadurch herbeigeführt worden, daß der Reiter, nachdem er gefeuert hat, nicht schnell genug zum Säbel greifen, und zum Angriff übergehen kann — wie Lilienstern glaubt — mag dahin gestellt sein; mir scheint die Ursache in dem moralischen Übergewicht begründet, welches jeder herzhafte Angriff gegen einen schwächlichen Widerstand gibt.

Vielleicht ist das Geprassel der Schüsse Veranlassung, daß die Pferde umkehren, mindestens wird es höchst schwierig sein, unmittelbar nach gegebenem Feuer dem Stoß einer zum Angriffe heranbrausenden Linie zu begegnen.

Von größerer Bedeutung wird die Wirkung des Feuergewehrs wenn die Cavallerie absitzt, um zu Fuß zu fechten. Eine solche Verwendung der Cavallerie findet jedoch, seitdem man die wesentlichen Mängel der Dragoner — als berittener Infanterie, — eingesehen hat, nur bei einigen Vorfällen des kleinen Krieges Statt, wo es von Nutzen sein kann den Mangel der Infanterie bei Vertheidigung oder Angriff eines Terrainhindernisses durch abgesessene Reiter zu ersetzen.

Wie zweckmäßig nun auch dabei das Feuergewehr sein mag, so dürfte doch in den meisten Fällen zu erweisen sein, daß die Resultate einer solchen Rollenvertauschung auf andere Weise eben so sicher erreicht worden wären. — Überhaupt kann ja auf jeden im Kriege

möglicherweise vorkommenden Fall nicht in voraus Rücksicht genommen werden; vielmehr muß es genügen, die Ausrüstung und Ausbildung der Reiterei, wie jeder anderen Truppengattung darauf zu berechnen, daß sie den, an ihre individuelle Bestimmung zu machenden Forderungen, im höchsten Grade entspricht.

Gegenwärtig wird also das Feuergewehr der Reiterei im Allgemeinen nur bei den Verrichtungen des Patrouillen- und Vorpostendienstes und bei der Fechtart in aufgelös'ter Plänkrerlinie in Anwendung kommen.

Zu erstgenanntem Zweck scheint die Pistole zu genügen; der Gebrauch den Reiter mit zwei Pistolen zu bewaffnen wird durch die Möglichkeit eines zufälligen Versagens gerechtfertigt, indem der Signalschuß einer Vedette oft von äußerster Wichtigkeit ist.

Dürfen wir nun annehmen, daß die Pistole in dieser Rücksicht Vorzüge vor dem Karabiner hat, weil solche leichter zu handhaben, weniger beschwerlich zu führen, und sicherer gegen die Einflüsse der Nässe zu bewahren ist, so würden wir diesen also nur zu dem Gefecht in geöffneter Plänkrerlinie gebrauchen.

Werden wir uns aber mit dem Karabiner dem Schützen der Infanterie gegenüberstellen? — Ich glaube nicht!

Der Schütz zu Fuß, der jede Unebenheit des Bodens benutzen, hinter jedem Busch, jedem Steinhaufen sich verbergen kann, wird aus diesem Schlupfwinkel in ungestörter Sicherheit den Reiter herunter schießen, den kein Gegenstand des Terrains schützend verbirgt, der im Ge-

gentheil mit der vollen Größe seines eigenen Körpers und seines Pferdes, ein leicht erreichbares Ziel darbietet. — Wer kann verkennen, daß dabei der Reiter im äußersten Nachtheil ist?

Ist es durchaus erforderlich, daß die Reiterei mit den feindlichen Schützen anbindet, so wird ein herzhaftes Darauflosreiten — wohlverstanden auf freier Ebene — doch wohl das einzige Mittel sein, welches einigen Erfolg verspricht; wenn aber der Reiter aus Neigung für sein Feuergewehr das Vertrauen zu seiner blanken Waffe, und den Geschmack an solche Reiterproben verloren hat, so mag er nur das Weite suchen; sein Schießgewehr, und wär's die beste Büchse, wird ihm sicherlich den Sieg nicht erringen.

Mit einiger Aussicht von Erfolg wird also der Reiter nur gegen Reiter, im Schießgefecht auftreten dürfen; kann aber eine solche Plänkelei von besonderer Wichtigkeit sein, oder hat sie jemals bedeutende Resultate geliefert?

Man wähne doch nicht, daß eine Fechtart, die bei der Infanterie einen so hohen Grad von Bedeutung erlangt hat, eben deshalb auch für die Reiterei, in gleichem Maaße anwendbar sein müsse.

Bei dem Fußvolk wird durch Tirailleurschwärme jedes Gefecht eingeleitet und unterhalten, jeder Angriff vorbereitet, wichtige Terraingegenstände genommen oder vertheidigt rc. — nicht so verhält es sich bei der Reiterei, deren Zusammensetzung nun einmal kein Gefecht stehenden Fußes zuläßt.

Sehr treffend sagt das preußische Exercier-Reglement für die Cavallerie:

Der Zweck des Plänkerns ist im Wesentlichen den Feind zu beobachten und das Andringen einzelner Leute desselben zu verhindern. In diesen wenigen Worten wird der Gesichtspunct angedeutet, aus welchem der Werth des Plänkergefechts bei der Cavallerie anzusehen ist; auch findet ein solches bei großen Gefechten nur als Ausnahme, immer aber in unbedeutendem Maaße Statt, man müßte denn die Signalschüsse, welche einige an den Spitzen der Colonnen oder auf den Flanken entsendete Eclaireurs beim Auffinden des Feindes abfeuern, mit dem Namen eines Gefechts beehren wollen.

Bei Rückzügen, wo es darauf ankommt die verfolgende Cavallerie vom heftigen Aufdrängen abzuhalten, wird man sich allerdings der Fechtart in aufgelöster Ordnung bedienen, um den Feind zu beschäftigen; aber auch in diesem Fall wird der Zweck, den Feind in Respect und von kräftigen Schlägen abzuhalten, nicht sowohl durch die treffenden Schüsse der Plänkrer, als durch die Achtung gebietende Haltung der Reserve erreicht werden, zumal wenn diese aus Truppen besteht, die sich den Ruf der Tapferkeit erworben haben.

Wo eine solche Reserve fehlt, da wird der Feind sich wahrlich nicht durch die Plänkrer aufhalten lassen, selbst wenn diese ein Dutzend treffender Kugeln in seine Reihen schleudern sollten; die Entscheidung wird dann doch zuletzt allemal dem günstig sein, der am derbsten

drein schlägt und wehe dann der Truppe, die dem Schwerte weniger vertrauet als dem Schießgewehr.

Es scheint also, wir sollen uns bloß deshalb mit einem tüchtigen Feuergewehr behängen, um den Scandal eines wirkungslosen Feuers zu vermeiden.

Freilich würde ein solches unserer Reiterei zur Schande gereichen, wenn wir die Absicht hegen sollten, stundenlang ein stehendes Schießgefecht zu unterhalten; allein, wir dürfen das Vertrauen in unsere Führer setzen, daß sie dereinst bei ernster Veranlassung einen besseren Gebrauch von der Kraft unserer Arme, und der Tüchtigkeit unserer Pferde machen werden, und so wollen wir sehen, ob wir nicht besser thun, uns möglichst wenig mit Schießgewehr zu belasten, damit unsern Rossen die Kraft erhalten werde, deren Mangel durch nichts, selbst nicht durch die höchste moralische Kraft des Reiters, ersetzt werden kann.

Jede übermäßige Belastung consumirt die Kräfte des Pferdes, und ist der freien und raschen Bewegung desselben hinderlich; sind diese Nachtheile schon in Friedenszeiten bei den gewöhnlichen Übungen und den unbedeutenden Märschen der Reiterei, wo doch eine regelmäßige Verpflegung und Wartung Statt findet, höchst fühlbar; so nehmen dieselben im Felde bei starken Fatiguen und schmalem Futter, in einem so erschreckenden Grade zu, daß oft dann, wenn die äußersten Kraftanstrengungen gefordert werden, die müden Gäule entweder ganz erliegen, oder doch zu jeder raschen Gangart unvermögend sind.

Welcher tüchtige Cavallerist möchte aber wohl der Meinung sein, lieber ein brauchbares Feuergewehr *an* der Seite, als ein kraftvolles Pferd zwischen den Schenkeln zu haben? — Wäre es möglich, daß dieser Satz eine Meinungsverschiedenheit zuließe, so dürften wir uns nur das Bild eines französischen Dragoners zurückrufen, wie solches vielen meiner Cameraden aus den letzten Kriegsjahren noch erinnerlich sein wird; *mußte* ein solcher Reiter mit der langen Muskete und dem schwer bepackten müden Gaule nicht eh'r Mitleid als Furcht erregen?

Nun lege man dieselbe Bepackung, dieselbe Muskete, und alle den Trödel, den ein Reiter mit sich führen soll, — auf ein englisches Jagdpferd — man lasse dieses Pferd einige Monate Tag für Tag marschiren, bei schlechtem, oft ganz fehlendem Futter, im *tiefen* Koth, im Regen, Schnee und Frost, im Bivouac stehen, und sehe dann, ob der kühne sportsman noch ferner jedes Hinderniß des Bodens mit dem bepackten Gaule besiegen wird.

Das Pferd eines hannoverschen Husaren hat nach einer mit vieler Genauigkeit vorgenommenen Wägung sämmtlicher Effecten, so wie aller Armatur- und Equipagestücke, bei der jetzt üblichen Ausrüstung 290 bis 300 ℔ zu tragen, wenn der Reiter zu 150 ℔ und der mitzuführende Hafer auf 3 Tage — im Felde leider unentbehrlich — zu 24 ℔ angenommen wird.

Das ist denn doch wahrlich für ein Reiterpferd genug und mehr als genug!

Nun werden wir hiezu einen Karabiner anschnallen müssen, welcher nach dem in Vorschlag gebrachten Modell 5 ℔ 2 Loth wiegt. Dazu gehören ein Paar Pistolen von der in der Hannoverschen Cavallerie üblichen englischen Art = 5 ℔ 21 Loth, also zusammen 11 ℔ 13 Loth. Wir verlieren nun freilich die Kolbenpistolen, welche mit dem dazu gehörenden Kolben 7 ℔ 16 Loth wiegen, erhalten aber durch den Karabiner noch immer ein Mehrgewicht von 3 ℔ 29 Loth.

Man wende nicht ein, daß dies von keiner Bedeutung sei; der Verfasser des erwähnten Aufsatzes über die Waffen ꝛc. sagt in seiner Abhandlung über die Lanze, daß 1 ℔ Mehrgewicht bei langen Märschen zum Centner anwächst; diese Bemerkung ist so richtig, daß wir nicht umhin können, das arme Thier zu bedauern, dem durch den Karabiner im Vergleich mit der jetzigen Bewaffnung eine Last von $3^9/_{10}$ ℔ aufgeladen wird.

Entsteht schon aus einer vermehrten Belastung der Nachtheil der Unbeweglichkeit und Ermüdung für das Pferd, so wird dieser durch die Druckschäden vermehrt, zu denen der Karabiner vermöge seiner Lage an der Seite des Pferdes Veranlassung gibt; anderntheils wirkt die Friction, die der Karabiner bei jeder Bewegung des Pferdes verursacht, weit nachtheiliger als ein gleich großes Gewicht, welches fest liegt, und nach beiden Seiten vertheilt ist.

Der Verfasser des oben erwähnten Aufsatzes glaubt zwar, der Karabiner belaste das Vordertheil des Pferdes nicht, er scheint aber zu vergessen, daß der Trag-

riemen des Karabinerschuhes und der Ruhriemen an der Vorderzwille des Sattels befestigt wird, daß wir außer dem Karabiner noch zwei oder doch mindestens eine Pistole in den Holftern führen müssen, und daß daher das Gewicht dieser sämmtlichen Waffen auf dem Vordertheil lastet.

Zur Vermehrung der Druckschäden trägt noch das übermäßig starke Anziehen der Gurten bei, zu welchem wiederum der Karabiner Veranlassung gibt, da er das Aufsitzen erschwert.

Man sehe nur, wie schwierig selbst dem geübten Reiter das Aufsitzen bei angeschnalltem Karabiner wird, wie oft er sich auf diese Waffe setzt, und wie häufig er bei der Bemühung dies zu vermeiden, mit dem hoch bepackten Sattel herum rutscht. Gewährt solches schon an sich einen widerwärtigen Anblick, so ist es nicht zu verwundern, daß der Reiter, um dem Gelächter sich nicht Preis zu geben, sein Pferd über die Gebühr fest gurtet.

Die Verheerungen, die der Satteldruck anrichtet, werden jedem Cavalleristen der einige Feldzüge mitgemacht hat lebendig vor Augen stehen; nicht ein jeder aber wird die gemachten Erfahrungen offen bekennen, denn es scheint ehrenrührig solche geheime Gebrechen aufzudecken. Einsender Dieses gesteht, daß er sich vielfach mit den Verletzungen beschäftigen mußte, welche die Satteldecke verbirgt; ihm ist die Überzeugung geworden, daß bei anhaltenden Märschen und im Felde der Satteldruck nicht zu vermeiden ist, wenn Gepäck

und Waffen nicht auf das Unentbehrlichste beschränkt werden, — mögen auch übrigens die Sättel noch so sorgfältig verfertigt und aufgepaßt sein, mag auch der Reiter noch so gut reiten, noch so vorsichtig satteln, — mag auch der Officier noch so eifrig der Erfüllung seiner Dienstpflichten obliegen.

Ist der Nachtheil, der einem Regimente bei anhaltenden Märschen, vielleicht ehe es einmal zum Gefecht gekommen ist, aus einer beträchtlichen Anzahl gedrückter Pferde erwächst, welche im Verlauf der Campagne nicht geheilt werden können, und daher theilweis undienstfähig werden, wohl nicht höher zu veranschlagen, als die Vortheile, welche ein langes Feuergewehr darbieten kann, selbst wenn diese ohne Widerrede sicher nachzuweisen wären? Bei der Cavallerie wird, wie billig nach Pferden, nicht aber nach Feuergewehren gezählt, und am Tage des Gefechts kommt nächst dem Muth, der die Truppe beseelt, doch sicher am meisten der Zustand der Pferde und die Zahl der Rotten in Betracht, womit sie auf dem Kampfplatze erscheint.

Noch könnte manche Inconvenienz des Karabiners gerügt werden, allein es wird genügen die wesentlichsten Nachtheile dieser Waffe angedeutet zu haben; möge es mir nun vergönnt sein, die Frage zu erörtern, ob ein bedeutender Grad von Fertigkeit im Schießen zu Pferde überhaupt möglich — und ob solche für den Reiter ersprießlich sein wird?

Jede Kunstfertigkeit erfordert neben einer gehörigen Ausbildung auch ein natürliches Talent, ohne wel-

ches die anhaltendste Übung nicht zur Virtuosität führen wird. Nicht jeder, der einige Jahre mit der Büchse geschossen hat, wird darum ein vollendeter Schütze sein, so wenig wie mehrjähriger Reitunterricht den zum Reiter bildet, der wenig Anlage besitzt. Nur sehr frühe Anleitung und stete Übung kann einigermaßen den Mangel natürlicher Anlagen ersetzen.

Sehr selten wird jedoch die Anlage zum Reiten wie zum Schießen in einem Individuum sich vereinigt finden; solche Vielseitigkeit gehört zu den Ausnahmen, die nicht in Rechnung gebracht werden dürfen, und die wir bei dem jungen Bauerburschen nicht voraussetzen können, der wenn er mit 18 oder 20 Jahren in den Dienst tritt, selten eine besondere Anlage zu irgend einer körperlichen Übung besitzt.

Aus diesem Burschen sollen wir nun neben den vielfachen wesentlichen und unwesentlichen Fertigkeiten, die er als Soldat, besonders als Cavallerist besitzen muß, in kurzer Zeit einen firmen gewandten Reiter, einen tüchtigen Fechter und einen Schützen bilden, der zu Fuß und zu Pferde seines Schusses gewiß ist. Ich frage nun: wird dieses jetzt — wird es besonders in Kriegszeiten möglich sein, wo der Abgang so groß ist, und stets so schnell ersetzt werden muß, daß es ohnehin schwierig wird, dem Rekruten das Nothwendigste zu lehren?

Dieses Nothwendigste unter Allem ist aber das Reiten; jeder, der nur einen Begriff von unserer Waffe hat, wird mit mir einverstanden sein, daß der Reiter

einer stets fortgesetzten Übung bedarf, ohne deshalb allemal zur höchsten denkbaren Vollendung zu gelangen. Und wie sollen wir die kurze Übungszeit, neben so manchem Anderen, noch zur Ausbildung einer Fertigkeit verwenden, die minder wichtig, aber eben so schwer zu erlangen ist, als das Reiten? Gesetzt aber auch wir könnten einige Wochen im Jahre Tag für Tag zur Übung im Scheibenschießen, zu Fuß und Roß verwenden, — würde unser Reiter dadurch die erforderliche Fertigkeit erhalten — würde er nicht während der 9 Monate, die er auf Urlaub oder in entlegenen Quartieren zubringt, das verlernen, was er sich zu eigen machte?

Nicht minder schwierig ist es, die Pferde an den Schuß zu gewöhnen; nur wenige von der Natur mit großer Ruhe und starken Nerven ausgestattete Pferde werden endlich nach langer vorsichtiger Übung die Explosion des Schusses über den Köpfen mit Ruhe ertragen lernen.

Gar oft wird aber der Fall eintreten, daß auch diese beim wiederholten Feuern oder wenn der Knall zu heftig auf die Gehör-Organe wirkte, wieder — und dann meist für immer — unruhig werden oder doch beim Anschlagen des Gewehrs mit dem Kopf schütteln, und dann adieu ruhiges Zielen — sicherer Schuß!

Nun gar das Anschlagen mit beiden Händen, wobei die Zügel verlängert werden, und das Pferd gerade in dem Augenblick, wo es am meisten geneigt ist umzukehren, sich völlig frei fühlt! — —

Indeß wir wollen den Schützen mit der höchsten Fertigkeit, das Pferd mit der denkbarsten Ruhe begabt, annehmen, dennoch wird der Schuß unsicher bleiben; ist es dann möglich das Pferd dahin abzurichten, daß es die Bewegung unterdrückt die das Athmen hervorbringt, und ist nicht eben dieses Anhalten des Athems erforderlich, wenn der Büchsenschütze seines Zieles gewiß sein will? —

So steht es also in der Wirklichkeit mit dem sicheren Schießen vom Pferde aus! mögen auch ab und an einige Treffer vorkommen, allezeit wird weniger die Geschicklichkeit des Schützen, weniger die Güte der Waffe, als der Zufall dabei mitwirken.

Was man uns von einigen kriegerischen Volksstämmen des Orients erzählt, dürfen wir wohl nicht unbedingt als Wahrheit annehmen; Reisende, die uns Nachrichten über die Beduinen und andere Räuber-Stämme mittheilen, waren größtentheils nicht geeignet über militairische Gegenstände richtig zu urtheilen, oder durch politische Rücksichten befangen; eben so wenig dürfen wir wohl den Berichten französischer Militairs vollkommen trauen, da sie schwerlich der Versuchung widerstanden haben werden die kriegerische Fertigkeit entfernter Völkerschaften, die ihren Waffen erlagen, auf Kosten der Wahrheit zu vergrößern.

Auch die Bückeburgischen Karabiniers kann ich nicht als Beweis für die Brauchbarkeit des Feuergewehrs zu Pferde gelten lassen. In der Schilderung der Waffenthaten dieses Corps finden sich weniger Beispiele

von der Wirksamkeit der Büchse als von den glänzenden Erfolgen, die eine auserlesene kleine Schaar im kühnen Reiterangriff erkämpfte.

Darf man diese der unbehülflichen Bewaffnung beimessen? — mir scheinen sie hervorgegangen aus dem trefflichen Geiste, den Graf Wilhelm, selbst Soldat und Reiter in der ausgedehntesten Bedeutung des Worts, seinen wackern Reitern einzuflößen wußte, die oft unter seinen Augen fochten, deren Thaten er durch Lob und Beifall belohnte, und für deren Kampffähigkeit — namentlich durch treffliche Pferde, er mit äußerster Freigebigkeit sorgte. Wo solche Bestandtheile sich vereinigen, wo ein kriegerischer Fürst *wie dieser* die Herzen zu entflammen weiß, da wird jede Reitertruppe — *mit* oder *ohne* Karabiner — glänzen.

Der Verfasser des Aufsatzes über die Waffen der Reiterei citirt zur Unterstützung seiner Ansicht einige gefeierte Namen, deren Autorität so gewichtig ist, daß es Vermessenheit scheint sich ihrem Ausspruch nicht unbedingt zu unterwerfen. Selten aber sind die Verfasser classischer Werke im vollen Sinne des Wortes Reiter, und ich glaube, nur der practische Reiter darf über das Wesen unserer Waffe entscheiden, nur die Geschichte der früheren Kriege kann die Belege für eine solche Entscheidung liefern.

Wo aber finden wir Beispiele für die Erfolge, die der Cavallerie aus der Feuerwaffe zu Theil werden? Die feurigsten Lobredner des Karabiners können nur dafür anführen, daß [illegible] diejenige

Indeß wir wollen den Schützen mit der höchsten Fertigkeit, das Pferd mit der denkbarsten Ruhe begabt, annehmen, dennoch wird der Schuß unsicher bleiben; ist es dann möglich das Pferd dahin abzurichten, daß es die Bewegung unterdrückt die das Athmen hervorbringt, und ist nicht eben dieses Anhalten des Athems erforderlich, wenn der Büchsenschütze seines Zieles gewiß sein will? —

So steht es also in der Wirklichkeit mit dem sicheren Schießen vom Pferde aus! mögen auch ab und an einige Treffer vorkommen, allezeit wird weniger die Geschicklichkeit des Schützen, weniger die Güte der Waffe, als der Zufall dabei mitwirken.

Was man uns von einigen kriegerischen Volksstämmen des Orients erzählt, dürfen wir wohl nicht unbedingt als Wahrheit annehmen; Reisende, die uns Nachrichten über die Beduinen und andere Räuber-Stämme mittheilen, waren größtentheils nicht geeignet über militairische Gegenstände richtig zu urtheilen, oder durch politische Rücksichten befangen; eben so wenig dürfen wir wohl den Berichten französischer Militairs vollkommen trauen, da sie schwerlich der Versuchung widerstanden haben werden die kriegerische Fertigkeit entfernter Völkerschaften, die ihren Waffen erlagen, auf Kosten der Wahrheit zu vergrößern.

Auch die Bückeburgischen Karabiniers kann ich nicht als Beweis für die Brauchbarkeit des Feuergewehrs zu Pferde gelten lassen. In der Schilderung der Waffenthaten dieses Corps finden sich weniger Beispiele

von der Wirksamkeit der Büchse als von den glänzenden Erfolgen, die eine auserlesene kleine Schaar im kühnen Reiterangriff erkämpfte.

Darf man diese der unbehülflichen Bewaffnung beimessen? — mir scheinen sie hervorgegangen aus dem trefflichen Geiste, den Graf Wilhelm, selbst Soldat und Reiter in der ausgedehntesten Bedeutung des Worts, seinen wackern Reitern einzuflößen wußte, die oft unter seinen Augen fochten, deren Thaten er durch Lob und Beifall belohnte, und für deren Kampffähigkeit — namentlich durch treffliche Pferde, er mit äußerster Freigebigkeit sorgte. Wo solche Bestandtheile sich vereinigen, wo ein kriegerischer Fürst wie dieser die Herzen zu entflammen weiß, da wird jede Reitertruppe — mit oder ohne Karabiner — glänzen.

Der Verfasser des Aufsatzes über die Waffen der Reiterei citirt zur Unterstützung seiner Ansicht einige gefeierte Namen, deren Autorität so gewichtig ist, daß es Vermessenheit scheint sich ihrem Ausspruch nicht unbedingt zu unterwerfen. Selten aber sind die Verfasser classischer Werke im vollen Sinne des Wortes Reiter, und ich glaube, nur der practische Reiter darf über das Wesen unserer Waffe entscheiden, nur die Geschichte der früheren Kriege kann die Belege für eine solche Entscheidung liefern.

Wo aber finden wir Beispiele für die Erfolge, die der Cavallerie aus der Feuerwaffe zu Theil werden? Die feurigsten Lobredner des Karabiners können nur dafür anführen, daß bei einigen Plänkeleien diejenige

Truppe mehr Blessirte zählte, welche sich mit weniger Geschick als ihre Gegner des Feuergewehrs bediente. Wo aber haben einige Blessirte mehr oder minder je ein Treffen entschieden? — Haben die französischen Cuirassiere, haben die polnischen Uhlanen nicht den deutlichsten Beweis geliefert, daß eine tüchtige Cavallerie im geschlossenen wie im einzelnen Gefecht nicht der Karabiner bedarf, um sich dem Feinde furchtbar zu machen? Welchen Erfolg hatten denn die französischen Dragoner und Chasseurs in Spanien, gegen die wackern Reiter der deutschen Legion? haben jene ein Übergewicht dadurch gewonnen, daß sie bei den Plänkeleien besser schossen — keineswegs; sie wurden trotz ihrer gerühmten Virtuosität im Schießen bei vielen Gelegenheiten gar weidlich gejagt. Nun frage ich: auf welcher Seite war das Übergewicht? zu welcher Parthei wollen wir lieber gehören, zur schießenden, oder zur hauenden?

Vielleicht wird man mir einwenden, wir könnten beides vereinigen, die Fähigkeiten eines sichern Schützen, und eines tüchtigen Reiters; ich glaube aber in dem Vorhergehenden erwiesen zu haben, daß sich eine solche Vollkommenheit nie, oder doch nur bei sehr wenigen Individuen vereinigen wird; dahingegen muß der Versuch unsere Reiter zu Schützen zu stempeln unfehlbar in moralischer Hinsicht nachtheilig wirken, indem dadurch nach und nach das Vertrauen vermindert wird, welches der Reiter bis dahin auf sein Pferd, auf seinen Säbel und seine Reiterfähigkeiten setzt; je vollkommner das Schießgewehr eingerichtet ist — je mehr

Eifer der Officier bei der Anweisung im Schießen zeigt, je mehr Werth er auf diese Übung legt, je sicherer wird bei der jüngeren unerfahrnen Mannschaft der Wahn entstehen, daß das Feuergewehr die Hauptwaffe, der Säbel aber nur eine Zugabe sei.

Unser Reiter wird überdem leicht eine zu große Vorliebe für das Feuergewehr gewinnen, da ohnehin die Übungen im Zielschießen belustigend und weniger angreifend sind als die Übungen im Reiten und Fechten, deren Nutzen nicht so deutlich in die Sinne fällt. Im ernsten Gefecht wird der Reiter wiederum lieber zur Feuerwaffe greifen als zum Säbel, da es weniger Thatkraft erfordert den Gegner durch den Druck des Zeigefingers zu tödten, als ihm entgegen zu reiten und sich auf Tod und Leben mit ihm herum zu hauen; wer das menschliche Herz, wer insonderheit unsern gemeinen Mann kennt, wird die Richtigkeit dieser Voraussetzung zugestehen.

Kann aber dieses Fernhalten vom Gegner, dieses Vermeiden des Kampfes Mann gegen Mann, den ritterlichen Geist heben, der jede Truppe, der namentlich die Reiterei beseelen soll? — ich zweifle sehr! — und so wünsche ich denn aufrichtig, daß man den Versuch nicht unternehmen möge, unsere Reiter zu Schützen umzubilden. — sicher würde das Resultat dieser Bemühung darin bestehen ein unbrauchbares Zwittergeschöpf zu erzeugen.

Schließlich werde ich noch der Kolbenpistolen erwähnen, welche beiden Husaren-Regimentern der [illegible]

nigl. hannoverschen Armee eingeführt sind, nicht um dieser Waffe als einem Feuergewehr das Wort zu reden, welches allen Anforderungen entspricht; sondern um darzuthun daß sie nicht unbedingt den Tadel verdient, der ihr in den Bemerkungen über die Waffen der Cavallerie zu Theil wird.

Bei dem Gebrauch zu Pferde hat die Kolbenpistole unbezweifelt Vorzüge vor einer längeren Feuerwaffe, indem sie weniger belastend ist, sich leichter handhaben und laden läßt, und das Anschlagen mit einer Hand gestattet.

Dieses Letztere aber ist von wesentlichem Nutzen; der Reiter kann, während er zielt und Feuer gibt, die Zügelfaust in gewohnter Lage und das Pferd vor den Zügeln und im Gehorsam erhalten; er wird also nicht zu befürchten haben, daß sein Pferd bei der Explosion des Schusses umkehre und ausreiße, was bei dem Anschlagen mit beiden Händen kaum zu verhindern ist. Der Reiter ist daher stets Herr seines Pferdes, kann mit Ruhe zielen, und gleich nach abgegebenem Schuß — dem kritischen Moment — zum Angriff oder zur Abwehr des Angriffs übergehen, ohne die Zügel zu verkürzen. Was es mit diesem Verkürzen der Zügel, wenn das Pferd unruhig geworden oder wohl gar umgekehrt ist, auf sich hat, wird jeder Reiter kennen; einem entschlossenen Feinde gegenüber möchte eine solche Procedur nicht zu empfehlen sein.

Ob die Kolbenpistole den Namen eines Zwitters verdiene ist gleichgültig, weniger ob ein so kurzer Lauf

genügende Tragweite und einige Sicherheit des Schusses gewährt.

Der alte berühmte Büchsenschäfter Kuchenreuter hat Sattelpistolen verfertigt, welche von gewöhnlicher Länge, gezogen und mit Ansatzkolben versehen sind, und in Hinsicht des sicheren Schusses auf beträchtliche Entfernung einer gewöhnlichen Büchse nicht nachstehen. Einsender Dieses hat ein Paar solcher Pistolen gesehen, welche die angegebenen Eigenschaften besaßen.

Versuche, die damit nach einer 150 Schritt entfernten Scheibe angestellt wurden, lieferten das günstigste Resultat. Daß unsere Pistolen nicht eben so viel leisten, liegt also weniger in ihrer Form, als in der geringeren Sorgfalt womit sie gearbeitet sind, vielleicht auch in dem Mangel eines Stechers, ohne welche Erforderniſſe ein durchaus sicherer Schuß nicht zu erwarten ist.

Daß unsere Kolbenpistolen eine genügende Tragweite gewähren, ist bei den Übungen mit dieser Waffe zum öftern ermittelt, indem einzelne Kugeln, welche die Scheibe nicht trafen, auf 600 Schritt und darüber aufschlugen. Bei eben diesen Übungen hat der größere Theil der wenig geübten Mannschaft auf 80 bis 100 Schritt fast jeden Schuß in eine Scheibe von mäßiger Größe gebracht; diese Ergebnisse lassen vermuthen, daß die Kolbenpistole, wenn sie mit einem Stecher versehen wäre, oder nur weniger fest im Abzuge stände, in der Hand eines geübten Schützen allen billigen Ansprüchen genügen würde; die Leistungen beim Schuß vom Pferde

dürften sicherlich denen des besten Karabiners ziemlich gleich kommen.

Nur durch genaue vergleichende Versuche würde zu ermitteln sein, ob die Kolbenpistole in ihren Wirkungen und in der Wahrscheinlichkeit des Treffens dem in Vorschlag gebrachten Karabiner bedeutend nachstände, vorausgesetzt daß zu diesen Versuchen ein Exemplar der Kolbenpistolen gewählt würde, welches weder durch Vernachlässigung noch Mißbrauch — wie solches leider! bei den Übungen in den Gewehrgriffen und dem blind Laden so oft geschehen — abgenutzt ist; daß ferner bei dieser dieselben Vorrichtungen: Perkussions-Schloß und Stecher, welche so wesentliche Vorzüge hinsichtlich des raschen Zusammenbrennens der Pulverladung und des sicheren Schusses gewähren, angebracht würden. Bei diesen Versuchen würde dann immer noch darauf Rücksicht zu nehmen sein, daß ein Feuergewehr, welches angefertigt worden um als Modell zu dienen, in der Regel weit sorgfältiger gearbeitet ist als das Komisgut, welches der Truppe geliefert wird, weil selten eine scrupulöse Prüfung dabei Statt findet, oder Statt finden kann. In dieser Rücksicht müssen wir wiederum dem beistimmen, was der Verfasser der Bemerkungen ꝛc. Seite 26 über die Unzuverlässigkeit solcher Proben mit einzelnen Modellexemplaren sagt, und wünschen nur daß dieser Satz nicht abermals bei Einführung neuer Waffen bestätigt werden möge.

Wenn die Kolbenpistole, wie wir aus den Bemerkungen über die Waffen ersehen, ein zweckmäßiges In-

strument für Wilddiebe ist — Leute die doch in der Regel gute Schützen sind — so begreift man nicht, weshalb diese Waffe nicht für den Soldaten brauchbar, und aus den meisten Armeen verbannt sein soll; hat man sich vielleicht geschämt ein Gewehr zu führen, dessen sich der Wilddieb bedient? Schade daß uns die Namen der Armeen nicht genannt werden, in denen man bei der Wahl der Waffen so scrupulös ist; in der französischen, in der österreichischen und preußischen Armee scheint dies nicht der Fall zu sein.

Die Behauptung: daß der Schuß der Kolbenpistole, in Folge mangelhafter Zusammensetzung der Kolbe und Pistole, wodurch die Visirlinie im Augenblick des Abdrückens verschoben werde, so unsicher sei, daß Freund und Feind in Gefahr gerathe, kann wohl nur als Hyperbel gedeutet werden.

Einsender Dieses hat oft mit Kolbenpistolen geschossen, niemals aber hat er bemerkt, daß die Visirlinie sich nicht halten lasse; im Gegentheil ist zu erweisen, daß diese Waffe richtigern Strich hält, auch eine bessere Lage hat als der gewöhnliche englische Karabiner.

Allerdings ist die Vorrichtung, welche die Zusammensetzung der Kolbe und Pistole bewirkt, nicht besonders haltbar, und erfordert einige Aufmerksamkeit beim Ansetzen, damit die Feder genau eingreife.

Beim Exerciren zu Pferde wo eine aufmerksame Behandlung der Feuerwaffe wohl nicht allezeit Statt findet, mag daher hin und wieder einmal eine Kolbenfeder ausbacken.

Vielfältig wird die Nachlässigkeit des Reiters hieran Schuld sein; um jedoch jeder zufälligen Trennung der beiden Theile, woraus die Waffe besteht, vorzubeugen und das Zusammensetzen zu erleichtern, ist eine geringe Veränderung hinreichend, welche ohne bedeutende Kosten erwirkt werden kann, und dabei jeder gerechten Anforderung zu entsprechen scheint.

Was nun noch den Vorwurf des starken Rückstoßes anbelangt, welcher den Schuß der Kolbenpistole aus freier Hand (ohne Kolben) unsicher machen soll, so trifft solcher jede kürzere und leichtere Pistole in demselben, ja in noch größerem Maaße. Der Rückstoß ist bekanntlich um so stärker, je leichter das Gewehr im Verhältniß zu dem Gewicht der Kugel und der Stärke der Pulverladung ist; da nun die Kolbenpistole 10 bis 12 Loth schwerer ist als die englische Pistole, bei beiden aber rücksichtlich des Calibers und der Ladung keine Verschiedenheit Statt findet, so dürfte auch in Hinsicht des Rückstoßes der Tadel nicht genügend zu rechtfertigen sein, der der Kolbenpistole in den Bemerkungen über die Waffen so reichlich gespendet wird.

Nicht die Vollkommenheit der Waffen — der Geist, der den Krieger beseelt, wird dessen Leistungen bestimmen.

Möchte daher während der Zeit des Friedens dahin gestrebt werden, den kriegerischen Geist zu wecken und zu nähren, das Gefühl für Ruhm und Soldaten=

ehre in der Brust des geringsten Kriegers zu beleben; wenn auch nicht allezeit erkannt und gewürdigt, wie so manches Andere, was weder glänzend in die Augen fällt noch einer Berechnung unterliegt, wird doch dieses Streben unter allen Verhältnissen kräftig sich bewähren.

III.

Bemerkungen

des königlich hannoverschen Uhlanen-Lieutenants v. Münchhausen, veranlaßt durch den Aufsatz des Rittmeister W. T. Gebser im ersten Jahrgange II. Heft des hannov. militairischen Journals, die Waffen der Cavallerie und deren Gebrauch betreffend.

Der Herr Verfasser jenes Aufsatzes wünscht über obigen Gegenstand den Ideen-Austausch kundiger Männer; kundig bin ich nicht, demungeachtet wage ich folgende abweichende Bemerkungen.

In den dem Aufsatz vorhergehenden Andeutungen behauptet der Herr Verfasser, »das Feuergewehr der Cavallerie sei so stiefmütterlich behandelt, daß es sich noch in seiner Kindheit befinde und daß hierdurch der Glaube entstanden, als sei dasselbe blos ein lärmmachendes Instrument.«

Schwerlich wird der Herr Verfasser die erste Hälfte dieses Satzes einleuchtend durchführen können. Denn, bleiben wir bei den Waffen der hannoverschen Cavalle-

rie stehen, so zeigen sich die Karabiner und Pistolen derselben, ohne Vorurtheil betrachtet, nicht als neugeborne Kinder, und vergleicht man den in jenem Aufsatze angepriesenen Probe-Karabiner genau mit dem bei uns üblichen, so wird man außer der Percussions-Einrichtung wenig wesentlichen Unterschied finden.

Werden unsre Karabiner und Pistolen nur nicht mit Musketen-Patronen voll gestopft, so gibt es bei den Schießübungen zu Fuß sehr durchlöcherte Scheiben; werden aber diese Übungen mit den besten Schützen zu Pferde fortgesetzt, so sollten die Resultate fast zu dem Glauben berechtigen, als sei das Schießen der Cavallerie beim Plänkern (wo doch nie die Ruhe Statt findet, als auf dem Exercierplatze) ein bloßes Lärmmachen.

Besser ist aber besser, und deshalb mögen die Andeutungen des Herrn Verfassers allerdings Berücksichtigung verdienen, aber übertrieben scheinen sie doch.

Der Karabiner.

Pflichtet man auch dem Verfasser in allem, was er über diese Waffe sagt bei, so will mir doch der Punkt nicht einleuchten, daß die Schützen oder Flanqueure bei der Cavallerie eine anders construirte Waffe führen sollen, als die übrige Mannschaft, denn das vorgeschlagene Klappvisir und französische Stechschloß verrathen einen auf dem Lande bequartierten Officier, der entweder der dortigen Jägerei ein angenehmer Gast ist, oder als ungerufener freiwilliger Jäger von den Jagd-Inhabern mit schielenden Augen beobachtet wird.

Das Klappvisir ist ein so unvollkommenes schon

von geübten Jägern verdammtes Instrument, als daß es auf einem Cavallerie-Karabiner gute Dienste leisten könnte. Dies zu beweisen führe ich nur Folgendes an.

Der geübte Schütze (dies muß jeder Flanqueur, der eine so construirte Waffe mit Nutzen führen soll, sein) wird fast ohne Ausnahme durchs Zielen mit schwachem oder vollem Korn das Klappvisir ersetzen, aber jedesmal ohne alle Ausnahme sein Ziel fehlen, wenn ohne sein Wissen sich ein solches Visir auf seinem Gewehre befindet. Nun betrachte man ein Klappvisir und man wird finden, daß bei der vollkommensten Einrichtung (Schraubvisire verdienen hier keine Berücksichtigung) ein unwillkührliches Vorfallen und Vorschieben desselben, namentlich beim Laden zu Pferde, nicht zu verhindern ist. Dieser Übelstand würde den Flanqueur vor jedem Schusse zwingen sein Visir zu untersuchen, — sollte dies im Felde practisch sein?

Das Stechschloß hat schon gar manchem Schützen, namentlich bei kaltem, windigem und regnigem Wetter, gegen seinen Willen den Schuß entlockt und bei der sorgfältigsten Behandlung oft tagelang ein Gewehrschloß unbrauchbar gemacht. Welche vielfältigen Nachtheile würde eine solche Einrichtung bei unvermeidlicher roher Behandlung erst darbieten?

Unsre Karabiner- und Pistolen-Schlösser sind derb und dauerhaft gearbeitet, stehen fest im Abzuge und doch ging mancher Schuß zur unberufenen Zeit los; ich glaube daher, daß Einrichtungen solcher Art dem

Flanqueur und dessen Nebenleuten eher das Vertrauen zu seiner Waffe rauben als es vermehren würden.

Ein Gewehr, welches in Reih und Glied und zwischen Cameraden gebraucht wird, muß fest im Abzuge stehen; Gewohnheit hat große Kraft und fühlt solche Hindernisse nicht.

Ferner glaubt der Verfasser (Seite 14), daß man ohne Bedenken den Spielraum der Kugel noch unter eine halbe Linie vermindern könne.

Daß die Sicherheit (und Kraft) des Schusses durch Verminderung des Spielraums der Kugel bedeutend gewinnt, diesen Satz wird wahrscheinlich Niemand bestreiten, daß man aber diese Procedur beim Karabiner vornehmen könne, scheint doch bedenklich, bevor man nicht für zweckmäßig anerkennt die Patronen im Felde abzuschaffen.

Zwischen dem Laden zu Fuß oder zu Pferde ist ein bedeutender Unterschied, und jedes Gewehr, welches sich zu Pferde nicht sehr leicht ladet, ist in der Praxis unbrauchbar. Eine etwas dicker gewickelte Patrone, als die gewöhnliche, eine Falte im Patronen-Papiere, nasses Wetter und sonstige unbedeutend scheinende Umstände werden ein vorsichtig zu ladendes Gewehr sehr häufig stundenlang unbrauchbar machen, denn jeder Schütze weiß, was es für Mühe kostet, ein verladenes Gewehr wieder in Gang zu bringen.

Zu dieser Behauptung berechtigen mich häufige mit den Kolbenpistolen angestellte Schießübungen. Diese Gewehre ladeten sich nicht übertrieben schwer, dennoch

geachtet waren oft Flanqueure nicht im Stande die Patronen zu Grunde zu bringen, und selbst als die Kugeln, um dies zu verhindern, vermittelst eines Stückchens Schweinsblase an der Patrone befestigt wurden, gab es doch noch oft Patronen, welche durch Hämmern oder Stoßen gegen Bäume u. s. w. zu Grunde getrieben werden mußten.

Die Kolbenpistole.

Ist bei uns Uhlanen Gottlob abgeschafft, denn außer dem ihr gewordenen gerechten Tadel verdient es noch Rüge, daß die im Karabiner-Haken zu führende Kolbe auf eine schaudererregende Weise beim Reiten Uniform, Mantelsack, Schaaffell ꝛc. des Flanqueurs zerstößt, zerscheuert und zerreißt. Seite 25 sagt der Herr Verfasser zum Tadel der Kolbenpistolen »Alles Complicirte an Waffen taugt nicht, am wenigsten beim Cavallerie-Feuergewehr« und doch schlägt derselbe beim Karabiner Stechschloß und Klappvisir vor und später bei unsrer Lanze doppelt zusammen geleimte Lanzenschäfte!!!.

Die Pistole.

Legt man bei der Cavallerie große Wichtigkeit aufs Feuergewehr, so muß der Uhlan natürlich seine Pistole in Ehren halten und gebrauchen lernen.

Seite 26 greift der Verfasser die Pistole wegen ihres unsicheren Schusses an.

Die bei der hannoverschen Cavallerie gebräuchliche Pistole hat bis auf 40 Schritt einen sichern Schuß, aber leider in den meisten Fällen der die Pistole füh-

rende Arm nicht die festeste Haltung. Man lehre daher den Cavalleristen den Gebrauch derselben, richte die Pistolen-Halfter (im Felde) so ein, daß die Pistole schnell gezogen und beigesteckt werden könne, und sie wird auf 30 bis 40 Schritt, durch das leichtere Laden und die übrige leichtere Handhabung gewiß gegen den Karabiner Stich halten, wenn nicht den Vorzug verdienen. Darf man nun auch in Rücksicht des weiteren und sicheren Schießens dem Karabiner das Übergewicht nicht abstreiten, so gleicht doch, sehr wenige Fälle ausgenommen, bei den Uhlanen das Übergewicht der blanken Waffe diesen Genitiv aus.

Der Uhlan läßt sich auf Untersuchung des Palasch und Säbel weiter nicht ein, denn so manche Armee, so manche verschiedene Säbel. Jede hält den ihrigen für den besten; in solchen Fällen ist es schwer vom Gegentheil zu überzeugen, und der Glaube macht selig; daher zur

Lanze.

Das 19te Jahrhundert hat so viel Lancier-Regimenter errichten und sonstige Cavallerie in Uhlanen umschaffen sehen, daß man zu der Ansicht berechtigt wird: Die Lanze muß eine practische Waffe sein. Darf man Zeitungs- und mündlichen Nachrichten Glauben schenken, so bewaffneten die russischen Feldherrn im letzten russisch-türkischen Kriege nach der ersten Campagne einen großen Theil ihrer Husaren mit Lanzen — weshalb wohl? Übungen auf den Exercier-Plätzen zeigen in den meisten Fällen das Überge-

wicht der Lanze. Die in unsrer Armee bei Cürassieren und Husaren allgemein eingeführte Lanzen-Exercise gibt deutlich zu erkennen, wie Noth es thut sich mit der Lanze bekannt zu machen.

Die vom Herrn Verfasser Seite 37 und 38 mitgetheilte Beschreibung der hannoverschen Lanze verdient nur in dem Satze eine Berichtigung, wo es heißt »der Schaft ist aus vollem Eschenholze geschnitten« denn der Schaft unserer Lanzen wird nicht aus vollem Holze geschnitten, sondern geklöbt oder (auf hochdeutsch) gespalten.

Der Herr Verfasser hält unsre Lanze für zu kurz und schwer. Ersteres würde sich nur durch den Erfolg im Felde als richtig oder falsch zeigen, bei den täglichen Übungen, wo Lanze gegen Säbel agirt, scheint die Lanze lang genug; da aber bei solchen Übungen keine Finger abgehauen und Menschen todt gestochen werden dürfen, so darf man auch nicht bestimmt behaupten unsre Lanze sei lang genug.

Der ausgestreckte Cürassier-Arm nebst Palasch kann höchstens zu 5 Fuß 3 Zoll hannov. Maß angenommen werden. Die Länge der Lanze vom Schwerpunkt bis zur Spitze beträgt 4 Fuß 8 Zoll, also wäre das vordere Ende der Lanze, um die Hand des Uhlanen völlig gegen Palasch-Hiebe zu sichern, 7 Zoll zu kurz, die ganze Lanze daher um 1 Fuß 2 Zoll. Würde nun noch die eiserne Spitze der Lanze, wie der Herr Verfasser vorschlägt, um 4 Zoll verkürzt, so müßte der höl-

zerne Schaft, wenn die Hand im Schwerpunkt gesichert sein soll, um 18 Zoll verlängert werden.

Je länger aber der hölzerne Schaft, desto größer ist dessen Zerbrechlichkeit, ob daher der Vortheil eines 18 Zoll längern Schaftes die Nachtheile der schwerern Handhabung und leichtern Zerbrechlichkeit der Lanze aufwiegen würde, dies wird wohl erst der Dienst im Felde überzeugend vor Augen stellen.

Was der Herr Verfasser über die zu große Schwere der Lanze sagt, ist mir nicht überall verständlich. Die Vortheile einer schweren Lanze erkennt er nicht an, da hingegen werden die Vorzüge einer leichtern als ausgemacht angenommen. Ungewohnte Arbeit macht Beulen — daher mag jetzt manche Verwünschung gegen unsre 4½ ℔ schwere Lanze ausgestoßen werden; Uhlanen habe ich aber noch nie über zu große Schwere ihrer Waffe klagen hören und da ein Stoß oder Schlag mit einem Schwefelholze nie den Effect hat, wie ein Stoß oder Schlag mit einem eben so dicken und langen Stück Eisen, so lasse man vorläufig unsre Waffe bei ihrer jetzigen Construction und ihrem Gewichte; 4½ ℔ lassen sich gut handhaben.

Die große Unvollkommenheit unsres Lanzenschaftes, welche der Herr Verfasser Seite 42 rügt, muß ich durchaus in Abrede stellen. Unsre 15 Jahr alten Lanzen stellen sich dem Auge durchaus nicht krumm oder schief dar, und weichen sie auch auf eine unbemerkliche Weise von der mathematischen geraden Linie ab, so kann dies doch keine Hindernisse bei der Handhabung derselben

veranlassen. Was die Äste und Fehlstellen im Schafte anlangt, so bietet ein aus vollem Holze geschnittener Schaft solche dar, aber unsre aus vollem Holze gespaltenen dagegen alle nur wünschenswerthe Standfestigkeit.

Der Herr Verfasser empfiehlt Lanzenschäfte, welche aus einem in der Dicke und Länge doppelt zusammengeleimten Kiefern-Brette geschnitten, und, um das Eindringen der Nässe zu verhindern, mit Firniß überzogen würden — solchen Schäften fehlt, anstatt der eisernen Enden, nur Schwefel um die Schwefelhölzer fertig zu haben, denen es an Leichtigkeit nicht fehlen würde, worauf der Verfasser abermals so viel Werth legt. Auch könnten mit einem solchen Instrumente nicht ein halb Dutzend Feinde auf einmal gespießt werden, vor welchem Experimente der Herr Verfasser mehrere Male in seinem Aufsatze aus Menschlichkeit große Besorgnisse äußert. Ohne einen Überzug von Firniß würde jeder halbe Regentag die angepriesenen Lanzenschäfte in drei Theile trennen, daß aber der Firniß selbst nicht hält, lehrt die Erfahrung, denn unsre Lanzen sind mit Firniß überzogen, ist aber eine neue Lanze 4 Wochen im Gliede gebraucht, so sucht man vergeblich an der untern Hälfte derselben noch Firniß. Sollten daher die vorgeschlagenen Schäfte im Kriege Wind und Wetter trotzen, so müßte jedes Uhlanen-Regiment, außer dem Rustmeister und Sattler, noch einen Regiments-Lanzen-Laquirer bei sich führen.

Die vom Hrn. Verfasser angepriesene zähe Elasti-

cität des Kiefern-Holzes überlasse ich den Tischlern, Stellmachern und Böttchern zur genauen Untersuchung, warum aber diese Leute zu Rohrwagenbäumen, Tonnen-Bändern und sonstigen Utensilien, welche durchaus elastisch und zähe sein müssen, nie Kiefernholz nehmen, welches wohlfeiler und leichter zu bekommen ist als Eschenholz, daran muß wahrscheinlich doch die Erfahrung schuld sein. Woher aber der Herr Verfasser die Überzeugung genommen, daß Kiefern-Holz, vermöge seiner Natur, keine Äste und Fehlstellen habe, bleibt mir ein Räthsel, denn von allen deutschen Holzarten zeichnen sich ohne Ausnahme gerade die Nadelhölzer durch ihre Reichhaltigkeit an Ästen aus. Zuletzt untersuche man die Widerstands-Fähigkeit des Eschen- und Kiefern-Holzes, indem man nicht mit einem Säbel oder Palasch, sondern nur mit einem stumpfen Knüppel gegen beide Holzarten haue, betrachte dann die hiedurch verursachten Eindrücke, und das Eschenholz wird wahrscheinlich noch einige Jahre die Ehre haben dem Kiefern-Holze zu Lanzenschäften vorgezogen zu werden.

Auch die Lanzenflaggen verurtheilt der Verfasser zum Tode, betrachtet ihren Nutzen als aufgehoben und zählt dagegen nicht bewiesene Nachtheile derselben auf.

Ohne Absicht hat man den Armeen die Feldzeichen nicht gegeben, zu diesen gehört bei uns Uhlanen die gelbe und weiße Flagge, und werden auch alle Cavallerie-Pferde an den Anblick derselben gewöhnt, so wird sie doch im Felde manches Pferd an den Effect der plumpen Waffe erinnern, zu dessen Zierde sie dient,

und gegen den Willen der Reiter solche Pferde im gehörigen Respect erhalten. Flattert die Flagge bei starkem Winde auf eine die Lanze erschütternde Weise, so braucht der Uhlan die Lanze nur zweimal im Schuh zu drehen, dann wickelt sich die Flagge um den Schaft und dieses Flattern ist gehoben; daß aber die Flagge sich festhängen oder anhaken sollte, dies habe ich bis jetzt nicht erlebt.

Wichtiger als Flagge, Stechschloß und Klappvisir ist jedem Cavalleristen der Rücken seines Pferdes, und doch sagt der Herr Verfasser Seite 11: — »davon spricht man nicht gern« —. In dieser Rücksicht zähle ich mich nicht zu den Stummen, namentlich widerspreche ich dem Satze, wo der Verfasser Nachlässigkeit als Haupt-Ursache des Drückens mit dem Sattel annimmt. Jeder hat seine Ansichten; ich theile hier die meinigen mit, lasse mich aber gern belehren.

Das Drücken der Pferde ist bei der Cavallerie eine Ehrensache. Frägt Officier X den Officier Y: Wie viel gedrückte Pferde haben Sie bei Ihrer Schwadron? so erfährt X, obgleich Y die Pferde nicht selbst gedrückt hat, gewiß nicht die Wahrheit.

Jeder Cavallerist weiß, daß man gedrückte Pferde gern dem Auge Anderer entzieht und verbirgt; und doch sollten Officiere und Unterofficiere in Betreff dieses Punktes nachlässig sein? Drückt der Cavallerist sein Pferd, so straft er sich selbst sehr hart, denn erstlich muß er zu Fuß gehen, zweitens Tag und Nacht beim Pferde waschen, schmieren, reiben ꝛc., drittens lachen

ihn die Cameraden aus, und viertens gibt es oft noch Strafe obendrein. Wer so sein Unglück kennt, wird der leicht nachlässig sein? Das ängstlich genaue Aufpassen der Sättel, das Polstern, Raspeln, Feilen, Nachsehen und Visitiren an denselben, das Benähen der Sattelbecken mit leinenen Lappen, so wie die tägliche Anwendung sonstiger Druckverhinderungs- und Heilhülfsmittel, kennt und sieht auf Märschen, jede Stunde des Tages wie der Nacht und — doch werden Pferde gedrückt! Einen Grund muß dies haben — also Nachlässigkeit!

In Rücksicht dieses odiösen Artikels spreche ich, einzelne Fälle ausgenommen, den Officier, Unterofficier und gemeinen Cavalleristen von Nachlässigkeit frei; meine Gründe sind folgende.

Warum gibt es zu Anfang eines monatlangen Marsches mehr und schlimmer gedrückte Pferde als am Ende desselben? Weil es auch bei der Infanterie zu Anfang einer Campagne, trotz des guten Schuhwerks, mehr zerscheuerte Füße gibt als nach wochenlangen Märschen. — Warum werden junge Pferde leichter gedrückt als ältere? Weil der Rekrut bei der Infanterie über seine Füße jammert und auf dem Bagage-Wagen herumhängt, während der gediente Infanterist tanzt und springt. —

Wie fangen es die sogenannten Probereuter an, daß sie mit ihren thurmhohen Mantelsäcken jahrelang auf der Heerstraße liegen ohne ihre Pferde zu drücken? Weil ein Tagelöhner bei schwerer Arbeit heile Hände

behält, während unser eins keine Viertelstunde dreschen oder graben kann ohne Blutbeulen zu bekommen. — Warum kann man im Felde manchem Pferde ohne große Gefahr den ersten besten Sattel aufwerfen, solcher mag passen oder nicht? Weil man einem thüringer Karrengaul jedes beliebige Geschirr über den Hals hängen kann, ohne daß er sich durchzieht. — Wie geht es zu, wenn bei Nachtmärschen, oder wenn die Cavallerie Mäntel umgehängt, Satteldecken verloren gehen, oder, anstatt unter dem Sattel unter dem Hinterzeuge sitzen, und die Pferde doch oft am andern Morgen nicht gedrückt sind? Weil der gediente Infanterist tagelang ohne Strümpfe und mit zerrissenen Schuhen durch Wasser und durch Sand marschirt, ohne seiner Füße wegen undienstfähig zu werden. — Warum werden endlich viele gedrückte Pferde unter dem Sattel heil, obgleich sie in drei, vier Tagen nicht umgesattelt werden, noch ihr Rücken gewaschen, geschmiert ꝛc. werden konnte? Weil, obgleich tagelang das Schuhwerk nicht gewechselt werden konnte, doch der Fuß manches Infanteristen guten Muths vorwärts schreitet, während dessen Eigenthümer lieber den gelieferten Brantwein trinkt, als in die Schuhe schüttet.

Cavallerie-Officiere! anstatt eure Dienstpferde Winter und Sommer unter Decken zu stellen, schnürt ihnen den Sattel auf den Rücken, anstatt eure Pferde zum Handel zu mästen, oder alles Glück darin zu suchen, daß Jeder sagt: »Ihre Pferde sind vortrefflich im Stande!« reitet sie tagelang Berg auf Berg

nieder. Seid ihr von Bläsen und weißen Füßen auch keine Freunde, so scheut doch weiße Sattelflecke nicht, zeigt und beseht eure Pferde nur unter dem Sattel und niemand wird weiße Haare bemerken! Dann aber werden eure Pferde auch bei unvermeidlichem strengen Gebrauch lieber das gereichte Futter fressen, als unter die Krippe gucken, weder Lungenentzündungen bekommen noch sich verfangen — und auf Märschen heile Rücken behalten.

Sollte dieser Rath für Officier-Dienstpferde passen, so möchte er auch für Reiterpferde anwendbar sein, wenigstens beschuldige man nicht immer Officiere und Unterofficiere der Nachlässigkeit, wenn auf Urlaub und im Standquartier bei großer Ruhe gemästete, nicht an Wind und Wetter gewöhnte Pferde bei plötzlichem Dienst gedrückt werden und erkranken. Ein in der Wirthsstube gemästeter Gastwirth taugt selten zum Seiltänzer, eben so wenig ein im Stalle aufgeschwämmter Gaul zu augenblicklichem Dienst.

Cavalleristen! widmet beim Anfang von Märschen alle nur mögliche Sorgfalt dem Rücken euerer Pferde; drückt ihr sie dann doch, so tragt euer Unglück mit Geduld. Aller Anfang ist schwer; nachher wird's besser!



An den Leser

In Übereinstimmung mit dem frühern Verfahren hat der Herr General Graf Bismark gegen die Beleuchtung einiger seiner Bestrebungen im 1sten und 2ten Hefte des diesjährigen hannov. militair. Journals einen »Bericht« drucken lassen, welcher als drittes Werk dieser Art bezeichnet und dem Publicum in isolirter Form vorgelegt ist. Diese gewählte Methode der Verbreitung wird es um so mehr rechtfertigen dem geneigten Leser, welcher jene Beleuchtung einiger Aufmerksamkeit werth hielt, nunmehr auch die Ansicht des Herrn Generals darüber mitzutheilen. Sie ist im Nachstehenden enthalten:

Dritter Bericht.

»Das Hannoverische militärische Journal hat im »ersten und zweiten Heft 1832, eine Kritik der Schrif»ten des General Grafen v. B. versucht. In sofern »aber eine vollkommene Beurtheilung nur aus wissen»schaftlich klarer Einsicht in das Wesen eines Gegen»standes entspringen kann, und z. B. eine Kunstkritik, »eine Aesthetik, oder wieder eine Kritik über ein Sy»stem der Reuterei, das Reuterwissen voraussetzt; so

»möchte ohne eine solche Theorie die Beurtheilung nur »als ein fragmentarisches und deßhalb unsicheres Raisonnement; aber als keine Kritik erscheinen. Und in »der That wagt sich die Kritik des Hannoverischen Militär-Journals auch gar nicht an den Gegenstand heran, sondern macht nur einige Demonstrationen gegen »die Einkleidung, gegen Nebendinge, gegen Kleinigkeiten, gegen anscheinende Fehler, und besonders gegen »die originelle Productivität des Verfassers. Ob dieser »Krieg loyal ist, ob die Kritik aus Uebelwollen erzeugt »wurde, sich auf willkührliche und conventionelle Gesetze, »welche nichts entscheiden, gründet, ob der Kritiker human zu Werke ging, ja selbst um seines Genußes und »seines Namens willen, dem Tadel eine Grenze setzte, »oder ihn bis zum Mißbrauch steigerte, will man umgehn. Auch kommt es hierauf gar nicht an, sondern »vielmehr, ob die Kritik das aufgestellte System der »Ideen-Taktik der Reuterei umgeworfen oder auch nur verschüttert hat?

»Um diese Frage zu beantworten, und zugleich das »praktische Interesse an der Sache zu zeigen, wird ein »Beispiel das Beste thun.

»Gesetzt, A habe einen Sattel, Zaum, und was »sonst dazu gehört proponirt. B finde dagegen zwar »nichts einzuwenden, lobe die Zweckmäßigkeit und Anwendbarkeit, allein die Farbe der Schabrake, und die »Wahl und Form der Garnirung errege seine Kritik, »und er läßt dieserhalb A hart, etwa so an: »wie »kommen Sie, mein Herr Kav. Technicker zu dieser

»ausgezeichneter Farbe und Form, wodurch sie etwas »Apartes haben wollen, die Gleichheit stören, und »nothwendig alle heruntersetzen, welche nicht gleiche Ei»genschaften haben können. Mein Prinzip ist die Gleich»heit — Niemand unterscheide sich, Niemand zeige »mehr Talent als die erleuchteten Massen, Niemand »strebe nach Idealen. Wie Pflastersteine soll sich al»les gleich seyn, und nur mir, dem Kritikus gebührt »das Vorrecht diese Gleichheit als Gesetz zu proklami»ren. Ich protestire daher förmlich gegen Alles, was »an ihrem Sattel und Zeug nicht zum Wesen, nicht »zur Farbe (womit ich mich übrigens einverstanden er»kläre, da ich außerdem nichts davon verstehe) gehört, »und weise mit Entrüstung die Farbe und Form, die »Sie Ihren Schabracke und ihrer Garnirung geben, »zurück.«

A. wird sich beruhigen. Es schadet ja nicht, daß »gegen das Unverstandene üble Laune oder wohlfeiler »Spott in die Schranken tritt: die Folgezeit wird alles »sichten und an seinen Ort stellen.

Und in der That ist damit die Beurtheilung der »Kritik im Hannov. Militär-Journal beendet, um so »mehr beendet als der Kritiker, nach der Demonstra»tion gegen die Form (Außenwerke), den Angriff auf »das Reuter-System gar nicht beginnt, sondern in ei»nem Postskriptum (zweites Heft) den Rückmarsch an»tritt. Man will seiner Seits nun auch nicht zum An-

»griff übergehen*), sondern nur eine Bemerkung noch »machen: ob nämlich der Kritiker einen richtigen Be- »griff hat, was für Vorstellungen der durch Philosophie »bestimmte Sprachgebrauch mit dem Ausdruck: Ideen! »verbindet?

»Hofrath und Professor Heeren, schrieb: »»Ideen »über die Politik, den Verkehr und den Handel!« »ein Werk, worin Alles praktisch ist.

»Idee ist, was ein ganzes System von Begriffen, »in Principien zur Einheit verknüpft. Etwas, das »nach einer durchgreifenden Idee gebildet ist, sucht durch »das ihr verliehene Maas von Kräften in sich zu be- »harren, und alle fremde Störungen, welche sein Be- »stehen als System antasten, von sich zu entfernen. »Ein solches, einer Idee gemäß gebildete System, baut »sich gleichsam sein eigenes Centrum, von wo aus es »seine Kräfte versendet, und auf welches alle seine Be- »ziehungen gerichtet sind. Alles kann es aufgeben, nur »die Idee, die sein Centrum ist, nicht, denn wie dieses »weggenommen ist, so ist auch sein ganzes Wesen zer- »nichtet, und es hört auf für sich zu sein, und wird »entweder ein Anderes, oder einem Andern beigesellt.

---

*) »Wegen dem, von der Kritik unterstellten Angriff gegen die »Waffen der Artillerie und Infanterie ist gar nichts zu be- »merken, da ein solcher Angriff sich nirgends, selbst nicht »in den Citaten, welche die Kritik von den Werken des G. »B. macht, findet.«

»Positiver aber beantwortet Plato die Frage: was »sind Ideen? er nennt sie Urbilder der Seele, die we»der aus der Erfahrung abstammten, noch in irgend »einer Lehre oder Unterricht erzeugt werden konnten. »Vielmehr baute die Erfahrung auf ihren Grund, und »die Erziehung entwickelte sie nur, um sie dem empiri»schen Bewußtseyn näher zu bringen.

»Dieses noch genauer auszudrücken, dient eine »Stelle Cicero's, die so klar ist, daß sie den Gegenstand »vollständig entwickelt. »»Als Phidias, sagt Cicero, die »Statue der Minerva und des Jupiters verfertigte, »schränkte er sich nicht blos auf die Betrachtung des »Modells ein, um es nachzuahmen wie es ist, sondern »in seinem Innern wohnte ein anderes Urbild höherer »Art, dessen Schönheit seine Blicke fesselte, und seine »Erfindung wie seine Ausführung leitete.««

»Was also gegen den Ausdruck: Idee! eingewen»det wird, ist eitler Mißverstand und hat große Auto»ritäten gegen sich. So gewiß man die Ideen-Taktik »der Reuterei nicht erfunden hat, so gewiß stehen Be»obachtung, Experiment, Analogie, Induction, Kunst »und Wissenschaft nur in ihrem Dienst.

»Wenn auch der Forscher von den Elementen der »Erfahrung ausgeht, sie allmählig sammelt, vergleicht »und ordnet, und zuletzt mit denselben in die Mittelre»gion sich erhebt, wo unser Inductionswissen liegt, so »ist sein hypothetisches Princip oder das Gesetz, das er »hier ausspricht, doch weiter nichts, als der besondere »Reflex einer allgemeinen Gleichung, die ursprünglich in

»uns selbst liegt. Ihm unbewußt wird er von dem »allgemeinen Gesetze, das in ihm selbst liegt, geleitet, »um das specielle zu finden. Der Irrthum liegt dar»in, daß wir uns erst am Vehikel der Erscheinungen »und am Stoffe der Erfahrung, unserer Principien »und Gesetze bewußt werden, während diese schon längst »und ohne unser Wissen in die Welt der Erfahrungen »und Erscheinungen eingebildet sind. Wir finden im »eigentlichen Verstande in jeder Induction und in je»dem Gesetz immer nur uns selbst wieder.

»Der Empiriker und der Theoretiker begegnen ein»ander immer in der Mitte. Jener konstruirt von der »Erfahrung aus gegen das Prinzip zu, dieser vom »Princip aus gegen die Erfahrung. Beide Reihen »schließen sich an einander, und nur in ihrer Verknü»pfung liegt der ununterbrochene Kausalzusammenhang. »Die Wahrheit ist der Mathematik eingeboren, daher »der Irrthum schon im ersten Versuch klar wird, wenn »man ihren Grundzügen folgt.

»Daß gerade das Lebendigste und Innigste, was »in den Schriften liegt, wogegen die Hannov. Kritik »sich ereifert, nämlich die Idee, in der Gegenwart »zum Theil unverstanden bleibt, sichert ihnen desto ge»wisser eine Zukunft. Es giebt überall eine Mittelre»gion, von der aus der eine Geist aufblickt zum Hö»hern, wo die Idee das Ganze festhält, der andere Geist »niederblickt zum Tiefern, wo der Begriff und die »Wahrnehmung das Besondere und Einzelne auffassen

»und zergliedern. Der eine Geist sucht überall nur »das Licht, das alle Objecte bescheint, der andere Geist »bekümmert sich nur um die Objecte, die von jenem »Lichte beschienen waren. So trennen sich beide Gei- »ster in ihren Richtungen, der Eine gegen die Urbilder »der andere gegen die Abbilder.

»In der Scholastick der Kritik, wenn sie ihrem be- »denklichen Charakter folgt, und sich an ihren mannich- »faltigen Krystallfiguren ergötzt, blühen die Abbilder »am schönsten. Aber sie hält allzuoft die getrübte Re- »flexe für das Wesen der Dinge und ihr formaler Be- »griff will den Gehalt und die Fülle sich unterordnen. »Oder sie sucht das Wesen absichtlich zu trüben, indem »sie in das Reich der Formen eingeht; oder den Strahl »zu trüben, indem sie ihn in Farben spaltet: oder die »Einheit zu trüben, indem sie solche in Brüche verein- »zelt; oder das Dauerhafte zu trüben, indem sie das »Vergängliche zergliedert. Aber alle diese Versuche der »Kritik sind vergeblich. Das reine Korn des Goldes »bleibt. Das Gesetz der Störungen ist für die Ideen- »Taktik der Reuterei noch nicht gekommen. Vieles liegt »in dieser Taktik noch versteckt, welches, je mehr es ent- »räthselt wird, zu einem noch vollendeteren System »führen kann.

»Die Kritik des Hannov. Militär-Journals möchte »also ihre Zeit verschwendet haben, ohne auf Resultate »gekommen zu seyn. Wahr ist es indessen, daß es leich- »ter ist zu tadeln als zu beurtheilen. Zur Beurthei-

»lung wird ein anderer Maaßstab gefordert, als um »blos eine Meinung, einen Tadel auszusprechen.

»Eine gewöhnliche Meinung ist gedankenlos, und »glaubt an kein höheres Wissen, als das sie selbst be»sitzt. In der Beurtheilung spricht dagegen der Geist »zum Geist. Ein anderes ist, durch Tadel der Kritik »eine verdächtige Bedeutung geben; ein anderes, durch »eine wahre Beurtheilung sich selbst und Andere begei»stern und erheben.

»Karlsruhe, im Mai 1832.

Graf v. Bismark.«

Es möge erlaubt sein einige wenige Bemerkungen hinzuzufügen.

Zunächst wird das ganze Verfahren noch einleuchtender, wenn man die vermeintliche Bedeutung einer Idee, nach der Erklärung des Herrn Verfassers, sich lebhaft vorführt. Nach der eben mitgetheilten Ansicht heißt es:

»Idee ist, was ein ganzes System von Begriffen, »in Principien zur Einheit verknüpft. Etwas, das nach »einer durchgreifenden Idee gebildet ist, sucht durch das »ihr verliehene Maaß von Kräften in sich zu beharren, »und alle fremde Störungen, welche sein Bestehen als »System antasten, von sich zu entfernen. Ein solches, »einer Idee gemäß gebildete System, baut sich gleich»sam sein eigenes Centrum, von wo aus es seine Kräfte »versendet, und auf welches alle seine Beziehungen ge»richtet sind. Alles kann es aufgeben, nur die Idee,

»die sein Centrum ist, nicht, denn wie dieses wegge»nommen ist, so ist auch sein ganzes Wesen zernichtet, »und es hört auf für sich zu seyn, und wird entweder »ein Anderes, oder einem Andern beigesellt.«

Dagegen ist dann freilich nichts weiter vorzubringen, es fällt damit auch jede Möglichkeit einer Verbesserung hinweg, und die so systematisirten Ideen sind, wie die erhabenen Gesetze der Natur, hoch über dem Irrthume, der doch sonst ein Begleiter aller irdischen Dinge sein soll. Von dem Ideellen in dem Bereiche jeder Wissenschaft haben wir einen ähnlichen Werth seit lange gekannt und anerkannt, ohne dazu der gefälligen Citate des Herrn Verfassers im Mindesten zu bedürfen; daß eine Idee aber mit dem Idealen gleichen Rang habe, ist uns allerdings so wenig glaublich, wie man zugeben kann, daß der einzelne Mensch mit der Vorstellung des Menschen oder der Menschheit in dem nämlichen Verhältnisse stehe. Hier wird vielleicht der Ausspruch eines bekannten Denkers *) unserer Zeit einen angemessenen Platz finden:

»Ehe eine Idee geglaubt werden darf, muß gedacht, verstanden, beurtheilt sein, ob sie nicht eine bloße »Poesie« (ein Machwerk der Einbildungskraft) sei. Denn diese Dichterin des Möglichscheinenden bringt, wenn sie sich dem Verstandesurtheil entziehen

---

*) Der Herr Geheime Kirchenrath Paulus im Sophronizon, Jahrgang 1831, 6tes Heft.

will, der Scheingestalten und der Scheinmeinungen leicht gar zu viele an den Tag, die sich weder als wahr noch als schön erproben.«

Wer mit freiem unbefangenem Geiste über die von uns betrachteten Bestrebungen nachzudenken sich veranlaßt sieht, dürfte leicht zu der Überzeugung gelangen, daß zwischen dem Gebiete des Idealen in den Kriegswissenschaften und zwischen den hier beleuchteten Bemühungen allerdings wichtige Verschiedenheiten Statt finden, und daß die frühere Kritik niemals und auf keine Weise gegen die Entwerfung von Idealen gerichtet gewesen ist. Aber für eine solche aufgebauete Ideenwelt sogleich alle Rechte und Vorzüge in Anspruch zu nehmen, welche die wirkliche Ausführung des Vortrefflichen nur je erwarten dürfte, kann niemals Sache des Erfinders sein, sondern muß nothwendig der Erwägung der denkenden Mitwelt, und besonders der Nachwelt überlassen bleiben. Es führt in dieser Hinsicht auch durchaus zu keinem Erfolge, dem Urtheile durch eigenhändig erbauete Leuchtthürme des Ruhmes die Bahn vorzuzeichnen, oder als Steuermann dem sichern Hafen der eigenen Genüge zuzueilen. Eine solche Versunkenheit in sich selbst hat das spätere Urtheil schon oftmals unfreundlich genug zerstört. Ganz vorzüglich aber ist die Annahme sehr bedenklich, wenn wir in dem angeführten Berichte lesen:

»Daß gerade das Lebendigste und Innigste, was in den Schriften liegt, wogegen die Hannov. Kritik sich

ereifert, nämlich die Idee, in der Gegenwart zum Theil unverstanden bleibt, sichert ihnen desto gewisser eine Zukunft.«

Wahrlich, wenn dieser Umstand zum allgemeinen Maaßstabe der zu erwartenden spätern Anerkennung erhoben werden sollte, so würden sich seltsame Muster origineller Productivität in allen Ländern von Europa als zur Unsterblichkeit berechtigt vorfinden. Wenn aber ferner in dem Berichte gesagt wird, daß jene Beleuchtung nur gegen »Einkleidung, Nebendinge, Kleinigkeiten und anscheinende Fehler« gerichtet sei, so erscheint es zweifelhaft, ob dann wirklich von der Kritik in dem benannten militair. Journale die Rede ist, indem diese, neben vielen freudigen Anerkennungen, doch ernst genug den Versuch gewagt hat wesentliche und entscheidende Verhältnisse als unhaltbar zu bezeichnen, und man könnte auf die Frage geleitet werden, wie es denn nach den Ansichten des Herrn Verfassers anzufangen sei um den eigentlichen Gegenstand seiner Bemühungen einer Kritik zu unterwerfen. Lobende Mittheilungen über sie sind stets als völlig competent und ausgezeichnet anerkannt. Auch lag es nicht in dem befolgten Plane durchaus über alle Ideen und Vorschläge des Herrn Generals eine Betrachtung zu unternehmen; dies ist an mehren Stellen mit Bestimmtheit und unter wahrhaft auszeichnender Erwähnung vieler Einzelheiten hervorgehoben. Daß übrigens die von mir entworfene Beleuchtung irgendwo das Princip der Gleichheit unter den Pflastersteinen

als Gesetz für menschliche Bestrebungen proklamirt habe, wie wir in dem Berichte lesen, wird wohl so lange für eine müssige Hyperbel zu halten sein, bis der Beweis dafür in genügender Strenge vorgelegt ist.

Wie haben es in jener Kritik, unbekümmert um jede fremdartige oder niedriger stehende Rücksicht, als eine Pflicht für die Wahrheit gehalten, die gerechten und billigen Ansprüche der verschiedenen Waffengattungen neben einander zu stellen, in Übereinstimmung mit denjenigen Resultaten, welche Erfahrung und Geschichte im Großen und Ganzen darüber ergeben haben. Diese Unternehmung wurde in Beziehung auf die Schriften des Herrn Generals von Bismark ausgeführt, weil es schien daß diese im Begriff wären den naturgemäßen Gesichtspunkt für gewisse Leser zu versetzen, und an die Stelle des Möglichen und Wirklichen die Bilder einer zwar schönen aber einseitigen Phantasie unterzuschieben. Wir müssen es allerdings unentschieden lassen, ob dabei »der Blick aus der Mittelregion der Geister aufwärts gerichtet war zum Höhern oder niederwärts zu Tiefern.« Jede absichtliche Trübung, Zerspaltung u. s. w. darf indeß entschieden zurückgewiesen werden, indem noch außerdem viele andere Leser auf große Zweifel und tiefe Dunkelheiten in den beleuchteten Schriften gestoßen sind, welches zu bekennen gewiß höchst gestattet ist, besonders wenn man daneben nach Licht und Klarheit strebt. Es wird diese unsere Bemühung gewiß nicht frei von Mängeln sein; sie ist durch viele Anregungen in den beur-

theilten Werken zu Bemerkungen fortgeführt, die den entgegenstehenden Ansichten vielleicht unerwartet, bitter und schneidend vorgekommen sind; nie ist indessen die Höhe und der Werth der Ideale, oder die Bedeutung der Reiterei angegriffen, eben so wenig wie in der Nachschrift der Rückmarsch angetreten ist, welcher, nach der Versicherung des Berichtes, den Übergang zum Angriffe unnöthig gemacht haben soll.

Der nicht betheiligte und leidenschaftslose Leser wird zu entscheiden haben, ob die aufgewendete Bemühung eine eitle, die geäußerte Meinung eine gedankenlose war. In eigener Sache als Zeuge und Richter zugleich aufzutreten würde ich mir nie erlauben, eben weil ich und meine Einsichten allerdings an ein höheres Wissen glauben als das was ich selbst besitze. Der reinen Absicht aber bin ich mir fest und deutlich bewußt. Bis zu dem Augenblicke einer wirklichen Widerlegung wird diese mich über Behauptungen beruhigen, welche wohl nichts weniger als unbefangen genannt werden können.

Schließlich darf man hoffen, daß neue Erwiederungen so frei von einer gewissen sublimen Metaphysik bleiben werden, wie es die große Einfachheit unsers Gegenstandes zu erfordern scheint. Nebelartige Umhüllungen befördern die Aufklärung nicht. —

Hannover, im October 1832.

G. W. Glünder.

Anzeiger № 2.

Dieser Anzeiger ist für Annoncen von Büchern, Charten und Plänen, so wie für Antikritiken, Anfragen und sonstige Bekanntmachungen bestimmt, welche zur Aufnahme in das militairische Journal selbst, nicht geeignet sind. Da das letztere nicht nur in der Königlich Hannoverschen Armee allgemein gelesen wird, sondern auch bei dem militairischen Publikum der übrigen deutschen Bundesstaaten immer mehr Eingang findet, so werden solche Inserenda um so mehr von Erfolg sein, welche unter Adresse der Verlagshandlung erbeten und mit 1 Ggr. pro Zeile berechnet werden.

Hahn'sche Hofbuchhandlung
in Hannover.

Einladung zur Subskription.

Versuche und Raisonnements
über die Eigenschaften
des
Eisens
in besonderer Beziehung für die Anwendbarkeit
desselben für den Guß von Geschützröhren
jeden Calibers
als Beiträge
zur metallurgischen Hüttenkunde und zur Kriegswissenschaft
von
Ritter L. v. Breithaupt,
Oberst-Lieutenant, Mitglied der Königl. schwedischen Akademie
der Kriegswissenschaften.

Eine Recension in dem Bulletin des Sciences militaires Tom X. 1831. über ein anderes Werk desselben Verfassers, (die Artillerie für Officiere aller Waffen) schließt mit der Bemerkung:

Il est remarquable que l'armée wurtembergeoise, si

faible en nombre renferme autant d'hommes éclairés, et qu'on en ait vu sortir des ouvrages aussi importans sur la tactique, l'artillerie et l'histoire militaire, que ceux de M. M. Bismark, Breithaupt et Kausler.

Nach dieser, für die genannten Militärs höchst ehrenvollen Aeußerung gibt derselbe Recensent an einem andern Ort den Wunsch zu erkennen, die Ansichten des Verfassers über eisernes Geschütz durch genauere Angaben von Thatsachen begründet zu sehen.

Diesem Wunsche entspricht der Verfasser um so lieber, um dort ermüdendes Detail zu ersparen.

Dem Haupt-Inhalt nach ist nun dieses ein genauer Bericht über alle Versuche, die in Gegenwart des Verfassers über die Tauglichkeit des Eisens zu dem gedachten Zweck angestellt worden sind. Diese eigenen Erfahrungen unterstützt er ferner mit einer Menge fremder Belege, die ihm aus der ganzen Literatur bekannt waren. Nebenbei geht durch das Ganze ein selbstständiges Räsonnement hervor, das sich überall auf die Wissenschaft stützt. Um dieses mit möglichster Gründlichkeit durchzuführen, war es nöthig, Resultate der wichtigsten Forschungen über die Natur des Eisens im Allgemeinen, über seine Behandlung im Feuer, über seinen Guß, ferner über Fabrikation der Guß-Formen, Bau des Schmelzofens u. s. w. einzustreuen, ja selbst das Ganze mit Paragraphen dieses Inhalts zu beginnen. Theils aus diesem Grunde, theils weil gelungene Versuche, wenn sie auch vorerst nur in einer speciellen Beziehung gemacht werden, immer wichtigere allgemeine Wahrheiten in sich enthalten, und deßhalb sowohl auf neue Anwendungen als auch auf neue Entdeckungen führen, ist diese Schrift für jeden, der mit Eisen experimentirt, von großem Interesse. Was ihr indessen gerade in der jetzigen Zeit den meisten Werth giebt, ist die würdige Tendenz des Verfassers, den ohnedieß so kostbaren Militär-Haushalt von allen unnöthigen Zuthaten zu befreien. Dies glaubt er, werde in diesem Felde dadurch erreicht werden können, daß man allmälig das bronzene Geschütz mit dem acht bis zehnmal wohlfeileren eisernen vertauscht.

Die Schrift enthält authentische Proben, in denen das eiserne Geschütz in jeder Beziehung das bronzene übertroffen hat. Zu welcher Höhe von Brauchbarkeit für diesen Zweck also das Eisen seiner innern Natur nach sich durch eine passende Be-

handlung steigern läßt, oder mit einem Wort was es leisten kann, das liegt durch diese Proben unwiderleglich am Tage.

Diese Ankündigung aber soll allen denjenigen, welche mit obigen Recensenten eine baldige Beendigung des erwähnten größern Werks wünschen, indessen zu der Ueberzeugung dienen, daß der Verfasser gegenwärtig mit gründlichen Vorarbeiten dazu beschäftigt ist.

Dieses Werk inclusive Tabellen und Steintafeln 22 bis 25 Bogen in 8. stark, erscheint bei Unterzeichnetem, so wie durch eine hinreichende Zahl von Subscribenten die Druckkosten gedeckt sind. Subscriptions-Preis 4 fl., nachheriger Laden-Preis 5 fl. 24 kr.

Winnenden im August 1832.

C. F. Binz.

Der Unterzeichnete ist von dem Herrn Verfasser aufgefordert worden, die Herren Officiere der hannoverschen Armee zur Subscription auf das vorbemerkte Werk einzuladen; er ersucht daher diejenigen Herren, welche darauf zu subscribiren geneigt sind, ihm solches zur weitern Besorgung gefälligst anzeigen zu wollen.

Hannover, am 11ten October 1832.

C. Müller,
Capitain im Generalstabe.

Literarische Anzeige

von

N. L. BEAMISH

Geschichte der Königlich Deutschen Legion

Von dem obigen wichtigen und interessanten Werke, welches auch in typographischer Hinsicht mit vorzüglichster Sorgfalt ganz nach dem Englischen Vorbilde ausgestattet worden ist, verläßt

der erste Band mit 18 colorirten Uniform-Abbildungen, 4 Schlachtplanen und mehren Tabellen

unfehlbar im Laufe dieses Monats die Presse und wird alsdann an die verehrlichen Herren Subscribenten sofort sauber cartonnirt zu dem verhältnißmäßig sehr billigen Pränu-

merationspreise von $3\frac{1}{3}$ ₰ (also zur Hälfte geringer als die Londoner Ausgabe) versandt.

Zugleich bemerken wir noch, daß bei Erscheinen dieses ersten Bandes sogleich der um $\frac{1}{4}$ höhere Ladenpreis mit $4\frac{1}{3}$ ₰ eintritt und daß der zweite und letzte Band noch billiger, als der erste angesetzt werden wird, da keine colorirte Abbildungen dabei erscheinen.

Hannover, am 1sten November 1832.

Hahnsche Hof-Buchhandlung.

1.

n Talaver 1809.



744 Fuss. Gr. Kugel.

662 Fuss. " "

493 Fuss. " "

.16 Fuss. Kl. Kugel.
.16 " Gr. Kugel.

1603 Fuss.

.14 Fuss. Gr. Kugel.

1468 Fuss.

.085 Fuss. " "

1480 Fuss.

" "

" "

"

30

40 Zoll.

Tafel

Taf







